University of Virginia Library
PT2396 .A1 1886 V.17
ALD
Gotthold Ephraim Lessings sam
PX 000 460 720

Digitized by Google

UNIVERSITY
OF VIRGINIA
LAW
LIBRARY

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Siebzehnter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Siebzehnter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1904.

Digitized by Google

PT
2396
.A1
1886
v.17

Alle Rechte von der Verlagshandlung vorbehalten.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

Digitized by Google

Briefe

von und an

Gotthold Ephraim Lessing.

In fünf Bänden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem treuesten Förderer dieser Ausgabe,

Herrn Geheimen Justizrat

Karl Robert Lessing,

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Den Briefen von Lessing sollen Band XVII und XVIII, den weit zahlreicheren Briefen an ihn Band XIX—XXI dieser Ausgabe gewidmet sein. Bei ihrer Bearbeitung gieng ich, wie bei der der Lessingischen Schriften im engeren Sinne, vornehmlich auf möglichste Vollständigkeit und auf genaue Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes aus. Nicht immer konnte ich beide Absichten vollkommen durchführen. Viele Briefe von und an Lessing sind spurlos verloren, von vielen andern sind wenigstens die Handschriften längst verschollen.

Um aber doch alles Erreichbare in meiner Ausgabe zu vereinigen, begnüge ich mich nicht mit dem Abdruck der Briefe, deren Text uns ganz oder auch nur in Bruchstücken erhalten ist, wie das zuletzt in musterhafter Weise Karl Christian Redlich tat; sondern ich verzeichne auch alle jene Briefe von und an Lessing, deren Wortlaut zwar nicht auf uns gekommen ist, deren Inhalt wir aber mindestens zum Teil erschließen können, sei es auch nur aus andern Briefen Lessings oder aus Antworten darauf. Wir überschauen so bequemer und immerhin vollständiger, was Lessing alles an Briefen verfaßt und empfangen hat, mit welchen Personen er namentlich den schriftlichen Gedankenaustausch pflegte, welche Fragen ihn und seine Korrespondenten der Reihe nach beschäftigten. Ist uns freilich über den Inhalt oder die ungefähre Entstehungszeit solcher im Wortlaute nicht überlieferter Briefe gar nichts bekannt, wissen wir also nur, daß Lessing an einen Verwandten oder Freund außer den uns erhaltenen Briefen früher oder später noch andre, jetzt spurlos verschollene gerichtet hat, so zähle ich diese verlorenen Schriftstücke nicht mit auf. So sehen wir z. B. gleich aus dem Brief Nr. 1, daß ihm ein anderes Schreiben an die Schwester vorausgegangen war, dessen Inhalt sich jeder glaubwürdigen Vermutung entzieht. Ich verzeichne es darum eben so wenig wie etwa die übrigen Briefe, die der Fürstenschüler Lessing zweifellos an seine Eltern schrieb oder von ihnen empfieng, von deren Inhalt wir aber nicht das Geringste mit annähernder Sicherheit zu erfahren vermögen.

Ebenso schließe ich jene Briefe aus, die Lessing als Schriftsteller verfaßte und der Öffentlichkeit vorlegte, in die er seine litterarischen Urteile einkleidete,

wie z. B. die „Briefe“ im zweiten Teil der „Schrifften“ von 1753 oder die sechs Briefe aus dem Frühling 1754 über Christlob Mylius, die hernach als Einleitung zu den „Vermischten Schriften“ des verstorbenen Freundes dienen mußten. Zwar sind mehrere dieser von Lessing selbst zum Druck bestimmten Sendschreiben augenscheinlich aus wirklichen, zunächst nur für Einen Leser verfaßten Briefen hervorgewachsen. Aber wir kennen nicht nur in den meisten Fällen diesen ursprünglichen Adressaten nicht, sondern wir können auch kaum jemals nachweisen, wie weit der Text, den Lessing in die Druckerei sandte, dem Wortlaut des ehemaligen Schreibens entsprach. Denn sicherlich ließ er diesen nur höchst selten unverändert abdrucken; bei solcher Umarbeitung aber strich er vor allem gerade das, was das Wesen eines richtigen Briefes kennzeichnet, die Äußerungen rein persönlicher Art.

Aus andern Gründen verzeichne ich zwei Gesuche nicht, die Lessing im Verein mit Löwen und mit Bode an Hamburger Behörden richtete. Mit Löwen bemühte er sich, wie bereits Redlich 1886 in den Nachträgen zu Lessings Briefen, S. 12 erwähnte, zu Ende Augusts oder Anfang Septembers 1767 bei dem präsidierenden Bürgermeister Schuback um die Erlaubnis zur Aufführung der „Minna“. Aus den Auszügen der Hamburger Senatsprotokolle, die mir von der Verwaltung des Hamburger Staatsarchivs in liebenswürdiger Weise mitgeteilt wurden, ergibt sich jedoch, daß die Bittsteller ihr Gesuch mündlich vortrugen. Als darauf Schuback am 11. September über die Angelegenheit im Senat berichtete, erfolgte zwar ein, wie es scheint, auch nur mündlicher Bescheid an den preußischen Residenten Johann Julius v. Hecht; Lessing und Löwen jedoch erhielten gar keine officielle, unter keinen Umständen eine schriftliche Antwort.

Lessing und Bode aber bewarben sich am 4. Februar 1768 bei der zuständigen Reichsbehörde um Censurfreiheit für die „Hamburgische Dramaturgie“ und alle dramatischen Stücke, die sie zum Gebrauch des Hamburger Theaters einzeln oder in Sammlungen drucken lassen würden. Dieses Gesuch war jedoch, wie aus dem von Karl Lessing im „Leben“ seines Bruders, Bd. I, S. 270—272 mitgeteilten Antwortschreiben allem Anscheine nach hervorgeht, nicht von Lessing, sondern von seinem und Bodes Anwalt v. Fier im Amtsstil abgefaßt. Der abschlägige Bescheid der kaiserlichen Behörde aber, von Andreas Edlem v. Stock unterzeichnet und vom 29. Februar 1768 datiert, ergieng nicht an die Bittsteller, sondern an den Magistrat der Reichsstadt Hamburg, hat also gleichfalls keinen Platz unter den Briefen von und an Lessing.

Daß mehrere Briefe Lessings an Christian Felix Weiße verloren gegangen sind, habe ich bei Nr. 4 angemerkt. Unter diesen verlorenen Briefen wagte ich aber nicht solche noch besonders zu verzeichnen, durch die Weiße und dann auch Lessing die Verstimmung, welche die strenge Kritik der „Dramaturgie“ und die Klotzischen Händel zwischen ihnen hervorgerufen hatten, zu beseitigen suchten. Weiße erzählt in seiner „Selbstbiographie“ (Leipzig 1806, S. 137), daß die Verteidigung seiner Dramen gegen das Urteil des Hamburger

Dramaturgen durch die Klotzianer und seine eigne Neutralität im Kampf zwischen Lessing und Klotz den alten Freund gegen ihn mit Mißtrauen erfüllt habe. „Unglücklicher Weise hatte man fast zugleich dessen Dramaturgie in Leipzig nachgedruckt und er geglaubt, Weiße müsse davon Kenntniß gehabt haben und habe es aus Nachläßigkeit oder Gleichgültigkeit versäumt, ihm Nachricht davon zu geben. Ueber diesen Punkt nahm er nun wohl Weißens Rechtfertigung mit völligem Zutrauen auf, aber ohne sich im übrigen von seiner empfindlichen Kälte abbringen zu lassen.“ Ob Weiße diese „Rechtfertigung“ in einem Briefe versuchte, auf den Lessing gleichfalls schriftlich antwortete, oder ob er sich dazu der mündlichen Vermittlung eines gemeinsamen Freundes bediente, ist nicht klar zu ersehen. Daß er später Lessings Gesinnungen durch einen Freund, dem Lessing mündlich antwortete, zu erfahren suchte, geht aus der weiteren Darstellung der „Selbstbiographie“ hervor; auch ließ er im Herbst 1769 durch Nicolai seinen Ärger über das Lob der Klotzianer an Lessing melden (vgl. Nicolais Brief vom 24. Oktober 1769 in Band XIX, S. 317). Ähnlich wird er wohl bei jener „Rechtfertigung“ verfahren sein; von Briefen, die bei diesem Anlaß zwischen ihm und Lessing gewechselt wurden, wissen wir mindestens nichts auch nur halbwegs Zuverlässiges.

Endlich reihe ich unter die eigentlichen Briefe Lessings nicht jene amtlichen Schriftstücke ein, die Lessing im Namen des Generals v. Tauentzien verfaßte und darum auch nicht selbst unterzeichnete. Ihre Anzahl ist durch neuerliche Funde in preußischen Archiven ungemein angewachsen; sie sollen am Schluß des achtzehnten Bandes in einem besondern Anhange vollzählig mitgeteilt werden.

Wo uns die Briefe Lessings oder die Antworten darauf noch handschriftlich erhalten sind, gebe ich ihren Wortlaut buchstabengetreu mit allen Sonderbarkeiten der Orthographie und Interpunktion wieder; selbst den willkürlichen und an sich bedeutungslosen Wechsel zwischen großen und kleinen Anfangsbuchstaben bei den Worten der Anrede (D u und d u, S i e und s i e, I h r und i h r u. s. w.) regle ich nicht. Abweichungen der Drucke von den Handschriften verzeichne ich nicht, da sie nirgends auf eigenhändige Änderungen Lessings zurückgehn, also ohne kritischen Wert sind. Dagegen führe ich sorgfältig alle Verbesserungen an, die Lessing selbst und seine Korrespondenten während der Niederschrift eines Briefes vornahmen. Überhaupt merke ich alle handschriftlichen Zusätze und Korrekturen an, mögen sie von dem Schreiber oder dem Empfänger des Briefes oder von einem Dritten herrühren. Am auffallendsten treten unter ihnen die zahlreichen, bisweilen geradezu drolligen Änderungen hervor, durch die der alte Gleim seinen Briefen an Lessing, bevor er sie an Eschenburg und Karl Lessing zum Druck überließ, einen pathetischeren Stil aufprägen wollte. An Lessings Ausdrucksweise vergriff sich der überlebende Freund fast nie.

Die ersten Herausgeber von Lessings Briefen waren dem Wortlaut der Handschriften gegenüber nicht immer so zurückhaltend. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit gaben sie ihn nicht durchweg wieder, und von Auflage zu

Auflage fühlten sie sich freier, immer wieder zu neuen, kleinen Änderungen des überlieferten Textes berechtigt. Daher lege ich in den leider sehr zahlreichen Fällen, wo uns die Handschriften der Briefe nicht mehr erhalten sind, meiner Ausgabe stets die ersten Drucke zu Grunde und führe die abweichenden Lesarten späterer in der Regel gar nicht an. Wie willkürlich und wertlos sie meistens sind, mag man an Nr. 45 in Band XIX ersehen, wo ich einmal ausnahmsweise alle beträchtlicheren Änderungen anmerke. Sonst verzeichne ich sie nur da, wo eine zutreffende Verbesserung des früheren, verderbten Textes vorzuliegen scheint, oder wo der Veranstalter des zweiten Druckes ebenfalls in der Lage war, die Handschrift zu vergleichen, wie dies z. B. nach einem Schreiben Johann Gottlieb Buhles an Eschenburg (bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 98) bei dem Brief an Michaelis Nr. 34 der Fall war. Daß freilich hier die abweichenden Lesarten des Berliner Drucks alle aus der Handschrift stammen, möchte ich deshalb noch keineswegs behaupten.

Auch in der Orthographie und Interpunktion folge ich bei diesen in der Handschrift uns nicht erhaltenen Briefen genau dem jeweiligen ersten Drucke. Nur wahre ich hier den gelegentlichen Gebrauch kleiner Anfangsbuchstaben bei den Worten der Anrede, der im ganzen selten auftritt und dann wohl meistens auf einen Druckfehler zurückzuführen ist, nicht mit ängstlicher Treue. Und wo, wie in dem Briefwechsel Lessings mit seinem Bruder Karl, dann und wann auch in dem mit Reiske und andern Freunden, die Schreibung der ersten Ausgaben zwischen bey und bei, seyn und sein und ähnlichen häufig vorkommenden Wörtern gesetzlos schwankt, führe ich das wohl nur durch Nicolais Willkür oder gar durch Setzerlaune verdrängte y, dessen sich Lessing wie der weitaus größte Teil der Gebildeten im achtzehnten Jahrhundert bei diesen Wörtern regelmäßig bediente, einheitlich durch.

Die oft recht weitschweifigen Anmerkungen, mit denen die Herausgeber der ersten Sammlungen, besonders Nicolai, den Briefwechsel belastet haben, sind jetzt zum großen Teile wissenschaftlich wertlos geworden. Ich nahm sie daher im Gegensatze zu meinen Vorgängern Lachmann und Redlich, die sie zwar auch nicht immer, doch in den meisten Fällen mit abdruckten, bloß ausnahmsweise auf, wenn sie eine wichtige Erklärung oder litterargeschichtliche Nachricht enthalten, die wir nicht schon aus andern, bessern Quellen schöpfen können, vor allem, wenn sie textgeschichtlichen Wert haben. Sonstige Erläuterungen fügte ich, da der Charakter meiner Ausgabe sie nicht erfordert, nur äußerst sparsam bei, am ersten bei Eigennamen, besonders wenn sie in den Handschriften oder ersten Drucken bloß mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt waren. Dabei schöpfte ich namentlich aus Redlichs Ausgabe reiche Belehrung; desgleichen verdanke ich dem Neudruck des Briefwechsels zwischen Lessing und Eva König durch Alfred Schöne mannigfachen Aufschluß.

Nach Redlichs Beispiel numerierte ich die Briefe und verwies bei jedem auf das Schreiben, auf das er oder das auf ihn antwortet. Über die Handschriften und ersten Drucke berichtete ich ausführlicher als meine Vorgänger

und zwar bei jedem einzelnen Briefe besonders, während Lachmann und auch noch Redlich verschiedne für mehrere Briefe gehörige Angaben nur einmal, alles zusammenfassend, aussprachen. Die paar Zeilen, die mein Verfahren mehr erforderte, und einige kleine Wiederholungen, die dabei nicht zu vermeiden waren, werden durch die größere Bequemlichkeit für den wissenschaftlichen Gebrauch, die ich dadurch erreicht zu haben glaube, hoffentlich aufgewogen. Doch durfte ich es für überflüssig halten, bei den von Lachmann oder W. v. Maltzahn zuerst mitgeteilten Briefen jedesmal Band und Seitenzahl anzumerken, da auch ohne dieses über ihren Platz, bei jenen im zwölften und dreizehnten, bei diesen im zwölften Band der entsprechenden Ausgabe, kein Zweifel walten kann. Genauere Angaben waren dagegen wieder bei Redlichs Veröffentlichungen nötig, die sich keineswegs auf die beiden letzten Teile der Hempel'schen Ausgabe beschränken, sondern auch an verschiednen andern Orten aufzusuchen sind.

Überall, wo ich Handschriften verzeichne, habe ich diese selbst verglichen oder — in wenigen, sogleich zu nennenden Fällen — durch befreundete Forscher sorgfältig vergleichen lassen. Nur den unbedeutenden Bücherzettel vom 22. August 1769 (Nr. 236) glaubte ich nach Erich Schmidts genauem Abdruck nicht eigens nachprüfen zu müssen.

Daß ich alle übrigen Handschriften für meine Zwecke verwerten, sehr viele davon sogar hier in München kürzere oder längere Zeit benutzen konnte, dafür bin ich den Verwaltungen verschiedner öffentlichen Bibliotheken und mehreren Privateigentümern solcher Schätze zu herzlichem Danke verpflichtet. Zahlreiche Briefe Lessings bewahrt die herzoglich braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel und die königliche Bibliothek zu Berlin; nahezu der ganze Briefwechsel mit Gleim befindet sich in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; je einen oder zwei der im siebzehnten Bande mitgeteilten Briefe besitzen die königliche und Universitätsbibliothek in Breslau, die Universitätsbibliothek in Leipzig, die Hof- und Staatsbibliothek in München, die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, die Landesbibliothek in Kassel, die Stadtbibliothek in Hamburg, das Kestner-Museum in Hannover, das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar und die königliche Bibliothek in Brüssel. Eine sorgfältige Abschrift des am letztgenannten Orte liegenden Briefes (Nr. 205) verdanke ich der Freundschaft Ludwig Traubes, eine treue Kopie der Weimarer Handschrift (Nr. 275) der Güte Julius Wahles. Bereitwillig verglich Georg Witkowski, der sich auch sonst mehrfach für mich bemühte, den im Besitz der Familie Rudolf Brockhaus zu Leipzig befindlichen Brief Nr. 41. In letzter Stunde konnte ich noch das Schreiben Nr. 309 nach dem Original berichtigen, das Frau Helene Meyer Cohn in Berlin nebst andern Briefen Lessings aus dem Nachlaß ihres Gatten mir mit zuvorkommender Freundlichkeit zugänglich machte und Max Herrmann hilfsbereit für mich nachprüfte. Je einen Brief erhielt ich von Frau Professor Sophie Carriere in Berlin

und von Frau Linda Zimmermann geb. Weiße in Cottbus. Die Familienbriefe Leſſings ſtellte mir in beträchtlicher Anzahl Herr Geheimrat und Generalkonſul Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin mit größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung. Am meiſten aber unterſtützte mich Herr Geheimrat Robert Leſſing in Berlin, der Enkel Karl Leſſings. Er überließ mir nicht nur ſeine zahlreichen Handſchriften zu wiederholter Benutzung, ſondern war auch in jedem andern Sinne für meine Ausgabe hilfreich tätig. Sein Verdienſt iſt es vor allem, daß ich den Schriften Leſſings nun auch den geſamten Briefwechſel folgen laſſen kann; wenn ich ihm an erſter Stelle dieſe Bände verehrungsvoll darbiete, ſo gebe ich ihm nur vor aller Augen das ganz zu eigen, was im Grunde ihm längſt gehört und bis zu einem hohen Grade ſein Werk iſt.

München, am 28. September 1904.

Franz Muncker.

Inhalt.

Briefe von Leſſing. Erſter Teil.

Nr. 1—334, vom 30. Dezember 1743 bis zum 31. Dezember 1771.

Digitized by Google

Briefe von Leſſing.

Digitized by Google

1. An Dorothea Salome Leſſing.[1]

A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing
ma tres cher Soeur
à
Camenz

Geliebte Schweſter!

Ich habe zwar an Dich geſchrieben,[2] allein Du haſt nicht geantwortet. Ich muß alſo dencken, entweder Du kanſt nicht ſchreiben, oder Du wilſt nicht ſchreiben. Und faſt wolte ich das erſte behaupten. Jedoch ich will auch das andre glauben; Du wilſt nicht ſchreiben. Beydes iſt ſtraffbahr. Ich kann zwar nicht einſehn wie dieſes beyſammen ſtehn kan: ein vernünfftiger Menſch zu ſeyn; vernünfftig reden können; und gleichwohl nicht wißen, wie man einen Brieff auffezen ſoll. Schreibe wie Du redeſt, ſo ſchreibſt Du ſchön. Jedoch; hätte auch das Gegentheil ſtatt, man könte vernünfftig reden, dennoch aber nicht vernünfftig ſchreiben; ſo wäre es für Dich eine noch großere Schande, daß Du nicht einmahl ſo viel gelernet. Du biſt zwar Deinen Lehr Meiſter ſehr zeitig aus der Schule gelauffen, und[3] ſchon in[4] Deinen 12 Jahre hilteſt Du es vor eine Schande etwas mehres zu lernen; allein wer weiß welches die groſte Schande iſt? in ſeinen 12 Jahre noch etwas zu lernen als in ſein 18ten oder 19ten noch keinen Brieff ſchreiben können. Schreibe ja! und

[1] [Handſchrift im Beſitz des Geheimrats und Generalkonſuls Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein großes Folioblatt weißen, ſchon ſehr brüchigen, auch durch Aufreißen des Siegels hie und da etwas verletzten Papiers, mit deutlichen, ſauberen, ſtellenweiſe aber ein wenig verblichenen Zügen auf der einen Seite beſchrieben — auf der andern nur die Adreſſe —; zuerſt 1840 von Lachmann mitgeteilt; als Faksimile wiedergegeben von Heinrich Düntzer (Leſſings Leben, Leipzig 1882, S. 42); hier genau nach der Handſchrift mit allen Sprach- und Schreibfehlern abgedruckt.]
[2] [Der Brief iſt nicht erhalten] [3] [vorher] und hi [= und hilteſt, durchſtrichen] [4] [dahinter] Dr..h [?, durchſtrichen]

benimm mir dieſe falſche Meynung von Dir. Im vorbeygehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedencken. Faſt jeder wünſchet zu dieſer Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünſchen? Ich muß wohl was beſonders haben. Ich wünſche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon geſtohlen würde. Vielleich würde es Dir mehr nuzen,[1] als wenn jemand[2] zum neuen Jahre Deinen Geld Beutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin

Meißen Dein

den 30 December. treuer Bruder

1743. G. E. Leßing.

2. An Johann Gottfried Leſſing.[3]

A Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'Eglise
mon tres honore Pere de et
â
Franco bis dahin Camenz

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen ſo gleich auf den lezten Brief antworte, geſchiehet um des H. Rectors Willen, welcher ſeinen Brief je eher je lieber wollte beſtellet wißen. Das Lob, welches Sie mir, wegen des verfertigten poëtiſchen Sendſchreibens an den H. Obriſt Lievtenant von Carlowiz, unverdient ertheilet, ſoll mich, ob ich gleich wenig Luſt habe dieſe Materie noch einmahl vor die Hand zu nehmen, anreizen nach Dero Verlangen ein kürzeres, und, wo es mir möglich, ein beßeres zu machen. Zwar, Ihnen es frey zu geſtehen, wenn ich die Zeit, die ich damit ſchon zugebracht und noch zu bringen muß, überlege,[4] ſo muß ich mir ſelbſt den

[1] [vorher] nuß [durchſtrichen] [2] [vorher] jede [durchſtrichen]
[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen ſtarken, weißen Papiers, auf 3 Seiten mit ſehr ſauberen und deutlichen Zügen (die Überſchrift und die Worte der Anrede mit Kanzleiſchrift) ganz beſchrieben — auf Seite 4 die Adreſſe —; bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 36 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 1.] [4] [verbeſſert aus] überleget,

Vorwurff machen, daß ich ſie auf eine unnüze Weiſe verſplittert. Der beſte Troſt dabey iſt, daß es auf Dero Befehl geſchehen.[1]

Sie betauern mit[2] Recht das arme Meiſen, welches jezo[3] mehr einer Toden Grube als der vorigen Stadt ähnlich ſiehet. Alles iſt voller Geſtanck und Unflath, und wer nicht herrein kommen muß, bleibt gerne ſo weit von[4] ihr entfernt, als er nur kan. Es liegen in denen meiſten Häuſern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen ſich niemand ſehre nahen darff, weil alle welche nur etwas gefährlich getroffen ſind, das hizige Fieber haben. Es iſt eine weiße Vorſicht Gottes, daß dieſe fatalen Umſtände die Stadt gleich in[5] Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Peſt ſchon graßiren würde. Und wer weiß was noch geſchichet. Jedoch wir wollen zu Gott das beſte hoffen. Es ſieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung ſeiner vorigen Umſtände, kein Ort[6] erbärmlicher aus als unſere Schule. Sonſt lebte alles in ihr, jezo ſcheint ſie wie ausgeſtorben. Sonſt war es was rares, wenn man nur einen geſunden Soldaten in ihr ſahe, jezo ſieht man ein Hauffen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müßen. Das Coenacul iſt zu einer Fleiſch Banck gemacht worden, und wir ſind gezwungen in den[5] kleinern Auditorio zu ſpeiſen. Die Schüler, welche verreiſet, haben wegen der Gefahr in Kranckheiten zu verfallen, eben ſo wenig Luſt zurück zukehren, als der Schul Verwalter die drey eingezognen Tiſche wieder herzuſtellen. Was mich anbelanget, ſo iſt es mir um ſo viel verdrüßlicher, hier[7] zu ſeyn, da Sie ſo gar entſchloßen zu ſeyn ſcheinen mich auch den Sommer über, in welchen[5] es vermuthlich zehnmahl ärger ſeyn wird, hier zu laßen. Ich glaube wohl, die Urſache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich ſchon ſo offte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verliehren. Ich verſichere mich unterdeßen, daß Sie mein Wohl beßer einſehen werden als ich. Und bey der Verſicherung werde ich, wenn Sie auch bey der abſchläglichen Antwort beharren ſollten, doch, wie ich ſchuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohr-Zwang, mit welchen[5] ich ſeit einiger Zeit bin befallen geweſen,

[1] [Die vorausgehenden 7 Zeilen ſind, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen, auch die Worte „Zwar“ und „geſchehen“ noch beſonders rot unterſtrichen] [2] [vorher] mich [durchſtrichen] [3] jezo [nachträglich eingefügt] [4] [vorher] davon [durchſtrichen] [5] [ſo Hſ.] [6] kein Ort [nachträglich eingefügt] [7] [vorher] da [durchſtrichen]

macht mich ſo wüſte im Kopffe, daß ich nicht vermögend bin mehr zu ſchreiben; ich ſchlüße alſo mit nochmahliger Verſicherung daß ich Lebenslang ſeyn will

Dero

P.S.

Was Mons: Heydem. bey H. M. Golzen geſagt, iſt gänzlich falſch.

Meiſen
den 1. Februar
1746.

gehorſamſter Sohn
G. E. Leßing.

3. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Leipzig, Dezember 1747 oder Januar 1748.]

4. An Chriſtian Felix Weiße.[2]

[Wittenberg, Sommer 1748.]

5. An Juſtina Salome Leſſing.[3]

[Berlin, Winter 1748/9.]

6. An Juſtina Salome Leſſing.[4]

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht ſo lange angeſtanden haben, an Sie zu ſchreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu ſchreiben gehabt hätte. Klagen aber

[1] [Über das längſt verſchollene Schreiben an den Vater, die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 2, berichtet Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 71) nach Mitteilungen Chriſtian Felix Weißes, daß es vermutlich eine „Apologie des Theaters und der Komödianten“ enthalten haben dürfte.]

[2] [Das nunmehr verſchollene „Billet aus Wittenberg“, das alſo in der Zeit von Anfang Julis bis zum Anfang Novembers 1748 geſchrieben ſein muß, verzeichnet Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 79), ohne Genaueres über den Inhalt mitzuteilen. Nach Weißes „Selbſtbiographie“ (Leipzig 1806, S. 17 f.) hatte Leſſing das Billet „gleich nach ſeiner Ankunft in Wittenberg“, alſo wohl noch im Juli, verfaßt und den Freund darin „von den Urſachen ſeiner Entfernung aus Leipzig“ benachrichtigt. Dieſem Schreiben folgten übrigens, beſonders bis zum Jahre 1768, noch mehrere, jetzt gleichfalls zum größten Teil verſchollene Briefe Leſſings an Weiße, darunter „eine lange poetiſche Epiſtel in ſo polirten Reimen, als er vielleicht ſonſt in ſeinem Leben kaum gemacht hat“, die ſich Leſſing im Februar 1775 bei der Durchreiſe durch Leipzig von dem widerſtrebenden Freunde wiedergeben ließ, ohne ſie ihm je zurückzuerſtatten (vgl. Karl Leſſing a. a. O. Bd. I, S. 143 f.).] Mehrere dieſer Briefe beſaß zuletzt Weißes Schwiegerſohn, Hofprediger Friſch in Dresden; vgl. Danzel, Leſſing, Bd. I, S. 107.]

[3] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 10, Z 8) ergibt ſich, daß Leſſing ſchon vor dem 20. Januar 1749 von Berlin aus, alſo wohl ſchon im November oder Dezember 1748, an die Mutter geſchrieben und ſie um eine neue Kleidung gebeten hatte; der Brief iſt nicht erhalten. Über die Antwort der Mutter vgl. Bd. XIX, Nr. 5.]

[4] [Handſchrift im Beſitz der kaiſerlichen Univerſitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, hier als

und Bitten zu leſen, müßen Sie eben ſchon ſo ſatt ſeyn, als ich bin ſie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringſte davon in dieſen Zeilen finden werden. Ich beſorge nur, daß ich bey Ihnen in den[1] Verdachte, einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen ſchuldig bin, ſtehe. Ich beſorge nur, daß Sie glauben werden, meine jezige Aufführung komme aus lauter Ungehorſam und Boßheit. Dieſe Beſorgniß macht mich unruhig. Und wenn ſie gegründet ſeyn ſollte, ſo würde mich es deſto ärger ſchmerzen, je unſchuldiger ich mich weiß.[2] Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen gantzen Lebenslauff auf Univerſitäten abmahlen darff, ich bin gewiß verſichert, Sie werden alsdann mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Uberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern beſtehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in[1] kleinen ſehen kan. Ich lebte die erſten Monate ſo eingezogen, als ich in Meiſen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir ſelbſt beſchäfftigt, dachte ich eben ſo ſelten an die übrigen Menſchen, als vielleicht an Gott. Dieſes Geſtändniß kömmt mir etwas ſauer an, und mein einziger Troſt dabey iſt, daß mich nichts ſchlimmers als der Fleiß ſo närriſch machte. Doch es dauerte[3] nicht lange, ſo gingen mir die Augen auf: Soll ich ſagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künfftige Zeit wird es entſcheiden. Ich lernte einſehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einen[1] Menſchen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwiſchen mir und andern gewahr. Eine bäuerſche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gäntzliche Unwißenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jederman ſeine Verachtung zu leſen glaubte, das[4] waren die guten Eigenſchafften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Schahm, die ich niemals empfunden hatte. Und die Würkung derſelben war der feſte Entſchluß, mich hierinne zu beßern, es koſte was es wolle. Sie wißen ſelbſt wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in dieſen[1]

„Geſchenk von Münchener Damen“ bezeichnet; ein Foliobogen brüchigen, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; großenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 82—88), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 5.]

[1] [ſo Hſ.] [2] [Das Folgende bis S. 10, Z. 2 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [3] [verbeſſert aus] währte [4] [verbeſſert aus] daß

Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch alſo das gute von mir ſagen. Ich kam in dieſen Ubungen ſo weit, daß mich diejenigen ſelbſt, die mir in[1] Voraus alle Geſchicklichkeit darinnen abſprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieſer gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geſchickter worden, und ich ſuchte Geſellſchafft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernſthafften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzuſehn die weit angenehmer, und vielleicht eben ſo nützlich ſind. Die Comoedien kamen mir zur[1] erſt in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben ſie ſehr große Dienſte gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterſcheiden. Ich lernte wahre und falſche Tugenden daraus kennen, und die Laſter eben ſo ſehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieſes nur in eine ſchwache Ausübung gebracht, ſo hat es gewiß mehr an andern Umſtänden als an meinen[1] Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmſten Nutzen, den die Luſtſpiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich ſelbſt kennen, und ſeit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und geſpottet als über mich ſelbſt. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entſchluß kam, ſelbſt Comoedien zu machen: Ich wagte es, und als ſie aufgeführt wurden, wollte man mich verſichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darff mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich ſie mit mehrern[1] Ernſte treiben ſoll. Ich ſann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, ſich noch kein Deutſcher allzuſehr hervor gethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hauſe zu kommen, geſtöhret. Was daſelbſt vorgegangen können ſie ſelbſt noch allzuwohl wißen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederhohlung verdrüßlich falle. Man legte mir ſonderlich die Bekanntſchafft[2] mit gewißen Leuten, in die ich zufälliger Weiſe gekommen war, zur Laſt. Doch hatte ich es dabey Dero Gütigkeit[3] zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Urſache waren, nicht ſo hefftig vorgeruckt wurden. Ich blieb ein gantzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch

[1] [ſo Of.] [2] [dahinter] in [durchſtrichen] [3] [Dieſe beiden Worte ſind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterſtrichen; ebenſo iſt dieſer ganze Satz am Rande angeſtrichen]

fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwehlen wollte, erwehnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn.[1] Und sie werden sich zu errinnern belieben, gegen[2] was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zu frieden waren, will ich nicht wiederhohlen. Blos Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich[3] noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkämme. In diesem Vorsaze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt,[1] und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufftige Bekantschafft[4], und die Lebens Art die meine Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern.[4] Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist auskommen können. Der Verdruß den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen brachte mich auf den Entschluß von Leipzig weg zu gehen. Ich erwehlte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es muste sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Leßing[5] aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihn[6] nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in Berlin zu seyn. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie beruffen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des H. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu erspahren, was ich in Leipzig[7] zugesezt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jezo verschweigen will,[8] aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsaz

[1] [Der ganze Satz ist mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen] [2] [verbessert aus] auf [3] [dahinter] daß [durchstrichen] [4] [Die Worte] weitläufftige Bekantschafft [und] Klippe nochmals scheitern [sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen] [5] [G. E. Lessings Vetter Theophilus Gottlob; vgl. Redlich, „Lessings Briefe. Neue Nachträge und Berichtigungen", Hamburg 1892, S. 31] [6] [so Hs.] [7] [verbessert aus] Meißen [8] [Die acht letzten Worte sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen]

wachte alſo bey mir wieder auf nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin[1] noch da, in was vor Umſtänden, wißen ſie ſelbſt am beſten. Ich hätte längſt unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein beßers Anſehen hätte machen können.[2] Es iſt dieſes in eine[3] Stadt gar zu nöthig, wo man meiſtens den Augen in Beurtheilung eines Menſchen trauet. Nun beynahe, vor einem Jahre, hatten Sie mir eine neue Kleidung zu verſprechen, die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus ſchließen, ob meine leztre Bitte allzu unbeſonnen geweſen iſt. Sie ſchlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre.[4] Ich will nicht zweiffeln, daß meine Stipendia wenigſtens noch bis Oſtern dauern ſollten. Ich glaube alſo, daß meine Schulden genugſam damit können bezahlt werden. Aber ich ſehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meynung, von einen[3] Menſchen, der, wenn er mir auch ſonſt nie Gefälligkeiten erzeugt[3] hätte, mir ſie doch gewiß jezo erzeugt,[3] da ſie mir juſt am nöthigſten ſind, daß, ſage ich, dieſe nachtheilig gefaßte Meynung die vornehmſte Urſache iſt, warum ſie mir in meinen Unternehmungen ſo ſehr zu wieder ſind. Es ſcheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abſcheu aller Welt hielten. Geht dieſer Haß nicht zu weit? Mein Troſt iſt, daß ich in Berlin eine Menge rechtſchaffner und vornehmer Leute finde, die eben ſo viel aus ihm machen als ich. Doch Sie ſollen ſehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antworte[3] von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das ſagen, was ich aus den[3] lezten Briefe habe ſchließen müßen, will ich mich ungeſeumt von Berlin weg begeben. Nach Hauſe komme ich nicht. Auf Univerſitäten gehe ich jezo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich ihnen dieſen Aufwand nicht zu muthen kan. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können ſie verſichert ſeyn, daß ich, ich mag ſeyn wo ich will allezeit ſchreiben,[5] und niemals die Wohlthaten vergeßen werde, die ich von ihnen ſo lange genoßen. Ich finde an allen drey Oertern ſehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderſchafft nichts lerne ſo lerne ich mich doch[6] in die Welt ſchicken. Nuzen genung! Ich werde doch wohl noch an einen

[1] [vorher] mich [durchſtrichen] [2] [Der ganze Satz iſt mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterſtrichen] [3] [ſo Hſ.] [4] [Die zehn letzten Worte ſind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterſtrichen] [5] [dahinter] werde [durchſtrichen] [6] doch [nachträglich eingefügt]

Ort kommen, wo ſie ſo einen Flickſtein brauchen, wie mich. Darff ich noch was bitten, ſo iſt es dieſes, daß Sie[1] gewiß glauben mögen, daß ich meine Aeltern allezeit ſo ſehr[2] wie mich geliebt habe. Ich werde an den H. Inſpector[3] und H. Paſtor Lindnern[4] gewiß ſchreiben, ſobald als es nicht mehr ſcheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten ſind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorſams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Berlin
den 20 Jenner
1749

Dero
gehorſamſter Sohn
Leßing.

7. An Johann Gottfried Leſſing.[5]

[Berlin, Februar oder März 1749.]

8. An Joſeph v. Sellier.[6]

[Berlin, Winter oder Frühling 1749.]

9. An Johann Gottfried Leſſing.[7]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurth geweſen, und das iſt die Urſache warum ich Dero Briefe, mit Einſchluß von 9 ℳ, etwas ſpäter erhalten habe, und jezo erſt in Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hauſe kommen ſoll. Sie fürchten ich möchte in der Abſicht nach Wien gehen, daſelbſt ein Comoe-

[1] [dahinter] ſich [durchſtrichen] [2] [dahinter] auf [?, durchſtrichen] [3] [Leſſings Oheim, der ſächſiſche Generalacciſeinſpektor Johann Traugott Leſſing in Kamenz; vgl. Redlich a. a. O. S. 31] [4] [mit einer Schweſter von Leſſings Mutter verheiratet; vgl. Redlich a. a. O. S. 31, Anm. 3]

[5] [Aus dem Briefe Nr. 9 (vgl. S. 12, Z. 4 f. und S. 14, Z. 4 f.) ergibt ſich, daß Leſſing ſchon vor dem 10. April 1749 an den Vater über verſchiedene Gelegenheiten, in Berlin ſein Brot zu verdienen, geſchrieben und um Zuſendung ſeiner Bücher gebeten hatte; der Brief iſt nicht erhalten. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 6.]

[6] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 12, Z. 21 ff.) ergibt ſich, daß ſich Leſſing ſeiner dramatiſchen Arbeiten wegen vor dem 10. April 1749 an Joſeph v. Sellier nach Wien gewandt hatte, desgleichen nach Danzig und Hannover, wohl wie Redlich (Hempel'ſche Ausgabe, Teil XX, Abteilung I, S. 12) vermutete, an die Schauſpielerprinzipale Diedrich und Schönemann; von allen dieſen Briefen iſt nichts erhalten.]

[7] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen ſtarken, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen, doch in erſichtlicher Eile beſchrieben; größtenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 89—94), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 6; über die Antwort des Vaters vgl. ebenda Nr. 8.]

dienſchreiber[1] zu werden. Sie wollen vor gewiß wißen, ich müße hier H. M—[2] zur Frohne arbeiten, und darbey Hunger und Kummer ausſtehen. Sie ſchreiben mir ſo gar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterſchiednen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geſchrieben hätte. Ich bitte Sie inſtändigſt, ſetzen[3] Sie ſich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem[4] ſolche ungegründete Vorwürffe ſchmerzen müßen, deren Falſchheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meiſten wundern, wie Sie den alten Vorwurff von den Comoedien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder leſen wollte, habe ich Ihnen niemals verſprochen, und Sie haben ſich gegen mich viel zu vernünfftig allezeit erzeugt,[4] daß Sie es je im Ernſte verlangt hätten. Wie können Sie ſchreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comoedien gekaufft hätte? Da doch unter den daſelbſt befindlichen Büchern[5] nicht mehr als, aufs höchſte zwey, ſich[6] befinden können. Der gröſte Theil derſelben beſteht aus ſtatiſtiſchen Schrifften, die Ihnen ganz natürlicher Weiſe hätten können ſchließen laßen, daß ich künfftig geſonnen wäre eben ſo viel in der Welt, und in dem Umgange der Menſchen zu ſtudiren, als in Büchern. Meine Correſpondenz mit[7] Comoedianten iſt ganz anders, als Sie ſich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller[8] geſchrieben, welches der Director von allen Theatern in[4] Oeſtreichſchen iſt, ein Mann, deßen Bekanntſchafft mir keine Schande iſt, und mir noch Zeit genug nutzen kan. Ich habe nach Dantzig[9] und Hannover an gleiche, oder wenigſtens ſehr geſchikte Leute geſchrieben; und ich glaube es kan mir kein Vorwurff ſeyn, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werffen ſie mir nicht dargegen ein, es kennten mich nur Comoedianten. Wenn mich die kennen, ſo müßen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen ſehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Coppenhagen, weiſen, die nicht von Comoedianten geſchrieben ſind, zum Zeugniße, daß mein Briefwechſel nicht blos die Schauſpiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus

[1] [vorher] Zeitungsſchreib [durchſtrichen] [2] [= Mylius] [3] ſezten [verſchrieben Hſ.] [4] [ſo Hſ.] [5] Bücher [verſchrieben Hſ.] [6] [vorher] können [durchſtrichen] [7] [vorher] in [durchſtrichen] [8] [Der Name iſt, wohl von Karl Leſſing, mit Rotſtift unterſtrichen; ebenſo iſt das Folgende bis S. 13 Z. 31 am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [9] [Der Name iſt, wohl von Karl Leſſing, mit Rotſtift angeſtrichen]

ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehſtens nach Paris, an den H. Crebillon ſchreiben, ſo bald als ich mit der Uberſetzung ſeines Catilina zu Stande bin. Sie ſagen, daß ihnen meine Manuſcripte zeugten,[1] daß ich viel angefangen aber wenig fortgeſezt hätte? Iſt das ſo ein groß Wunder?

Musae secessum scribentis et Otia quaerunt. Aber nondum
Deus nobis haec otia fecit.

Und wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da von mir zerſtreuet iſt, (ich will meine Schauſpiele nicht darzu rechnen, weil ſich doch die meiſten einbilden, das wären Sachen,[2] die eben ſo wenig Mühe erfoderten, als ſie Ehre brächten) ſo würde es bey alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringſte darvon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauſpiele anſtehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beſtändig Comoedien geſchrieben hätte, ich wollte jezo in ganz andern Umſtänden ſeyn. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen ſind, habe ich ſehr wohl bezahlt bekommen. Doch haben Sie die Gütigkeit ſich noch wenige Monate zu gedulden, ſo ſollen Sie ſehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor andre arbeite. Glauben ſie denn nicht, daß ich alles weiß, von wem ſie ſolche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß, an wem[1], und wie offte ſie meinetwegen nach Berlin an Perſonen geſchrieben haben, die nothwendig durch ihre Briefe einen ſehr übeln Concept haben von mir bekommen müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinen[1] Beſten gethan haben, und ihnen den Schaden und Verdruß nicht ſchuld geben, der mir daraus entſtanden iſt. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, ſo bitte ich Ihnen inſtändigſt, ſich alle erſinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verſpreche es ihnen, bey Gott, daß ich, ſo bald es gewiß iſt[3], alſobald nach Hauſe kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, ſo iſt es ja beßer daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kan, geſezt ich müßte auch warten. Was ſoll ich zu Hauſe? Ich habe alſo das Geld, das Sie mir zu ſchicken die Gütigkeit gehabt haben, nebſt[4] dem was ich, zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zuſtande, mich[5] wieder bey allen ſehn zu

[1] [ſo Hſ.] [2] [vorher] Sch [= Schriften, durchſtrichen] [3] ſo bald es gewiß iſt, [nachträglich eingeſchoben] [4] [vorher] zu [durchſtrichen] [5] [vorher] wie [= wieder, durchſtrichen]

laßen, und diejenigen, deren Dienſte ich ſuche ſelbſt anzugehn. Dieſes war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hauſe beſchweren ſollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäſche, und meine Bücher. Ich habe ihnen den Catalogum ſchon davon überſchrieben,[1] und erwarte ſie mit gröſten[2] Verlangen. Sie können leicht erachten wie ſchwerlich es ſey ſich mit geborgten Büchern zu behelffen. Ich bitte Ihnen alſo noch um dieſe eintzige[3] Gefälligkeit. Ich kan nicht zweiffeln, daß ſie das Frieſiſche Stipendium nicht noch erhalten ſollten, und die Fracht kan ſo viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugſame Wäſche iſt ſo viel als keine.[4] Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu laßen, iſt es alsdenn noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, ſo will ich[5] alles thun, was ſie verlangen. Erlauben ſie mir daß ich ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plauto mittheile,[6] welcher gleichfalls mit ſeinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma haec sunt, neque ego ut aequum censeo.
Verum meliora sunt, quam quae deterrima.
Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
Quia, Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet
Consulit adversum filium, nugas agit:
Miser ex animo fit: secius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat ꝛc.

Die Gedanken ſind ſo vernünfftig, daß die ihrigen nothwendig darmit übereinſtimmen müßen. Was hat die Frau Mutter Urſache ſich ſo über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel ſeyn, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es würklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie ſich vorſtellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daſelbſt meine Religion würde verändert haben? Daraus kan ich ſchließen wie[6] ſehr ſie wieder mich eingenommen ſeyn müßen. Doch Gott, hoffe ich, ſoll mir Gelegenheit geben ſo wohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Aeltern, deutlich[7] genug an Tag zu legen. Ich verbleibe

Dero

Berlin. den 10 April. 1749. gehorſamſte[2] Sohn L.

---

[1] [verbeſſert aus] zugeſchrieben [2] [ſo Of.] [3] [Das Wort iſt, wohl von Karl Leſſing, mit Rotſtift unterſtrichen] [4] [Das Folgende bis zum Schluß des Briefes iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [5] [dahinter] alsdenn [durchſtrichen] [6] [vorher] wie der [durchſtrichen] [7] [vorher] zu [durchſtrichen]

10. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'
Eglise de et
à
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender H. Vater,

Ich erhalte jezo den Augenblick dero Schreiben vom 25 April, welches ich um ſo viel lieber alſobald beantworte, je angenehmer mir es geweſen iſt. Sie können gewiß verſichert ſeyn, daß ich in meinen[2] leztern Briefe nichts ungegründetes geſchrieben habe. Alles was ich darinnen verſprochen will ich genau erfüllen. Und ich werde mit eben ſo großen[3] Vergnügen nach Göttingen reiſen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiſet bin. Die Briefe[4] an den Geh. Rath von Münckhauſen, und an den H. Prof. Geßner ſollen unfehlbar über acht Tage in Camenz ſeyn. Meinen Couffre erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inſtändig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem[5] meiner Briefe benennt habe.[6] Ich bitte mir auch das vornehmſte von meinen Manuſcripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es ſind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich ſchon einige in Meiſen gemacht habe. Ich glaube[7] nicht daß mir ſie der ſtrengſte Sittenrichter zur Laſt legen kan.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entſchuldigte ſich Martial in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindungen[8] im geringſten darmit harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als ein allzuſtrenger Theologe geben. Sonſt würden die Oden und Lieder, des gröſten Dichters unſrer Zeiten, des H. von Hagedorns, noch eine viel ärgre Benennung werth ſeyn. In der That

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen dünnen, weißen, durch Aufreißen des Siegels ein wenig verletzten Papiers, auf 3 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; größtenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 94—97), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 8.] [2] [ſo anſcheinend Hſ.] [3] [ſo Hſ.] [4] Brief [verſchrieben Hſ.] [5] [vorher] den letzten [durchſtrichen] [6] [Das Folgende bis S. 16, Z. 27 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [7] [verbeſſert aus] bange [8] Empfindung [verſchrieben Hſ.]

iſt nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poeſie zu verſuchen, die Urſache ihres Daſeyns. Wenn man nicht verſucht welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, ſo wagt man ſich offtermals in eine falſche, wo man ſich kaum über das Mittelmäßige erheben kan, da man ſich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte ſchwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieſer Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in ſolchen Kleinigkeiten zu üben.

Wenn man mir mit Recht den Tittel eines deutſchen Moliere beylegen könnte, ſo könnte ich gewiß eines ewigen Nahmens verſichert ſeyn. Die Wahrheit zu geſtehen, ſo habe ich zwar ſehr große Luſt ihn zu verdienen, aber ſein Umfang und meine Ohnmacht ſind zwey Stücke die auch die gröſte Luſt erſtücken[1] können. Seneca giebt den Rath: **omnem operam impende ut te aliqua dote notabilem facias.** Aber es iſt ſehr ſchwer ſich in einer Wißenſchafft notabel zu machen, worinne ſchon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn alſo ſehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend Arbeiten etwas gewehlt habe, worinne noch ſehr wenige meiner Landsleute ihre Kräffte verſucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher auf zu hören, als bis man Meiſterſtücke von mir geleſen hat. Den Beweiß warum ein Comoedienſchreiber kein guter Chriſt ſeyn könne, kan ich nicht ergründen. Ein Comoedienſchreiber iſt ein Menſch der die Laſter auf ihrer lächerlichen Seite ſchildert. Darf denn ein Chriſt über die Laſter nicht lachen? Verdienen die Laſter ſo viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verſpräche eine Comoedie zu machen, die nicht nur die H. Theologen leſen ſondern auch loben ſollen? Halten ſie mein Verſprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freygeiſter und auf die Verächter ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, ſie würden vieles von ihrer Schärfe fahren laßen.

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich ſeit 8 Tagen das Fieber und zwar das **Quotidian** Fieber habe. Es iſt aber doch noch ſo gnädig geweſen, daß ich mich nicht habe dürffen niederlegen, und ich hoffe es auch in kurzem, mit Gottes Hülffe los zu ſeyn. Machen Sie ſich keine fernern Gedanken. Ich verbleibe nebſt ergebenſten[2] Empfehl an die Frau Mutter,

Berlin
den 28. April
1749.

Dero
gehorſamer Sohn
Leßing.

[1] [verbeſſert aus] unter [= unterdrücken?] [2] [ſo Hs.]

11. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Berlin, Mai 1749.]

---

12. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et
â
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender Herr Vater

Ich habe den Coffre mit den ſpecificirten, darinnen enthaltenen, Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor dieſe große Probe ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläuffiger ſeyn, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich ſchließen müßte, daß Sie, eine Zeitlang her gewohnt ſind, das aller niedrigſte, ſchimpfflichſte und gottloſeſte von mir zu gedenken, ſich zu überreden, und überreden zu laßen. Nothwendig muß Ihnen alſo auch der Dank eines Menſchen, von dem Sie ſo vortheilhaffte Meynungen hegen, nicht anders als verdächtig ſeyn. Was ſoll ich aber darbey thun? Soll ich mich weitläufftig entſchuldigen? Soll ich meine Verläumder beſchimpffen, und zur Rache ihre Blöße aufdeken? Soll ich mein Gewißen — — ſoll ich Gott zum Zeugen anruffen? Ich müſte weniger[3] Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt ſeyn, als ich es in der That bin, wenn ich mich ſo weit vergehen wollte. Aber die Zeit ſoll Richter ſeyn. Die Zeit ſoll es lehren ob ich Ehrfurcht gegen meine Aeltern, Uberzeugung in meiner Religion, und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit ſoll lehren ob der

[1] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 19, Z. 15 ff.) ergibt ſich, daß Leſſing zwiſchen dem 28. April und 30. Mai 1749 über eine Stellung, die er anſcheinend außerhalb Berlins bei einem Herrn v. Röder demnächſt antreten wollte, an den Vater geſchrieben und ihn deshalb um eine Geldunterſtützung gebeten hatte; der Brief iſt nicht erhalten]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen groben, weißen, etwas brüchigen und am Rande fleckigen Papiers, auf 3 Seiten mit meiſt ſaubern und deutlichen Zügen ganz beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; größtenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S 98–102), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd XIX, Nr. 9.] [3] [Das Wort iſt mit Rotſtift unterſtrichen, ebenſo wie der ganze Brief bis S. 19, Z. 14, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen iſt]

ein beßrer Xſt iſt, der die Grundſätze der chriſtl. Lehre im Gedächtniße, und[1] oft, ohne ſie zu verſtehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mit macht, weil ſie gewöhnlich ſind; oder der, der einmal klüglich gezweiffelt hat, und durch den Weg der[2] Unterſuchung zur Uberzeugung gelangt iſt, oder ſich wenigſtens[3] noch darzu zu gelangen beſtrebet. Die Xſtliche Religion iſt kein Werk, das man von ſeinen Aeltern auf Treue und Glaube annehmen ſoll. Die meiſten erben ſie zwar von ihnen eben ſo wie ihr Vermögen, aber ſie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtſchaffne Xſten ſie ſind. So lange ich nicht ſehe, daß man eins der vornehmſten Gebothe des Xſtenthums, Seinen Feind zu lieben nicht beßer beobachtet, ſo lange zweiffle ich, ob diejenigen Xſten ſind, die ſich davor ausgeben.

Ms. Müller hätte etwas wahrhaffter ſeyn können in ſeinen Nachrichten. Hier haben ſie die ganze Geſchichte ihres Briefes an den ältern H. Rüdiger, ſo wie ich ſie nur vor wenig Wochen erfahren habe. Dieſer Mann iſt viel zu alt, als daß er ſich mit Briefſchreiben noch abgeben könnte, er hat alſo ſeine ganze Correſpondenz ſeinem Schwieger Sohn, dem H. Buchhändler Voß aufgetragen. Dieſem iſt der Brief alſo nothwendig in die Hände gefallen. Dieſer hat ihn erbrochen. Warum ſoll ihn denn H. M.[4] erbrochen haben? Damit man vielleicht in Camenz das Recht haben möchte noch nachtheiliger von ihm, mit einigem Scheine des Grundes, zu reden? Herrliche Urſache! H. M. war[5] mit Voßen ſehr ſpeciell bekant; denn er iſt ſein Verleger. Weil ſich alſo in benanntem Briefe auch vieles auf ihn bezogen hat, ſo hat er ihm denſelben gewieſen. Er wäre fähig genung geweſen ihm bey dem alten Rüdiger, welches ohnedem ein höchſt argwöhniſcher Mann iſt, den gröſten Verdacht zuzuziehen. Wem haben Sie es alſo zuzuſchreiben,[6] daß ſie ihn unterdrückt haben? Niemanden als Sich ſelbſt, da Sie eine Perſon mit ins Spiel gemüſcht, die doch mit meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen hat, hat Voß, ich weiß nicht ob ſelbſt, oder durch ſeinen Diener, oder durch jemanden anders antworten laßen.

Werde ich denn niemals des Vorwurffs los werden können, den Sie mir wegen M.[4] machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris

---

[1] [dahinter] ſ [= ſie, durchſtrichen] [2] [vorher] zur [durchſtrichen] [3] [verbeſſert aus] noch
[4] [= Mylius] [5] [verbeſſert aus] iſt [6] zuſchreiben, [verſchrieben Hſ.]

agnosco, quae, licet alias pia et integra, in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quae ipsis vel praestanda vel deneganda sint,[1] de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut[2] habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio; justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me haec paucula latino sermone literis mandasse, sunt enim quae Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.

Ich verſichre Ihnen nochmals, daß alles was ich von der leztern Condition[3] geſchrieben habe alles ſeine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen ſchon in dem lezten Briefe erſucht mir mit 10 oder 15 ℳ beyzuſtehen, mich vollends[3] in den gehörigen Stand darzu zu ſetzen, und ich erſuche Dieſelben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thuen Sie mit eheſten,[4] ſonſt muß ich meine Zuflucht zu dem H. von Röder ſelbſt nehmen, mir ein oder zwey Quartale vorzuſchießen. Ich will mich nicht gerne als[4] noch 8 Tage hier in Berlin verweilen. Ich verbleibe nebſt ergebenſten[4] Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über 8 Tage antworten will,

Berlin den 30. May 1749.

Dero gehorſamſter Sohn Leßing.

13. An Johann Gottfried Leſſing.[5]

[Berlin, 1749 oder 1750.]

[1] [verbeſſert aus] **neganda essent.** [2] [dahinter] **non** [nachträglich eingefügt, wieder durchſtrichen]
[3] [Das Wort iſt, wohl von Karl Leſſing, mit Rotſtift unterſtrichen] [4] [ſo Hſ.]
[5] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 22, Z. 2 und S. 23, Z. 26) ergibt ſich, daß Leſſing ſchon vor dem 2. November 1750 einige Male an ſeinen Vater über ein engliſches Werk, das er überſetzen wollte, geſchrieben, auch über La Mettrie ſich wiederholt geäußert hatte. Die betreffenden Briefe ſind nicht erhalten.]

14. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero zwey letzten Briefe würde ich bis jezo nicht ſchuldig geblieben ſeyn, wenn ich ſo offt hätte ſchreiben können, als ich gerne gewollt habe. Schon wieder entſchuldige ich mich mit dem Mangel der Zeit. Und wer mich dieſe Entſchuldigung ſo vielmal brauchen hört, als Sie, der ſollte beynahe auf die Gedanken kommen, daß ich wenigſtens mehr als ein Amt, hier in Berlin, müße zu verſorgen haben. So falſch dieſes,[2] Gott ſey Dank, iſt, ſo wahr iſt es doch, daß meine Entſchuldigung ſo gar ungegründet nicht iſt, als Sie wohl glauben mögen. Der B. v. d. G.[3] iſt zwar vor 14 Tagen wieder auf ſeine Güter gegangen, daß ich alſo einigermaßen freyer geweſen bin; ich habe aber nach ſeiner Abreiſe das ganze vierte Stück der theatr. Beyträge beſorgen müßen, was eigentlich ſchon dieſe Meſſe hätte ſollen fertig werden, und dieſe Arbeit hat mich bis an vergangnen Sonnabend nicht über eine Stunde Herr ſeyn laßen.[4]

Sie thuen mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen ſchon wieder geändert hätte. Ich verſichre Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreiſen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben ſchlecht in Berlin gänge,[5] ſondern weil ich es Ihnen verſprochen habe. Denn in der That, ich habe große Hofnung, daß ſich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hieher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß geſtehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabey mit untergelaufen ſind. Mit Schaden wird man klug. Die Bekanntſchaft des Hrn. B. v. d. G. hat mir nicht wenig genutzt, mich hier auf einen ſichrern Weg zu bringen. Denn, außer daß ich etliche 30 ℳ dabey gewonnen habe, ſo hat er mir bey unterſchiednen von ſeinen Freunden Zutritt verſchafft, welche mir wenigſtens ein Hauffen Verſprechungen machen. Auch dieſe ſind nicht zu

---

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen weißen, recht brüchigen Papiers, auf allen 4 Seiten mit ſaubern, deutlichen, doch ſchon etwas verblaßten Zügen beſchrieben; bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 106, 108, 111 ff.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd XIX, Nr. 10; über die Antwort des Vaters vgl. ebenda Nr. 11.] [2] [dahinter] zwar [durchſtrichen] [3] [= Baron von der Goltz, der nach Karl Leſſings Bericht (a. a. O. 112) „ſeine Güter in Polen hatte, ſich damals einige Zeit in Berlin wegen eines Proceſſes aufhalten mußte, und tagtäglich mit ihm (d. h. Leſſing) und Mylius zuſammen war."] [4] [Das Folgende bis S. 21, Z. 29 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rand angeſtrichen] [5] [verbeſſert aus] gehet

verwerfen, wenn sie nur nicht immer Versprechungen bleiben. Ich mache keine Rechnung drauf, und habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie, diesen Winter gemächlich in Berlin leben kan. Gemächlich heißt bey mir, was ein andrer vielleicht, zur Noth nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe. Ich will unterdeßen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verlohren schätzen darf, wenn meine Hofnung auch fehl schlägt; und will[1] mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke. Nur noch vorige Woche habe ich ein sehr beträchtliches Anerbieten des H. B. von Dobreslaw ausgeschlagen, weil es mich an allen meinen übrigen Vorsätzen hindern würde. Diesem H. ist von dem vorigen Könige die Bibliothek des in Frankf. sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner Narrheit bekannten Prof. Ebertus, die er an den König von Spanien wollte vermacht haben, geschenkt[2] worden. Unter den Maspt. dieser Bibliothek befindet sich eine lateinische Uebersetzung der Bibliotheque orientale des Herbelot. Diese Uebersetzung nun will der Besitzer jezo druken laßen, weil sich das Original sehr rar gemacht hat und offt für 30 ℛ bezahlt wird. Weil sie aber sehr unleserlich geschrieben,[3] und auch offt der Verstand des französischen darinne sehr falsch ausgedrücket ist, so hat der Br. v. Dobreslaw seit einigen Wochen sehr in mich gedrungen, diese Arbeit zu übernehmen, und das ganze Werk aufs neue umzuschmeltzen. Er versprach mir so lange als ich daran arbeitete freye Wohnung und Holz, und 200 ℛ. Allein da es eine Arbeit ist die mich wenigstens drey Vierteljahre so beschäfftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte, und also verschiedne angefangne Sachen müßte liegen laßen, so habe ich es bedächtlich ausgeschlagen. Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals und die Uebersetzung der römischen Historie des Rollins besetzen meine Zeit so schon mehr als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken,[4] welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden, zu liefern gedenke, deßgleichen auch eine Uebersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares des Cervantes, so werde ich gar nicht über lange Weile zu

[1] will [fehlte ursprünglich] [2] geschenk [verschrieben Hs.] [3] [dahinter] ist [durchstrichen] [4] [dahinter] zu [durchstrichen]

klagen haben. Kan ich unterdeßen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werks, wovon ich Ihnen schon zu unterschiednenmalen geschrieben habe, zu Stande kommen, so werde ich es auch gerne sehen, denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll.

Hr. Mylius[1] ist zwar Auctions Commißar geworden, doch wer ihm die 1500 ℳ Besoldung angedichtet hat, der hat ihm groß Unrecht gethan. Wenn es so viel einbrächte so wäre ich es selbst geworden, da mir es der jüngre H. Rüdiger, welcher diese Stelle wieder niederlegte, so zu erst ganz ernstlich antrug, weil er es nicht eher niederlegen konnte, als bis er einen andern an seinen Platz geschafft hatte. Wenn es viel ist, so trägt es 400 ℳ ein. Auch dieses ist genug für ihn. Doch dieses schreibe ich allein Ihnen, weil er vielleicht seine Ursachen mag gehabt haben, seinem Bruder in Elstra solchen Wind vorzumachen. Ich bin der Mensch nicht, der andern Leuten seine[2] Projecte gerne zu Schanden macht. Der jüngre Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen, und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte.

Ich habe ein besondres Vergnügen, daß Sie mit Theophilo in Meisen so wohl zu frieden sind. Wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es mit mir auch seyn sollen. Da er so fleißig studiert, so möchte ich gar zu gerne wißen, was er und wie er studiert.[3] Ich habe es in Meisen schon geglaubt, daß man vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kan, und jezo sehe ich es noch viel deutlicher ein.

H. Wehsen wollte ich von Grund meiner Seelen noch eine Null an seine Besoldung wünschen.[4] Sein Amt aber scheint mir sehr wunderbar zu seyn. Wenn die, die zu unsere[2] Religion treten wollen, erst müßen informirt werden, so haben sie offenbar andre Ursachen[5], als die

[1] [Christhelf Mylius, der Stiefbruder des später genannten Christlob Mylius] [2] [so Hs.] [3] [Das Folgende bis Z. 29 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [4] [Das Folgende bis S. 23, Z. 3 „als ich“ ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift unterstrichen und dazu am Rande angestrichen] [5] [verbessert aus] eine andre Absicht

Uberzeigung[1] der Wahrheit. Denn wenn dieſe die Urſache der Veränderung iſt,[2] ſo brauchen ſie die Information nicht. Doch dieſes muß das Oberconſiſtorium beßer verſtehen als ich. Wenn Sie H. Wehſen ſprechen ſollten, ſo werden Sie ſo gütig ſeyn, ihn meiner forttauernden[3] Freundſchafft zu verſichern.

Ich ſende Ihnen hierbey das dritte Stück der theatraliſchen Beyträge, worinne Sie des H. Gregorius in Ehren gedacht finden. Die Recenſion iſt von mir, und es dauert mich nur, daß ich ſie nicht noch ärger gemacht habe.[4] Hätte ich mich durch ſolch Zeug bekant machen wollen, als er[5] thut, ſo wollte ich ſchon ganze Folianten geſchrieben haben. Sollte er ſich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beſchweren, ſo will ich ihm das Recht geben,[6] mit meinen Sachen auf gleiche Art zu verfahren. Die Simonettiſchen und politiſch berlinſchen Zeitungen kan ich Ihnen ſchicken, ohne, daß ſie mich etwas koſten. Es iſt alſo nur die Frage ob Sie das Poſtgeld daran wenden wollen. Wenn Bezolt nach Berlin bald[7] kommt, ſo will ich Ihnen dieſes Jahr von den gelehrten Zeitungen[8] bis jezo complet überſchicken. Ich würde es heute beylegen, wenn das Paquet nicht zu groß werden möchte.

Wer Ihnen geſchrieben hat, daß mir es ſehr ſchlecht ginge, weil ich bey H. Rüdiger nicht mehr den Tiſch und andre Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lügen geſchrieben. Ich habe mit dieſem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir ſeine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieſes iſt geſchehen, und wir waren alſo geſchiedne Leute. Der Tiſch bekümmert mich in Berlin am allerwenigſten. Ich kan für 1 gr. 6 ₰ eine ſtarke Mahlzeit thun.[9]

De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geſchrieben habe, iſt hier Leib-Medicus des Königs. Seine Schrifft l'homme machine hat viel Aufſehen gemacht. Edelmann iſt ein Heiliger gegen ihn. Ich habe eine Schrift von ihm geleſen, welche **Antiseneque ou le souverain bien** heißet, und die nicht mehr als zwölfmal iſt gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abſcheuligkeit derſelben[10] daraus urtheilen, daß der König ſelbſt zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.

---

[1] [ſo Hſ.] [2] [verbeſſert aus] wär [3] [verändert aus] fortdauernden [4] haben. [verſchrieben Hſ.] [5] [dahinter] es [durchſtrichen] [6] [dahinter nochmals] ſo will ich ihm das Recht geben [durchſtrichen] [7] bald [fehlte urſprünglich] [8] [dahinter] an [durchſtrichen] [9] [Das Folgende bis S. 32 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [10] derſen [verſchrieben Hſ.]

Es iſt Zeit, daß ich meinen Brief ſchließe, wenn er noch auf der Poſt ſoll angenommen werden. Uber acht Tage werde ich ganz gewiß ein mehreres ſchreiben, deßgleichen an die Fr. Mutter, und an Theoph. Ich bin

Berlin den 2 November 1750.

Dero gehorſamſter Sohn L.

15. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero letztes Schreiben, woran ich, durch die vielen Umſtände, welche man mir wegen der mit geſchickten Wäſche auf dem hieſigen Pakhofe machte, vergangen[2] verhindert wurde, würde ich bis jezo nicht aufgeſchoben haben, wenn ich nicht auf Petzolden gewartet hätte, welcher mir damals ſagte, daß er längſtens in vierzehn Tagen wieder in Berlin ſeyn werde. Ich habe alles richtig erhalten und bin Ihnen und der Fr. Mutter dieſer gütigen Vorſorge wegen, höchſtens verbunden.

Die gelehrten Zeitungen, welche ich nebſt andern gedrukten Sachen Petzolden mit gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel bekommen haben. Hier folgen die übrigen Stücke, ſo viel als davon heraus ſind. Ich würde Ihnen, ohne die geringſten Unkoſten auf Seiten meiner, auch die hieſigen politiſchen Zeitungen mit ſchicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie ſind, wegen der ſcharfen Cenſur gröſtentheils ſo unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kan.

Es iſt wahr; in Berlin ſind Gelehrte die Menge, und unter dieſen erhalten allezeit die Franzoſen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Menſch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu bringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube alſo, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt ſeyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauſchte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hinderniße von neuen überſteigen müßte,[3] die ich hier zum Theil ſchon überſtiegen habe. Das

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; 2 wohl erſt ſpäter aus einander geriſſene Folioblätter groben, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, ſaubern Zügen faſt ganz beſchrieben; großenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 43 f., 106 ff., 114 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 11.] [2] vergangen [nachträglich eingefügt] [3] müßten, [verſchrieben Hſ.]

wenige was ich in Göttingen zu hofen hätte, kann in[1] keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin, das Jahr über, wenigſtens auf noch einmal ſo viel gewiße Rechnung machen kan. Meinen Sie aber, daß ich dieſen Verdienſt auch in Göttingen beybehalten könnte, ſo irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verſchiednen Perſonen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt ſeyn würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen ſeyn ſollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Perſonen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier, oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und ſind denn die 50 ℔ und der freye Tiſch ſchon ganz gewiß? Ich bin ſchon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Verſprechungen verlaßen ſollte. Sie haben Recht, Gottes Vorſorge muß bey meinem Glücke das beſte thun, allein dieſe kan hier eben ſo viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweiſe davon, für die ich dem Himmel[2] insbeſondre danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meiſen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünſche, daß er den Beyfall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten H. Conrektor hat es gefallen ſeinen Groll gegen mich auch noch in dieſem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kan aber nichtsdeſtoweniger verſichert ſeyn, daß ich alle Hochachtung gegen ihn[3] habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allen[4] gefolgt bin.[5] Ich weiß wohl, daß es ſeine geringſte Sorge iſt, aus ſeinen Untergebnen vernünftge Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürſtenſchüler aus ihnen machen kan, das iſt, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununterſucht ob ſie[6] nicht Pedanten ſind. Wenn Gottlob nach Meiſen kommen wird, ſo will ich eben nicht wünſchen, daß er in[7] Theoph. Fußtapfen treten möge, denn vielleicht ſind ihre Gemüthsarten zu verſchieden, als daß dieſes möglich ſeyn könnte; ich will bloß wünſchen, daß er ſeinem innerlichen Berufe, (: vorausgeſetzt, daß er darauf geht, etwas rechtſchafnes zu lernen :) vernünftig folgen möge, und daß er ſo leben möge, wie er ſich, wann er aus der Erfahrung lernen wird,[8] was nöthige und unnöthige Studia ſind, gelebt zu haben wünſchen möchte. Ich kan Theoph. noch nicht antworten, ſo gerne als ich es thäte

[1] [vorher] ich [durchſtrichen] [2] [dahinter] all [durchſtrichen] [3] [verbeſſert aus] mich [4] [ſo Hſ.] [5] [verbeſſert aus] habe [6] [vorher] ih [= ihr, durchſtrichen] [7] [verbeſſert aus] es [8] [verbeſſert aus] würde,

und so empfindlich ich[1] auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des H. Con. R.[2] will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe.

Wenn H. M. Gregorius glaubt, daß die Welt seinen H. Sohn verlästre, so thut er der Welt unrecht. So lange der neue H. Conrektor mit einer unglaublichen Unwißenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel den ich nur heute abermals in den Hamburgischen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß ihn bey allen Vernünftigen lächerlich machen. Ich möchte doch wißen, was er auf die Schuljungenschnitzer anworten könnte, die ich ihm in dem 3ten Stücke der Th. B.[3] gezeigt habe? Der Magistrat in Lauben[4] ist derjenige eben nicht, deßen Wahl ich zum Wehrmanne meiner Verdienste haben wollte.

Wieder den H. Biedermann ist hier mehr als eine Kritik zum Vorscheine kommen; so wohl in beyden Zeitungen hat man ihn herrumgenommen, als auch in besonders gedrukten Blättern. Man hat ihm zu viel gethan, und man hätte nicht vergeßen sollen, daß er ein Mann sey der sonst Verdienste hat. Der Verfaßer der einen Recension, welche sich in den Haudeischen Zeitungen[5] von seinem Programmate befindet, ist ein Advocat Krause, von der andern ist es der H. Concertmeister Bach. Ich gebe Ihnen diese Nachricht unter der Hand, weil ich mir diese Leute nicht zu Feinden machen will, die ich sonst sehr wohl kenne.

Ich bin zeitlebens

Berlin, den 8 Februar 1751.

Dero gehorsamster Sohn G. E. Leßing.

16. An Richier de Louvain.[6]

[Wittenberg, Dezember 1751.]

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

[1] ich [nachträglich eingefügt] [2] [= des Herrn Conrectors] [3] [= der Theatralischen Beyträge] [4] [so Hs.] [5] [dahinter] bef [= befindet, durchstrichen]

[6] [Nach der nunmehr verschollenen, anscheinend undatierten Handschrift (Koncept) 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 124—126 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 12.]

Voilà l'exemplaire dont il[1] s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'etais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant deja sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupations literaires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je vous prie; il n'est pas de moi.

Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez preté qu'en cachette. J'ai abusé de votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est il-pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout?

Vous dites dans Votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnoitre ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierai si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnoissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que Vous ne meritez pas? J'en suis au desespoir; dites[2] lui donc que nous sommes amis, et que ce n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un Philosophe. Je suis etc.

17. An Voltaire.[3]

[Wittenberg, Januar 1752.]

[1] ils [1793] [2] dités [1793]

[3] [Wie Richier de Louvain 1784 an Karl Leſſing ſchrieb, hatte G. E. Leſſing auf Voltaires Brief (Bd. XIX, Nr. 18) eine lateiniſche Antwort entworfen, von der er hernach gegen Richier äußerte,

18. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Wittenberg, Frühling 1752.]

19. An Gottlob Samuel Nicolai.[2]

Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim,

folgendermaßen überſetzt?

Als hätt ich mit dürrem Schlund zweyhundertmal
Des ewgen Schlafes Becher durſtig getrunken.

Pocula somnos ducentia, medicamina somnum ducentia, kan in der lateiniſchen Sprache ein Ausdruck bekannter ſeyn? Kann man es einem Manne, der auf ſeine froſtigen Nachahmungen des Horaz ſo trozig thut vergeben, ducentia durch zweyhundert überſetzt zu haben? Solcher kindiſchen Vergehungen habe ich mehr als zweyhundert angemerkt, und ich habe große Luſt eine Beurtheilung ſeiner ganzen Arbeit, die ich ſchon fertig habe, drucken zu laßen. Wäre es nicht möglich dieſen und dergleichen Fehler ſeinem Freunde dem H. Prof. Meyer zu zeigen? Ich möchte wißen, was der dazu ſagen würde. Da ich auf den H. Prof. Meyer gekommen bin, ſo muß ich noch etwas ſagen. Ich habe in meiner Critik über den Meſſias ſeiner einmal ein wenig zweydeutig gedacht. Soll ich dieſe Stelle ändern, oder ſoll ich ſie gar weglaßen? Ich werde mich genau nach dem[3] richten was Sie mir rathen werden. — — Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen ſchon zu Geſichte gekommen ſeyn, welche die hieſige Theologiſche Facultät wider den H. Prof. Boſen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet ſie ihren Charakter darinne? Sie wißen, daß der ganze Streit daher entſtanden iſt, weil der H. Prof. Boſe einige

„Voltaire würde ſie gewiß nicht an das Fenſter geſteckt haben". Doch ſcheint es zweifelhaft, ob er dieſe Antwort auch wirklich an Voltaire abgeſandt hat. Das Koncept dazu fand übrigens offenbar ſchon Karl Leſſing nicht mehr unter den nachgelaſſenen Papieren ſeines Bruders, wo Richter es beſtimmt vermutet hatte. Vgl. Karl Leſſing a. a. O. Bd. I, S. 134.]

[1] [Nach ſeiner Promotion zum Magiſter am 29. April 1752 bat Leſſing ſeinen Vater, die Aufſchriften ſeiner Briefe an ihn nicht mit dieſem Titel zu verbrämen; vgl. Karl Leſſing a. a. O. Bd. I, S. 141. Der uns nicht mehr erhaltene Brief dürfte wohl aus den erſten Wochen nach der Promotion ſelbſt, alſo vielleicht noch aus dem April oder Mai 1752 ſtammen.]

[2] [Die Handſchrift des nur in der zweiten Hälfte erhaltenen, daher jetzt mitten im Satze beginnenden Briefes ſtammt aus G. Partheys Nachlaß und befindet ſich in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein kleines Folioblatt ſehr vergilbten Papiers, auf beiden Seiten mit großen, ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben, von Goeking mit der Bemerkung verſehen „(Gebraucht.) G."; 1850 von Th. W. Danzel (G. E. Leſſing, ſein Leben und ſeine Werke, Bd. I, Anhang; vgl. auch S. 248) als Fakſimile mitgeteilt. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 16.] [3] [verbeſſert aus] Ihr [= Ihrem]

Schritte von Luthers Grabe ſich nicht zu ſagen geſcheut hat, daß der jezige Pabſt ein gelehrter und vernünftiger Mann ſey. Was meinen Sie, ob derjenige wohl Recht hat, welcher den hieſigen Theologen folgendes in den Mund gelegt?

Er hat den Pabſt gelobt. Und wir, zu Luthers Ehr,
Wir ſollten ihn nicht ſchelten?
Den Pabſt, den Pabſt gelobt? Wanns noch der Teufel[1] wär,
So ließen wir es gelten.

Ich wette was, ſolche Epigrammata verlangen Sie in ihre Sammlung nicht. Meinen Brief nicht länger zu machen, will ich das Hauptwerk in wenig Worte faßen. Ich empfehle mich Dero Wohlgewogenheit und verbleibe mit der größten Hochachtung

Ewr. Hochedelgebohrnen
Meines Hochzuehrenden H. Profeſſors,
gehorſamſter Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

Wittenberg
den 9. Junius
1752.

20. An Gottlob Samuel Nicolai.[2]

[Wittenberg, Juni oder Juli 1752.]

Auch Ihren Vorſchlag wegen der Beurtheilung über des Herrn Langens Ueberſetzung des Horaz laſſe ich mir gefallen. Ich will, wann Sie es meinen, eheſtens an Ihn ſchreiben, und ihm zum Anbiſſe mit aller Höflichkeit nur hundert Donatſchnitzer zuſchicken. Ich werde ſehen wie Er es aufnehmen wird, und darnach will ich mich richten.

21. An Johann Friedrich Gleditſchens Buchhandlung.[3]

[Wittenberg, Sommer 1752.]

22. An Chriſtian Felix Weiße.[4]

[Wittenberg, Herbſt 1752.]

[1] [über] der Teufel [iſt, kaum von Leſſings eigner Hand, geſchrieben:] ich ſelber

[2] [Aus der nunmehr verſchollenen Handſchrift von Nicolai mitgeteilt (Br. N. zu Fr. Antwortsſchreiben an Herrn Paſtor Lange in Laublingen, Frankfurt und Leipzig 1754, S. 11 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 16; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 17. Den hier angekündigten Brief an Lange hat Leſſing hernach doch nicht geſchrieben.]

[3] [Aus Jöchers Brief vom 1. Oktober 1752 (Bd. XIX, Nr. 19) ergibt ſich, daß Leſſing „bereits vor einigen Monathen" der Gleditſchiſchen Buchhandlung in Leipzig den Anfang ſeiner Kritik des „Gelehrtenlexikons" gedruckt nebſt einem jetzt verſchollenen Briefe zugeſchickt hatte, der mit einer Drohung ſchloß, vielleicht mit der in demſelben Schreiben Jöchers erwähnten Erklärung, daß Leſſing feſt entſchloſſen ſei, jene Kritik fortzuſetzen.]

[4] [Der nunmehr verſchollene Brief, die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 18, enthielt, wie Karl Leſſing

23. An Christian Gottlieb Jöcher.[1]

[Wittenberg, Anfang Oktobers 1752.]

24. An Christian Gottlieb Jöcher.[2]

[Wittenberg, zweite Hälfte Oktobers 1752.]

25. An Johann Adolf Schlegel.[3]

à Monsieur
Monsieur Schlegel
Diacre et Professeur
extraordinaire de l'
ecole provinciale
de la Porte
aupres de Naumburg

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter ꝛc. ꝛc.
insonders hochzuehrender H. Diaconus,

Da ich die Ehre habe Ewr. Hochwohlehrw. zufälliger Weise auf einem Wege zu begegnen, so erfordern es die Regeln der Höflichkeit, Ihnen mein Compliment zu machen.

Sie werden mich so gleich verstehen. Schon seit anderthalb Jahren bin ich mit einer Uebersetzung beschäftiget, mit welcher auch Sie jezt beschäftiget sind; und schon seit einigen Monaten habe ich dasjenige der

---

(a. a. O. Bd. I, S. 150) berichtet, die Mitteilung, daß Lessing in Jöchers „Gelehrtenlexikon" viele Fehler gefunden, deshalb eine Kritik des Werkes geschrieben und, weil der Wittenberger Dekan Ritter diese nicht die Censur passieren lassen wollte, angefangen habe, sie auf eigne Kosten drucken zu lassen. Ob dieses Schreiben den Briefen an Jöcher vorausgeht, was vielleicht wahrscheinlicher ist, oder zwischen sie hineinfällt, läßt sich endgültig nicht mehr bestimmen.]

[1] [Aus Jöchers Antwort vom 11. Oktober 1752 (Bd. XIX, Nr. 20) ergibt sich, daß Lessing den Leipziger Gelehrten auf dessen Brief vom 1. Oktober (ebenda Nr. 19) ersucht hatte, in den drei bereits gedruckten Bogen seiner Kritik alles anzumerken, was ihm etwa bedenklich vorkomme; zugleich hatte er sich erboten, die künftigen Bogen (vermutlich in Korrekturabzügen) an Jöcher zu senden, um dessen Meinung darüber zu erfahren und tunlichst zu beachten. Den Brief konnte Karl Lessing schon 1785 nicht mehr ausfindig machen (vgl. Lessings sämtliche Schriften, Bd. IV, S. 27).]

[2] [Aus Jöchers Antwort vom 29. Oktober (Bd. XIX, Nr. 21) ergibt sich, daß Lessing auf das vorausgehende Schreiben Jöchers vom 11. Oktober (ebenda Nr. 20) in einem schon 1785 verschollenen Brief erklärt hatte, daß er seine Kritik des „Gelehrtenlexikons" trotz des bereits begonnenen Druckes nicht fortsetzen werde. Vgl. auch Karl Lessing in den sämtlichen Schriften seines Bruders, Bd. IV, S. 27.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Archivrats Hermann Kestner zu Hannover, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Leipzig; 2 halbe Bogen weißen Papiers in 4°, auf 6 Seiten mit saubern, deutlichen, ziemlich großen Zügen beschrieben — auf S. 5 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt.]

Preße übergeben, was Sie ihr vielleicht erſt in einigen Monaten überlaßen werden. Ich meine die Fabellehre des H. Bannier. Werden Sie über dieſe Nachricht wohl ſo erſtaunen, wie ich über die ihrige, die Sie dem Publico kürzlich mitgetheilt haben, erſtaunt bin? Schwerlich. Ihnen kömmt ein Zwerg in den Weg; mir ein Rieſe: Ihnen ein Menſch der ſich der Welt erſt zeigen will; mir ein Schriftſteller, der ſich ihr ſchon zum öftern mit Ruhm gezeigt hat: Ihnen ein bloßer Uberſetzer; mir ein Überſetzer mit Anmerkungen.

Was vermuthen Sie wohl alſo von mir? Nicht wahr, Friedensvorſchläge? Eine barmherzige Vorſtellung, daß Sie meine Arbeit mit der ihrigen unterdrücken werden; eine daraus fließende Bitte, ihr Unternehmen fahren zu laßen; und vielleicht einen verführeriſchen Vorſchlag das rückſtändige Werk des Bannier, ſeine Erklärungen der Verwandlungen des Ovids, zu übernehmen. Und in der That, dieſes würden die Waffen ſeyn, die ich gegen Ewr. Hochwohlehrw. gebrauchen könnte, wann ich nicht beſorgen müßte, daß Sie ihren graden Weg fortgehen werden, ohne zu thun als ob Sie mich gemerkt hätten.

Damit ich aber meine Aufrichtigkeit zeige, ſo will ich Ihnen die Waffen melden, die mein Verleger, der H. Voß hier in Berlin, gegen den ihrigen, den H. Dyck in Leipzig brauchen wird. Erſtlich iſt dieſes ein großer Vortheil für ihn, daß er die erſten zwey Theile ſchon künftige Oſtern liefert, und beynahe ſeine Ausgabe endiget, wann die andre erſt zum Vorſcheine kommt. Zweytens wird er die Käufer durch einen Preis verführen, welcher kaum die Helfte des Preiſes iſt, den H. Dyck feſtgeſetzt hat. Drittens wird er ihm Privilegia Privilegien, und Freyheiten Freyheiten entgegen ſetzen können.

Ich ſehe es im voraus was dieſes alles vor Wirkungen haben wird; und ich werde untröſtlich ſeyn, wann eine[1] wohlfeile ſchlechtere Uberſetzung den Abgang einer theurern und beßern hindern wird. Ja, wenn wir hurtig und geſchwind noch vorher alle Käuffer klug machen könnten.

Ich würde ſo gleich meine Arbeit ins Feuer werffen, um mich der Gefahr einer Parallele nicht aus zu ſetzen, wann die Unkoſten, die man ſchon auf den Druck verwendet hat, mich nicht nöthigten aus zu halten. Doch die Unkoſten ſind es nicht allein; der Verleger hat mit dieſer Uberſetzung ein Project verbunden, welches ziemlich weitaus ſehend iſt, und

[1] verbeſſert aus] die

wovon er öffentlich nähere Nachricht geben wird. Einige hieſige und auswärtige Gelehrte nehmlich[1] (ich bin nicht darunter, muß ich Ihnen ſagen) haben ihn dahin gebracht, etwas zu unternehmen, wozu er ſich ganz gewiß auch die Hülffe Ewr. Hochwohlehrw. aus bitten wird.

Sollte er ſich wohl alſo einen ſo gräßlichen Strich durch ſeine Rechnung machen laßen? Mein Zureden wird wenig helffen. Allein das ihrige gegen den H. Dyck vielleicht deſto mehr. Vielleicht kommen durch Dero Vermittlung dieſe beyden Männer zuſammen, auf eine Art, welche weder Ewr. Hochwohlehrw. noch einem von beyden nachtheilig iſt. Von mir will ich nicht reden; ich kan nicht viel dabey verlieren, als die gefährliche Gelegenheit mich gedruckt zu ſehen.

Glauben Sie daß mein Brief eine Antwort verdienet, ſo werde ich ſie mit Vergnügen erwarten. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ewr. Hochwohlehrwürden ꝛc.

Berlin
den 23 Jenner
1753.

gehorſamſter Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

26. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

[Berlin, Frühling 1753.]

27. An Johann Gottfried Leſſing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es iſt mir eine unbeſchreibliche Freude, daß Sie mich einer Antwort gewürdiget haben. Wann Sie es erlauben, ſo will ich durch mein künftiges fleißiges Schreiben beweiſen, daß ich nicht deßwegen ſo lange ſtille geſchwiegen, weil ich auf einen Vater ungehalten geweſen, auf welchen ich nimmermehr ungehalten ſeyn könnte, wenn er mir auch wirklich etwas zuwider[4] gethan hätte, da Sie mir doch nichts als lauter Wohlthaten erwieſen haben.

[1] [verbeſſert aus] haben ihn

[2] [Der nunmehr verſchollene Brief enthielt, wie ſich aus dem folgenden Schreiben (S. 33, Z. 17 ff.) ergibt, unter anderm die Bitte um die Erlaubnis für Theophilus, den Bruder in Berlin auf einige Wochen zu beſuchen. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 22.]

[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen groben, weißen, ſtellenweiſe fleckigen Papiers, auf 3¼ Seiten mit eiligen, aber ſaubern und ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben; großenteils 1793 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 153 f., 164 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 22.] [4] [anſcheinend verbeſſert aus] zuleid

Ich will lieber von dem vergangnen gar nichts mehr erwähnen, als daß ich meine Entſchuldigungen immer vergebens wiederhohlen muß. Nur eines geht mir nahe, daß ich die Bekanntſchaft mit dem H. M. noch immer hören muß. Sie ſchreiben: ſie ſähen wohl, daß ich der Nachfolger des H. M. hätte ſeyn ſollen und müßen. Ich verſtehe dieſes ganz und gar nicht. Nicht in dem geringſten Stücke bin ich es; welches ich ihnen deutlich zeigen könnte, wenn es ſich der Mühe verlohnte. Es kömt aber daher, weil Sie weder eigentlich wiſſen, was H. M. hier gemacht hat, noch was ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin zurückgegangen ſeyn, wann H. Mylius auch dageblieben wäre; wie er denn auch wirklich noch ganzer drey Monate da geweſen iſt. Er hat jezo ſein Glück auf eine ſehr gute Art gemacht, und es iſt ihm eine Profeſſur in Göttingen verſprochen worden, ſobald er wieder von ſeiner Reiſe zurück kömmt. Auch der ältere Bruder hat hier eine ſehr vortheilhafte Heyrath von wenigſtens 10000 ℔ gethan. Ich bin vor 14 Tagen auf ſeiner Hochzeit geweſen; und ich muß es ihm nachſagen, er mag ſonſt ſeyn wie er will, daß er ſich immer ſehr redlich gegen mich erwieſen hat.

Es iſt gar nicht mein Wille geweſen, meinen Bruder aus Wittenberg hieher zu ziehn. Ich habe Sie um nichts gebeten, als ihm die Erlaubniß zu geben, mich auf einige Wochen zu beſuchen. Es ſind jezo Ferien in Wittenberg, und er hätte nicht nöthig hier etwas zu verzehren. Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf verſchiedne Art nützlich ſeyn; wenn es auch nur in Anſehung der orientaliſchen Sprachen wäre. Es muß Ihnen nothwendig angenehm ſeyn, daß er darinne etwas beſonders thun will; und es iſt gewiß, daß er ein größer Glück dadurch machen kan, als durch die bloße Theologie. In Holland gelten die orientaliſchen Sprachen ungemein viel, und da ich an dem H. Prof. König in Haag einen großen Gönner habe, welcher bey der Statthalterin[1], deren Bibliothekar er zugleich iſt, alles vermag; ſo würde es etwas leichtes ſeyn, ihn auf eine vortheilhafte Art dahin zu bringen. Doch Sie haben ihn zu etwas andern beſtimmt. Er ſoll predigen. Ich habe nichts darwider zu ſagen; dieſes aber weiß ich aus der Erfahrung, daß ſeine Leibesconſtitution gar nicht dazu iſt, weil er nicht vermögend iſt eine Viertelſtunde; geſchweige eine ganze, ohne Verletzung zu reden. Doch vielleicht giebt ſich dieſes; und wenn er auch ſchon[2] mehr Zeit auf die orientaliſchen Sprachen

[1] [dahinter] alles dieß [?, durchſtrichen] [2] ſchon [nachträglich eingefügt]

als auf die Theologie selbst gewendet hätte, so würde er doch noch immer zehnmal eher im Stande seyn zu predigen, als ein Schmiede r, oder ein andrer Candidat in Camenz. Ich glaube nicht, daß Sie sonst die geringste Klage seinetwegen führen können.

Hier erfolgen verschiedne Neuigkeiten. Die Göttingschen Zeitungen halte ich ordentlich mit,[1] und sie stehen allezeit zu Dero Diensten, wenn Sie mir nur anzeigen wollen, wie ich sie allezeit bequemlich übermachen kan.

Die Historie der Araber habe ich übersetzt. Es werden drey Theile; und den vierten werde ich selbst dazu machen, welcher von der Geschichte der Moraviden in Spanien handeln soll. Ich würde mich auf dem Titel genennt haben, wenn ich nicht wegen der Vorrede einiges Bedenken getragen hätte.

Die 3 Schreiben an das Publicum haben den König zum Verfaßer, welcher sie französisch geschrieben hat. Ich habe sie übersetzt. Es ist eine Satyre, ohne daß man eigentlich weis worauf. Weil sie der König gemacht hat, so hat sie viel Aufsehens und verschiedne Deutungen verursacht.

Die englische Schrift, wegen des gegenwärtigen Streits zwischen England und Preussen, der Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn wird, habe ich gleichfalls übersetzt.

Der christliche Verweis hat den H. Prof. Bosen zum Verfaßer; er betrift seinen[2] bekannten Streit mit den wittenbergischen Theologen.

Die Brem und Werdische Bibliothek halte ich auch, und will die folgenden Stücke richtig überschicken; wie[3] ich Ihnen denn wenigstens alle 8 Tage etwas neues senden könnte, wann ich nur wüßte, mit was für Gelegenheit.

Sie schreiben mir von Gottloben. Ich wollte wünschen, daß ich ihn hier hätte, und daß Sie mir ihn anvertrauen wollten. Noth sollte er gewiß nicht leiden, und ihm etwas zu lernen würde ich mir ein Vergnügen machen. Wird denn Gottfried bald auf die Universität gehen?

Die Zeit erlaubt mir nicht diesesmal mehr zu schreiben. Ich empfehle mich Ihnen, und der Frau Mutter, und umarme meine Geschwister. Ich bin Zeitlebens

Berlin. Dero
den 29. May ergebenster Sohn
1753. Gotthold Ephraim.

[1] [verbessert aus] auch [?] [2] [verbessert aus] den [3] [vorher] auch [durchstrichen]

P. S.

Die Religion der Vernunft, welche ich noch beygelegt habe, hat einen Menſchen zum Verfaſſer Namens Hecker, welcher hier in einem gräflichen Hauſe Hofmeiſter iſt. Sie hat einiges Aufſehen gemacht, wie denn auch verſchiednes darwider geſchrieben worden.

Beyliegenden Brief[1] bitte gehorſamſt nach Budiſſin zu übermachen. Er iſt von dem H. M. Naumann, welcher ſich jezt hier aufhält.

28. An Chriſtlob Mylius.[2]

[Berlin, Auguſt 1753.]

29. An Abraham Gotthelf Käſtner.[3]

Hochedelgebohrner,

inſonders hochzuehrender H. Profeſſor,

Der Hr. D. Lehmann iſt ſchon ſeit 18 Wochen verreiſet; die Kammer hat ihn ausgeſchickt, ich weis nicht ob Eiſenbergwerke oder Goldminen zu entdecken. Ich denke aber wohl, es werden Goldminen ſeyn, weil man die hier am meiſten vermißt. Genug, er iſt nicht da, und hat alſo das boshafte Vergnügen nicht haben können, ſich an der vergebenen Unruhe Ewr. Hochedelgeb. ein wenig zu ergötzen. Wahrhaftig, Sie wißen den Ton eines Mannes, welcher eine Erbſchaft eintreiben oder wenigſtens ſeine Anſprüche darauf rechtfertigen will, vortreflich anzunehmen! Aber wird es Ihnen nicht ein wenig verdrüßen,[4] wenn Sie erfahren werden, daß ſich ihr Geitz dieſesmal für null und nichts blos gegeben hat? Denn ein Geitz iſt es doch wahrhaftig, weil es nach dem Ausſpruche ihres Dichters auf den Vorwurf deßelben nicht ankömmt, und es gleich viel iſt ob er durch Fiſchfett oder Gold, durch Muſcheln oder Edelſteine gereitzt wird. Ich will Ew. Hochedelgeb. alſo nur mit ganz trocknen Worten ſagen, daß H. Mylius der größte Schwärmer unter der Sonne iſt; daß kein einzig Wort von alle dem wahr iſt, was er Ihnen ge-

[1] [dahinter ein kurzes, unleſerlich durchſtrichenes Wort]

[2] [Wie ſich aus dem folgenden Briefe (S. 36, Z. 7 ff.) ergibt, hatte Leſſing „ſchon vor 14 Tagen" in einem jetzt verſchollenen Schreiben Mylius über ſeinen Irrtum in Betreff des Berliner Aſtronomen Johann Kies aufgeklärt und ihn gebeten, ſeine haltloſen Vermutungen nicht weiter zu verbreiten.]

[3] [Handſchrift im Beſitz des geheimen Juſtizrats Herrn Robert Leſſing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3½ Seiten mit großen, ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben; 1870 von Alfred Schöne („Briefwechſel zwiſchen Leſſing und ſeiner Frau... Nebſt einem Anhang bisher meiſt ungedruckter Briefe", S. 490–493) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 23.]

[4] [dahinter] daß Sie für null [durchſtrichen]

schrieben hat; daß H. Prof. Kies noch lebt, und daß er noch lange für seine Pension die hellen Abende selten und die trüben niemals den Himmel beobachten kann, will und wird. Nothwendig muß ein Mißverständniß vorgegangen seyn, und H. Mylius muß gewiße unbestimmte Klagen, die der Astronom wegen seines übeln Verständnißes, in welchem er mit dem Präsidenten lebt, vielleicht in einem Briefe geführt hat, ganz falsch verstanden haben. Ich habe schon vor 14 Tagen an ihn deswegen geschrieben und ihm seinen Irrthum zu benehmen gesucht. Ich habe ihn zugleich gebeten dieses ganze falsche Lermen fallen zu laßen, und deßen in keinem Briefe an irgend jemanden zu gedenken. Eben darum ersuche ich auch Ew. Hochedelgeb. im Namen des H. Prof. Kies, welchem eine dergleichen Rede, wann sie allgemein werden sollte, vielleicht schaden könnte. Ich wiederhohle es noch einmal und Sie können mir gewiß glauben, daß auch nicht das allergeringste davon wahr ist, und daß folglich des H. Mylius Sachen und Raritäten noch immer bey ihm so sicher aufgehoben sind, als sie es jemals gewesen. Wann er also nur noch die Gefälligkeit für sie haben und sein Grab in dem Meere bestellen will; so stehe ich Ihnen dafür, daß sein Testament pünctlich soll vollzogen werden.

Ich erinnere mich nicht ohne Scham, daß ich Ewr. Hochedelgeb. noch außerdem eine Antwort schuldig bin. Ich entschuldige mich bey mir selbst aber auch einiger Maaßen damit, daß Sie mehr zu thun haben, als unnöthige Briefe zu lesen. Nur ein Kardinal Q.[1] hat Zeit genug dergleichen zu schreiben und zu empfangen. Doch er möchte immer schreiben, wenn er von allen solche Antworten herauslocken könnte als von Ihnen.

Was die Ph.[2] Belustigungen machen, soll ich Ew. Hochedelgeb. im Namen des H. Voß fragen? Und in meinem Namen frage ich, was ihr Geist der Sinnschriften macht? ein Geist, den ich, doch ohne Dero gründliche Vollkommenheiten eyfersüchtig[3] machen zu wollen, außerordentlich hoch schätze. Ich verharre

Berlin Ewr. Hochedelgebohr.
den 25 August, gehorsamster Diener
daß es also meine Schuld nicht ist, Leßing.
wenn der Brief den 28ten nicht in
Leipzig ankömt.
1753.

[1] [= Quirini] [2] [= Physikalischen] [3] [dahinter] zu [durchstrichen]

30. An Johann Jakob Wippel.[1]

[Berlin, Ende Dezembers 1753 oder Anfang Januars 1754.]

31. An Johann Jakob Wippel.[2]

[Berlin, 5. Januar 1754.]

Des H. Prorect.

Wippels

Hochedelgeb.

Ich danke Ewr. Hochedelgeb. für Dero gütige Vorsorge. Ich werde alles mit gehorsamsten[3] Danke wieder zu stellen. Ich habe allerdings Gesner anstatt Burmann schreiben wollen, welcher die Script. rei venaticae heraus gegeben hat. Der Index Horat. welchen ich suche, ist[4] auch wirklich der Hodegeta des Avemanns, und es ist mir angenehm, daß wie Ew. Hochedelgeb. melden, daß er in der Bentleyischen Ausgabe anzutrefen sey. Dürfte ich mir noch des Lubini Paraphr. und des Weidners Übersetzung gehorsamst ausbitten, so werde ich mir die Freyheit nehmen, diesen Nachmittag deswegen zu Ewr. Hochedelgeb. zu schiken.

Ich bin

Dero

gehorsamster

Leßing.

32. An Johann David Michaelis.[5]

Berlin, den 10. Febr. 1754.

Ich habe nicht ohne angenehme Verwunderung vor einiger Zeit meine Schriften in den Göttingischen Anzeigen auf eine Art bekannt gemacht gefunden, die viel zu vortheilhaft war, als daß ich mir jemals

[1] [Aus dem folgenden Briefe (S. 37, Z. 9 ff.) ergibt sich, daß Lessing schon kurz vorher den Prorektor Wippel am Berliner Gymnasium zum grauen Kloster in einem jetzt verschollenen Schreiben um einige Bücher gebeten hatte, die er zur Ausarbeitung des „Vade mecum" brauchte. Über die Antwort Wippels vgl. Bd. XIX, Nr. 24.]

[2] [Handschrift in der Sammlung des Freiherrn v. Meusebach in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein halber Bogen stark zerknütteten Papiers in 4°; nur auf S. 1 mit sehr flüchtigen, aber großen und deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 24. Von fremder, aber alter Hand ist links neben der Unterschrift Lessings bemerkt: „d. 5 Januar 1754." Wieder von andrer Hand ist darunter geschrieben: „Von Lessing an den Rector Wippel am grauen Kloster."] [3] [so Hs.] [4] [verbessert aus] ich

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Johann Gottlieb Buhle (Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis, Leipzig 1794 f., Bd. I, S. 90—93; = 1794a) mitgeteilt und sogleich 1794 in Lessings sämtlichen Schriften (Bd. XXIX, S. 479—482; = 1794b) wiederholt. Dem folgenden Abdrucke liegt 1794a zu Grunde. Über Michaelis' Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 25.]

hätte Hoffnung darauf machen können. Nichts glich damals meiner Begierde, dem Urheber dieſes verbindlichen Urtheils meine Ergebenheit zu bezeigen; und nur aus Ungewißheit, an wen ich mich deswegen wenden müſſe, iſt ſie bis jetzt unwirkſam geblieben. Endlich kommt ein Freund meiner Muthmaſſung zu Hülfe, und verſichert mich, daß ich mich nicht irren würde, wenn ich Ewr.[1] meinen Dank dafür abſtatten wollte. Wenn es alſo wahr iſt, daß ich in Ihnen einen Gelehrten, den ich längſt hochgeſchätzt habe, nunmehr auch lieben muß, ſo empfangen Sie hiermit von mir die aufrichtigſte Betheurung,[2] daß ich künftig nichts eifriger ſuchen werde, als mich Dero fernern Beyfalls würdig zu machen. Ich bin dabey kühn genug, mit Dero Beyfall allein nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern mir noch über dieſes einen Theil Ihrer Freundſchaft zu erbitten, die ich mich mit der größten Sorgfalt zu erwiedern beſtreben werde.

Wenn mir in gedachter Recenſion irgend etwas Vergnügen gemacht hat, ſo iſt es vorzüglich Dero Beyſtimmung zu meinem Urtheile über die elende Langiſche Ueberſetzung der Oden des Horaz. Sie richtete mich gleich zu der Zeit wieder auf, da mich die pöbelhafte Antwort meines Gegners beynahe zu empfindlich gekränkt hatte, als daß ich eines öffentlichen Troſtes nicht benöthigt geweſen wäre. Vielleicht, daß Ewr.[3] ſein Schreiben an den Hamburgiſchen Correſpondenten ſchon geſehen haben; meine Antwort aber wird Ihnen ſchwerlich zu Geſichte gekommen ſeyn. Ich nehme mir alſo die Freyheit, ſie beyzulegen, in Hoffnung, daß Sie derſelben einige Augenblicke gönnen werden, um meine Vertheidigung wegen einer niederträchtigen Verſchwärzung meines moraliſchen Charakters darinn zu leſen. Ich weiß nicht, wie ſich der Herr Paſtor gegen mein Vademecum bezeigen wird; ſo viel aber habe ich vor einigen Tagen geſehen, daß ſich die Jenaiſchen Gelehrten Zeitungen ſeiner angenommen haben, und ohne zu thun, als ob ſie meine Vertheidigung kennten, die doch ſchon mehr als eine Woche vorher in ihren Buchläden[4] geweſen iſt, ſich wundern, daß man andern Orts, (worunter ſie offenbar Göttingen verſtehen), meinen Tadel für gegründet habe halten können. Es iſt mir ſehr gleichgültig geweſen, daß ſich der Jenenſer der Schulſchnitzer des Hrn. Langens[5] theilhaft gemacht hat; nur das hat mich empfindlich verdroſſen, daß er unverſchämt genug geweſen iſt, eine nichtswürdige Verläumdung nachzu-

[1] Ihnen [1794b] [2] Betheuerung. [1794b] [3] Sie [1794b] [4] ihrem Buchladen [1794b] [5] des Herrn Lange [1794b]

plaudern. Ich hoffe, daß billige Richter mich nicht unverhörter Sache verdammen werden.

Mein Brief ist für den ersten, den ich an Ewr.[1] zu schreiben die Ehre habe, schon viel zu lang. Ich habe übrigens das Vergnügen, einen Beyschluß an Dieselben von dem Hrn. von Premontval zu besorgen. Dieser liebenswürdige Philosoph würdiget mich hier seiner Freundschaft, und es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, auch ihn unter diejenigen zählen zu können, die sich Dieselben durch die freundschaftlichsten Beurtheilungen unendlich verbunden gemacht haben. Ich bin mit grosser Hochachtung —[2]

M. G. E. Lessing.

33. An Abraham Gotthelf Kästner.[3]

[Berlin, Frühling 1754.]

34. An Johann David Michaelis.[4]

Berlin, den 16. Octob. 1754.

Sie haben fortgefahren, mich Ihnen unendlich zu verbinden. — — Wenn ich Ihnen eben[5] nicht bey jeder Gelegenheit meine Ergebenheit dafür bezeigt habe, so ist es mehr aus Hochachtung für ihre Beschäftigungen, als aus Nachlässigkeit geschehen. Es ist zwar nicht fein, wenn man die Danksagungen[6] zusammen kommen läßt; allein es ist doch besser, als daß man durch die allzusorgfältige Abstattung derselben überlästig wird.

Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr.[7] nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen, Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin

[1] Ew. Hochedelgeb. [1794b] [2] Ich bin mit grosser Hochachtung — [fehlt 1794b]

[3] [In einem Schreiben an Nicolai vom 10. Oktober 1793, das Erich Schmidt 1891 in Bernhard Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, Bd. IV, S. 273 f. mitteilte, berichtete Kästner von einem — jetzt verschollenen — Briefe Lessings, worin dieser seine (teils in deutscher, teils in französischer und englischer Sprache vorgetragene) Bitte, Lessing möge mit ihm regelmäßig, wie bisher der kürzlich verstorbene Mylius, gelehrte Neuigkeiten aus Berlin und Leipzig austauschen, abgelehnt habe: „Er antwortete mir: mein Brief habe drey Zungen wie Cerberus, und alle drey gleich giftig. Zum Briefwechsel à la Mylius aber hatte er keine Lust und that ganz klug daran." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 26.]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Johann Gottlieb Buhle (a. a. O. Bd. I, S. 106—110; = 1794a) mitgeteilt und sogleich 1794 in Lessings sämtlichen Schriften (Bd. XXIX, S. 482—486; = 1794b) wiederholt. Vgl. dazu Buhles Brief vom 5. Februar 1794 an Eschenburg (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 98). Dem folgenden Abdrucke liegt 1794a zu Grunde. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 25.] [5] aber [1794b] [6] Fortsetzungen [1794b] [7] Ewr. ꝛc. [1794b]

darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstössige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe zu ändern, so bitte ich Ewr.,[1] beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen zwanzig[2] Jahren, welcher ohne alle Anweisung, in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine grosse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne[3] Glaubensgenossen zur Reiffe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt[4] mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten[5] nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden.

Ewr.[1] bezeigten in Dero[6] Briefe eine für mich sehr schmeichelhafte Begierde, nähere Umstände von mir zu wissen, und mich genauer zu kennen. Allein, kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers[7] sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen, unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotsons.[8] Ich habe in der Fürstenschule zu Meissen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg studirt. Man setzt mich aber in eine grosse Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letzten Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr, als ein blosser Student, wie mich der Herr Pastor Lange nennt, und etwas weniger, als ein Prediger, für welchen mich der Herr Prof. Walch gehalten hat. Ich befinde mich seit 1748 in Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halb[9] Jahr an einem andern Orte aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung; und ich[10] lebe blos hier, weil ich an keinem andern grossen

---

[1] Ew. ꝛc. [1794b] [2] etlichen und zwanzig [1794b] [3] eignen [1794b] [4] lassen [1794b] [5] erstern [1794b] [6] dem [1794a] [7] viel Wichtigeres [1794b] [8] des Tillotson. [1794b] [9] halbes [1794b] [10] ich [fehlt 1794b]

Orte leben kann. — — Wenn ich noch mein Alter hinzuſetze, welches ſich auf 25 Jahr beläuft, — — ſo iſt mein Lebenslauf fertig. Was noch kommen ſoll, habe ich der Vorſicht[1] überlaſſen. Ich glaube ſchwerlich, daß ein Menſch gegen das Zukünftige gleichgültiger ſeyn kann, als ich.

Ich habe des Hrn. Prof. Walchs gedacht, und darf ich wohl Ewr.[2] erſuchen, ihm meinen Empfehl zu machen? Nur meine Furchtſamkeit iſt Urſache, daß ich ihm nicht ſelbſt ſchreibe, und ihn verſichere, wie ſehr die Art, mit welcher er einen nichtigen Zweifel von mir aufgenommen hat, alle meine Hoffnung von ſeiner Leutſeligkeit und edeln[3] Denkungsart übertroffen habe. Seine Antwort thut mir völlig Genüge, und das, was Sie bey Anführung derſelben hinzugethan haben, iſt ein superpondium, das ſchon an ſich den Ausſchlag geben könnte. Ich bin mit der größten Hochachtung —

Leſſing.

35. An Abraham Gotthelf Käſtner.[4]

Monsieur! Je n'ai pas encore oublié, que je Vous dois deux reponses depuis[5] long temps. Mais Vous étes trop riche en correspondence pour Vous avoir soucié d'une dette si peu importante. Ainsi point d'excuses de ma part; c'est à ceux de s'excuser qui Vous importunent par leurs lettres et font tort au bien public en Vous derobant des momens précieux. Je viens de dresser un petit monument à la memoire de feu notre ami. Etrange monument, direz-Vous[6] peut-étre, et j'en conviens. Pourquoi me l'a-t-on extorqué? On voulut absolument un recueil de ses piéces fugitives et sourtout de ses poésies; le voila donc. Sans ma preface il ne manqueroit pas de charmer Mr. Gottsched. Mais jugés Vous même, si je n'ai pas bien fait de sauver les Manes de Mylius de la honte, d'être loué par cet opprobre des gens d'esprit. Mr. Voss Vous aura donné la premiére partie de ma Bibl. theatrale. Vous verrez que c'est la production d'un homme, qui fait l'auteur, moitié

[1] Vorſehung [1794b] [2] Ew. ꝛc. [1794b] [3] edlen [1794b]

[4] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1823 von Volckmar, „Erinnerung an A. G. Käſtner", mitgeteilt („Neues vaterländiſches Archiv oder Beiträge zur allſeitigen Kenntniß des Königreichs Hannover", begründet von G. H. G. Spiel, fortgeſetzt von Ernſt Spangenberg, Lüneburg 1823, Bd. III, S. 282 f.), darnach 1841 wiederholt in Käſtners geſammelten poetiſchen und proſaiſchen ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, Bd. IV, S. 73. Käſtners Antwort in Bd. XIX, Nr. 27.] [5] depuis de [1841] [6] disez-Vous [1823. 1841]

par inclination, moitié par force. Que puis-je faire? Je ne saurois étudier à mes depens, et je tache d'étudier aux depens de public.

A propos de la Bibliothéque. J'ai dit quelques mots de la Votre. Vous etes tout autre chose que Mr. Joecher, et c'est bien dommage qu'un savant tel que Vous est au dessus de la critique de nous autres controleurs des bagatelles. Je suis etc.

Berlin 16.[1] Oct. 1754.

Lessing.

36. An Moses Mendelssohn.[2]

den 18. Febr. 1755.[3]

Liebster Freund!

Es ist mir recht sehr angenehm gewesen, die Versicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern schreiben wollen, aber Sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müssen bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift auch nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen der Welt ohne 50 Dukaten überlassen? Ich hoffe binnen 3 Wochen wieder in Berlin zu seyn, und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophische Gespräche, wollen drucken lassen. Das projektirte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie sollen in acht Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit

[1] le 16 [1841]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Moses Mendelssohn und G. E. Lessing. Berlin bei Voß und Sohn, Bd. I, S. 4—6) mitgeteilt, 1794 in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 5—7 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 29.] [3] [aus Potsdam]

nächſtem. Haben Sie ſonſt noch etwas, ſo legen Sie es bey; desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D. Gumpert,[1] dem ich mein ergebenſtes Compliment mache, in meinem Nahmen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recenſion von Ihren Geſprächen in dem Correſpondenten geleſen? Hier iſt ſie. Sie können das Blat behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein paar Stunden mit Ihnen hier ſchwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar eheſtens ſelber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von dem Hrn. Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ergebenſter Freund

Leſſing.

37. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des
Eglises de et

à

par ami. Camenz

mit einem Buche und Zeit.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ob ich gleich ſeit einigen Wochen wieder aus Potsdam zurück bin, ſo habe ich doch noch bis zum Ausgange der Meſſe ſo viel zu thun, daß Sie mir es gütigſt verzeihen werden, wenn ich eben ſo eilig als kurz ſchreibe.

Was ich für den Bruder Gottlob thun kann, thu ich mit Vergnügen, und es iſt mir angenehm,[3] daß Sie ſo gütig ſind, und wenigſtens meinem guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ich werde das nächſtemal mehreres von ihm ſchreiben; bis jetzo iſt es genug, daß ich[4] eben keine Urſache habe, über ihn zu klagen.

[1] Gumperz. [1794]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Robert Leſſing zu Berlin; ein großer Foliobogen weißen Papiers, auf 1¹/₄ Seiten mit kleinen, aber ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 31.] [3] [dahinter] u. [durchſtrichen] [4] [dahinter] ... keine [durchſtrichen]

Der H. Paſtor Rohde[1] befindet ſich ſchon ſeit geraumer Zeit hier. Ich habe, nach vielem[2] Zureden, ſeinen Schlüſſel von Herrenhut untergebracht. Herr Voß druckt ihn, und bezahlt ſeine Mühe ſo, daß er damit zufrieden ſeyn kann. Nur Schade, daß man mit ſeiner Arbeit nicht recht zufrieden ſeyn kann, und ich mit meiner Recommendation vielleicht ſchlechten Dank verdienen werde. Er ſchreibt ſo unordentlich und ſo weitläuftig, daß ſeine Leſer viel Überwindung nöthig haben werden, von einem Ende bis zum andern zu leſen. Und überhaupt ſcheint mir der H. Paſtor derjenige nicht zu ſeyn, für den man ihn bey dem erſten Anblicke halten ſollte. Ich fange an zu glauben, daß er ſich ſeine verdrüßlichen Umſtände größten Theils ſelbſt zugezogen habe.

Von meinen Schriften iſt noch nichts fertig; ich werde ſie aber hoffentlich mit ſchicken können, ſobald Betzold herkömmt.

Göttingſche Zeitungen folgen anbey mit. Es ſind in meiner Abweſenheit verſchiedne Stücke verlohren gegangen, und verſchiedne ſehr häßlich zugerichtet worden. Ich will die erſteren nachſchicken; weil man ſie einzeln bekommen kann.

Der Bruder wird mich entſchuldigen, daß ich abermals an ihn nicht ſchreibe. Ich ſchicke ihm[3] unterdeßen einen arabiſchen Dichter, der ihm[3] vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Hat er denn alle ſeine Sache von Wittenberg mit nach Hauſe genommen? Wenn dieſes iſt, ſo bitte ich ihn nachzuſehen, ob ſich nicht ein Packt holländiſcher Schriften finden, die ich ehemals mit vieler Mühe geſammelt hatte, und die Streitigkeiten, wegen Beckers bezauberter Welt betreffen. Sie ſind alle in Quart und bloß in blaues Papier geheftet, und ich weis ganz gewiß, daß ich ſie in Wittenberg gelaßen habe. Da ich jezt an einer neuen Überſetzung von Beckers bezaub. Welt arbeite, der ich eine Geſchichte der darüber erregten Streitigkeiten vorſetzen will, und wozu der H. Past. Hauber aus Koppenhagen mir bereits ſehr viel Beyträge geſchickt hat: ſo brauchte[4] ich die gedachten Holländiſchen Piecen ſehr nothwendig. Wenn ſie ſich finden, woran ich nicht zweifle, ſo erwarte ich ſie mit Betzolds erſter Anherkunft.

Von meiner Beförderung, auf die ich eben nicht ſehr hitzig bin, wißen andre Leute immer mehr, als ich ſelbſt. Man hat es mir ſeit einiger Zeit ſehr nahe gelegt, nach Moscau zu gehen, wo, wie Sie aus

---

[1] [richtiger: Rhode] [2] [dahinter ein unleſerlich durchſtrichenes Wort] [3] ihn [anſcheinend Hſ.]
[4] [verbeſſert aus] gebr [= gebrauchte]

den Zeitungen werden gesehen haben, eine neue Universität angelegt wird. Dieses könnte vielleicht am allererſten geſchehen. Ich verbleibe nach abgelegten[1] gehorſamſten Empfehl an die Frau Mutter,

Berlin
den 11 April
1755.

Dero
gehorſamſter Sohn
Gotthold Ephraim Leſſing.

38. An Moſes Mendelsſohn.[2]

[Leipzig, Oktober 1755.]

Der tolle Poet ſiehet alles von der[3] drolligen Seite an.

39. An Moſes Mendelsſohn.[4]

Leipzig, den 8. Dec. 1755.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier iſt mein zweyter. Ich ſehe es, ſo wie in keiner Sache, alſo auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man ſagt, wenigſtens aber nur ein ſubalterner Held, der ſich in die Krone vergafft hatte; dieſe zwey kamen einſt zu einer mündlichen Unterredung. Jener beſuchte dieſen in ſeiner Reſidenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er dieſe Reſidenz belagerte. Von was ſprachen ſie wohl in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln — — Es wäre nicht ein Bischen komiſch, wenn Sie und Maupertuis etwas wichtiges mit einander geſprochen hätten. Und da mir jetzt alles um ſo viel lieber

[1] [ſo Of.]

[2] [Wie ſich aus dem folgenden Briefe (S. 45, Z. 13) und ebenſo aus Mendelsſohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 33, vgl. beſonders die Nachſchrift) ergibt, hatte Leſſing kurz, nachdem er um die Mitte des Oktobers 1755 von Berlin nach Leipzig übergeſiedelt war, an Mendelsſohn geſchrieben Von dem Briefe, der ſich wohl unter anderm auch auf die geplante Abhandlung vom Lachen (vgl. oben Bd. XIV, S. 204) bezog, iſt uns nur ein Satz erhalten, den Mendelsſohn am 19. November 1755 anführte (vgl. Bd. XIX, Nr. 34); abgedruckt 1789 im „Gelehrten Briefwechſel" Bd. I, S. 13, wiederholt 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 14.] [3] einer [1794]

[4] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (Gelehrter Briefwechſel, Bd. I, S. 21—26) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 22—28 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 33, 34 und 35; Mendelsſohns Antwort ebenda Nr. 39; Leſſings Brief kreuzte ſich mit Nr. 38 ebenda.]

ist, je komischer es ist, so bin ich recht wohl damit zufrieden. Besuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu schreiben, wenn Sie ihn besucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmahl zu einer Zeit schreiben, da ich das Komische nicht liebe.

Wie gesagt, jetzt liebe ich es sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiäner? Wenigstens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er ist Doktor der Rechte und practicirte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatralischen Bibliothek kommen soll. Eine von diesen Komödien **l'Erede fortunata** habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch fünf andere, sind größtentheils[1] schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und bestimmt mit jenem[2] einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdenn **Caestus artemque repono.**

Was sagen Sie dazu? Alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmahl selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beyfall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten *suchte*, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es, von künftige Ostern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß? Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich

[1] [vielleicht nur verdruckt für] großenteils [2] jenen [1789. 1794]

muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben, und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmahl den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte.

Da unsre Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen; denn sonst wäre alle Freude auf einmahl wieder hin!

Es ist mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit selbst hat durch die Neugierde ihre meisten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen schließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie steht es mit Ihrem Rousseau? Was arbeiten Sie sonst? Will man von dem Philosophen Popen noch nichts wissen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joseph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, stolz auf

dieſe Ehre, Ihnen nachzueifern ſuchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theureſter Freund, und bin ganz

der Ihrige
Leſſing.

40. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Liebſter Freund,

Sie wollen mir beweiſen, daß die Pleiſſe und Lethe einerley Strom wären? Das ſollen Sie mit aller Ihrer Gelehrſamkeit nicht vermögend ſeyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichteriſchen Alterthume zum Trotze, beweiſen, daß Lethe, wenn die Pleiſſe Lethe iſt, nicht der Strom der Vergeſſenheit könne geweſen ſeyn. — Nein, lieſter Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tauſendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen geſprochen, mehr als zwanzigmal an Sie ſchreiben wollen, und mehr als dreymal auch ſchon an Sie zu ſchreiben angefangen. In dem erſten Briefe, welchen ich an Sie anfing, verſuchte ich den Landkutſchenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wiſſen, daß ich in einer Landkutſche von Berlin abreiſte. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber ſonſt eine luſtige Perſon unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nehmlich, welcher ſich den halben Weg über mit einem Oeſtreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich beſann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweyten Brief an, in welchem ich Original ſeyn, und die Schnaken eben ſo wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebſter Ramler, aber nicht die aufrichtigen Verſicherungen, wie ſchätzbar mir Ihre Freundſchaft iſt, zu der ich in Berlin ſo ſpät gelangt zu ſeyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich ſelbſt; über meine eigenſinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzuſehen, die ich lieber finden, als ſuchen will. — In meinem dritten

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in Leſſings ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 3—7 mitgeteilt, wieder abgedruckt 1809 in der zweiten Auflage dieſes Bandes, S. 3—7. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 86.]

Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidne Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bey mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naif oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreyen eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drey Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drey Jahre, sondern ganz und gar, dabey zu entbehren wäre. Ich habe bey verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als Einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bey einer zweyten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der

schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt[1] und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

---

41. An George August von Breitenbauch.[2]

à Monsieur
Monsieur de Breitenbauch
Seigneur de Scortleben

a
p. couv. Berlin

Mein allerliebster Herr von Breitenbauch,

Ich will nun aber nicht dispensirt seyn, Ihnen zu antworten. Schreibe ich denn etwa so ungerne, daß Sie mir durch diese Dispensation eine wichtige Gefälligkeit zu erweisen, glauben dürften? Sie sind mir der rechte! Ich dürfte sie nur annehmen, ich dürfte Ihnen nur nicht antworten, wie bitter würden Sie mich vor dem Gerichte unsrer gemeinschaftlichen Freunde verklagen! Gleich dem Erzverführer, der alten Schlange, dem Satanas, welcher die armen Menschen zu sündigen verleitet, und sie hernach — — Nein, die Vergleichung wird zu tragisch! Ich lenke ein und komme auf ihre Inclination, die Sie hier in Leipzig zurückgelassen.

[1] dem Herrn L., dem Herrn D. [1794; 1809 bemerkte Nicolai zu den ausgeschriebenen Eigennamen: „Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramlern damals in dem Hause des Hrn. Dennstädt, dessen Gattinn eine geistreiche Frau war."]

[2] [Handschrift im Besitz der Familie Rudolf Brockhaus zu Leipzig; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —, wahrscheinlich in das vorausgehende Schreiben an Ramler (Nr. 40) eingelegt; 1889 von Erich Schmidt in der Sonntagsbeilage Nr. 6 zur Vossischen Zeitung vom 10. Februar und in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. II, S. 271 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 37.]

Sie denken ich meine die Madame K**? Wahrhaftig nicht, ich meine die Bretzeln. Ohne diese in Leipzig zu leben, würde Ihnen, glaub ich, schmerzhafter seyn, als es dem reichen Manne wird, in der Hölle ohne einen Tropfen Wasser zu schmachten. — Schon wieder ein Gleichniß aus der Hölle? Merken Sie mir es nun bald an, daß ich an meinem D. Faust arbeite? Sie sollten mich in einer mitternächtlichen Stunde darüber sinnen sehen! Ich muß zum Entsetzen aussehen, wenn sich die schrecklichen Bilder, die[1] mir in dem Kopfe[2] herumschwärmen, nur halb auf meinem Gesicht ausdrücken. Wenn ich selbst darüber zum Zaubrer oder zum Fanatiker[3] würde! Könnten Sie mir nicht ihre melancholische Einbildungskraft manchmal leihen, damit ich die meine nicht zu sehr anstrengen dürfte? Ob Sie sie über die Prophezeyungen Daniels spintisiren, oder mir an meinem Faust helffen ließen, das würde wohl auf eins herauskommen. Es sind beydes Wege zum Tollhause; nur das[4] jener der kürzeste und gewöhnlichste ist. Ich verspare die Ausarbeitung der schrecklichsten Scenen auf England. Wenn sie mir dort, wo die überlegende Verzweiflung zu Hause ist, wo mehr als irgend die Unglücklichen

— when they see all hope of fortune vanish'd,
Submit and gain a Temper by their ruine;

wenn sie mir, sag ich, da nicht gelingen, so gelingen sie mir nirgends. — Ich citire Ihnen deswegen eine englische Stelle, die Sie nicht verstehen, um mich wegen der unverständlichen Stellen, die in ihrem Briefe sind, zu rächen. Eine Sprache, die man nicht versteht, und eine Hand, die man nicht entziffern kan, gehen in Ansehung der Deutlichkeit in einem Paare. Sie können doch noch den H. Moses oder den H. Müchler um die Verdollmetschung bitten, mir aber kann den ähnlichen Dienst[5] hier niemand erzeigen, auch nicht einmal mein Setzer in der Druckerey.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie mir meine Narrheit nicht übel, daß ich gern alles[6] möchte[7] lesen können, was mir meine Freunde schreiben. Ich bin, mit aller Hochachtung für ihre gelehrte Hand[8]

Leipzig
den 12 Decbr.
1755.

Dero
gehorsamster Diener
GE. Lessing.

---

[1] [dahinter] in [?, durchstrichen] [2] Kompfe [verschrieben Hf.] [3] [verbessert aus] En [= Enthusiasten] [4] [so Hf.] [5] [dahinter] in [durchstrichen] [6] [dahinter] lesen [durchstrichen] [7] [dahinter] könn [= können, durchstrichen] [8] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

42. An Christian Nikolaus Naumann.[1]

[Leipzig, Dezember 1755.]

43. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund,

Sorgen Sie nur nicht; ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Briefverkehrs wegen berechnen werden, sehr wenige Procent Verlust haben sollen; so wenige, daß Sie nicht anstehen werden, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie sind jetzt mit drey Briefen im Vorschuße; mit zwey geschriebnen und mit einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe sagen, wenn ich einmal ins Antworten kommen werde?

Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zur erst gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymal gelesen. Das erstemal beschäftigte mich der Freund so sehr, daß ich den Philosophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr sage ich Ihnen nicht; denn ich habe es nicht gelernt, in diesem Puncte ein Schwätzer zu seyn. Ich will es nicht wagen, der Freundschaft, nach Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreißen laßen. Möchte ich Ihrer Wahl so würdig seyn, als Sie der meinigen sind! — Bey der zweyten Lesung war ich nur darauf bedacht, ihre Gedanken zu faßen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürffe auf unsre mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweyte Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rousseau, die Moralität den Menschen wieder zusprechen wollen; die Perfectibilité. Ich weis eigentlich noch nicht, was Rousseau für einen Begriff mit diesem Worte verbindet, weil ich seine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als gelesen habe. Ich weis nur, daß ich einen ganz andern Begrif damit verbinde, als einen, woraus sich das, was Sie daraus geschloßen haben, schließen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, sich vollkommner zu machen; und ich verstehe bloß die Beschaffenheit eines

[1] [Aus Mendelssohns Briefe vom 26. Dezember 1755 (Bd. XIX, Nr. 39; vgl. auch Nr. 38 und Nr. 40 gegen den Schluß) ergibt sich, daß Lessing zwischen dem 7. und 26. Dezember an Naumann, anscheinend sogar öfter als einmal, geschrieben und die Berliner Freunde eigennützig gescholten hatte, weil sie sich über sein Stillschweigen beschwerten. Die Briefe an Naumann sind nicht erhalten.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — nur auf S. 4 sind einige Worte unleserlich verblaßt oder halb verwischt —; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. I, S. 40—45) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 43—49 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 39 und 40; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 42.]

Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommner werden kann; eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube der Schöpfer mußte alles, was er erschuf fähig machen, vollkommner zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte. Der Wilde, zum Exempel, würde, ohne die Perfectibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, sondern gar bald nichts beßer[1] als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt also die Perfectibilität nicht deswegen, um etwas beßers als ein Wilder zu werden, sondern deswegen, um nichts geringers zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsere persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn, werden Sie fragen? Ganz gewiß in den nächsten drey oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es; und Sie können sich leicht vorstellen daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über ihre Übersetzung so wohl, als über ihren Brief erklären, die ich beyde bis jetzt nur loben kann.

In einem von ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaubte, daß uns die Großmuth Thränen auspreßen könne,[2] wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menschen giebt welche bey dem Soyons amis, Cinna ꝛc. weinen, weil mir diese Stelle nicht sogar ohne allen Anlaß zum Mitleiden scheinet. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härtesten Straffen seyn, und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Straffe leiden, so können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müßen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna selbst, bey den Worten Soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die schmerzhafte Empfindungen seiner Reue verrathen;[3] und diese schmerzhaften Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen kosten. In diesem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiße Gemüther kann es aber auch

[1] beßer [Hs.] bessers [1789, unnötig ändernd] besseres [1791] [2] können, [Hs.] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

Auguſtus ſeyn, welcher Mitleiden verdienet. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine ſolche Handlung der Großmuth für etwas ſehr ſchweres anſehen; für etwas, das eine erſtaunende Selbſtüberwindung erfordere, welche ohne unangenehme Empfindungen nicht ſeyn kann. Haben Sie noch niemanden aus Bosheit weinen ſehen, weil er ſich nicht rächen können? So einer kann natürlicher Weiſe, glaub ich, den Auguſtus beweinen, weil er ihn[1] in eben den Umſtänden vermuthet, die ihm ſo ſchmerzhaft geweſen ſind. Uberhaupt, wenn Großmuth das edelmüthige Bezeugen gegen unſre Feinde iſt, ſo kann ich mir gar keinen Fall vorſtellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden ſollte, welches ſeine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umſtände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde[2] noch manches Geſchwätz auskramen, wenn mich nicht[3] eben jetzt ein unangenehmer Beſuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehſter Tage an H. M. Naumann ſchreiben, und einen neuen Brief[4] an Sie einſchließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber deſto angenehmer ſeyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung ſchreiben wollen, habe ich noch nicht mit[5] einem Auge geſehen. Leben Sie wohl; ich bin

Dero

Leipzig — beſtändiger Freund
den 21 Januar 1756. — G. E. Leßing.

44. An Johann Gottfried Leſſing.[6]

a Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et à
Camenz
Franco par Koenigsbruck

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits den 19 März von Dresden glücklich in Leipzig

[1] [dahinter] in einem ähnlichen Falle [durchſtrichen] [2] [verbeſſert aus] hätte [3] [vorher] jetzt [durchſtrichen] [4] [dahinter] ſo [durchſtrichen] [5] [dahinter] Augen [durchſtrichen]

[6] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen gewöhnlichen weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit flüchtigen, aber ſaubern und leſerlichen

wieder angelangt; da ich aber gleich den 21ten drauf[1] nach Altenburg, und von da nach Gera gereiſet bin, an welchen beyden Orten ich mich an die vierzehn Tage aufgehalten habe: ſo werden Sie gütigſt entſchuldigen, daß ich nicht eher geſchrieben habe.

Unſre Abreiſe von hier,[2] welche gleich nach den Oſterfeyertagen geſchehen ſollte, iſt nunmehr zwey[3] Wochen ſpäter hinausgeſetzt, ſo daß wir nicht eher als den Freytag vor Jubilate aus Leipzig abgehen.

Wenn der Bruder Gottfried daher nur gleich nach den Feyertagen hier eintrift, ſo habe ich noch Zeit genug, ihm[4] ſeine Einrichtung hier machen zu helffen, und ſo viel für ihn zu thun, als mir möglich iſt. Da ich aber kein eignes Logis mehr habe, ſondern bereits bey meinem Reiſegefehrten dem H. Winkler, wohne, ſo geht es nicht wohl an, daß er bey mir abtreten kann. Ich will aber ein Logis, das ſich für ihn ſchickt, auf den Tag fertig halten, den er hier ankommen will, und den ich mir vorher zu melden bitte. Es ſey nun, daß er dieſes Logis frey bekommen kann, oder nicht; genug er ſoll alles in möglichſter Bereitſchaft finden.

Bis jezt iſt es noch gewiß, daß wir auf einige Wochen nach Dresden kommen, und wenn dieſes geſchieht, ſo komm ich ganz unfehlbar auf acht Tage nach Camenz.

Ich empfehle mich unterdeßen Dero und der Frau Mutter gütigem Andenken, und verbleibe, nach abgelegtem Gruß an das ſämtliche Geſchwiſter,

Dero

P. S.

In einigen Tagen, denke ich nach Halle zu reiſen. Die[5] Briefe an mich hierher bitte ich, in die Feuerkugel auf dem neuen[6] Neumarkt bey dem Herrn Winkler[7] zu adreſſiren.

Leipzig
den 9 April
1756.

gehorſamſter Sohn
Gotthold.

Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1840 von Lachmann mitgeteilt.] [1] [vorher] wieder [durchſtrichen] [2] [dahinter] hat ſich auf [durchſtrichen] [3] [vorher] wie [= wieder, durchſtrichen] [4] ihn [anſcheinend Hſ.] [5] [verbeſſert aus] Meine [6] neuen [fehlte urſprünglich] [7] bey dem Herrn Winkler [nachträglich eingefügt]

45. An Friedrich Nicolai.[1]

Liebſter Herr Nicolai,

Es iſt nicht halb recht, daß ich ihren mir ſo angenehmen Brief ſo lange unbeantwortet gelaßen. Aber es geſchieht leider vieles, was nicht halb recht iſt; und muß wohl oft geſchehen. Verdrießliche und verwirrende Vorbereitungen zu einer langen Reiſe, verſchiedene kleinre Reiſen ſelbſt, nach Dresden, in meine Vaterſtadt, nach Altenburg, nach Gera und was weis ich, wo ſonſt noch hin? haben mich, Theils nicht in Leipzig gelaßen, und Theils mir Leipzig zu einem[2] ſehr tumultuöſen Ort gemacht. Verzeihen Sie alſo immer dasmal einem Freunde, welcher den feſten Vorſatz hat, ſeine Nachläßigkeit in Zukunft wieder gut zu machen. Es wird auch noch einmal ſo gut laßen, wenn Sie bald ſagen können: ich habe von Leßingen ſchon wieder einen Brief aus London, Paris oder Rom bekommen — als wenn es nur hieße: aus Leipzig.

Nunmehr zu unſern Affairen! Das Exemplar ihrer Briefe, mein lieber Nicolai, iſt bereits ſeit ſechs bis ſieben Wochen beſtellt; und zwar ſo, daß es Freron gewiß ſelbſt in die Hände bekommen muß. Doch das iſt das kleinſte, was ich Ihnen in dieſer Sache melden kann. Leſen Sie einmal beygelegten Brief, welchen der junge Graf Moritz von Brühl an den H. Prof. Gellert geſchrieben hat. Leſen Sie einmal, was Gellert auf der letzten Seite mit Bleyſtift dazu geſchrieben hat: Ant. ja, Herr Nicolai in Berlin. Kurz um, mein lieber Nicolai, Sie ſollen und müßen der Mann ſeyn, der die darinn angetragne Correſpondenz über ſich nimt. Ich will durchaus keine Antwort, als Ja haben, und dieſes Ja zwar mit dem erſten Poſttage, weil man in Paris gern mit ehſten wißen will, wes man ſich deswegen zu verſehen hat. Wollen Sie ſelbſt an Gellerten ſchreiben, und ihm ihr Wort geben, ſo wird es um ſo viel beßer ſeyn. Er würde gewiß ſelbſt an Sie geſchrieben haben; aber der gute Mann iſt krank.

Ihr Project wegen eines neuen gelehrten Journals iſt vortreflich. Sie ſind bis jetzt noch der einzige Arbeiter an demſelben? Recht gut, und wenn es nur einigermaßen möglich iſt, ſo bleiben Sie es auch. Die patriotiſche Abſicht übrigens, die ſie für das Theater dabey haben, kann

[1] [Handſchrift in der herzoglich braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Folioboge groben weißen Papiers, auf 2 Seiten mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf der erſten Seite unten ſteht von fremder Hand: „Recenſ. Bach." (?) Antwort auf Bd. XIX, Nr. 41.] [2] [verbeſſert aus] einer

ich nicht genug loben. Wenn sie doch recht viel Gutes stiften möchte! So viel glaub ich gewiß, daß ein kleines Interesse auf viele von unsern Landsleuten mehr Eindruck machen wird, als die Ehre.

Gottsched hat mich wegen der Ankünd. e. Dunciade, zwar nicht verklagt; aber verklagen wollen. Die Gräfin von Bentingk hat ihm noch das Verständniß deswegen eröfnet. Die zeitherigen dummen Streiche dieses Baals werden Ihnen wohl bekannt seyn. Er hat Christen und Platnern wegen der Recension in den Commentariis in Dresden verklagt; ist aber mit seiner Klage abgewiesen worden.

Da wir nicht eher, als den Freytag vor der Messe von hier abgehen, so hoffe ich noch ihren H. Bruder hier zu sprechen; und meine Schuld ganz gewiß abzutragen. Warum haben Sie denn nur einen Theil von Cibbers Leben der Schauspieler bekommen?

Antworten Sie mir bald, mein lieber Nicolai; ich werde, ehe ich von hier abgehe, unfehlbar noch einmal an Sie schreiben. Leben Sie wohl, und würdigen Sie mich ferner noch ihrer Freundschaft.

Ich bin

Dero

Leipzig
den 28 April 1756.

ergebenster Freund und Diener
Leßing.

P. S.

Den Brief des Grafen Brühl bitte ich, mir wieder zurück zu schicken; und beyliegende Briefe unbeschwert so gleich bestellen zu laßen.

46. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den 28. April 1756.

Ist es möglich, daß wir einander so lange nicht geschrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reisen seyn soll, daß ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Leßing (a. a. O. Bd. I, S. 52—54) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 56—58 wiederholt. Der Brief war augenscheinlich in das vorige Schreiben (Nr. 45) eingelegt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 42; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 45.]

ich nicht von Tag zu Tag nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hofnung betrügt, so werde ich Deutschland mit dem vergnügtesten Herzen nicht verlassen. Wir gehen den 7. May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen, aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmahl mehr als ich, so daß wir es noch nicht einmahl wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist es alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen, denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten zu schreiben, von der Art, wie wir in unsern Morgengesprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdessen wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir, so bald es Ihnen möglich ist. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler[1] und die würdigen Freunde aus Ihrer Nation. Versichern Sie dem erstern, daß ich ehestens an ihn schreiben würde.

47. An Gottfried Benjamin Lessing.[2]

[Juli 1756.]

48. An Friedrich Nicolai.[3]

Embden, d. 20.[4] Julius 1756.

Liebster Nicolai,

Dieser kleine Brief sey, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen seyn werden, gern einen langen,

[1] Möchler [1789]

[2] [Wie sich aus dem Brief an den Vater vom 8. August 1756 (vgl. S. 59, Z. 28 f.) ergibt, hatte Lessing einige Wochen vorher, also wahrscheinlich im Juli (vielleicht auch aus Emden zur selben Zeit wie an die Berliner Freunde), an seinen Bruder Gottfried nach Leipzig einen jetzt verschollenen Brief geschrieben, worin er diesem auftrug, dem Vater Nachricht von seiner Reise zu geben.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 81 f. mitgeteilt, wieder abgedruckt 1809 in der zweiten Auflage dieses Bandes, S. 81 f., hier aber beide Male falsch datiert. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 45.] [4] 28. [1794. 1809; vielleicht auch verlesen für] 18.

langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adreſſe. Ich ziehe nun eben den hinterſten Fuß nach, um aus Deutſchland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt ſechs Häuſer von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles ſchreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerſpiel aufgeſetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung brauchen können, wenn Sie ſie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will ſie Ihnen ſchicken; aber ich wünſchte, daß Ihnen auch Herr Moſes ſeine Gedanken darüber ſagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey ſo liebe Freunde, die ich in Berlin gelaſſen habe, auch unter ſich Freunde ſind, und zwar genaue Freunde: ſo werde ich erfahren, was ich zu Beyder Beſtem wünſche. Leben Sie wohl, liebſter Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

49. An Moſes Mendelsſohn.[1]

[Emden, Juli 1756.]

50. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et
à
p. couv. Camenz

Amſterdam den 3ten Auguſt 1756

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn ich es nicht bereits vor einigen Wochen dem Bruder in Leipzig ſchriftlich aufgetragen hätte, Ihnen einige Nachricht von mir zu

[1] [Wie ſich aus dem Briefe Nr. 51 (vgl. S. 61, Z. 22 f.) ergibt, hatte Leſſing von Emden aus auch an Mendelsſohn geſchrieben, vermutlich an demſelben Tage wie an Nicolai, da allem Anſcheine nach von den beiden Briefen der eine in den andern eingelegt war. Das Schreiben an Mendelsſohn, das unter anderm genaue Auskunft über das Tun und Treiben des Freundes erbat, iſt gleich den folgenden Briefen an den nämlichen Adreſſaten (vgl. unten S. 61, Z. 22) jetzt verſchollen. Mendelsſohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 44.]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt ſtarken, weißen Papiers, durch die Eröffnung des Siegels etwas verletzt, auf einer Seite mit kleinen, aber ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben — auf der andern die Adreſſe —; bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 184), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt.]

geben, ſo würde ich es mir nicht verzeihen können, Sie ſo lange in Ungewißheit gelaßen zu haben, da ich weis, wie viel Antheil Sie an meinen Umſtänden nehmen. Nach einiger Überlegung werden Sie mir es hoffentlich vergeben haben, daß ich meinem Verſprechen gemäß nicht wieder nach Camenz gekommen. Wenn es von mir allein abgehangen hätte, ſo wäre es wirklich geſchehen. Doch die gänzliche Verändrung unſerer Marſchroute wollte es nicht zulaßen. Ich war übrigens verſichert, daß Sie mir auch abweſend allen den Seegen auf die Reiſe ertheilen würden, den ich perſönlich hätte empfangen können.

Wir reiſeten den 10 May von Leipzig[1] ab; und ſind über Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig, Hildesheim, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen, von Lemmer aus (nachdem wir von Harlingen wieder zurück nach Leeuwarden,[2] über Yſſt und Schnek dahin gefahren waren) über die Süder See, den 29 Julius, glücklich hier in Amſterdam angekommen. Wir haben uns an jedem dieſer Orte, nachdem es ſich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten; und ſobald, als wir von hier aus die übrigen vereinigten Provinzen werden beſehn haben, werden wir nach England übergehen; welches zu Anfange des Octobers geſchehen dürfte. In Zelle wollte ich den H. D. Pleske ſprechen; er war aber in Hannover, wohin er monatlich einmal muß; und in Hannover hatte ich leider davon nichts gehört.

Ich wünſche, daß Sie, die Frau Mutter und das ſämtliche Geſchwiſter bisher wohl und vergnügt mögen gelebt haben. Es wird mir das angenehmſte auf meiner Reiſe ſeyn, wenn ich allezeit gute Nachricht von Hauſe bekomme. Was macht Theophilus? Um Gottfrieden in Leipzig iſt mir ein wenig bange. Ich habe ihm eine kleine Aſſignation auf 10 ℔ verſprochen, die er auf die Michaelis Meſſe in Leipzig, durch den H. Winkler ſoll ausgezahlt bekommen. Ich will ſorgen, daß er auch von dem H. Voß auf meine Rechnung etwas ausgezahlt bekommen kann. Wie lebt Gottlob in Halle? Das Verſprechen, das ich der Schweſter gethan habe, will ich gewiß in kurzen halten; und auf eine beßre Art, als ich es von Leipzig aus hätte thun können. Unterdeßen ſoll ſie mit mir Geduld haben.

Wenn es Ihnen gefällig iſt, an mich zu ſchreiben, ſo dürffen Sie

[1] [verbeſſert aus] Hamburg [2] nach Leeuwarden [nachträglich eingefügt]

nur den Brief an den Bruder in Leipzig schicken, welcher schon weis, wo er sie[1] hingeben muß, um sicher und richtig bestellt zu werden. Ich empfehle mich in das gütige Andenken und die beständige Liebe meiner hochzuehrenden Aeltern, und verbleibe Zeitlebens

Dero

gehorsamster Sohn
Gotthold Ephr. Leßing.

51. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 1. October 1756.

Liebster Freund!

Ja freylich bin ich, leider, wieder in Leipzig. Dank sey dem Könige von Preussen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reisen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Ansehen) so komm' ich auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, sondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin sind. Ihre guten Freunde sind mir hier sehr angenehm gewesen; wie viel angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn Sie diese Messe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren. Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdrossen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen selbst erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmahl meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüssen Sie tausendmahl von mir, unsern guten Freund, den Hrn. Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund
Lessing.

---

[1] [so Hs.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Leßing (a. a. O. Bd. I, S. 59 f.) mitgetheilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 63 f. wiederholt. Über Mendelssohns Antwort vgl. Bd XIX, Nr. 46.]

52. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den — October 1756.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig, es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreut, daß ich mich nicht einmahl einen vernünftigen Brief getraue zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten, ich möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu sehr biaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu sehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich auslassen; aber ich habe es schon gesagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerstreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerstreuung auch nur hat recht lesen lassen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerstreuung gelehrt, und diese will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerstreut ist, wenn man allzu viel in seinen Gedanken hat, man ist niemahls zerstreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphysische Unterredungen mit einer vornehmen Dame schreiben wolle, so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum ist er nun nicht lieber ersoffen! Der Gedanke ist, nach Ihrem eignen System, so boshaft nicht, als er scheint. Das Beste einer einzelnen Person muß dem allgemeinen Besten jederzeit nachgesetzt werden. Und auch seiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber wie[2] ein schlechter Poet, als wie ein schlechter Philosoph ersaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung seiner Unterredungen, das ihm einmahl zugeschriebene Schicksal weder prophezeihen noch wünschen; da sey Gott vor; ich wollte ihn sogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen sähe, aus dem Wasser retten: aber gleichwohl — Kurz, Naumann ist nicht klug.

Wollen Sie sich angeführt und gelobt sehen, so lesen Sie Zimmer-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 60—63) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 65—67 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 46; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 47 und 49. Den Brief brachte Mendelssohns Freund Joseph, wohl bei der Rückkehr von der Messe, nach Berlin.] [2] als [1794]

manns Betrachtungen über die Einsamkeit. Und wollen Sie sich nächstens von mir gelobt lesen, so schicken Sie mir, ohne fernere Einwendung, mit erster Post, wenigstens Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O ansehen. Leben Sie wohl, und Herr Nicolai soll auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal macht. Ich bin wenigstens noch neugierig. Leben Sie nochmahls wohl.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

53. An Friedrich Nicolai.[1]

im Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3ten November[2] bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! Er com-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift oder, wie schon 1794 Nicolai (Lessings sämtliche Schriften, Bd. XXVII, S. 428) wegen verschiedener Fehler vermutete, die er gleichzeitig verbesserte, nach einer alten Abschrift, die sich Mendelssohn hatte machen lassen, 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 63—74) mit der Überschrift „An Hrn. Nicolai zu Berlin" mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 68—80 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 45 und 48; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 50. Nach dem Anfang des folgenden Briefes (vgl. S. 68, Z 31) sowie nach Nicolais Anmerkung zu Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 428 (auch zu S. 82 der zweiten Auflage) stammt unser Brief vom 13. November 1756.] [2] vom 8-9. [1789 und 1794; von Nicolai a. a. O. verbessert; in der Hs. stand wohl] vom 3ten 9br.

municirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da[1] die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde[2] ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich, denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die

[1] das [1789] [2] werde [1789]

Lehre des alten Philoſophen verſtehen ſolle, und wie ich mir vorſtelle, daß das Trauerſpiel durch Erzeugung der Leidenſchaften beſſern kann.

Das meiſte wird darauf ankommen: was das Trauerſpiel für Leidenſchaften erregt. In ſeinen Perſonen kann es alle mögliche Leidenſchaften wirken laſſen, die ſich zu der Würde des Stoffes ſchicken. Aber werden auch zugleich alle dieſe Leidenſchaften in den Zuſchauern rege? Wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachſüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet ſo weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften in der ſpielenden Perſon billiget, ſondern ob er ihn ſo weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften ſelbſt fühlt, und nicht blos fühlt, ein andrer fühle ſie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenſchaft, die das Trauerſpiel in dem Zuſchauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden ſagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung ſind keine Leidenſchaften, nach meinem Verſtande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abſchilderung getroffen haben, was Schrecken iſt, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung iſt, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie ſich hier auf Ihre Richterſtühle, meine Herren, Nikolai und Moſes. Ich will es ſagen, was ich mir unter beyden vorſtelle.

Das Schrecken in der Tragödie iſt weiter nichts als die plötzliche Ueberraſchung des Mitleides, ich mag den Gegenſtand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Prieſter damit heraus: Du Oedip biſt der Mörder des Lajus! Ich erſchrecke, denn auf einmahl ſehe ich den rechtſchafnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erſcheinet ein Geiſt; ich erſchrecke: der Gedanke, daß er nicht erſcheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erſchiene, die dunkle Vorſtellung dieſes Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen ſoll, überraſchen mein Mitleid, und dieſes überraſchte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Beſſern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrucken, iſt[1] das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held iſt unglücklich, aber er iſt über ſein Unglück ſo weit erhaben, er iſt ſelbſt ſo ſtolz darauf, daß es auch in meinen

[1] iſt ſie [1794]

Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars.[1] Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid. Nun aber hör' ich ihn sagen: Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer[2] zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

[1] [so 1789 und 1794; Lachmann änderte, kaum richtig:] des Cäsars Mörder. [2] den Zuhörern [1789]

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom[1] Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich[2] einnehmen, *während der Dauer des Stücks*, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte *und unentwickelte*

[1] von [1789] [2] sie [1789]

Mitleiden; folglich[1] wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

54. An Moses Mendelssohn.[2]

den 13. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich habe heute an unsern Hrn. Nicolai einen sehr langen und langweiligen Brief geschrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen desto kürzern

[1] Mitleiden folglich; [1789]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 75–78) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 80–84 wiederholt; beide Male mit dem falschen Datum „den 18. Nov. 1756“, das Nicolai schon 1794 verbesserte (Bd. XXVII der sämtlichen

bekommen werden. Je kürzer je angenehmer! Zu lesen oder zu schreiben? werden Sie fragen.

Dieser kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letztern seyn, den Ihnen Herr Joseph mitgebracht hat, nam epistolae nullae sunt responsiones. Sondern er ist eine Antwort auf Ihren Brief, den ich Ihnen von Amsterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preussen nicht ein so großer Kriegsheld wäre.

Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen Belesprit ausdehnt, wenn sein Freund, der Belesprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte. Was ist zu thun? Der Belesprit tröstet sich unterdessen mit dem Einfalle — denn mit was kann sich ein Belesprit anders trösten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter sich gemein haben sollen, Ihr Wissen auch das meinige ist, und Sie kein Metaphysiker seyn können, ohne daß ich nicht auch einer sey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geschrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmahls überdacht, geprüft und verbessert hätte. Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie also, unter andern, meinen Begrif vom Weinen falsch finden werden, so bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltsame Ausdehnung meines Begrifs vom Lachen. Jetzo halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke so: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, ist eine Betrübniß über ein verlohrnes Gut; kein anderer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet sich bey dem verlohrnen Gute nicht allein die Idee des Verlusts, sondern auch die Idee des Guts, und beyde, diese angenehme mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trift es auch ein: denn man weint nur da vor Freude, wenn man vorhero elend gewesen, und sich nun auf einmahl beglückt sieht; niemahls aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen sogenannten Busthränen machen mir

---

Schriften, S. 428; 2. Auflage, S. 112). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 44 und 47; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 49.]

zu schaffen, aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde, die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran; es müßte denn seyn, daß die Busthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beyde zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann, der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebster Moses, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

55. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?) so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 85—96) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 91—102 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 49; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 51.]

Es kömmt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affekt nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele hervorbringe; eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen, und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm[1] übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht, ich verwundere mich blos, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete; wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte; das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung, das ist, es entsteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenschaft. Ich sage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich diese Scene zum erstenmahl las, über die Vergebung des Gusmann erschrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte seine Beschämung, seine schmerzliche Erniedrigung, ich fühlte es, was es einem Geiste, wie dem seinigen, kosten müsse, zu sagen: ich schäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

[1] von ihnen [1789]

Also, wenn ein Böſewicht oder jede andere Perſon eine gute Eigenſchaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, ſo entſteht keine Bewunderung, ſondern eine Verwunderung, welche ſo wenig etwas Angenehmes iſt, daß ſie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr ſeyn muß, als man ſich Anfangs darinn zu finden verſpricht. Wenn der Geizige auf einmahl freygebig, der Ruhmredige auf einmahl beſcheiden wird; ſo verwundert man ſich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieſer Unterſchied keine falſche Spitzfindigkeit iſt, ſo wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir ſo glänzende Eigenſchaften entdecken, daß wir ſie der ganzen menſchlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieſes näher einzuſehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was ſind dieſes für glänzende Eigenſchaften, die wir bewundern? Sind es beſondere Eigenſchaften, oder ſind es nur die höchſten Grade guter Eigenſchaften? Sind es die höchſten Grade aller[1] guter Eigenſchaften, oder nur einiger[2] derſelben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, ſo oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entſcheiden. Seine, des Pöbels Fähigkeiten ſind ſo gering, ſeine Tugenden ſo mäßig, daß er beyde nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern ſoll. Was über ſeine enge Sphäre iſt, glaubt er über die Sphäre der ganzen menſchlichen Natur zu ſeyn.

Laſſen Sie uns alſo nur diejenigen Fälle unterſuchen, wo die beſſern Menſchen, Menſchen von Empfindung und Einſicht, bewundern. Unterſuchen Sie Ihr eigen Herz, liebſter Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Auguſtus, die Keuſchheit des Hippolyts, die kindliche Liebe der Chimene?[3] Sind dieſe und andere ſolche Eigenſchaften über den Begrif, den Sie von der menſchlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung ſelbſt, die ſie in Ihnen erwecken, daß ſie noch innerhalb dieſem Begriffe ſind?

Was für Eigenſchaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Eſſex — mit einem Worte, nichts als Beyſpiele einer unerſchütterten Feſtigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erſchreckenden Muths, einer heroiſchen Verachtung der Gefahr und des

[1] aller [fehlt 1789] [2] einige [1789] [3] des Chimenep? [1789] des Chimenes? [1794]

Todes; und alle dieſe Beyſpiele bewundern Sie um ſo viel mehr, je beſſer Sie ſind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung iſt. Sie haben einen zu richtigen Begrif von der menſchlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für ſchöne Ungeheuer, für mehr als Menſchen, aber gar nicht für gute Menſchen halten ſollten. Sie bewundern ſie alſo mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie ſie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigſtens iſt es niemahls in den Sinn gekommen, einem Cato oder Eſſex an Halsſtarrigkeit gleich zu werden, ſo ſehr ich ſie auch wegen dieſer Halsſtarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsſtarrigkeit der Tugend zu ſeyn ſchiene.

Ich werde alſo der Bewunderung nichts abbitten, ſondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten ſollen, ſie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es iſt wahr, ſie iſt ſehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung iſt eine natürliche Folge der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenſchaft ſeyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenſchaft ſeyn, deren ich den Menſchen überhaupt, und alſo auch mich, fähig halte. Und dieſe Eigenſchaften ſchließe ich ſo wenig aus dem Trauerſpiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerſpiel ohne ſie beſteht, weil man ohne ſie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenſchaften ausgeſchloſſen haben, die wir unter dem allgemeinen Nahmen des Heroismus begreifen können, weil jede derſelben mit Unempfindlichkeit verbunden iſt, und Unempfindlichkeit in dem Gegenſtande des Mitleids, mein Mitleiden ſchwächt.

Laſſen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für beſſere Lehrer wählen? Um das Mitleid deſto gewiſſer zu erwecken, ward Oedipus und Alceſte von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibiſch, und dieſe jammert mehr als weibiſch; ſie wollten ſie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; ſie ließen ſie lieber zu viel Klagen ausſchütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie ſagen, das benähme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß ſie das Mitleiden ſchwäche oder gar aufhebe, weil ſie dieſes mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfſinnigkeit. Unter 1000 Menſchen wird nur ein Weltweiſer ſeyn, welcher

den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen; denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bey dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat, diese Bewunderung ist ein angenehmer Affekt; sie kann bey einem Carl dem XII. Nacheiferung erwecken, aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiel zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopeen entsprungen. Homer und

nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren ums Brod, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur einmahl mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganze machen können? Freylich, und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volks als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem es[1] nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließ' ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darinn bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

[1] sie [1794]

56. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 29. Novemb. 1756.

Liebster Freund,

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben! Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen, oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks, so weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Maßen mit ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Complimente, was noch in keinem Complimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegencompliment ist? Wer Geyer heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drey Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drey Worten zu unter-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 429—435 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 113—119). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 48 und 50; Nicolais Antwort ebenda Nr. 52.]

ſcheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung iſt, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenſtandes deutlich denke, ſondern von beyden nur einen dunkeln Begriff habe; ſo rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit ſeinen guten Eigenſchaften ſo wohl, als mit ſeinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beyden zugleich, welches das wahre Kunſtſtück iſt, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erſt mit ſeinen guten Eigenſchaften und hernach mit ſeinen Unfällen, oder erſt mit dieſen und hernach mit jenen bekannt, ſo wird zwar die Rührung ſtärker, aber zu Thränen kömmt ſie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach ſeinen Umſtänden, und er antwortet: ich bin ſeit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; ſie ſind Theils krank, Theils noch zu klein, ſich ſelbſt zu verſorgen; ich ſelbſt bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgeſtanden. — Das iſt ſein Unglück! — Aber wer ſind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von deſſen Geſchicklichkeit in dieſen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichſter Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Miniſters, als ein ehrlicher Mann ſeyn wollte ꝛc. Das ſind ſeine Vollkommenheiten! Bey einer ſolchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beyde Stücke verbinden; er muß ſagen: ich bin vom Amte geſetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bey dem Miniſter verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern ſonſt hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müſſen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig ſeyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern, und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das iſt, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann laſterhaft wiſſen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen. Sie müſſen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer ſolchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitſchaft. Unglück und Verdienſt ſind hier im Gleichgewicht. Aber laſſen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren,[1] und zuſehen, was nunmehr entſteht. Laſſen Sie uns zuerſt in die Schale der Vollkommenheit eine

[1] vornehmen, [1784]

Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten, oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf; die Bewundrung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewundrung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewundrung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom Devil to pay schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten.[1]

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift.

Was macht denn unser lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

57. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 unter anderm: „Er hat hernach doch vergessen, die neue Entdeckung zu sagen."]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 110—130) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 117—138 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 51; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 58.]

zu Ihrer, sondern zu meiner Demüthigung. Er[1] bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorne!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Hrn. Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweyten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke, das ist, das Unglück, das den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affekt erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stof des Heldengedichts. Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affekt, gut; aber kann ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, alle andere[2] Affekten, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind: so sey auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affekt, die

[1] Es [1789] [2] und alle anderen [1794]

Bewunderung besonders, sey ihm nur untergeordnet, das ist, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich seyn, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstande des Mitleids seyn, und große Vollkommenheiten, sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affekt Statt, sondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affekt, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich noch, *soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens seyn*, nehmlich da, wo sie *für sich* allein wirken soll. Da Sie aber zum zweytenmahl auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem starken Affekte bleiben; also können wir auch ein starkes Mitleiden nicht lange aushalten; es schwächt sich selbst ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieses gemerkt, und das starke Mitleiden bis zuletzt verspart. Aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir nicht eher, als am Ende des fünften Aufzugs, einige Thränen auspressen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo der die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn kann, so untermischt er sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte,

wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden, das ist mir niemahls in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmahlung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgrif ist, die leeren Scenen, wo die Aktion stille steht, erträglich zu machen) da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater, auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun, dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters aus einander setzen, und sie beyde zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmahl abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmahl gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemahls aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt ein

Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt in ein überschwenglich seliges Leben; ich bewundere den frommen Enthusiasten, aber ich müßte befürchten, seinen Geist in dem Schooße der ewigen Glückseligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon; Sie können mich hinlänglich verstehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmahl, und ich will mich nunmehr über die Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Bewunderung und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entspringt der Vorsatz der Nacheiferung; aber, wie Sie selbst sagen, dieser Vorsatz ist nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen soll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affekt der Bewunderung muß so stark fortdauern, daß der Vorsatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das ist doch Ihre Meinung? — Nun sage ich: in dem ersten Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Fantasten erfordert. Denn Fantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen, dieser Fantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Fantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie[1] aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung

[1] [so 1789 und 1794]

einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt *üben*, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine *Einsicht* verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter rege[1] zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bey gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affekten mehr, erwecken

[1] reger [1789. 1794]

in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affekt gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuch es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reizt, desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, sagen Sie, ist bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beyfallen, wird sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung wird ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn; und ihr nicht blos ruckweise entfahren.

Ich bin es überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eigen Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe mir fest vorgenommen, auch diesen zweyten Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen. Lesen Sie doch das 13te[1] Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleids zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse ἁμαρτια, ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese ἁμαρτια, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben; sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwey Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut

[1] 15te [1789. 1794]

sey ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und den[1] Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließ ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden? Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner, oder dem einstürzenden Pallast, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern, deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein ander Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im[2] Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell[3] erstieht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließet und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmahl werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterungen fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch den Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

[1] dem [1789] [2] ein [1789] [3] Bornvell [1789]

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefs habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymahl auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten[1] Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdenn, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Aeneas. Bey der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beyden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit dem Hrn. Nicolai aufs Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Akteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht sie[2] nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte.

[1] [vielmehr: 15ten] [2] [so 1789 und 1794]

Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

58. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
le Cadet, Libraire tres renommé
à
Franco. Berlin.

Liebster Freund,

Es ist allerdings nicht erlaubt, daß Sie Herr Lange so lange aufhält. Herr Moses hat Recht; Sie müßen ihm das Mspt wiedernehmen; und zwar gleich jetzt. Schicken Sie mir es mit der ersten abgehenden Post; ich habe hier einen Verleger schon so gut als gewiß; und noch dazu einen weit beßern, der es weiter in der Welt herum bringen kann, als Herr Lange, und auch nicht übel Willens ist, mehr zu geben. Ich habe dieses letztern Punkts wegen zwar keine Ordre von Ihnen gehabt, gleichwohl aber bin ich darauf bestanden, des gemeinen Bestens halber. Dieser Verleger ist die Lankische Handlung, oder Herr Feuereisen, dem ich einen halben Louisd'or für den Bogen abgefordert habe. Er muß ihn geben und wird ihn geben. Zum Drucke soll den Augenblick Anstalt gemacht werden; und vielleicht können Sie zu Ostern noch das zweyte Stück gedruckt bekommen, wenn Sie wollen. Wie gesagt, ich erwarte das Mspt mit der ersten Post, und zugleich ihre Willensmeinung, wie es mit dem Gelde gehalten werden soll; ob es bey dem Verleger bis zur Auszahlung des Preises stehen bleiben soll, oder wie? Es wird auch nöthig seyn, einen Contract zu machen; aber in weßen Namen, wollen Sie diesen gemacht haben? Denn bis jetzo habe ich Feuereisen von den wahren Verfaßern noch nicht das geringste wißen laßen. Eines

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen gewöhnlichen weißen Papiers, auf den 2 ersten Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 52; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 54. Für diese Antwort merkte sich Nicolai unten auf der ersten Seite der Hs. Folgendes an:]

Sam. Devil to pay.
Neue Nachr. Gottsched.
Erw.

Punkts halber werden Sie es vielleicht nicht gerne sehen, daß ich mich an die Lankische Buchhandlung gewandt habe; der Erweiterungen und ihrer Verfaßer wegen. Aber das will nicht viel sagen; Sie haben so viel andre Materie, daß Sie diese Leute mit[1] einem critischen Stillschweigen gar wohl übergehen können. Mit Herr Reichen wollte ich mich andrer Ursachen wegen nicht gern einlaßen. Aber wegen der hiesigen Censur, werden Sie sich ein wenig in Acht nehmen müßen, Gottscheden nicht allzulächerlich zu machen; ein wenig, wird sich der Censor wohl allen Falls gefallen laßen.

Warum hat mir Herr Moses auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet? Er ist es ohne Zweifel überdrüßig, von nichts als dieser Materie zu schreiben.

Ich beklage Sie, mein lieber Nicolai, daß Sie Zeither in solcher Verwirrung haben leben müßen. Aber Sie sehen doch nunmehr das Ende von dieser Verwirrung? Wie viel schlimmer ist es mit mir, mit uns allen hier in Sachsen? Gott weis es, wenn ich meine Reise werde wieder antreten können! Und wenn ich es nur noch ungestöhrt abwarten könnte. Aber so lebe ich hier in beständigem Zwange, und wenn mich die jetzigen Umstände auch kein Geld kosten, so kosten sie mich doch meine Zeit; das einzige, was ich kostbares habe. Geduld!

Leben Sie wohl liebster Freund, und auch Sie mein liebster Moses, dem ich bey einem Haare das Beywort des Unermüdeten im Briefschreiben gegeben hätte! Ich bin

Leipzig ganz der ihrige
den 4 Jenner 1757 Leßing

---

59. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Gränzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen,

[1] mit [fehlte ursprünglich]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Leßing (a. a. O. Bd. I, S. 144—153) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 153—161 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 53; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 56.]

und dieſes unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmahl vorher verirren ſollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, ſo würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrſchaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anſchauenden Erkenntniß ſind vortreflich, Sie haben mich ſo überzeugt, daß ich mir auch nicht einmahl einen logiſchen Fechterſtreich dawider übrig gelaſſen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illuſion nicht eben das ſagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie ſich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu leſen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darinn ſind wir doch wohl einig, liebſter Freund, daß alle Leidenſchaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabſcheuungen ſind? Auch darinn: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabſcheuung, eines größern Grads unſrer Realität bewußt ſind, und daß dieſes Bewußtſeyn nicht anders als angenehm ſeyn kann? Folglich ſind alle Leidenſchaften, auch die allerunangenehmſten, als Leidenſchaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erſt ſagen: daß die Luſt, die mit der ſtärkern Beſtimmung unſrer Kraft verbunden iſt, von der Unluſt, die wir über die Gegenſtände haben, worauf die Beſtimmung unſrer Kraft geht, ſo unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt ſind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das ariſtoteliſche Exempel von der gemahlten Schlange am deutlichſten erhellen. Wenn wir eine gemahlte Schlange plötzlich erblicken, ſo gefällt ſie uns deſto beſſer, je heftiger wir darüber erſchrocken ſind.

Dieſes erkläre ich ſo: Ich erſchrecke über die ſo wohlgetroffne Schlange, weil ich ſie für eine wirkliche halte. Der Grad dieſes Schreckens, als eine unangenehme Leidenſchaft, oder vielmehr der Grad der Unluſt, die ich über dieſen ſchrecklichen Gegenſtand empfinde, ſey 10; ſo kann ich den Grad der Luſt, die mit der Empfindung der Leidenſchaft verbunden iſt, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchſe. Indem ich alſo 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das iſt, ſo lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Luſt darüber

empfinden. Nun werde ich aber auf einmahl gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild ist: was geschieht? Die Unlust über den schrecklichen Gegenstand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Lust, die mit der Leidenschaft, als einer bloßen stärkern Bestimmung unsrer Kraft, verbunden ist; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anstatt 10, 80 oder 100 gewesen ist.

Wozu brauchen wir nun hier die Illusion? Lassen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengesetzten Exempel versuchen, um ihre Richtigkeit desto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das schönste, holdseligste Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affekt, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affekts = 1 zusammen, und die Wirkung von beyden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto grösser seyn, weil mich der Affekt von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich; und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affekts bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). *Daher gefallen uns alle unangenehmen Affekte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig* ꝛc. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affekten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affekten erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß blos als Affekt empfinde, und jeder Affekt angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andere mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede *Bebung*, aber nicht eine jede *Berührung*

angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affekt, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affekt bey mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affekt nur als Affekt empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affekten aber, die bey Erblickung solcher Affekten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affekten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affekt bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affekt empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affekt ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben, allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesen[1] Brief geschrieben habe, welches bey meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai, ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens[2] drucken Sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neugierde bis auf den nächsten Posttag, da Sie den Contrakt des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl; sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nico-

[1] diesem [1794] [2] B... — [1789]

lai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige
Lessing.

60. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 19. Febr. 1757.

Liebster Freund,

Sie werden auf mich böse seyn; denn Sie haben diesem Brief ohne Zweifel schon seit vierzehn Tagen begierig entgegen gesehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerstreuungen haben an dieser Verzögerung Schuld gehabt, und nächstdem hatte ich mir vorgesetzt, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek würde thun können.

Wie es mir mit Lankischens gegangen ist, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Herr Feuereisen hatte mir so viel Versprechungen wegen des Drucks gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuscript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verschwieg, auf welchen Umstand Sie Staat machen können.[2] Ich hoffte von einem Tage zum andern schon den ersten gedruckten Bogen zu sehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handschrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen seiner Verlagsbücher mochte ihn abgeschreckt haben; noch mehr aber mochte er sich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recension Ihrer Briefe[3] gedacht wird, beleidigt gefunden haben. Ich wandte mich also an einen andern Verleger,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 87—90 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 123—126). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 54; Nicolais Antwort ebenda Nr. 55.] [2] [Dazu bemerkte Nicolai: „Ich hatte nämlich gewünscht, daß mein Name nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre."] [3] [Dazu bemerkte Nicolai unter anderm: „Nämlich meiner im Jahre 1755 gedruckten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften. S. Bibl. der sch. W. 1r Band, 1stes St. S. 118. Feuereisen hatte die Bedingung machen wollen, es sollte nichts von seinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weise nicht versprochen werden konnte."]

und zwar an Herrn Dyk. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigstens wollte ich wohl für ihn Bürge seyn, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln lassen.

Sie müssen mir, mein lieber Nicolai, mit der ersten zurück gehenden Post antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig eigenmächtig in dieser Sache verfahren habe? Unterdessen müssen Sie, bloß meinetwegen, nichts billigen; ja es ist sogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Ursache dazu haben sollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, soll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringsten dadurch herunter-setzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wissen es schon.

Und hierbey sende ich Ihnen auch ein Trauerspiel, dessen Verfasser sich um Ihren Preis bewerben will. Er ist ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch schätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig seyn, daß der erste Versuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich besser gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meynung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beyden mehr zu schwatzen; schriftlich nehmlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweyten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll, so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden. Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

61. An Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebster Freund,

Mein ewiges Stillschweigen, wie es Herr Moses nennt, — von drey Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weise wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist meine ganze Entschuldigung; und vielleicht sagt sie noch weniger, als sie zu sagen scheint.

Mit der Bibliothek hat alles seine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig langsam damit gehet. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bey Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bey uns in Leipzig ist? Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drey Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu seyn, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freylich Schönaich weit eher.

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald hier durch gegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frey mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem er auf Reisen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtsamkeit bey diesem Unternehmen ist. Aber muß man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bey Herrn Ewald hatte ich bereits ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Compliment und meinen herzlichen Glückwunsch abstatte) gelesen, und mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn Sie mehr solche Gedichte machen sollten, so würde man Sie den poetischen Achselträger nennen müssen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten sinnreichen Entdeckung,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 441—446 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 132—137). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 57 und 58 Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 61.]

daß ich der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen sey, hat mich nichts weniger als belustiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieses Schreiben wider das Sächsische Interesse ist, so bin ich dadurch bey dem patriotischen Theile meiner Landsleute eben nicht in den besten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten kann, etwas wider das Preußische Interesse zu schreiben, so muß ich gegen mich selbst auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheyischsten Menschen von der Welt, oder ein grausamer Sophist bin.

Ich werde für jetzt hier schließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unserm Moses reden. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Mein liebster Moses,

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein schlechter Bezahler bin, müssen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber seyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite, (denn mit einem Briefe sind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch Ihr eignes fleißigeres Schreiben beschämen, als ohne selbst zu schreiben verdammen sollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich ihre Versicherung: Sie hätten mir tausenderley Sachen zu schreiben, wollten mir aber von allen eher nichts melden, als bis ich wieder geschrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten soll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letzt gedachten Grundsatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigstens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider Ihre Lehre von der Illusion daraus fließen. Denn, wenn aus diesem bloßen Grundsatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten zu erklären ist, so sehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illusion erst zu Hülfe rufen müsse.

Weil Sie mahnen, so will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerspiels, der Freygeist? Sie werden

antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Hrn. Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie schon, wo ich nicht irre, einmal sie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie schreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe, in welchen ich etwas von dem Trauerspiele geschrieben, wieder schickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geschickt. Ich wiederhole also meine Bitte.

Leben Sie unterdessen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beständigen Freund,
Lessing.

62. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 2. April 1757.[2]

Mein lieber Nicolai,

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beyliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwey für Einen. Auch bekommen Sie zwey Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden seyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Versprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß vieles falsch, und alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18.
wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum so wohl Dacier als Curtius, Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum Sie das aristotelische φοβος, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 447—454 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 138—145). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 59 und 63.] [2] 1758. [verdruckt 1794]

andre übersetzen? Es sind doch wohl zwey verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweyte und achte Hauptstück des zweyten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beyläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweyte Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort φοβος, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte* übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zu Folge kann also die Furcht, nach der Meynung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels seyn, sondern sie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee seyn. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Puncte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken,) und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was du Bos sagt, kein leeres Gewäsche seyn soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird; so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses Wenige wieder auszustreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost, gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Comödienschreiber Timocles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verse, nach der lateinischen Uebersetzung, hersetzen will.

Primum Tragoedi quanta commoda adferant,
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, lenius[1] suam feret
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmaeona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit caecum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und also habe ich Ihnen auch diese sehr unbedeutende mittheilen müssen.

Zu S. 25.

Daß die Verbesserung der Leidenschaften nicht ohne Sitten und

[1] levius [1794. 1809]

Charaktere geſchehen könne, das ſagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie ſelber zu. Kann ſie aber Mitleiden erregen, ſo kann ſie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht iſt die Entſchließung des Zuſchauers, ſich vor den Ausſchweifungen derjenigen Leidenſchaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück geſtürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden: wenn Leidenſchaften einen Helden ins Unglück ſtürzen, ſo müſſe dieſer Held auch einen Charakter haben. Aber das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, falſch; die Leidenſchaften ſind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn ſonſt müßten alle Menſchen ihren Charakter haben, weil alle Menſchen ihre Leidenſchaften haben.

Zu S. 26.

Sie ſagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerſpiele dieſes Namens von Sophocles, der einzige ſey. Auch Creon[1] hat einen Charakter, und zwar einen ſehr edeln. Den Fehler des Oedipus ſuche ich auch nicht in ſeiner Heftigkeit und Neugierde, ſondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für dieſesmal. Der Herr Major von Kleiſt läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen; er wird Ihnen antworten, ſo bald er ſich beſſer befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen ſeines Portraits ſchwieriger, und läßt Sie inſtändig erſuchen, ihm mit dieſer Ehre, die ihn bey ſeinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieſer Sache ſehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringſte Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit eheſtem, wie ich mich hierbey verhalten ſoll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildniſſe verſchaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundſchaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

[1] Caron [1794 1809]

Nachſchrift.

Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moſes bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird alſo ſo gut ſeyn, und ſich bis künftige Woche noch gedulden. Dieſer Brief aber ſey zugleich mit an ihn geſchrieben. Denn wer ſonſt als er, wird zwiſchen uns beyden Schiedsrichter ſeyn können?

63. An Gleim.[1]

Liebſter Herr Gleim,

Es hat ſich noch nie ſchicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu ſchreiben; und da es jetzt geſchehen ſoll, wollte ich mir wohl eine beßere Veranlaßung dazu wünſchen.

Ich ſchreibe dieſes in dem Zimmer ihres Freundes, des Herrn Major von Kleiſt, und vor ſeinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem katharral Fieber krank. Ihre Beſorgniß aber, unnöthiger Weiſe, nicht zu vergrößern,[2] ſetze ich ſogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr iſt.

Mehr die Mattigkeit alſo, welche auf eine ſolche Krankheit folgt, als die Krankheit ſelbſt, nöthigen ihn, durch mich Ihnen melden zu laßen, wie gewiß er ſich der Vollziehung ihres Verſprechens, ihn bevorſtehende Oſterfeyertage hier in Leipzig zu beſuchen, verſähe. Bleiben Sie ja nicht außen; er wird um dieſe Zeit ſchon völlig wieder hergeſtellt ſeyn, oder es durch ihre Gegenwart werden.

Und hiermit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weis, daß ſie Ihnen kein weitrer Bewegungsgrund ſeyn kann. Ich glaubte bey meiner neulichen Durchreiſe durch Halberſtadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu ſehen, ſobald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, ſo wird es den Verdruß, den mir meine unvermuthete Zurückkunft verurſacht hat, um ein großes verringern. Ich bin mit der freundſchaftlichſten Hochachtung

Dero

Leipzig gehorſamſter Diener

den 2 April 1757. G. E. Leßing.[3]

[1] [Handſchrift früher im Beſitz des Senators F. G. H. Culemann in Hannover, jetzt im Keſtner-Muſeum daſelbſt; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 1¹/₂ Seiten von Leſſing mit ſaubern, großen, deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 3 die Nachſchrift von Kleiſt —; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 3 f. mitgeteilt, darnach 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechſel mit Leſſing, S. 3 f. wieder abgedruckt.] [2] [dahinter] da [durchſtrichen] [3] [Die folgende Nachſchrift iſt von Kleiſt]

Ja mein liebſter Freund, ich habe ein febrim catharralem malignam wie mein med. ſagt, mit Seitenſtechen, Blutauswerfen ꝛc. aber es beßert ſich, und gegen Oſtern bin ich gewiß vollends beßer. Kommen Sie[1] doch ohnfehlbahr zu mir, ich will Sie zu H. Gellert und allen dahin Sie mich haben führen wollen, ſelber führen. Logiren müßen Sie auch nothwendig bey mir hinter der Hauptwache am Markte in des Cammer Rath Fabers Hauſe. Adieu mein Engel.

64. An Friedrich Nicolai.[2]

Leipzig, d. 17. April 1757.

Liebſter Freund,

Dem Herrn Major von Kleiſt habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächſtens antworten. Wie es noch mit ſeinem Bildniſſe werden wird, weiß ich nicht; er beſteht auf ſeiner Weigerung. Mein Buch an unſern lieben Moſes iſt noch nicht fertig; und er darf ſich nicht wundern, wenn ich wenigſtens eben ſo viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beyde (worin etwas von unſrer ſtreitigen Materie ſteht), wieder bekommen habe; und dieſe habe ich noch nicht wieder bekommen.

Oſtern vor einem Jahre, wollte mich Herr Moſes hier in Leipzig beſuchen. Wie, wenn er mir jetzige Meſſe dieſe unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unſrer Materie, dem Trauerſpiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geſchehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für dieſesmal ſchließen. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

65. An Gleim.[3]

Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf ihren König? — Ich bin, auf ihr Anrathen, bey Halberſtadt, den alten Juden hinangeklettert, und

[1] Sie [nachträglich eingefügt]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 95 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 146 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 59; Nicolais Antwort ebenda Nr. 68.]

[3] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers

habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das ihres völligen Beyfalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn, als möglich, und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er![1]

# #

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf, so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche, gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach[2] Berlin, nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich seyn, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preussen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und lieben Sie mich ein wenig. Ich bin

Leipzig ganz der ihrige
den May. Leßing.
1757.

66. An Moses Mendelssohn.[3]

Lieber Freund!

Wundern Sie sich nur nicht, daß ich für jetzt so saumselig im Schreiben bin. Ich befinde mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von denen[4] Ihnen Herr Voß schon vielleicht gesagt

in 4°, auf 8¹/₄ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 5 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 5 f. wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfangen d. 12tn May 1757. Beantw. d. 16t May 1757." Doch muß, wie sich aus Gleims Antwort (Bd. XIX, Nr. 64) ergibt, die erste Hälfte dieser Bemerkung auf einem Irrtum beruhen. Unser Brief stammt vermutlich vom 12. Mai und war einem Briefe Kleists vom 13. beigeschlossen; vgl. E. v. Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. II, S. 406. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 60.] [1] [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. I. S. 150 f.] [2] [vorher] über [durchstrichen]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Leßing (a. a. O. Bd. I, S. 187 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 183—185 wiederholt. Dem Briefe war, wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 65) ergibt, ein Schreiben an Chrn. Frd. Voß beigeschlossen.] [4] den [1789. 1794]

hat, wenigstens noch ſagen kann. Was mich am meiſten dabey tröſtet, iſt dieſes, daß ohne Zweifel meine itzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit ſeyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieſes vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

Den erſten Theil der Bibliothek werden Sie von Herr Voſſen bekommen haben. Sie dürfen ſich, mit unſerm lieben Nikolai, nicht wundern, anſtatt des Portraits des Hrn. von Kleiſt, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Erſterer wollte durchaus ſeine Einwilligung nicht ertheilen, und ſo mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleiſt ſchon völlig geſtochen iſt, wovon Sie eheſtens einen Abdruck bekommen ſollen.

Für jetzt ſchicke ich Ihnen beyden den Contrakt des Hrn. Dyk[1] mit, wovon Hr. Nikolai eine Abſchrift unterſchreiben, und eheſtens wieder zurück ſenden wird.

Leben Sie wohl, mein liebſter Moſes. Ein Mehreres mit Nächſtem, ſo bald ich Zeit haben werde, wieder an unſre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

Leipzig,
den 29. May[2] 1757.

ganz der Ihrige
Leſſing.

67. An Gleim.[3]

Liebſter Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weis doch, daß die Perſon, an die es gerichtet iſt, Sie beſtochen hat, ſo viel gutes davon zu ſagen. Unterdeßen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten, (denn bey dem allen laße ich mich doch ſehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen, oder nicht) ſo könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieſes Briefes noch ein zweytes ſolches Skelet zu leſen geben. Ich will mich, während dem Schreiben, beſinnen,[4] ob ich es thun

[1] D... [1789] [2] März [1789. 1794]

[3] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ¾ Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 6 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 11—15 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 11—15 wieder abgedruckt. Der Brief war einem Schreiben Kleiſts vom 15. Juni beigeſchloſſen; vgl. Kleiſts Werke, Bd. II, S. 414. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 64; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 66 und 70.] [4] [vorher] darauf [durchſtrichen]

ſoll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurück halten. Denn denken Sie nur einmal, was ſich Ihres Königs Soldaten alles unterſtehen! Bald werden Sie auch die beſten Verſe machen wollen, weil ſie am beſten ſiegen können! Der unbändige Ehrgeitz! Da bekomme ich von Berlin, vor einigen Tagen, einen Schlachtgeſang, mit dem Zuſatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet ſo:

♯

Auf, Brüder, Friedrich, unſer Held,
Der Feind von fauler Friſt,
Iſt auf, und winkt[1] uns in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen iſt.

♯

Was ſoll, o Tolpatſch und Pandur,
Was ſoll die träge Raſt?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verſpätet haſt.

♯

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen ſüßen Wein,
Du Ungar! Merſeburger Bier
Soll dann verſchmähet ſeyn.[2]

♯

Dein ſtarkes Heer iſt unſer Spott
Iſt unſrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl?

♯

Was helffen Waffen und Geſchütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Loboſchitz
Und unſer war der Sieg!

♯

[1] [von Gleim verbeſſert in] ruft

[2] [von Gleim verbeſſert in] Unſer Feldpanier Soll ſolche Flaſche ſeyn.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Rußе Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortrefliche Verse zu machen unterstehen darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müßen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdenn im Lager, und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein lieber Gleim, daß die letztere ungefehr[1] heißen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersproße auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersproße doch lieber weg. Oder wollen Sie[2] ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mad. Weisen? — — Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser beyder poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto beßer anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig, und mache auf ihre Hochzeit etwas ganz neues — — ein anakreontisches Heldengedicht; die gedämpften Hagestolze, aber nicht zur Nachahmung der gedämpften Hunnen.

Was schreibe ich Ihnen denn noch alles? Ich werde es wohl thun müßen, was ich oben gedroht habe. Da lesen Sie es nur, mein abermaliges Gerippe einer

Ode
auf den Tod des Marschalls von Schwerin,
an den H. von Kleist.[3]

♯

[1] [verbeſſert aus] ohnge [= ohngefehr] [2] [dahinter ein unlesbar durchstrichenes Wort] [3] [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. I, S. 151–153.]

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber empfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bey Ihren Freunden in Berlin gegeben haben. Ich bin ganz der ihrige,

Leipzig den 14 Junius 1757. Leßing.

68. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 8 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 8 f.)]

Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

69. An Friedrich Nicolai.[1]

Lieber Herr Nikolai,

Meinen Gruß an Sie, und unsern lieben Moses zuvor! Wißen Sie auch, daß hier in Leipzig alle Tage auf Sie gescholten wird; denn alle[2] Tage schickt[3] Herr Dyck zu mir, und läßt mich fragen, ob denn noch kein Manuscript gekommen ist? Noch nicht? und Johanne[4] ist schon vorbey? Das laß[5] dem Himmel geklagt seyn![6] Da bin ich wieder an fleißige Autores gerathen! —

Unterdeßen ist verschiednes an die Verfaßer der Bibliothek eingelauffen.

1. von H. Gleimen, zwey[7] Exemplare von dem zweyten Buche seiner Fabeln, wovon ich aber nur eines mit schicke. Ich will selber eine Recension davon machen.
2. Ein Lustspiel, die Poeten nach der Mode; deßen Verfaßer ein guter Freund von mir ist, ob ich gleich mit seinem Witze gar nicht zufrieden bin. Auch davon will ich selbst eine Recension machen.
3. Ein Brief aus Danzig, den ich aus Neugierde erbrochen habe. Schreiben Sie mir doch, was Sie und Herr Moses darauf zu antworten beschließen werden.

Es hat nicht das Ansehen, daß ich sobald nach Berlin kommen werde. Winkler, der es mit mir zum Processe kommen laßen, hat sich unsichtbar gemacht, aus Furcht, als Geißel von hier weggebracht zu werden. Die

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großes Folioblatt groben, weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Den Brief beantwortete Mendelssohn (Bd. XIX, Nr. 67) statt Nicolai, der sich übrigens bereits unten auf der Handschrift Folgendes für die Antwort vorgemerkt hatte:]

Devil to pay
Kleists Portrait.
v. Kleist. [?] Gellert.
Moses Abh.

[2] denn alle [verbessert aus] Alle [3] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [so anscheinend Hs.] [5] [verbessert aus] laßt [6] sey! [Hs.] [7] [verbessert aus] ein

Möglichkeit eines gütlichen Vergleichs fällt also weg, und ich sehe mich in den Händen der Rabulisten.

Ich habe von Recensionen gesprochen, die ich machen will; aber es versteht sich, nicht zu dem zweyten Stücke. Auch muß Lieberkühns Theokrit bis zum dritten Stücke warten, wenn ich ihn ja recensiren soll und muß. Ich bin jetzt zu nichts geschickt, was Ruhe und Sammlung des Geistes erfordert.

Leben Sie, mit meinem lieben Moses wohl, und schreiben Sie mir bald. Ich bin ganz der ihrige

Leipzig den 26. Junius 1757. Leßing.

70. An Moses Mendelssohn.[1]

Lieber Freund!

Da bereits der erste Bogen von dem zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt ist, und ich die letzte Revision vom Anfange an bekommen habe, so können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung, von den Quellen und Verbindungen[2] der schönen Wissenschaften und Künste, nicht blos mit einem flüchtigen Auge, sondern aufmerksam und mit großem Vergnügen müsse gelesen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon sagen; ich habe seit 8 Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit solchen gewaltigen Kopfschmerzen verbunden ist, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgesetzt seyn lasse. Schreiben Sie, mein lieber Moses, so viel als Ihre gesunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie steif und fest, daß Sie nichts Mittelmäßiges schreiben können — — denn ich habe es gesagt!

Den D. Pauli[3] habe ich die Ehre, persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Kandidaten des Tollhauses; und man sahe mich mit sehr zweydeutigen Augen an, als ich mich demohngeachtet mit ihm in ein sehr weitläuftiges, ernsthaftes Gespräch einließ. Ich hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Leßing (a. a. O. Bd. I, S. 194—197) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 192—195 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 67; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 68.] [2] Verbindung [1789. 1794] [3] Den D. P. [1789]

nach ſolchen Grundſätzen zerrüttet, iſt mir ein weit traurigerer Anblick, als ein Selbſtmörder. Unſer Naumann ſchlägt dieſen Weg nicht ſchlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholiſche Luſt gönnen mögen, ihn und den D. Pauli[1] mit einander ſtreiten zu hören. Sie werden ſich erinnern, daß jener ſich die menſchliche Seele als eine Baßgeige vorſtellt; wer alſo, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich ſey?

Ihre Recenſion von Gleims Fabeln iſt noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber iſt auf das Exemplar von[2] dem zweyten Buche ſeiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recenſion vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie alſo für einen Mitarbeiter, ohne ſich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher ſind. Er iſt übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen blos deswegen nicht geſchrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beſchuldigen mögen, ſo ſchicke ich Ihnen hier einige, die ich ſo aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich ſagen kann, die beſten oder die ſchlechtſten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, ſollen Sie ſehen, daß ich eine große Menge ſchlechtrer[3] und beſſerer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? —[4]

Leipzig,
den 6. Jul. 1757.

71. An Friedrich Nicolai.[5]

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht
in die Kirche ging.

Liebſter Freund,

Sie ſchreiben mir nicht; Herr Moſes ſchreibt mir nicht; ſoll ich

[1] den D. P. [1789] [2] an [1789] [3] ſchlechter [1789. 1794] [4] [Dazu bemerkte Karl Leſſing 1789: „Hier iſt ein ganzer halber Bogen abgeriſſen, und verloren gegangen. So viel ſieht man aber doch aus dem, was noch daran geblieben, daß nichts von der Stadt Berlin mit vorgekommen iſt."] [5] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 97—102 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 157—162). Wie ſich aus dem folgenden Schreiben Nr. 72 ergibt, ſtammt unſer Brief vom 31. Juli. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 69.]

denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor vier Wochen[1] Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen, und mir mit einem non probo zurück schicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt schon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher gesagt, daß er Ihnen Verschiedenes wegen der Bibliothek schreiben wolle; die Neugierde trieb mich also — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, — seinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen lassen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geschrieben hat, so will ich es thun. Wollen Sie nicht böse werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrer Recension vom Messias nicht zufrieden bin? Ich will es stückweise anmerken, was ich daran auszusetzen habe.

I. Wissen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagner Ausgabe in 4to auch vor den ersten fünf Gesängen eine Abhandlung steht, welche die geistliche Epopee betrifft; und daß diese ersten fünf Gesänge in dieser Ausgabe so viele Veränderungen erlitten, daß ich gewünscht hätte, die vornehmsten derselben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu sehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaße haben Sie das Vornehmste und Wichtigste übersehen: das nehmlich, was Klopstock von den poetischen Perioden sagt. Seine prosaische Schreibart übrigens hat mir allezeit sehr wohl gefallen; sie ist männlich, nicht gemein, und entfernt sich unendlich von dem pedantischen Tone, den so viele unter uns annehmen, wenn sie von grammatikalischen Dingen reden müssen.

III. Sie sagen an einem Orte, es sey eine Tradition, daß die Orakel bey dem Tode Jesu verstummt wären. So ist die Tradition nicht; sehen Sie nur nach: es soll bey der Geburt Christi geschehen seyn.

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane sagen, ist sehr gut. Auch was Sie von seinem Ausdrucke sagen, hat meinen Beyfall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben. Eiserne Wunden, ist freylich ein wenig seltsam; man versteht es aber doch, daß es Wunden, von eisernen Nägeln geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus

[1] vor einer Woche [1789. 1794]

ferreus urget ſagt. Es ſoll einen Schlaf anzeigen, der ſo ſchwer wie Eiſen auf den Augen liegt. Kleiſt meynt, er würde, um dieſe Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, geſagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66. dunkel und ohne Conſtruction finden können, das verſtehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht ſeyn.

Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund' iſt gekommen.
Feyert, die Stunde der Nacht iſt gekommen. Sie führen das Opfer.

Feyert! iſt der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun conſtruiren Sie ſo: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbetung! Was iſt da dunkel? Anbetung flammen, iſt freylich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tauſend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recenſion von dem Devil to pay kaſſire ich, Kraft des Rechtes, das mir Ihre Freundſchaft giebt. Ich will Ihnen meine Urſachen weitläuftig mündlich ſagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, ſie zu ſchreiben.

Die Stelle aus dem Horaz ſchickt ſich nicht ſo gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleiſt, als Sie und Herr Moſes denken. Sie ſollen meine Urſachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verſe darunter kommen müſſen, ſo werden Sie in dem erſten Epigramm des Auſonius ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie ſich mit dieſen Verſen nicht eine Laſt auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben ſchon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen ſoll. Laſſen Sie nur, wegen meiner unverſchämten Tadelſucht, wovon dieſer ganze Brief ein Beweis iſt, darunter ſetzen: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebſter Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moſes, mit dem Befehle, mir bald zu ſchreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

72. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Leipzig, Ende Julis oder Anfang Augusts 1757.]

73. An Moses Mendelssohn.[2]

Mein lieber Moses!

Ist denn das hübsch, daß ich seit sechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu sehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufsätze von der Kunst, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Diese letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollständig zu machen, die ich dem Drucke bestimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste ꝛc. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundschaftliche Anmerkung Dank sagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publikum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage blos, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nikolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias geschrieben? — Bey Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 11, 17 und 27te des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10,

[1] [Wie sich aus der Nachschrift zu Mendelssohns Brief vom 4. August 1757 (Bd. XIX, Nr. 68) ergibt, hatte Lessing kurz vorher an Voß geschrieben und ihm unter anderm mitgeteilt, daß er mehrere seiner Fabeln, über deren Verlag er eben mit Voß unterhandelte, an Mendelssohn geschickt habe. Vielleicht war der nun längst verschollene Brief dem Schreiben an Nicolai (Nr. 71) beigeschlossen; jedenfalls war er diesem etwa gleichzeitig.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 207—209) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S 204—206 wiederholt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 68 und 69; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 71.]

12, 16, 19, 20 und 21te nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortreflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklären Sie sich über diesen Punkt, mein lieber Moses, und zwar mit erster Post, weil ich noch gerne die Recension zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin seyn könnte! Aber — Ich bin

Leipzig, den 9. Aug. 1757.

ganz der Ihrige
Lessing.

74. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund,

Ich habe die von Ihnen kritisirten Gleimschen Fabeln nur für comparative schön gehalten, und sie nie für gute, sondern blos für die besten in dieser Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich also wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchste wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friederich die Flöte spielt,
So lauschen Graune so und fühlen Himmelsluft.

für die Anwendung der Fabel halten können. Es soll ein bloßes Gleichniß seyn, das Sie, ohne der Fabel im geringsten Schaden zu thun, ausstreichen können. Streichen Sie es also aus, weil es wirklich ein wenig widersinnig ist, und lesen das Ganze noch einmal. Der Adler ist über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr seine Hochachtung nicht besser ausdrücken[2] zu können, als wenn er sie mit in die Wolken nimmt; die bescheidne Lerche dankt für diese Erhebung, und ist mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt sich ein sittsamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöht zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu seiner Ehre zu singen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an; da ich für meine genug

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 218—225) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 216—223 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 68 und 71; Nicolais Antwort ebenda Nr. 73, Mendelssohns Antwort Nr. 74.]
[2] ausüben [1789]

zu ſorgen habe? Ich wünſchte, Sie hätten mir ſie nicht zurück geſchickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben ſo geſchlegelt haben ſollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neueſten und wichtigſten ſind; aber wer kann immer neu ſeyn? Es iſt wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, iſt ſchon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den beſten iſt, ſo kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und ſchlechtern für nicht geſchrieben halte. Demohngeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken laſſen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es koſtet mir zu wenig Mühe, eine ſolche Kleinigkeit zu erſinnen, als daß es mir viel Ueberwindung koſten ſollte, ſie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Poſttag zurückbekommen ſollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieſer Materie vorzuſchwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber doch zu Markte kommen. Es iſt wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man ſo wenig Worte aufwenden, als möglich; es geſchieht alſo freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv iſt; aber die Naivität iſt deswegen nicht ein weſentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis iſt erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechiſchen Feldherrn, als man ihm von der Menge der perſiſchen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, ſprach: wir werden alſo im Schatten fechten, iſt erhaben und naiv. Dort ſagen die Zeichen gleich ſo viel, als ſie ſagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber ſcheinen die Zeichen weniger zu ſagen, ja ſogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv iſt, iſt ein Unding, er[1] muß allzeit noch etwas dabey ſeyn, erhaben, oder ſatyriſch, oder lächerlich, und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv ſeyn, weil das Naive blos in dem Ausdrucke beſteht, und weiter nichts als eine oratoriſche Figur iſt. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuoſen von den Begriffen der Urſache machen, um die Wirkungen dadurch ſchicklicher vorzuſtellen. Die Exempel hiervon müſſen wohl ſehr ſelten ſeyn, da die Fälle in der Natur ſelbſt ſehr ſelten ſind,

[1] es [1789]

wo uns die Ursache sinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter sind daher, wo sie sich des Begrifs der Ursache bedient haben, meistens unpoetisch, das ist, unsinnlich geworden. Z. E. Wenn sie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreise steht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdenn darf sich der Virtuose dieses Kunstgrifs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre seiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lully freylich kein andrer Weg übrig; denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille, wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: *τον μεγαν Αγαμεμνονα*, d. i. den großen Agamemnon tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomime[1] fiel, der sich bey dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen großen tiefsinnigen Verstand für die Ursache großer Thaten. — Was die physikalische Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung, und da sowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, so kann er bald in dieser, bald in jenem zuerst entstehen. Die Seele ist müde, wenn sie kaum noch so viel Kräfte hat, sich das Einförmige vorzustellen; da nun also dieser schwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht; so kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele diesen schwächern Grad der Realität vorsetzlich gebe; d. i. wenn ich mir das Einförmige vorstelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in diesem meinem Gedanken ist, so werden Sie sie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich sie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Bestimmung der indeklamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich sehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philosophischen sind, so sehe ich schon voraus, daß ich sie nicht ausstreichen werde, und wenn

[1] Pantomime [1789. 1794.]

Sie mir es auch mathematisch bewiesen, daß sie nicht da seyn sollten; wenigstens so lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerspiele lesen, als vorstellen sehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recensiren können, weil es Herr Dyk gern noch diese Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verschiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es dem Hrn. Nikolai nicht ungelegen seyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleist ist noch immer hier, und also kann er es wohl nicht seyn, der sich in Wolmine mit den Panduren herumgeschlagen hat. — Hrn. Nikolai will ich nächstens die Ursache melden, warum ich seine Recension vom **Devil to pay** cassirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens seyn, von Berlin wegzugehen? Was sollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geschlossen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging blos auf meine eignen Umstände. Ich sehe meinem Processe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine persönliche Gegenwart ist nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl sehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moses; und schreiben Sie mir bald wieder; ich bin jetzt größtentheils so verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich ist. Ich bin

Ihr
ergebner Freund
Lessing.

Leipzig,
den 18. Aug. 1757.

75. An Moses Mendelssohn.[1]

Mein lieber Moses!

Ich schreibe Ihnen so viel Briefe, die alle nicht das Postgeld werth sind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entschuldigen; denn Entschuldigungen würden sicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kömmt Ihr Aufsatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabey zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgelesen habe. Zudem lassen sich nicht alle Kleinig-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 215–217) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 214–216 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 71; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 75.]

keiten, die man mündlich so leicht sagt, auch schreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angesetzt, Ihnen einen Entwurf wider dieses oder jenes mitzutheilen; aber sobald ich ihn erst deutlich gedacht, ist mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber bekennen, daß ich sie ein wenig anders verstehe. Es scheint mir nehmlich, der Weltweise verstehe unter titillatio nicht so wohl das eigentlich sogenannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen gesetzt wird, quatenus ad corpus refertur; jedes angenehme körperliche Gefühl: denn sonst begreife ich nicht, wie er sagen könnte: sit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne sit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateinischen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu setzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze ist. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in diesem weitläuftigen Verstande nehmen, so können Sie nicht sagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieses findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers so afficiret wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; sondern eine Vermischung von beyden. Und aus dieser Vermischung soll, nach meiner Erklärung, das Lachen entspringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moses! das andre Blatt soll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

Leipzig, aufrichtiger Freund

den 23.[1] Aug. 1757. Lessing.

76. An Friedrich Nicolai.[2]

Mein lieber Nicolai,

Ich danke Ihnen für ihre Fabel; Sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bey meiner Heerde treiben, damit

[1] 18 [1789 und 1794; sicher falsch, da die Rücksendung des Aufsatzes vom Erhabenen, die mit diesem Brief Nr. 75 erfolgte, erst in Nr. 74 für den nächsten Posttag versprochen worden war]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem undatierten Blatt ist von neuerer Hand bemerkt: „Aug. 1757". Der Brief war wahrscheinlich dem vorausgehenden Schreiben (Nr. 75) beigeschlossen, also wohl auch am 23. August verfaßt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 72; Nicolais Antwort ebenda Nr. 76.]

ſie nicht verlohren geht. — H. Dyck iſt es ſehr wohl zufrieden, daß Sie das Kupfer zum dritten Theile in Berlin ſtechen laßen. Ich wollte wünſchen, daß ich ihrem jungen Künſtler hier mehr zuweiſen könnte; aber bey den jetzigen Umſtänden liegt hier alles. — Wißen Sie, weßen Portrait vor das dritte Stück kömmt? Des H. Major von Kleiſt ſeines nicht; noch kann ich ihn durchaus nicht dazu bringen. Sondern Klopſtock wird nach einem Originalgemälde, das H. Gleim dazuhergegeben hat, geſtochen. Sie ſollen die Probe ehſtens zu ſehen bekommen. — Schicken Sie ja bald Mſpt. zum dritten Theile. — Die Tragödie des H. von Cronek will ich nächſtens zurück ſchicken; mein Urtheil davon aber, wird nicht allzu gut ausfallen. — Heute habe ich den letzten Bogen von der Bibliothek corrigirt; Sie haben Sich aber gewaltig verrechnet; denn ob ich gleich an die acht[1] Seiten dazugegeben habe, ſo ſind es[2] doch nicht mehr, als dreyzehn Bogen geworden. — Ich bin begierig, den Schritt, den ich von Ihnen erfahren ſoll, bald zu erfahren. Es iſt doch, ohne Zweifel, ein poetiſcher Schritt, nach der Höhe des Parnaſſus — Leben Sie wohl, und bleiben Sie fein in Berlin. Ich bin

der ihrige
Leßing.

77. An Friedrich Nicolai.[3]

à Monsieur
Monsieur Fr. Nicolai
à
p. couv. Berlin.

Mein lieber Nicolai,

Nur ein Paar Worte für dieſesmal! — Es iſt mir lieb, daß Ihnen verſchiednes von meinen Gedanken gefallen hat. Alles was Sie davon brauchen können, iſt zu ihren Dienſten. Überdenken Sie es aber vorher fein mit unſerm lieben Moſes; denn es iſt faſt nicht möglich, daß ich in der Verwirrung, in der ich mich hier befinde, etwas taugliches ſollte gedacht haben — — Die Recenſion vom Theokrit kann ich Ihnen noch

[1] [verbeſſert aus] zehn [2] es [nachträglich eingefügt]

[3] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben — auf der andern die Adreſſe —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 73; Nicolais Antwort ebenda Nr. 76.]

nicht gewiß versprechen. Die von Gleims Fabeln will ich aber gewiß machen; desgleichen auch ein kurzes Schreiben, wie Sie es verlangt haben, ihre Recension des Messias betreffend. — Die Druckfehler und das Avertissement sind zu spät gekommen. Darf ich Ihnen aber sagen, mein lieber Nicolai, daß Sie an vielen Druckfehlern selbst Schuld sind? Machen Sie doch ja ihr Manuscript ein ander mal ein wenig leserlicher! Wenn ich nicht hier wäre, es würden sich noch tollre Fehler einschleichen; und Sie wißen wohl, ich bin ganz und gar kein accurater Corrector. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir fleißig.

Leipzig den 26 August 1757. Ihr aufrichtiger Freund Leßing.

78. An Moses Mendelssohn.[1]

[Leipzig, Ende Augusts 1757.]

79. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Willfahrung. Die Assignation, die ich an Sie gestellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie sich es zum Theil selbst zu, wenn sie Ihnen beschwerlich gefallen ist. Wie ich meine Handschrift darüber einrichten soll, mögen Sie mir melden; unterdessen werden Ihnen meine Briefe statt derselben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzusehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufstoßen sollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandschaft hat, so merken Sie es ja fleißig an. Ich sammle an lächerlichen Geschichten und Einfällen; und endlich kann eine lustige, tiefsinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

[1] [Wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 75) ergibt, hatte Lessing in einem nun längst verschollenen Briefe, der vielleicht dem Schreiben Nr. 77 an Nicolai beigeschlossen war und von dem gleichen Tage wie dieses (26. August), jedenfalls aber aus dem Ende des August 1757 stammte, den Freund um ein Darlehen von 60 Talern gebeten. Vielleicht erhielt der verlorene Brief auch schon einen Teil der Antwort auf das ebenfalls verlorene Schreiben Nr. 74 in Bd. XIX.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 228—233) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 226—232 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 74 und 75.]

Aus Ihrer Kritik der indeklamabeln Stellen in meiner Sara ist eine Lobrede geworden. Ihre Freundschaft läßt Sie mehr Schönes darinn entdecken, als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird jederzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabne ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen. Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Gebehrden des Schauspielers ist. Einen Theil der Gebehrden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen, wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiednen Modifikationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert; eine gewisse Verfassung des Geistes nehmlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den ganzen Affekt, in welchem der Akteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der Marwood auf der 74. Seite[1] zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerinn hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwinden, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht stehen, so gehe

[1] [oben Bd. II, S. 295]

ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu viel, als weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 111.[1] Geschwind reißen Sie mich aus meiner[2] Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bey seiner Ungeduld seyn sollte, blos um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesichte entstehen zu lassen Zeit gewinnt, sind, sollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufschlagen und lesen würde. Ich wiederhole es also nochmals, diese Stellen sind so wenig untheatralisch, daß sie vielmehr tadelhaft geworden sind, weil ich sie allzutheatralisch zu machen gesucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moses, hier nicht ganz Recht, so haben Sie es doch in Ansehung der schändlichen Perioden, S. 123. 124. 154. 158.,[3] die so holpricht sind, daß die beste Zunge dabey anstoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich sie gewiß verbessern. — Ich habe heute nicht Lust, länger zu schreiben, sonst würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatische Dichter für den Schauspieler arbeiten müsse, und was für verschiedene Wege der komische und der tragische in dieser Absicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nikolai will ich schreiben, wenn er die ersten Aushängebogen bekommen wird. Hier ist unterdessen bey Herr Dyken ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beyde zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Leipzig, den 14. Sept. 1757.

Gotth. Eph. Lessing.

[1] [oben Bd. II, S 311]. [2] einer [1789. 1794] [3] [oben Bd. II, S. 315 f., 328 ff.]

80. An Gleim.[1]

Liebſter Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unſern lieben H. Oberſtwachmeiſter, hat mich herzlich beluſtiget. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der ſpaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber, vor vielen Jahren, eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn ſie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, die Fliegen auf der Gaße anfing todt zu ſchlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube ſie ſchlägt noch todt. —

Wißen Sie ſchon, daß ich die beyden Geſänge unſeres begeiſterten Grenadiers in das zweyte Stück der Bibliothek ꝛc. habe einrücken laßen? Bald aber hätte ich Händel darüber bekommen, wenn ſich nicht der Major des gemeinen Soldatens und ſeines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat ſich von H. Lieberkühnen — wenn Sie den Namen anders kennen — einen ſatyriſchen Brief darüber zugezogen. Dieſer[2] Lieberkühn hat[3] ſich den Teufel blenden laßen, und gleichfalls Schlachtgeſänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die ſchlechten Poeten ſind! Ich kenne einen guten, der ſich, der poetiſchen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müßen —

Weil ich der Bibliothek gedenke, ſo muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen ſchon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfaßern derſelben. Ich bin es, bey Gott, nicht! Und Sie ſollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es[4] ſchon unterdeßen dem H. Zachariä ins Ohr geſagt haben, ſo bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde ſonſt Urſache haben, auf mich verdrüßlich zu werden.

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzoſen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß ſie zu geſittet ſind, als daß ſie einen Dichter im geringſten verhindern ſollten, zu ſingen und ſeine Freunde zu beſuchen. —

[1] [Handſchrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit ſaubern, großen und deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 18—20 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 18—20 wieder abgedruckt. Der Brief war wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleiſts an Gleim beigeſchloſſen; vgl. Kleiſts Werke, Bd. II, S. 436 ff. Als Antwort können Gleims Briefe an Kleiſt vom Ende September und vom 3. Oktober 1757 (ebenda Bd. III, S. 237 ff.) gelten.] [2] [verbeſſert aus] Dieſem [3] [dahinter] der [durchſtrichen] [4] es [am Rande der Hſ. abgeriſſen]

Leben Sie wohl, und ermuntern Sie, wo möglich, den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube die Franzosen vergeßen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin

ganz der ihrige

Leipzig den 21 Septemb. 1757. Leßing.

81. An Gleim.[1]

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe bey sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; laßen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an ihren Feinden nehmen können. Besonders laßen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetzlebenden[2] Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werffen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thuen, statt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wiße? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltairen selbst müßen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten — Das soll wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwißenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfaßern der Bibliothek seyn soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 20—24 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 20—24 wieder abgedruckt. Der Brief antwortet besonders auf Gleims Schreiben an Kleist vom 10., vielleicht auch noch auf das vom 17. Oktober (Kleists Werke, Bd. III, S. 242 ff., 249 f.) und war vermutlich dem Briefe Kleists vom 21. Oktober (ebenda Bd. II, S. 444 ff.) beigeschlossen.] [2] [so Hs.]

meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Dem ohngeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfaßern, für das mitgetheilte Portrait des H. Klopstocks, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von dem H. Nicolai eine Abschrift davon schicken laßen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (: oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind:) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter ihrem Grenadier seyn kann, so will ich sie aus Berlin kommen laßen. Ein ander Werk von Lieberkühnen könnte ich Ihnen mitschicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nehmlich diese Messe Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths herrausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte es mich nicht ärgern; denn, Gott sey Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir; und ich bin nicht mehr der schlechte deutsche Poet in Duodez *κατ' ἐξοχην*.

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

Leipzig ganz der ihrige

den 21 Octob. 1757. Leßing

P. S.

Die Genever Ausgabe von Voltaires Werken ist hier zu haben, aber nicht unter 15 ℳ. Wenn Sie dieses nicht zu theuer finden, so melden Sie mir es; ich[1] will sie alsdenn in der Geschwindigkeit binden laßen und Ihnen schicken. Das Supplement das zu dieser Ausgabe in Genev herausgekommen seyn soll, ist nichts anders, als das Portefeuille trouvé, welches Sie schon haben.

[1] [vorher] sie [durchstrichen]

82. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Leipzig, Oktober 1757.]

---

83. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund!

Ich habe Herr Vossen eine zweyte Anweisung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten seyn, sie anzunehmen, wenn es Ihre Umstände nicht erlauben sollten. Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte also Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handschrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten soll. Mein Proceß geht so geschwinde, als ein Proceß in Sachsen gehen kann, und da ich in der nächsten Woche wieder einen Termin habe, so muß ich schon so lange noch hier bleiben. Ich sehne mich mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu seyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, ist allen meinen Absichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herr Vossen den Codrus wieder zurück gesendet, und zugleich ein neues Stück mitgeschickt, welches bey Herr Dyken eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Codrus machen könnte. — Wer der Verfasser des Renegaten sey, werden Sie aus beyliegendem Zettel sehen. Ich habe ihn eröfnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyischer werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden.

---

[1] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 126, Z. 5 und 16 f.) ergibt, schrieb Lessing zur gleichen Zeit wie an Mendelssohn oder unmittelbar vorher auch an Voß; vielleicht war der eine Brief sogar dem andern beigeschlossen. Das jetzt verschollene Schreiben an Voß enthielt unter anderm eine Anweisung auf die von Mendelssohn für den Oktober versprochene Geldsumme (vgl. Bd. XIX, Nr. 75); zugleich übersandte Lessing durch Voß die zur Preisbewerbung eingereichten Trauerspiele von Cronegk und Breithaupt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd I, S. 233—236) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 232—235 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 77.]

Man ſieht es Ihren Recenſionen nicht an, daß ſie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recenſion von Baſedow, und auch dieſe nur in Anſehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopſtocks Adam ſo wenig gefallen hat; was werden Sie zu ſeinen geiſtlichen Liedern ſagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig ſeyn wird. Sie hätten ſich einen ſolchen Beſuch wohl nicht vermuthet? Was für ein unſeliges Ding iſt doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieſer Ort nun auch nicht mehr ſeyn. Vielleicht zwar hat ſich alles wieder zum Beſten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächſtens an Sie[1] beyde weitläuftiger ſchreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moſes, daß Sie den Anfang machen müſſen, wenn unſer Briefwechſel in ſeinen alten Gang kommen ſoll.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn. Ich bin

Leipzig, den 22. Okt. 1757.

ganz der Ihrige
Leſſing.

84. An Moſes Mendelsſohn.[2]

[Leipzig, Ende Oktobers oder November 1757.]

85. An Friedrich Nicolai.[3]

Liebſter Herr Nicolai,

So viel ich weis, bin ich Ihnen keinen Brief ſchuldig; Antwort auf verſchiedne[4] Fragen wohl, und dieſe folgt hier. Sie müßen aber meinen Brief an den H. Moſes mit zu Hülffe nehmen, in welchem verſchiednes Sie mit angeht.

[1] Sie [fehlt 1789]

[2] [Wie ſich aus Mendelsſohns Antwort (Bd XIX, Nr. 79) ergibt, hatte Leſſing in den letzten Tagen des Oktober oder in der erſten Hälfte des November 1757 einen jetzt verſchollenen Brief (Antwort auf Bd. XIX, Nr. 78) an den Berliner Freund geſchrieben und darin ſein Urteil über Mendelsſohns Korreſpondenz mit Baumgarten, wohl auch über den „Tod Adams“ von Klopſtock ausgeſprochen, zugleich von ſeiner Freundſchaft mit Kleiſt und ſeinen eignen dramatiſchen Plänen geredet.]

[3] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Foliobogen weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 78.] [4] [aus einem unleſerlich durchſtrichenen Wort verbeſſert.]

Der H. von Kleist befindet sich hier noch ganz wohl, außer daß er sehr viel zu thun hat; indem ihm der Prinz Heinrich alle Besorgung der Gefangnen, und[1] der Einquartierung aufgetragen; die Aufsicht über die Kranken und Verwundeten hatte ihm schon vorher der König aufgetragen. Er glaubt gleichfalls, daß er das letztemal an Sie geschrieben habe, und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wo Herr Ewald jetzt ist, das wißen Sie doch wohl?

Die Stelle, die H. Moses nach dem Brumoy übersetzt hat, will ich, wo ich es für nöthig halte, nach dem Griechischen ändern. Die Stelle aus dem Hamlet hat H. Moses vortreflich übersetzt. Halten Sie ihn doch an, daß er mir mehr von seinen Versen schickt.

Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet; sollen Sie in drey Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden. Ich glaube nicht daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einflüßen laßen, daß die Preisstücke ehstens gedruckt werden sollten, woraus man das mehrere ersehen werde.

Herr Dyk sehnet sich nach mehrerm Manuscripte. Beykommendes ist bey ihm eingelauffen; nehmen Sie nicht übel, daß ich es erbrochen und gelesen habe.*

Rabners satyrische Briefe sind ins Englische übersetzt worden, und seine ganze Werke sollen es ehstens werden. Ich habe die erstern; soll ich in den vermischten Nachrichten ihrer gedenken? Die Übersetzung ist beßer, als die von[2] Gellerts schwedischer Gräfin gewesen ist. Auch habe ich ein[3] ganz neues englisches Werk, vom Schönen und Erhabnen; das[4] ich H. Moses ehstens schicken will. Er soll in dem nächsten Stücke seine Meinung davon sagen; die meinige halte ich jetzt noch zurück, weil ich das Werk noch nicht ganz gelesen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie hübsch! Ich bin

ihr ergebenster Freund

Leipzig den 25 November 1757. Leßing.

* Die Nachrichten, werden Ihnen sehr angenehm seyn; und Sie müßen sein diese nützliche Correspondenz unterhalten. Einen ähnlichen Rattenfänger, wie er unter den Dietrichschen Stücken ist, hat schon Rembrant und Vliet, auf gleiche Weise radirt; ich habe sie selbst beyde gehabt.

---

[1] und [fehlte ursprünglich] [2] [dahinter] der [durchstrichen] [3] ein [fehlte ursprünglich] [4] daß [Hs.]

86. An Gleim.[1]

[Leipzig, 12. Dezember 1757.]

Liebſter Freund,

O was iſt unſer Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie gut er ſeine Sachen gemacht hat! Was haben der H. Major und ich, was haben wir uns nicht über ſeine Einfälle gefreut! Und noch alle Tage lachen wir darüber. Zu einer ſolchen unanſtößigen Verbindung der erhabenſten und lächerlichſten Bilder war nur Er geſchickt! Nur Er konnte die Strophen: Gott aber wog bey Sternenklang ꝛc. und Dem Schwaben der mit einem Sprung ꝛc. machen, und ſie beyde in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Franzöſiſche überſetzen könnte! Der witzigſte Franzos würde ſich darüber ſo[a] ſchämen, als ob ſie die Schlacht bey Roßbach zum zweytenmale verlohren hätten. Aber hören Sie, wollen wir unſern Grenadier nicht nun bald avanciren laßen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generals und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleiſt wird Ihnen von einigen Veränderungen geſchrieben haben, um die wir, ſeine zwey Bewunderer, den Grenadier recht höchlich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erſte welcher lief, iſt einer gewißen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweydeutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten? Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier, nach ſeinem eignen Gutbefinden, machen oder nicht machen. So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken laßen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieſes, noch etwas machen wollte, ſo könnte er ſchon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdenn nehmlich ließe man alle viere ſauber zuſammen drucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden Leſer auf den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen, aus welchem er die Lieder betrachten müße. —

[1] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit deutlichen, ſaubern Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 24—27 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 24—27 wieder abgedruckt. Von dem zweiten Blatte iſt unten ein Stück, das Leſſings Unterſchrift und das Datum enthielt, abgeſchnitten; doch iſt beides von fremder Hand ergänzt: „Leipzig den 12t December 1757. Leßing.“ Gleichfalls von fremder Hand ſind ſpäter einige Worte für den Druck geändert worden. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 81; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 82.] [a] so [nachträglich eingefügt]

Der H. Major hat Ihnen doch bereits Herr Ewalden sein Siegslied[1] geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde[2] Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben![3] — Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegslied zu machen; so soll er Spießruthen lauffen müßen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohne dem, wegen seines Theokrits, thun laßen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings. Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Rammler eine kleine Nachläßigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in ihrer anakreontischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Übersetzung in elegieischen Versen? Wenn Sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich ihrer fernern Freundschaft und bin[4]

ganz der Ihrige
Lessing.

87. An Moses Mendelssohn.[5]

[Leipzig, Dezember 1757.]

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; sie sind beyde recht schön, und an der ersten besonders habe ich nichts auszusetzen, als daß Sie mir sie nicht freywillig geschickt haben, und ich also mehr dem Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wissen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortsetzung von Ihren Lehrgedichten schuldig sind? Ich will durchaus alle Ihre poetischen Arbeiten sehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poesie, als auf die Philosophie verwenden sollen. Denn Sie haben in der That Recht: den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer

[1] [verbessert aus] Schl [= Schlachtlied] [2] [für den Druck verändert in] hätte [3] haben [für den Druck gestrichen] [4] [Das Folgende fehlt Hf.]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 244—248) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 244—248 wiederholt; beide Male ohne Datum. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 79 und 80.]

Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.

Sie sagen mit Grund, daß Rousseau die Stelle aus dem 19. Psalm von ihrem Erhabnen herabgesetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psalmendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt, ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit dem Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter 6 bis 8 Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kömmt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte dem Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag versprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich nicht so genau. Denn anstatt, daß ich Gleims Fabeln und die große Ausgabe vom Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühns Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt, und jenes verschoben. Meine Recension beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehen,[1] daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen

[1] einsehe, [1789]

wir nicht darüber plaudern, wenn wir zusammen kommen! Davon schreiben kann ich nichts; denn ich glaube, ich verstehe Sie beyde noch nicht recht.

Leben Sie unterdessen wohl; und schicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergessen Sie es nicht! Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige
Lessing.

Von den beyden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai urtheile ich, daß die Gedichte recht gut sind, (besonders das, worinn die Strophe ist: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeschadet, wider die ich nichts zu sagen habe. In Hrn. Kaukens[1] seinem Stiche besonders, ist noch viel Steifes. Aber sagen Sie Hrn. Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe, er sollte nun auch allmählig an andere und größere Gedichte denken.

Was sagen Sie zu den neuen Siegsliedern über die Schlacht bey Roßbach?

88. An Friedrich Nicolai.[2]

Leipzig, d. 21. Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freygeiste sagen, größten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß sie den jetzigen Preis zu einem zweyten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es

[1] Hrn. L... [1789, von Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 506 verbessert]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 103—106 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 179—182). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 83; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 86.]

nochmals bey einem Trauerſpiele bleiben müßte.[1] Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verſpreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle ſieben Tage ſieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich ſeinen Plan, und ſtreicht unaufhörlich etwas von dem ſchon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet iſt eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geſchichte der römiſchen Virginia von allem dem abgeſondert, was ſie für den ganzen Staat intereſſant machte; er hat geglaubt, daß das Schickſal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther iſt, als ihr Leben, für ſich ſchon tragiſch genug, und fähig genug ſey, die ganze Seele zu erſchüttern, wenn auch gleich kein Umſturz der ganzen Staatsverfaſſung darauf folgte. Seine Anlage iſt nur von drey Akten,[2] und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der engliſchen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon ſagen; ſo viel aber iſt gewiß, ich wünſchte den Einfall wegen des Sujets ſelbſt gehabt zu haben. Es dünkt mich ſo ſchön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, ſo müſſen Sie mir acht Tage Zeit laſſen, um mich wieder auf alles zu beſinnen; man ſchickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien ſelbſt, mit erſter Poſt. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles beſinnen werde, ohne den Cronegkſchen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemiſcht, die Sie am beſten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 11.[3] und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geſchichtſchreiber von dem Tode des Codrus melden, geſammelt iſt.

Das neue Stück der Bibliothek iſt fertig, und Sie werden es wohl unterdeſſen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recenſion vom Theokrit zu boshaft vorgekommen iſt. Da man es aber in Berlin weiß, daß ich ſie gemacht habe, ſo werden Sie ſich deſto eher gegen Herrn Lieberkühn entſchuldigen können. In Anſehung der alten

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ich war nämlich Willens geweſen, abwechſelnd auf ein Trauerſpiel und auf ein Luſtſpiel einen Preis zu ſetzen.“] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Von dieſer erſten Anlage iſt in dieſem Meiſterſtücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe dieſen Plan in drey Akten geſehen, als Leſſing 1775 in Berlin war. Nach demſelben war die Rolle der Orſina nicht vorhanden, wenigſtens nicht auf (1809: auf die) jetzige Art. Es ward damals zwiſchen uns viel darüber diſputirt.“] [3] cap. 2. [1794. 1809]

Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

89. An Moses Mendelssohn.[1]

[Leipzig, 21. Januar 1758.]

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortrefliche Sache um das Nichtsthun ist; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und Langerweile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will ehstens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Uebersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beyzufügen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehn auch mein Proceß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe; denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemahls gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses, ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 273—275) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 271–273 wiederholt. Der undatierte Brief war vermutlich dem vorausgehenden Schreiben Nr. 88 beigeschlossen und stammt vom gleichen Tage wie dieses. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 84; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 87.]

Tugend haben müſſe, klingt paradox, er iſt aber wahr. Denn ſo ein Menſch muß laſterhaft zu ſeyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu ſeyn für das größte Glück. Was kann ihn alſo noch abhalten, an ſeinem Glücke zu arbeiten? — (Es iſt hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie verſichern, daß ich beynahe eben das dem Verfaſſer des Freygeiſts geſagt habe.) Leben Sie nochmahls wohl, liebſter Freund; ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

90. An Gleim.[1]

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebſter Freund!

Verſöhnen Sie mich immer wieder mit unſerm Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen ſollte. Sie wiſſen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat iſt, ſo iſt der Poet eine ſehr nachläſſige Creatur. Den Grenadier hat nur ſein Stand ſo thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht ſeyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, ſo machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe ſeines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdeſſen verſichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung ſo zu übertreffen weiß, daß ich das Neueſte, was er gemacht hat, immer für das Beſte halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowoſitz, und das auf den bey Liſſa, iſt wirklich ſchon unter der Preſſe, und beyde werden ſo, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle ſeine Lieder zuſammen gedruckt werden ſollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch dieſen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß ſie zuvor einzeln ſollten gedruckt werden, ſo

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 30—34 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 30—34 wieder abgedruckt. Wenn das Datum richtig iſt, ſo war der Brief am 3. Februar ſchon begonnen und wurde am 6. nur vollendet und wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleiſts beigeſchloſſen; vgl. Kleiſts Werke, Bd. II, S. 476. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 86.]

könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Laſſen Sie ſich daher dieſen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weiſe noch abzuhelfen iſt. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verſchiedenes von den alten Kriegsliedern geſammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns intereſſanter ſind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unſers neuen Skalden werfen. Was Sie unterdeſſen darüber angemerkt oder geſammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas ſeyn, was mir entwiſcht wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich ſogar das alte Heldenbuch durchgeleſen, und dieſe Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey ſo genannten Heldengedichte aus dem Schwäbiſchen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verſchiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Abſicht dienen können, und wenigſtens von dem kriegeriſchen Geiſte zeugen, der unſere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch geſehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geſchickteſten ſind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es iſt ihr Glück, daß ſich wenige von den heutigen Leſern in den Stand ſetzen werden, ſie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebſter Gleim, daß der Titel zu den Liedern unſers Grenadiers heißen ſoll? Den müſſen Sie ſelbſt machen; aber machen Sie ihn ſo kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird alſo das erſte, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der hiſtoriſchen Richtigkeit derſelben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, ſo unterlaſſen Sie es nicht. Die Trommel bleibt ſtehn; der Oberſtwachmeiſter hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied geleſen, das Morhof in ſeinem Unterricht zur deutſchen Sprache und Poeſie anführt? (S. 313.) Es iſt überhaupt ſchlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob ſie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in in den zwey Zeilen ſagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geſchwinder als der Blitz ꝛc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier iſt der Anfang der Strophe.

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freyen Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreyhn;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — ꝛc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine.

Lessing.

91. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buchs ist größtentheils fertig, noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdenn schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darinn vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsre Leidenschaften theilten sich in zwey Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 256—262) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 253—259 wiederholt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 87; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 89.]

zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabnen; und die andern[1], die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Eräugnungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Hrn. Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freygeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich sieht. Bey der Correktur des Codrus, habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel an-

[1] die andere [1789]

fangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangne Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Athenienſischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl seyn können, sich in Freyheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar seyn, wenn man nicht ohne alle Episoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darinn bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk sagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand, als dieser junge Baron, der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. von Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

Leipzig, den 18. Febr. 1758.

ganz der Ihrige
Lessing.

92. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 3. März 1758.

Liebster Freund,

Ihre Anmerkungen über meine Recension des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so? Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie bald mehr davon wissen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdessen zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX. 30. 31.

Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konstruiren. Allein, mein lieber Nicolai, *τα δ' ἀσυκα* ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren: so kömmt es bloß daher, daß Sie den Dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem Lateinischen Uebersetzer zu sagen; denn wenn *ἀσυκα* der Pluralis wäre: sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehn? Geht nicht *Πασαι γυναικες*, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie *ἀσυκα* mit *γυναικες* verbinden? Nein; *ασυκα* steht dorisch für *ἀσυκη*; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit *τα* zu recht kommen? und sehen Sie hier, was Corinthus de dialectis sagt: **δι articulo nominativi pluralis τ addunt Dores; ut τοι θεοι et ται μουσαι, pro δι et δαι.** Allein Corinthus

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 109—112 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 185—188). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 88.]

hätte dieſes nicht allein von dem Nominativo Pluralis, ſondern auch Singularis ſagen ſollen. Denn was iſt nunmehr hier deutlicher, als daß der doriſche Dichter für ἡ wie gewöhnlich ἁ und anſtatt ἄ, τα geſagt hat, ſowie er für ἄι, ται ſagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, λιβναθεν[1] iſt kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wiſſen Sie wohl, iſt ein großer Unterſchied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutſchen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia ſind! Die gemeinſten Lexica ſagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Dieſe particula alſo, in der letzten Bedeutung dem Dativ λιβνῃ[2] angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entſteht λιβνῃθεν,[3] doriſch λιβναθεν.[1] Ein ähnliches Wort kömmt bey dem Homer vor, ἰδηθεν[4] nehmlich, welches die Ausleger durch ἐξ ἰδης[5] erklären. Doch vielleicht ſchreiben Sie, und finden auch vielleicht λιβναθεν[6] geſchrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto ſage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieſer zwey Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch ſein Schüler und ihm nicht ſchon zu Kopfe gewachſen ſind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechiſchen! Doch die Veränderung des Longepierre[7] ſoll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieſet in der letzten Zeile für Ερωτας, ὀδοντας. Dieſe Verbeſſerung iſt mir allezeit ſo glücklich vorgekommen, daß ich ſie ſeit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longepierre[7] weiter nichts als ſeinen Anakreon geleſen zu haben erinnre, ſo muß ſie wohl in ſeinen Noten über dieſen Dichter ſtehen.

Kein Wort mehr vom Griechiſchen, aber auch ſonſt kein Wort mehr. Denn eben jetzt kömmt Hrn. Dyck's Burſche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Herrn Moſes diesmal gar nicht ſchreibe! — —

Leben Sie beyde wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

---

[1] λυβιαθεν [1794. 1809] [2] λυβη [1794. 1809] [3] λυβιηθεν, [1794. 1809] [4] ἰθηθεν [1794. 1809] [5] ἰθης [1794. 1809] [6] λυβναθεν [1794. 1809] [7] Longpierre [1794. 1809]

Nachſchrift.

Oder hat λιβυη[1] etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erſt ein. Ich will mich dieſes Punkts wegen unterrichten, ſobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

---

93. An Gleim.[2]

Liebſter Freund,

Daß ich ein wenig nachläßig bin, das wißen Sie ſchon. Daß unſer liebſter Kleiſt ſeit vierzehn Tagen auf Commando iſt, das wißen Sie auch ſchon. Folglich werden Sie ſich wohl nicht ſehr gewundert haben, daß Sie ſeit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten.

Nun aber bekommen Sie auf einmal ſo viel neues, ſo viel intereſſantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir ſehr eckel ſeyn würde. Zwey Exemplare von den neuen Gedichten unſers Freundes, und vierzig Exemplare von den beyden Siegsliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehrere, ſo melden Sie es; es ſtehen ſo viele zu ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was ſagt der Grenadier von dem Majore? Eine Compagnie ſolcher Poete[3], ſo will ich den ganzen franzöſiſchen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebſter Gleim, und Sie mögen mir auf dieſe Zeilen antworten oder nicht, ſo ſchreibe ich Ihnen doch mit erſter Poſt ein mehrers. Ich bin

Leipzig ihr ergebenſter Freund
den 3[4] März 1758. Leßing.

---

94. An Ewald von Kleiſt.[5]

[Leipzig, Anfang März 1758.]

---

[1] λυβη [1794. 1809]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein Quartblatt ſtarken weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen, ſaubern Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 35 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 35 f. wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte ſich mit Bd. XIX, Nr. 90.] [3] [ſo Hſ.] [4] den 8. [1794. 1816]

[5] [Wie ſich aus Kleiſts Briefen an Gleim vom 9. und 11. März 1758 ergibt, erhielt Kleiſt zwiſchen dieſen beiden Tagen, wahrſcheinlich am 11. März ſelbſt, in Bernburg als Antwort auf zwei jetzt verlorene Briefe ein nunmehr gleichfalls verſchollenes Schreiben von Leſſing, das unter anderm über die einige Tage vorher erfolgte Abfertigung des Briefes an Gleim (Nr. 93) berichtete. Aus dem

95. An Friedrich Nicolai.[1]

[Leipzig, März 1758.]

96. An Ewald von Kleist.[2]

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein rechter böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bey Ihnen, gemeldet zu haben vorgiebt; und zwar bey guter Zeit gemeldet zu haben. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27 Februar datirt ist, und worinn freylich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wißen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bey ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da ich also die Zeit, wenn er bey Ihnen seyn wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu; und seyn Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und

---

sonstigen Inhalt teilte Kleist am 11. März dem Halberstädter Freunde mit: „Er beschwert sich über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Er wird mich besuchen, und ich will ihn von hier, wenn er ausgeruht hat, zu Ihnen schicken, weil er schon verlangt, Sie zu sprechen." Am 14. März fügte Kleist dem noch bei, Lessing habe ihm geschrieben, daß er „den lieben Grenadier gerne sprechen möchte, um die Vorrede zu den Siegsliedern in seine Seele zu machen"; ferner habe er gemeldet, daß Mendelssohn mit den „Neuen Gedichten vom Verfasser des Frühlings", besonders mit den Idyllen in dieser Sammlung, „sehr zufrieden" sei. Vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 480 f. Über Kleists Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 91.]

[1] [Wie Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 498 (2. Auflage 1809, S. 494 f.) berichtete, schrieb ihm Lessing auf seine tadelnde Bemerkung über Goldonis Lustspiel „L'Erede fortunata," dessen Inhalt Nicolai in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Bd. III, Stück 1, S. 115–118) erzählte, „in einem nun verlornen Briefe": „Er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden." Da Stück 1 des dritten Bandes der „Bibliothek" im April 1758 erschien, Nicolais Aufsatz über Goldoni also im März gedruckt worden sein wird, dürfte der verschollene Brief Lessings wohl in denselben Monat fallen. Daß Nicolais sonstiger Bericht über den Lustspielplan Lessings nicht ganz genau ist, kann der Glaubwürdigkeit seiner Mitteilung über diesen Brief keinen Eintrag thun.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Buchhändlers Albert Cohn in Berlin, jetzt in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München; ein Foliobogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; von S. 144, Z. 13 an lithographiert bei Wilh. Dorow, Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers (Berlin 1836), Heft 2, Nr. 28; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 36–38 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 36–38 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 91.]

allein das meiſte dabey verlohren. — Aber iſt es wirklich andem, daß der Herr Paſtor Lange mit ſeiner Doris zugleich bey Ihnen geweſen iſt? Was würden wir einander für Geſichter gemacht haben? Und der boßhafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unſer beyder Rechnung haben ſtrömen laßen! Er würde uns haben verſöhnen wollen, und wir würden haben thun müſſen, als ob wir niemals Feinde geweſen wären. Es iſt mir bey dem allem recht lieb, daß ich dieſer Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebſter Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu beſuchen. Denn ich weis, daß der H. General ſchon zu verſchiednenmalen geſagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breßlau, wie man ſagt. Das iſt die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottſcheden wißen? Er wird mit dem Geſalbten unſers Gleims immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder franzöſiſche Verſe geſetzt, nebſt einer goldnen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er iſt vielmehr ſo ſtolz drauf,[1] daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in ſein Neuſtes eindrucken laßen. Gott wolle nicht, daß unſer Gleim ſeinen Patriotismum auch ſo weit treibt, daß ihm Gottſched durch dieſe Bekanntſchaft reſpectabler wird! Jetzt iſt es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, ſo wird er uns ſelbſt zuvor kommen. Denn es iſt ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aeſthetik in einer Nuß drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen ſeyn. Wenn[2] ich doch nur auch unterdeßen etwas geſchrieben hätte, damit ich nicht etwa vergeßen würde! —

Leben Sie wohl, theuerſter, liebſter Freund und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeit Lebens

Leipzig
den 14 März
1758.

ganz der ihrige
Leßing.

---

[1] [verbeſſert aus] drauß [2] [vorher] Und [durchſtrichen]

97. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage außer Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben, und ich Ihnen antworten sollen, daß ich diesesmal, liebster Freund, an Sie oder den Hrn. Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedem über verschiedne Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. **delight**, in so fern es unser Engländer dem **pleasure** entgegen stellet, übersetzen? Doch das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darinn, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 270—273) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 268—271 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr 92.]

Nicolai nicht ſchon die Fabeln der Minneſinger und die Krimhilden Rache recenſirt hätte; ich würde Verſchiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieſer Arbeit bey weitem nicht ſo gewachſen ſind, als ſie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die ſie dem alten Dichter beygefügt, ſehr grobe Fehler gemacht. Zu ſo einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleims Fabeln zu recenſiren. Unterdeſſen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, ſo ſoll es geſchehen; ich werde aber ſehr wenig zu dem Ihrigen hinzuſetzen, außer der Vergleichung, die ich zwiſchen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimſchen Nachahmung anſtellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihre Briefe[1] über das Weſen der ſchönen Wiſſenſchaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begrif davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai ſchon den Nahmen Theophraſt gegeben hat? Theophraſt! Je nun; wenn es nicht anders iſt, ſo bin ich hiermit

Leipzig,
den 2. April 1758.

ganz der Ihrige
Theophraſt.

98. An Gleim.[2]

Liebſter Freund,

Ich wünſche von Grund meiner Seelen, daß Sie der liebe Gott bey dem vortrefflichen Einfalle, der mir ihren letzten Brief ſo angenehm gemacht hat, bis hieher möge erhalten haben. Ja, liebſter Gleim, laßen Sie ſich ja nichts abhalten, das Schwabenſprünglichen zu thun! Unſer beſter Freund bleibt wenigſtens noch vierzehn Tage hier. Das Regiment hat zwar Order bekommen, ſich marſchfärtig zu halten; aber da der Prinz Heinrich ſein Corps wohl ſchwerlich ſo bald zuſammenziehen möchte, und da noch vorher ein Regiment aus Berlin hier eintreffen ſoll, um das Hauſenſche abzulöſen; ſo können Sie ſich ſicher auf den Weg machen. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie nicht fehl reiſen werden. Was

[1] Ihren Brief [1789, von Nicolai 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 510 verbeſſert]

[2] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit ſaubern, deutlichen, hübſchen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 40—43 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 40—43 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 94.]

werden wir für Freude haben, wenn Sie kommen! Sie kommen doch ganz gewiß?

Aber wie haben Sie glauben können, daß ich die Sammlung der Kriegeslieder vergeßen würde? Ich habe bisher mit Fleiß davon geſchwiegen, um Sie nächſtens damit zu überraſchen. Das Format wird ungefehr wie die Gedichte unſres Freundes; aber noch ein wenig kleiner. Laſſen Sie mich nur machen; ich will Ihnen zeigen, daß ich ein ziemlich guſtöſer Buchhändler geworden wäre, wenn[1] mir nicht das eigenſinnige Schickſal, anſtatt Bücher drucken zu laßen und reich zu werden, auferlegt hätte, Bücher zu machen und nicht reich zu werden. Herr Ramler verſprach mir in ſeinem letzten Briefe zu jedem Liede eine eigne Compoſition aus Berlin zu ſchicken; ich habe ihn bey ſeinem Worte gehalten, und erwarte ſie nächſtens. Sie ſollen in Kupfer dazu geſtochen werden.

Habe ich dem Grenadier ſchon ſagen laßen, daß mir ſeine Zuſätze zu dem Roßbacher Liede ungemein gefallen haben? Nur iſt die Strophe vom Nürenberger ein wenig zu fein, als daß das Lächerliche darinn eben ſo geſchwind auf den Leſer wirken könne, als in den andern ähnlichen Strophen. Von ſeiner vorgeſchlagenen Verkürzung des Eingangs zum Liſſaſchen Liede, halte ich, eigentlich zu reden, nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beyfall der Kunſtrichter vom kurzen Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren; ſo muß er wenigſtens die erſte und letzte Strophe davon beybehalten. Und wenn er die übrigen wegwirft, ſo werde ich ſie doch, allen Schwindſüchtigen zum Trotze, entweder in einer Anmerkung oder in der Vorrede beybehalten.

Herr Beyer[2] hat uns beſucht, aber nur immer auf wenige Augenblicke. Wenn er wieder aus Dresden zurück kommt, hoffen wir ihn länger zu genießen.

Herr Weiſe hat ſehr übel daran gethan, daß er den Grenadier verrathen hat. Ich will ihn dafür wieder verrathen, und Ihnen entdecken, daß beyliegende Lieder von ihm ſind. Sie werden einige ſehr artige darunter finden. Aber zwey Dritttheile hätte er, meines Erachtens, gar nicht ſollen drucken laßen. Der gute Mann iſt jetzt krank.

---

[1] [dahinter] ein [durchſtrichen] [2] [Dazu bemerkte Gleim in der Hſ.: „Damahls Cammer Secretär zu Halberſtadt, itzt Geheimder Finanz Rath zu Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermiſchte Poeſien."]

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und kommen Sie ja ſo bald als möglich. Ich bin

Leipzig
den 19 April 1758.

ganz der ihrige
Leßing

99. An Gleim.[1]

Liebſter Freund,

Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat ſich vortrefflich aus dem Handel gezogen, und ich wüßte nicht das geringſte, was in ſeinem Collinſchen Liede zu ändern wäre. Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck ſchon bis in das Roßbachſche Lied fortgerückt war. Einer ſo intereſſanten Vermehrung wegen, hat ja leicht ein Bogen können weggeworffen werden. Sieben Lieder hat Herr Krauſe componirt; das Collinſche muß das achte ſeyn. Denn dieſes muß nothwendig eine eigne Melodie bekommen, weil ein eigner Geiſt darinn herrſcht, der zu den andern Melodieen nicht paßen würde. Ich hoffte Ihnen heut den Abdruck des Tittelkupfers, von der Erfindung des Herrn Meils mitſchicken zu können; da uns aber der Kupferdrucker aufhält, ſo ſoll es künftigen Poſttag folgen. Es wird Ihnen gefallen.

Endlich hat unſer lieber Kleiſt alle meine Briefe[2] erhalten; er wird alſo auch nun wohl den ihrigen bekommen haben, da Sie ihm von hieraus geſchrieben. Ich habe geſtern verſchiedne Veränderungen ſeiner letzten Hymne von ihm erhalten. Es iſt mir alſo lieb, daß ich ſie noch nicht drucken laßen. Auch hat er mir, ein ziemliches Stück aus ſeinem größern Gedichte Cißides mitgeſchickt, welches ich Ihnen abſchreiben und das nächſtemal gewiß ſchicken will.

Sie haben es errathen: Herr Rammler und ich, machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie ſollen erſtaunen, was wir alles werden geſchrieben haben. Beſonders ich! Ich ſchreibe Tag und Nacht und mein kleinſter Vorſatz iſt jetzo, wenigſtens noch dreymal ſo viele Schauſpiele zu machen, als Lope de Vega. Ehſtens werde ich meinen Doctor Fauſt hier ſpielen laßen.

[1] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 43—46 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 43—46 wieder abgedruckt. Der Brief ſcheint ſich mit Bd. XIX, Nr. 96 gekreuzt zu haben.] [2] [Sie ſind jetzt ſämtlich verſchollen; über ihren Inhalt iſt nichts bekannt]

Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.

Mit unsrer Sammlung auserlesener Epigrammen, werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdeßen noch etwas verziehn möchte, so hat niemand daran Schuld, als ein sichrer Freund in Halberstadt, der uns seine Epigrammen verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehen, und was uns nützlich seyn könnte, daraus mit zutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freylich nicht alles thun. Besonders solange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbey erfolgen die verlangten zwey Exemplare von Bachs Gellertschen Oden. Werden Sie mir ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen laßen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr

ergebenster

Berlin den 8 Julius 1758. Leßing

P. S.

Soll ich Ihnen meine Vorrede zu den Kriegsliedern schicken, ehe sie abgedruckt wird?

100. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich habe Ursache, Sie tausendmal um Vergebung zu bitten. Sie hätten es sich wohl schwerlich eingebildet, daß ich Ihnen auf ihren letzten Brief die Antwort so lange schuldig bleiben sollte. Aber glauben Sie mir nur, niemand anders, als der Grenadier ist daran Schuld. Seine Kriegslieder sind schon seit vierzehn Tagen fertig, und nur der verdammte Notenstecher hat uns von einem Tage zu dem andern aufgehalten, daß ich Ihnen kein vollständiges Exemplar habe schicken können. Heute bekomme ich endlich den ersten Abdruck (: und doch fehlen noch die paginae, wohin jede von den Melodien zu binden ist, daran:) und ich will nicht einen

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen feinen, weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 47—50 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 47–50 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 98; Gleims Antwort ebenda Nr. 99.]

Augenblick länger anſtehen, Ihnen wenigſtens eine Probe zu ſchicken. Was ſagen Sie dazu? Wird der Grenadier damit zufrieden ſeyn? Vertröſten Sie ihn nur noch zwey oder drey Tage, bis der Bogen Noten völlig abgedruckt iſt, und er ſoll ſo viel Exemplare, als er nur immer haben will, nachbekommen. Vor allen Dingen machen Sie ja, daß er mit meinem Vorberichte nicht ganz unzufrieden iſt. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, ſo wäre es dieſer Vorbericht geweſen; aber was hilft es, daß man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat? Alles, was ich hätte ſagen können, zu ſagen, dazu hatte ich nicht den Platz: und das wichtigſte und vornehmſte nur zu ſagen, nicht die erforderliche Unterſcheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier alſo[1] mit meinem guten Willen eben ſo wenig zufrieden ſeyn, als ich es ſelbſt bin: ſo verſprechen Sie ihm nur, daß ich es bey einer zweyten Auflage beßer machen will. Denn alsdenn ſollen Sie, liebſter Freund, mir mit ihrem guten Rathe mehr an die Hand gehen, und in dem Vorberichte ändern, ausſtreichen, hinzuſetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.

Nun auf die 100 ℳ zu kommen, die Sie mir auf Order unſers[2] Freundes zu ſchicken die Gütigkeit gehabt haben. Ich habe ſie richtig erhalten, und hier erfolgt eine bürgerliche Quittung darüber, ſo gut ich eine zu machen weis. Ich würde Ihnen die Unwahrheit ſagen, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte. Allein es wäre auch die Unwahrheit, wenn ich Ihnen ſagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Der Herr von Kleiſt iſt ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt ſchon, ſein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimt, was er freywillig thut. Ich habe mir dieſen Vorwurf ſchon längſt zu machen, und bin nicht ſelten darüber mißvergnügt. Übermorgen ſchreibe ich wieder an ihn, und ſchicke ihm ein Exemplar von den Kriegsliedern.

Wißen Sie, daß ich Ihrentwegen in Sorge geweſen bin, als ich die abermalige Annäherung der Soubiſiſchen Armee vernahm? Wie gut, daß ſie wieder zurück iſt! Von hier aus wüßte ich Ihnen auch nicht das geringſte Neue zu ſchreiben, ſo ſtille iſt alles. Aber in deſto größrer Erwartung ſind wir!

Leben Sie wohl, liebſter Freund. Übermorgen ſchreibe ich gewiß wieder. Ich bin ganz der ihrige.

Berlin den 6 Auguſt 1758. Leßing.

[1] [dahinter] gar [?, durchſtrichen] [2] unſer [Hſ.]

101. An Ewald von Kleiſt.[1]

[Berlin, 10. Auguſt 1758.]

102. An Gleim.[2]

a Monsieur
Monsieur Gleim,
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
Mit einem Päcktchen à
gedruckter Sachen, bezeichnet Halberstadt.
M. G.

Liebſter Freund,

Endlich kann ich heute Exemplare von den Kriegsliedern abſchicken. Es ſollte mir leid thun, wenn der Grenadier über das ewige Zaudern ungeduldig geworden wäre. Allein er wird wohl wißen, daß ſich nicht alles zwingen läßt; denn ſonſt hätte er uns auch wohl ſchon längſt wieder von einem neuen Siege, und ſeinem Liede auf denſelben, hören laßen. Nun ſchreiben Sie mir auch ja bald, was er zu der Ausgabe überhaupt, und insbeſondre zu meinem Vorberichte geſagt hat.

Ein dergleichen gebundnes Exemplar, als Sie mit erhalten, haben hier auch die H. Sulzer, Rammler, Krauſe, Agricola, in ihrem Namen bekommen. Deßgleichen habe ich auch geſtern eines[3] an unſern lieben Kleiſt abgeſchickt.

Sollten Sie mehr als beykommende 25 Exemplare benöthiget ſeyn, ſo dürffen Sie nur verlangen. Herr Voß läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen. Sie haben doch meine zwey letzten Briefe erhalten?

Ich bin, liebſter Freund,

ganz der ihrige
Leßing.

Berlin den 11 Auguſt 1758.

[1] [Wie ſich aus dem folgenden Briefe (S. 151, Z. 22 f.) ergibt, ſchickte Leſſing am 10. Auguſt 1758 mit einem jetzt verſchollenen Schreiben, das wohl auch ſeinen Dank für das durch Gleim vermittelte Geldgeſchenk des Freundes enthielt, ein gebundenes Exemplar der „Grenadierlieder“ an Kleiſt.]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, auf einer Seite mit großen, ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften Bd. XXIX, S. 51 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 51 f. wieder abgedruckt. Das dazu gehörige, jetzt davon abgeriſſene Quartblatt mit der Adreſſe befindet ſich in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 99.]

[3] eines [nachträglich eingefügt]

103. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, August 1758.]

104. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Der verdammte Saumsaal von einem Buchbinder ist Schuld, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an den H. Bach geschickt habe.

Wegen der erstern gebundnen Exemplare, welche im Namen des Grenadiers ihre hiesigen Freunde bekommen haben, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß bekam, und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergeßen. Es ist ihm unterdeßen sehr lieb, daß es ihren Beyfall gefunden hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Rußen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respect für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet[3] und dem Tode für seinen König, dachte ich, nahe wäre; so würde er vielleicht noch sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein annahender Tod hätte einem Siegsliede eine sonderbare Wendung verschaffen können.

Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer heimlichen Ahndung gesetzt habe, sind zwey alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars) und habe die liebliche Gabe der[4] Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu seyn, und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegrischen Dichters aus. Würden sie[5] nicht auch vortrefflich[6] unter das Bildniß unsers Kleists paßen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden als er sich wünscht.

---

[1] [Wie sich aus Kleists Schreiben an Nicolai vom 1. September 1758 (Kleists Werke, Bd. II, S. 513) ergibt, hatte Lessing den jetzt verschollenen Brief Nicolais, auf den dieses Schreiben antwortete, mit einer Seite „füllen geholfen“. Ihr Inhalt bezog sich vielleicht auf die damals geplante Gesamtausgabe von Kleists Dichtungen, deren Druck (im Verlage von Ch. Fr. Voß) Lessing überwachen sollte. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 101.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 54—56 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 54—56 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 99, 100 und 102.] [3] [dahinter] wäre [durchstrichen] [4] [vorher] se [= seiner?, durchstrichen] [5] [verbessert aus] sich [6] [vorher] f [= für, durchstrichen]

Von dem Siege über die Rußen hat man die erſten Tage ſo mancherley und ſich wiederſprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen bloß deswegen nichts davon habe ſchreiben wollen. Alles was wir, noch bis dieſe Stunde, gewißes davon wißen, ſteht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich, nach ihrem Verlangen, angewendet, es ſind dreyßig Exemplare davon geheftet[1] worden, und liegen ſchon ſeit verſchiednen Tagen unter den gehörigen Adreſſen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bey Zorndorf geſchlagen, mit ſich genommen hat, und man nicht weis wo dieſe ſich jetzo befinden, ſo will man die Pakete auf der Poſt noch nicht annehmen. Verlaßen Sie ſich aber darauf, daß alles nach ihrer Abſicht auf das beſte beſorgt werden ſoll.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, ich umarme Sie tauſendmal. Meinen Empfehl an den H. Beyer. Ich bin

Berlin ihr ergebenſter
den 5 September 1758. Leßing.

105. An Ewald von Kleiſt.[2]

[Berlin, September 1758.]

106. An Gleim.[3]

Liebſter Freund,

Was werden Sie von mir ſagen, daß ich mir immer wenigſtens 14 Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden ſagen, daß ich immer derſelbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge. Denn ich beſorge ſehr, daß ich noch bequemer, noch nachläßiger werde. Unterdeßen ſind Sie doch mein lieber Gleim, der ſich über die natürliche Gebrechen ſeiner Freunde nicht erzürnt, ſondern ſie zum beſten auslegt.

Von den beyden Werken des Mably war in der Voſſiſchen Handlung nur eines vorräthig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von

[1] [dahinter] und [durchſtrichen]

[2] [Wie Kleiſt am 8. und wieder am 20. Oktober 1758 an Gleim ſchrieb (Kleiſts Werke, Bd. II, S. 528 und 530), hatte Leſſing in einem jetzt verſchollenen Briefe ihm verſprochen, ihn in den Winterquartieren zu beſuchen. Über Kleiſts vermutliche Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 104.]

[3] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 57—60 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 57—60 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 103; Gleims Antwort ebenda Nr. 105.]

der Meſſe kommen müße; und dieſes iſt die wahre Urſache meiner verzögerten Antwort. Es iſt[1] aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabey, daß ſie anſtatt eines neuen Stücks der Bibliothek, zwey derſelben erhalten. Die Recenſion von ihren Fabeln hat Herr Moſes gemacht. Ich habe ſie ſelbſt noch nicht recht ponderiret, ob ſie damit zufrieden ſeyn können.

Nun ich mich bey Ihnen entſchuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bey Zorndorf geblieben wäre? Der Major — der es doch wohl beßer wißen muß — ſchreibt mir das Gegentheil, und ſagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über dieſen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bey[2] ihm verkleinert, daß er mir es nicht auch geſchickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder — Oder ich werde ihre Überſetzungen des Anakreons ganz grauſam kritiſiren. Sie denken dieſer Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir ſie nicht ſchicken. O ich kann ſie kritiſiren, ohne ſie geleſen zu haben. Aber in Ernſt liebſter Freund; verſprechen Sie doch ihren Freunden nichts, was ſie nicht halten wollen. Ich will ihren Anakreon mit nächſter Poſt haben. Mein Beyfall iſt eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Luſt zu einer bey Seite gelegten Arbeit machen. Da ich ſo faul bin, ſo möchte ich doch gerne Sie, und unſern Kleiſt und unſern Rammler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich[3] auch, wegen unſers Logaus, itzt ziemlich ſcharf auf dem Dache; oder er mir. Und unſer lieber Kleiſt ſoll ſich auch ehſtens wieder gedruckt ſehen. Ich habe ſeinen Ciſſides nun ganz, alle ſeine Veränderungen eingetragen, H. Meil macht Vignetten dazu, und er ſoll mit ehſtem[4] ein Pendant zu den Kriegsliedern werden. An dem Drucke wäre auch ſchon angefangen worden, wenn H. Voß nicht auf der Meſſe geweſen wäre. Da Sie nicht im Stande ſeyn würden, einigen[5] Vortheil von einem auf ihre Unkoſten zu unternehmenden Drucke zu ziehen, und auch an keinen Vortheil hier denken, ſo laßen Sie ihn nur H. Voſſen über, der ihn mit Vergnügen übernimt. Ihre Rechnung wird er Ihnen ſchon ſchicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bachen koſtet 1 ℳ. Künftig will ich ihnen eine Liſte von den Regimentern ſenden, an welche Exemplare von ihren

[1] [dahinter] nun [durchſtrichen] [2] [verbeſſert aus] mit [?] [3] ich [fehlte urſprünglich] [4] [oder] ehſten [?, vorher] ehſtens [durchſtrichen] [5] [verbeſſert aus] den

Liedern abgeschickt worden. Wißen Sie, daß das Hausensche Regiment bereits einen Marsch daraus hat? Alles Neue, was wir hier wißen, werden Sie aus unsern Zeitungen ersehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Oestreichern überfallen zu laßen! Und muß dem schläfrichen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald beßere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin

Berlin
den 19 October 1758.

ganz der ihrige
Leßing.

107. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, November 1758.]

108. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabner, als in seinen Liedern,[3] ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweyten male lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte. Ja gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte, söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß

[1] [Wie sich aus Kleists Briefen an Gleim vom 23. November, 3. und 10. Dezember und an Nicolai vom 3. Dezember 1758 (Kleists Werke, Bd. II, S. 536—541) ergibt, wiederholte Lessing in einem oder mehreren jetzt verschollenen Schreiben sein Versprechen, den Freund im sächsischen Winterquartier auf Weihnachten zu besuchen, und äußerte zugleich seine Absicht, mit diesem Besuch eine Reise zu seinen Eltern nach Kamenz zu verbinden. Über Kleists Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 106.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 64—67 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 64—67 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 105 und 107; Gleims Antwort ebenda Nr. 108.]

[3] Lieder. [Hs.]

erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdenn die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst,[1] zu so mancher Übertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu seyn so viel Ursachen habe — veniam petimus, dabimusque vicissim. Ich war auch, in Betrachtung[2] deßen, gar nicht Willens das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da itzt, bey großer Straffe,[3] nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unter deßen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem[4] der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weis es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheinet er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde[5] wider den Schluß seines Ciffides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wißen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster

---

[1] selbst. [nachträglich eingefügt] [2] [vorher und dahinter] die [= dieser, durchstrichen] [3] bey großer Straffe. [von späterer Hand durchstrichen; fehlt auch 1796 und 1816] [4] [verbessert aus] dem [5] [verbessert aus] habe

Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Berlin
den 16 December 1758. ihr ergebenster
P. S. Von der Bibliothek ist noch kein neues Freund Leßing.
Stück heraus.

109. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, Ende Dezembers 1758 oder Anfang Januars 1759.]

110. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streite ein Ende machen, als ich ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn ihre Verbeßerungen haben der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben.

Es müßen mir es alle unsere Freunde hier bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich von Anfange zufrieden gewesen. Es ist mir nichts darinn anstößig gewesen — (auch nicht einmal rippeln ꝛc.) als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so viel lebhaftern Eindruck auf mich machen müßen, da sie einen Prinzen betraffen, von deßen[3] Charakter ich ein weit anderes überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche

[1] [Wie Kleist am 13. Januar und wieder am 1. März 1759 an Gleim schrieb (Kleists Werke, Bd. II, S. 550, und Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XIV, S. 248), hatte ihm Lessing über die Unmöglichkeit, den Zorndorfer Schlachtgesang des Grenadiers in Berlin drucken zu lassen, in einem jetzt verschollenen Briefe berichtet: „Sie irren sich, daß Lessing Sie bei mir verklagt hat. Er hat mir große Lobeserhebungen von dem Schlachtgesange geschrieben; dabei sagte er aber, daß man ihn in Berlin nicht drucken wollte, und vielleicht wäre dieses recht gut, weil Sie sich leicht eine verdrießliche Affaire dadurch zuziehen könnten, da es nicht zu glauben wäre, wie sehr unser Ministerium den russischen Hof menagirte; und dies war es auf Ehr' und Reputation Alles." Als Kleist so schrieb, wußte er bereits, daß der Schlachtgesang nun doch in Berlin gedruckt werde. Doch kann er dies (in der zweiten Hälfte des Februar) ebenso gut durch Ramler als durch Lessing erfahren haben.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4o, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 74—78 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 74—78 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfangen d. 20t Febr. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 108 und 109; Gleims Antwort ebenda Nr. 110.]

[3] [verbeßert aus] dem

des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch beßer, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friedrich dem Soldaten itzt erschleichen, die ihm Friedrich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur itzt ein Paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts daran fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken; oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Öffnen Sie unter deßen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwey Stellen meines so anstößig befundenen Briefes, das Verständniß. Wenn ich geschrieben[1] habe; daß ich mich für ihn zu fürchten anfinge: so bedaure[2] ich nur, daß ich den Ton und die Mine nicht habe mit schreiben können, mit welchen ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Er würde mich alsdenn gewiß beßer verstanden haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit dessen ernsthaftem Anfange ich selbst nicht zufrieden war. Was ich aber darinn von dem übertriebenen Patriotismus einfließen laßen, war[3] weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bey mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheinet mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch laßen Sie mich davon nichts weiter schreiben. Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig seyn können.[4] Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebet, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm z. E. nicht (als nur in so ferne es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich seyn soll) daß er die

[1] [verbeſſert aus] geſagt [2] [verbeſſert aus] ſo ha [= habe] [3] [vorher] ſo [= ſollte?, durchſtrichen] [4] [dahinter] Nur noch eines verſichern Sie ihm, [durchſtrichen]

Verwünſchung[1] der Selbſtbeherrſcherin in Ruhm und Seegen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünſchte,[2] daß er es bloß ſo verändert hätte: „Aber welch ein Loos ſoll[3] ich dir wünſchen, Selbſtbeherrſcherinn, wenn du“ ꝛc.

Unterdeßen kan es um ſo viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen eheſtens Exemplaria zu[4] ſchicken. Aber was werden Sie ſagen, daß ich ſchon im Voraus Gebrauch davon gemacht habe. Weil ich nicht glaubte, daß es ſobald könne gedruckt werden, ſo gab ich dem Verfaßer der Briefe über die neuſte Litteratur eine Abſchrift von den ſchönſten Stellen; und wenn Ihnen das,[5] was bey Gelegenheit der ausgelaßenen anſtößigen Stellen geſagt worden, beleidigen ſollte, ſo bitte ich im Voraus um Verzeihung.

Ich ſende Ihnen hierbey dieſe Briefe, weil Sie ſie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich Verfaßer davon bin, ſo thuen Sie mir keinen Gefallen. Es ſind wohl einige Bolzen von mir darinn; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebſter Freund; ich bin

ihr ergebenſter

Berlin den 14 Febr. 1759. Leßing.[6]

P. S. Hier erſcheint eine fremde Hand, mein liebſter Freund. Daß ich über den naßen Tod meines Wirthes ſchon getröſtet ſeyn muß, können Sie aus einer Ode ſehen, worinn ich an eben dem Orte, wo ſich der Thor erſäuft hat, die Göttin der Spree geſehen oder zu ſehen geglaubt habe. — Wollen Sie uns denn noch gewiß dieſen Monath beſuchen, ſo kommen Sie bald, ehe Herr Leſſing zu unſerm lieben Kleiſt abreiſt, und kommen Sie ja vor dem 25tn dieſes Monaths, damit ich dieſen Tag mit Ihnen feyern kann. Ich küße Sie und ſchreibe bald einen ganzen Bogen. Ich Ihr R.

III. An Gleim.[7]

Liebſter Freund,

Hier iſt endlich das ſo lange verzögerte Gedichte unſers Grenadiers. Da er es in dem Formate der Kriegslieder hat wollen gedruckt haben,

[1] [verbeſſert aus] den Fluch [2] [verbeſſert aus] hätte nur [?] gewünſcht [3] [verbeſſert aus] ſuche [?] [4] zu [fehlte urſprünglich] [5] [verbeſſert aus] das b [= beleidigen] [6] [Die folgende Nachſchrift ſteht am Rande der letzten Seite des Briefes und iſt von Ramler.]

[7] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2¹/₄ Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften,

so hat es nicht beßer können ausfallen. Ich habe einige Exemplare für Sie sogleich brochüren laßen, und es sind deren so viel zu ihrem Befehl, als Sie verlangen. Daß Sie vor länger als sechs Wochen noch drey blau gebundene Exemplare von den Liedern, für die Prinzen von Braunschweig, verlangt haben, werden Sie vielleicht schon wieder vergeßen haben. Rechnen Sie mir aber die Saumseligkeit des Buchbinders nicht zu.

Ihre Oden des Anakreons haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Vergeßen Sie ja nicht mir in jedem Briefe eine oder zwey zu schicken. Ich hoffe, wenn ich sie mit dem Griechischen vergleichen werde, noch mehr Schönheiten darinn zu finden, die Ihnen eigenthümlich zugehören, als ich bey dem ersten Lesen wahrgenommen habe. Jouster contre l'Original ist auch hier der einzige Weg gut zu übersetzen.

Es thut mir leid, daß ich nicht ihre versprochene Verbeßerung von der streitigen Stelle:

Nicht deines, Heldin, ꝛc.

habe abwarten können. Es war mit dem Drucke schon zu weit. Schicken Sie mir sie aber nur; gesetzt auch sie wäre nicht mehr für das Publicum zu brauchen. Die zwey Wörter rippeln, und unangepackt, weil sie H. Gärtnern anstößig gewesen, und es also auch noch mehrern seyn könnten, hat Herr Rammler mit gleichgültigen verwechselt.

Noch folget[1] hierbey ein[2] Exemplar von einem kleinen Trauerspiele, welches Ihnen der Verfaßer, der sich nicht genennt hat, mit ergebenstem[3] Empfehle zuschickt. Er möchte gern durch mich erfahren, was Sie davon hielten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich bin

Berlin — Ihr ergebenster
den 18 März 1759. — Leßing.

Herr Voß, der sich Ihnen empfehlen läßt, hat die verlangten französischen Brochuren, und Herr Nicolai die rückständigen Briefe ꝛc. mit beylegen laßen.

Bd. XXIX, S. 82—84 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 82—84 wieder abgedruckt. Von Gleim auf S. 1 bemerkt: „Beantw. d. 23t Merz 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 110; Gleims Antwort ebenda Nr. 111.] [1] [verbeßert aus] folgen [2] [verbeßert aus] zwey [3] ergebenste [Hs.]

112. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, März 1759.]

113. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch eine Freude Sie dem Verfaßer des Philotas durch die angefangene Übersetzung gemacht haben. Er schließt daraus, daß er doch einigermaaßen ihren Beyfall haben müße. Ich setze hinzu, daß ihre Übersetzung, wenn Sie so fortfahren, vortrefflich[3] und die beste Critik für den Verfaßer werden wird. Schenken Sie ihm immer das Muster, das ihm bis itzt[4] noch mangelt; das Muster, meine ich, einer edeln tragischen Sprache, ohne Schwulst und ohne die zierlichen kleinen Redensarten, die, meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall, den Namen des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich; nur besorge ich, daß das Publicum in einem etwas verdrießlichen Tone fragen möchte: aber, warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel? — Geduld; er wird es schon noch machen!

Aber wißen Sie, liebster Freund, daß unser Kleist in Leipzig ist. Itzo zwar wird er wohl schon wieder fort seyn. Er hat H. Ramlern und mir von daher einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben, der außerordentlich lustig und aufgeräumt ist. Wenn doch diese Laune recht lange bey ihm dauern wollte! Gott weis, ich wollte herzlich gerne für ihn verdrießlich seyn. Ich würde dabey gewinnen; denn wenn ich verdrießlich bin, bleibe ich fein an meinem Tische sitzen, schreibe an meine Freunde, oder arbeite etwas.

Hier folgen die rückständigen Stücke der Briefe ꝛc. Herr Sulzer

[1] [Wie Kleist am 10. April 1759 an Gleim schrieb (Kleists Werke, Bd. II, S. 556), hatte Lessing ihm verboten, ihn als Verfasser des „Philotas" zu verraten, und erklärt, er wolle „den passionirten Schweizern durch den lateinischen Druck" des Trauerspiels „Staub in die Augen streuen". Der jetzt verschollene Brief, worin er dies tat, begleitete wahrscheinlich das Trauerspiel selbst, das Lessing wohl ziemlich gleichzeitig an Kleist wie an Gleim, also auch gegen den 18. März sandte — dann dürfte Bd. XIX, Nr. 113 vielleicht Kleists Antwort enthalten haben —; möglicherweise wurde er aber auch erst nach dem Eintreffen von Bd. XIX, Nr. 111 und 112 als Antwort auf Nr. 113 geschrieben.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 84–87 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 84–87 wieder abgedruckt. Von Gleim ist auf S. 1 bemerkt: „eiligst beantwortet d. 8t Apr. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 111 und 112; Gleims Antwort ebenda Nr. 114 und 115.] [3] [vorher] für [durchstrichen] [4] itzt [fehlte ursprünglich]

hat mir gesagt, daß Bodmer ein Epigramm auf das Gedicht an die Kriegesmuse gemacht habe. Ich habe es aber noch nicht gelesen. Ihnen wird er es doch schon geschickt haben? Darf man es allenfalls in den Briefen brauchen?

Unser Rammler hält zu dem Drucke ihrer Lieder alles fertig. Schicken Sie nur! Und mir vergeßen Sie auch nicht, mehr anakreontische Lieder zu schicken. Ich möchte gar zu gern eine recht prächtige Ausgabe des Anakreon besorgen, mit ihrer Übersetzung auf der Seite. Ich weis zwar wohl, daß Sie es selbst vorgehabt haben, und es freylich auch am besten im Stande wären; denn Sie haben bereits so vielerley dazu gesammelt. Aber ich besorge, wenn Sie es länger verschieben, so vergeht Ihnen die Lust.

Mit der vorgeschlagenen Ausgabe des Opitz, liebster Freund, möchte es wohl nichts seyn. Die Schweitzerische und Trillersche Ausgaben liegen noch allzuhäuffig in den Läden, als daß sich ein Buchhändler damit abgeben dürfte. Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind,[1] soll es mit vereinten Kräften über den Tschernitz hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen laßen, was wir auch sonst noch für ein großes Project haben. Wir werden Sie auch mit[2] anspannen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Ich bin

Berlin
den letzten März 1759.

ihr ergebenster Freund.

114. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts anders daraus, als daß mich die aller dringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müße abgehalten haben, auf ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sey Dank, mit unserm Logau ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste

[1] [verbeſſert aus] seyn [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 90—93 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 90—93 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 115; Gleims Antwort ebenda Nr. 118.]

freye Stunde habe ich ſchon ſeit vierzehn Tagen dazu beſtimmt, Ihnen und unſerm lieben Kleiſt zu ſchreiben, und ich freue mich, daß ſie endlich gekommen iſt.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem ihrigen gemacht, und der ungenannte proſaiſche Verfaßer kann ſich wenig oder nichts davon zueignen. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier[1] nicht überſetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter iſt, als daß er ſich zu der tragiſchen Einfalt ganz herablaßen werde. Seine Sprache iſt zu voll; ſeine Einbildungskraft zu hitzig; ſein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect ſtehet auf einmal bey ihm in voller Flamme; kurz, er hat alles, um unſer Aeſchylus zu werden, und[2] wir müßen zu unſerm erſten tragiſchen Muſter keinen Aeſchylus haben. Unter deßen werde ich ſeinen Philotas doch drucken laßen, weil ich ſo ſtolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich ſo manches gelernt habe, noch hundert andere eben ſo vieles lernen können; in Anſehung nehmlich der Würde des Styls, des Nachdruckes, des Gebrauchs der Versart ꝛc. Wenn er mir es erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verſchiedne Puncte näher erklären; und warum ſollte er mir es nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszuſetzen und zu critiſiren finden? Bis dahin hiervon genug.

Das zweyte wofür ich Ihnen zu danken habe, iſt die Mittheilung des Briefes von H. Ebert. Der H. Hypercriticus M* hat Recht und hat auch nicht Recht. Tyrtäus[3] war freylich kein gebohrner Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Meſſenier war, wofür ihn dieſer Herr ausgiebt. Aber er war ein ſpartaniſcher Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburth war? Einerley Kriegszucht, nicht einerley Himmelsſtrich macht im Soldatenſtande den Landsmann. Mehr brauch ich zu meiner Vertheidigung nicht zu ſagen. Empfehlen Sie mich unterdeßen dem H. Ebert beſtens; und da ich geſehen, daß ihm verſchiedne hieſige Neuigkeiten noch nicht zu Händen gekommen, ſo will ich ſie für ihn mit beylegen. Ich wollte unterdeßen nicht gern, daß er mich platter Dings für den Verfaßer der Briefe über die neueſte Litteratur hielte, wie ich es denn auch eigentlich nicht bin. Die neueſten

[1] [verbeſſert aus] Gleim [2] [dahinter] viel [?] zu viel [durchſtrichen] [3] [verbeſſert aus] Er

Stücke davon werden Sie hoffentlich durch Hn. Nicolais Beſorgung bis auf die drey letzten erhalten haben, welche hierbey folgen.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach ſo langem Stillſchweigen dennoch ſo kurz ſchreibe. Der Abgang der Poſt heißt mich dieſesmal eilen. Ich bin

Berlin ganz der ihrige
den 12 May 1759. Leſſing

115. An Ewald von Kleiſt.[1]

[Berlin, Mai 1759.]

116. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

Hochzuehrender Herr Vater,

Abwechſelnde Krankheiten, Beſchäftigungen, kleine Reiſen, und andere Hinderniße ſind Schuld, daß ich in ſo langer Zeit nicht nach Hauſe geſchrieben, ob ich gleich mit meinen Gedanken ſehr oft da geweſen bin. Ich hoffe unterdeßen, daß ſie ſich alleſamt ſo wohl werden befunden haben, als man ſich zu den itzigen unruhigen Zeiten nur immer befinden kann.

Daß Ihnen Erdmann ſo vielen Verdruß machet, betaure ich von Herzen. Ich habe an einen Hauptman von dem Wunſchiſchen Freybatallion, der ein Verwandter von einem meiner Freunde iſt, ſchreiben und mich bey ihm nach dem Bruder erkundigen laßen. Noch habe ich keine Antwort. Wenn er nur groß genug iſt, Soldat zu werden, ſo will ich ihn[3] viel Glück dazu wünſchen, und werde vieleicht auch in Stande ſeyn können, ihn wo anzubringen, wo er, wenn er ſich darnach aufführet, ſein Glück machen kann. Hat er aber weiter keine Abſicht, als nur bey einem Officier die Schuh zu putzen, ſo weis ich nichts für ihn zu thun. Das heißt zu niedrig anfangen, um etwas zu werden.

Ich freue mich darauf, daß Theophilus bald befördert werden wird. Wenn ich unter deßen meinen Proceß gewinne, ſo wollen wir alsdenn recht vergnügt zuſammen leben. Daß ich ihn gewinnen muß, iſt nunmehr

[1] [Wie Kleiſt am 19. Mai 1759 an Gleim berichtete (Kleiſts Werke, Bd. II, S. 564), hatte Leſſing ihm geſchrieben, Gleim habe den „Philotas" ſehr verſchönert. Der jetzt verſchollene Brief dürfte ziemlich gleichzeitig mit dem vorausgehenden Schreiben Nr. 114 abgefaßt worden ſein und auch ein ähnliches Urteil über Gleims Umdichtung des Leſſingiſchen Dramas wie jenes enthalten haben.]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2¹/₂ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 116.] [3] [ſo Hſ.]

keine Frage mehr; aber noch werde ich mich einige Zeit gedulden müßen. Sie werden es ſelbſt wiſſen, wie ſehr ein Proceß in Sachſen auf die lange Bank geſchoben werden kann.

Ich habe gehofft, daß Gottlob aus Wittenberg einmal an mich ſchreiben werde. Studiert er Jura, oder was ſtudiert er? Ich wollte wünſchen, daß ich ihm worinn nützlich ſeyn könnte;[1] eben ſo wohl als Gottfrieden in Leipzig. Aber itzt bin ich es leider nicht im Stande. Sobald ich es bin, ſoll es gewiß geſchehen.[2] Was Gottlob unterdeßen an Büchern brauchen ſollte, könnte ich ihm von hieraus ſchicken, wenn ihm damit gedient wäre.

Hier folgen einige Neuigkeiten. Wenn Ihnen unter den Fortſetzungen einige Stück fehlen ſollten, ſo haben Sie nur die Gütigkeit, es mir zumelden. 1. Logaus Sinngedichte; 2. Sammlung vermiſchter Schriften; 3. Briefe über die neueſte Litteratur, ſo weit ſie heraus ſind; 4. Fortſetzung der Beyträge; 5. Fortſetzung der Ortmanniſchen Briefe; 6. Viertes Stück meiner Theat. Bibliothek; 7. Philotas;[3] (von mir). Meine Fabeln, wovon Sie den Titel im Meßcataloge werden geleſen haben, ſind noch nicht ganz gedruckt. Ich werde ſie ſenden, ſobald ſie fertig ſind.

Vor itzo empfehle ich mich gehorſamſt Ihnen und der Frau Mutter, und verharre nach abgelegtem Gruße an meine liebe Schweſter und übriges Geſchwiſter

Dero

Berlin
den 12 Junius 1759.

gehorſamſter Sohn,
Gotthold.

117. An Gleim.[4]

a Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
à
p. couv.
Halberstadt.

Liebſter Freund,

Sie haben mich auch ſehr lange in der Ungewißheit gelaßen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über ſeinen Philotas zufrieden geweſen.

[1] könnte [fehlt Hſ.] [2] geſchen. [Hſ.] [3] [dahinter] ein [durchſtrichen]
[4] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers

So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freyheit nicht übel nehmen würde; denn einem Soldaten iſt es ſchon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegſpricht. Er ſoll es ehſtens ſehen, was ich mit ſeiner Arbeit gemacht habe; und ich verlaße mich auf ihre Verſichrung, daß es ihm gleich viel iſt, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er ſich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlaßen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was ſeiner poetiſchen Ehre nachtheilig ſeyn könnte. Das ſchreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber ſchreiben Sie ihm, wie ſehr ich ihm für das poetiſche Geſchenk verbunden bin, das er mir aus ihrem Domkeller machen laßen. Ich weis mich itzt nicht beßer dafür zu bedanken, als daß ich bey jedem Glaſe ſeine Geſundheit trinken, oder wenigſtens mit einſchließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz werde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen ſchmecken, wenn Sie zu uns kommen, und ihn mit uns könnten austrinken helffen. Auf meiner Sommerſtube ſollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieſer meiner Einſiedeley bin. Wenn es[1] hoch kömmt, mache ich Projecte; Projecte zu Tragödien und Komödien; die ſpiele ich mir dann ſelbſt in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatſche mir auch ſelbſt in Gedanken, oder vielmehr laße mir meine Freunde, auf deren Beyfall ich am ſtolzeſten bin, in Gedanken klatſchen.

Aber haben Sie ſich nicht gewundert, wie frey ich mit Ihnen umgehe? Ich behielt ein Exemplar von ihren Minneſingern, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich war gar zu begierig darauf; im[2] Laden waren[3] noch keine[4] Exemplare vorhanden, und H. Prof. Sulzer verſicherte mich, daß Sie es nicht übel nehmen würden. Sie haben vielleicht das Exemplar einem andern Freunde beſtimmt, und in dieſem Falle machen Sie ſich kein Bedenken, es mir wieder abzufordern. Ich ſehe es blos für geliehen an.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und entſchlagen Sie ſich aller Grillen, die Ihnen ihre ſchlimmen Gäſte oder die itzigen Umſtände über-

---

in 4°, auf 3 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 95—97 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 95—97 wieder abgedruckt. Von Gleim iſt auf S. 1 bemerkt: „beantw. d. 30t Aug. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 118; Gleims Antwort ebenda Nr. 119.] [1] [dahinter] ſich [durchſtrichen] [2] [vorher] ich [durchſtrichen] [3] [vorher] ko [= konnte, durchſtrichen] [4] keine [nachträglich eingefügt]

haupt, etwa[1] könnten gemacht haben. Es wird alles noch gut gehen; in dieſer gewißen Zuverſicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tauſendmal und bin

Ihr

Berlin ergebenſter Freund
den 28 Julius 1759. Leßing.

118. An Ewald von Kleiſt.[2]

[Berlin, 25. Auguſt 1759.]

119. An Gleim.[3]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et Secretaire du grand Chapitre de et
à
Halberstadt.

Liebſter Freund,

Wir ſind hier bis geſtern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unſers lieben Kleiſts geweſen. Nun mehr aber wißen wir leider, daß er ſich in[4] Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet iſt. Der beſte Mann! Ob er gefährlich verwundet iſt, wißen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig ſuchen müßen, an ihn zu ſchreiben; denn graden Weges iſt es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geſchwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder wenn er von da nach Pohlen oder Preuſſen ſollte gebracht werden, in Danzig ſo viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich iſt, daß ihn die Ruſſen zugleich rein ausgeſchälet haben.

[1] [dahinter] machen [durchſtrichen]
[2] [Wie ſich aus dem folgenden Briefe (S. 167, Z. 21 f.) ergibt, ſandte Leſſing unmittelbar vor den Zeilen an Gleim auch an den damals bereits toten Kleiſt ein jetzt verlorenes Schreiben, das wohl ähnliche Troſtesverſicherungen und Mitteilungen pekuniärer Art enthielt wie der Brief an Gleim.]
[3] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein Quartblatt ſtarken weißen Papiers, auf einer Seite mit flüchtigen, aber ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 2 die Adreſſe —; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 98 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 98 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 119; Gleims Antwort ebenda Nr. 120 und 121.] [4] in in [Hſ.]

Sehen Sie liebſter Freund, ich habe Ihnen eine ſo ſchlimme Nachricht ohne die geringſte Vorbereitung geſchrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine ſchlimmere hätten können vermuthen laßen. Er lebt noch, unſer liebſter Kleiſt; er hat ſeinen Wunſch erreicht, er hat geſchlagen und ſich als einen braven Mann gezeigt; er wird von ſeiner kleinen Wunde bald wieder geneſen; und dieſer Zufall wird ihn zufriedner mit ſich ſelber machen.[1] Mit dieſer angenehmen Hoffnung tröſten Sie ſich unterdeßen, liebſter Gleim, bis wir nähere Umſtände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande Ihnen mehr zu ſchreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande ſeyn, mehr leſen zu wollen. Mit der nächſten Poſt ein mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der ihrige
Leſſing

Berlin den 25 Auguſt 1759.

120. An Ewald von Kleiſt.[2]

[Berlin, 31. Auguſt 1759.]

121. An Gleim.[3]

Liebſter Freund,

Ich ſetze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weis, Sie werden ſich alle Poſttäge nach einem Briefe von mir umſehen; ich muß Ihnen alſo nur ſchreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz zuverläßiges von unſerm theuerſtem[4] Kleiſte melden kann.

Herr[5] von Brand iſt bey der Armee des Königs geweſen, und vorgeſtern Abends wieder zurückgekommen. Er hat ſich genau nach unſerm Freunde erkundiget und von dem Oberſten von Kleiſt[6], ſeinem Vetter, erfahren, daß er ſich in Frankfurt noch bis Dato befinde. Er ſoll nicht mehr als 6 Wunden haben; der rechtſchaffne Mann! Er hat ſich, und

[1] [dahinter] Er ... die [?, durchſtrichen]

[2] [Wie ſich aus dem folgenden Briefe (S. 169, Z. 11 f.) ergibt, ſandte Leſſing am 31. Auguſt 1759 ein jetzt verſchollenes Schreiben, das vermutlich Fragen nach dem Schickſal des Verwundeten und das Anerbieten freundſchaftlicher Hilfe enthielt, an den damals bereits verſtorbenen Kleiſt.]

[3] [Handſchrift in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 103–106 mitgeteilt, 1818 a. a. O. S. 103–106 wieder abgedruckt. Der Brief, der ſich mit Bd. XIX, Nr. 121 kreuzte, iſt die Antwort auf Nr. 120 ebenda.] [4] [ſo Hſ.] [5] [vorher] Der [durchſtrichen] [6] [dahinter] erfahren, daß [durchſtrichen]

das hat nicht allein der Oberſte, ſondern das haben ihm noch viel andere Officiere geſagt, — an[1] dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat[2] die erſten Wunden gar nicht geachtet, ſondern iſt vor ſeinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich geſtürzt, hat er noch auf der Erde ſeinen Leuten zugeruffen und ſie aufs beſte angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helffen wollen; er hat müßen auf der Wahlſtatt liegen bleiben, und iſt ſo, nebſt allen andern ſchwer Verwundeten, den Ruſſen in die Hände gefallen.

Geſtern erhielten wir Nachricht, daß die Ruſſen Frankfurt verlaßen hätten. Sie haben ſich nach Guben gezogen, um[3] ſich mit den Oeſtreichern zu conjungiren. Ich ſchrieb alſo ſogleich, nebſt dem H. Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, ſo machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geſchrieben haben. Herr Venino nehmlich, der gleichfalls bey der Armee geweſen iſt, will da für gewiß erfahren haben — Kaum kann ich es Ihnen ſchreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unſer liebſter Freund an ſeinen Wunden bereits geſtorben. Noch mehr; heute iſt ein Journal von dem, was ſich von Tag zu Tag, während der Anweſenheit der Ruſſen in Frankfurt, daſelbſt zugetragen, hier angekommen, und auch in dieſem Journale ſoll es mit angemerkt ſtehen, daß ein Major Kleiſt daſelbſt begraben worden.[4] — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröſte. Es ſind mehr Major Kleiſte, und ich weis auch gewiß, daß noch ein andrer Major Kleiſt, ich kann mich nicht eigentlich erinnern von welchem Regimente, mit unſerm ein gleiches Schickſal gehabt hat. Dieſer wird geſtorben ſeyn, und nicht unſer Kleiſt. Nein unſer Kleiſt iſt nicht geſtorben; es kann nicht ſeyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Laßen Sie uns das Beſte hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Poſt werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, ſo beſuche ich ihn. Ich ſollte ihn nicht mehr ſehen? Ich ſollte ihn, in meinem Leben nicht mehr ſehen, ſprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der ihrige

Berlin den 1 September 1759.

Leſſing

[1] [verbeſſert aus] bey [2] [verbeſſert aus] iſt vor [3] [verbeſſert aus] und [4] worden [nachträglich eingefügt]

122. An Gleim.[1]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
à
Halberstadt.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist[a] beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall, ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drey, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern, und kleinern Wunden[a] unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl seyn, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weis nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben. —

Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein andrer, ich weis nicht wer, hat auch ein Trauergedichte auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weis gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen laßen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 107–109 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 107—109 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 121; Gleims Antwort ebenda Nr. 122.] [a] ist [nachträglich eingefügt] [a] [dahinter] bey [durchstrichen]

verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger seyn.

Berlin
den 6 September 1759.

Ihr ergebenster Freund
Lessing

123. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich schäme mich recht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber ich weis, Sie entschuldigen mich, wenn Sie hören, daß ich krank gewesen bin, oder doch sehr verdrießlich: denn der Verdruß ist bey[2] mir eine Krankheit; und ich bin nicht länger gesund, als ich vergnügt bin. Anbey habe ich müßen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, daß weder meine Fabeln noch meine Abhandlungen den Beyfall eines Dichters, und folglich auch ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen andern und schlechtern Weg nehmen,[3] als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und La Fontainen aussetzen wollen.

Herr Ohrlich hat ihre Briefe an uns abgegeben, und Sie haben in ihm mir keinen ganz unbekannten Menschen empfohlen. Er ist der Verfaßer der Lobrede auf den König, die hier in Berlin gedruckt worden, und in der That viele schöne Stellen enthält.

Die Lobrede auf unsern Kleist ist fertig, und Herr Rammler und ich haben sie gelesen. Unser Rath dabey ist dieser gewesen, daß man seiner Freunde darinn ganz und gar nicht gedenken müße, damit es nicht scheine, als ob einer von Ihnen Antheil daran habe. Sonst haben wir nichts nachtheiliges eben darinn gefunden.

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 112—114 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 112—114 wieder abgedruckt. Eine neuere, kritisch wertlose Abschrift des Briefes aus Varnhagens Nachlaß besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin. Sie trägt den doppelten Vermerk „(Abschrift.) (Körte.)“ und „Varnh. a. 32.“ und unterscheidet sich vom Original nur durch einige offenkundige Lesefehler. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 123 und 124; Gleims Antwort ebenda Nr. 125.] [2] [vorher] vor [durchstrichen] [3] [dahinter] wollen] durchstrichen]

Sie wißen doch, daß Sie vor dem fünften Bande der Bibliothek in Kupfer gestochen sind. Es ist ein recht hübsches Gesichte; nur Schade, daß es nicht das ihrige ist. Der Kupferstecher entschuldiget sich damit, daß das Gemählde nichts getaugt habe. Es war ein Gemählde von H. Hempeln. Das Portrait unsers Kleists ist ungleich beßer gerathen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschuldigen Sie diesmal so wie mein langes Stillschweigen, als[1] auch diesen Brief, welcher weder halb noch ganz ist. Ich bin

Berlin ihr ergebenster
den 23 October 1759. Leßing.

124. An Johann Gotthelf Lindner.[2]

Hochedelgebohrner ꝛc.

Hochzuehrender Herr,

Unter meine Bücher also wieder verwiesen, habe ich meine alte Lebensart fortgesetzet, bey der sich täglich meine Luſt zu studieren vermehret, und meine Luſt zu schreiben vermindert. Einer einzigen Arbeit habe ich mich nothwendig unterziehen müßen; nehmlich der gänzlichen Umarbeitung meiner Schriften. Ich habe mit den Fabeln den Anfang gemacht, die ich mir die Freyheit nehme Ihnen hier zu überschicken. Vielleicht kommen sie mit Ihrer Erwartung nicht über ein, vielleicht aber bin ich doch so glücklich Ihren Beyfall nicht ganz zu verfehlen. Sie werden finden, daß ich mein vornehmstes Augenmerk dabey mit auf die Schulen gerichtet habe. Und wer wird es mir beßer sagen können, als Sie, ob meine Einfälle in dieser Absicht tauglich und ersprießlich seyn können. Sie verbinden Geschmak und Erfahrung, und ich habe höchstens nur auf den erstern Anspruch machen können.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung
Ewr. Hochedelgeb.

Berlin den 30 December 1759. ergebenster Diener
G. E. Leſſing

[1] [so Hs.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die sich in der Sammlung des Marquis von Dolomieu befand, als Faksimile lithographiert in der von Bérard, de Chateaugiron, Duchesne, Tremisot und Berthier herausgegebenen „Isographie des Hommes Célèbres ou collection de fac-simile de lettres autographes et de signatures“ (Paris 1843), Bd. III; darnach auf einer Seite mit kleinen, ziemlich undeutlichen Zügen geschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn abgedruckt. Nach dem Faksimile war der Brief „à M. Lindner, de Riga“ gerichtet, nach Reblichs ansprechender Vermutung vielmehr an Leſſings gleichnamigen Oheim, den Prediger zu Putzkau bei Bischofswerda.]

125. An Gleim.[1]

Liebſter Freund,

Ich muß es Ihnen nur geſtehen, warum ich Ihnen auf ihr letztes angenehmes Schreiben nicht den Augenblick geantwortet habe. Sobald ich es[2] geleſen hatte, war es das erſte, daß ich die Abſchrift, die Sie mir von dem verſificirten Philotas geſchickt haben,[3] ſuchte. Ich fand ſie nicht. Ich beſann mich, daß ich ſie einem Freunde, auf inſtändiges Anhalten, leihen müßen. Ich ſchicke zu ihm; er läßt mich verſichern, daß er mir ſie wiedergegeben; ich ſuche aufs neue; er ſucht; und wir ſuchen noch. Liebſter Freund, ich fürchte ich bin drum. Sehen Sie; das konnte ich Ihnen doch ſogleich nicht ſchreiben. Denn es iſt[4] wirklich ſchlecht, wenn man die Sachen ſeiner Freunde ſo verwirft.

Doch ich tröſte mich, daß Sie noch eine Abſchrift behalten haben. Seyn Sie ſo gütig und ſenden Sie mir ſie mit der erſten Poſt. Mir kann es nicht anders als ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, daß Sie den Druck beſchloßen haben. Ich will alles beſorgen. Nur müßen Sie mir Zueignungsſchrift, Vorbericht und alles was dazu kommen ſoll, gleich mit ſchicken. Melden Sie zugleich, wie Sie es am liebſten gedruckt hätten. Ich will den Druck ſchon ſo preſſiren, daß ich die Zeit, die wir durch meine Nachläßigkeit verloren haben, wieder einbringe.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln iſt allzu gütig. Ich danke Ihnen für ihren freundſchaftlichen Beyfall. Für einen freundſchaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieſer könnte mich beßer machen, und von jenem beſorge ich, daß er mich ſtolz machen wird.

Liebſter Freund, habe ich nicht in ihrer Bibliothek eine italiäniſche Überſetzung des Sophokles geſehen? Wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, und ſie mir auf kurze Zeit leihen? Oder wenn Sie ſonſt etwas beſitzen, das dieſen alten Tragicus angehet, der mich itzt mehr als alles andere beſchäftiget?

Leben Sie wohl, liebſter Freund; und antworten Sie mir und

[1] [Von der Handſchrift, einem halben Bogen weißen Papiers in 4°, iſt in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt nur ein unbeſchriebenes Blatt erhalten, das dazu gehörige, auf beiden Seiten mit ſaubern und deutlichen Zügen beſchriebene Quartblatt aber abgeriſſen und jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 119–121 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 119—121 wieder abgedruckt. Auf dem Brief iſt von Gleim bemerkt: „Empfangen d. 27t Febr. 1760." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 125 und 126; Gleims Antwort ebenda Nr. 127.]

[2] es [nachträglich eingefügt] [3] [verbeſſert aus] hatten, [4] iſt [nachträglich eingefügt]

ſchicken Sie mir die verlangte Abſchrift ja gleich; oder ich glaube, daß Sie über mein langes Zaudern verdrießlich geworden ſind.

Ich bin

Berlin ganz der ihrige

den 21 Febr. 1760. Leſſing.

126. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich kann mich mit nichts anderm entſchuldigen, Ihnen auf drey Briefe nicht geantwortet zu haben, als damit, daß der Fuhrmann allezeit zu geſchwind wieder abgegangen. Auch izt läßt er mir kaum ſo viel Zeit, nur ein Paar Zeilen zu ſchreiben.

Ich freue mich herzlich, daß Sie ſich mit der Frau Mutter ſeit her noch geſund und wohl befunden haben. Ich habe unzählige mal nach Hauſe gedacht, und Ihnen bey den dortigen kritiſchen Umſtänden alle mögliche Ruhe und Sicherheit ſehnlich gewünſcht. Wenn itzige Oſtern, wie ich Hoffnung[2] habe, in meinem Proceſſe eine gute Sentenz für mich geſprochen wird, ſo habe ich mir feſte vorgenommen, Sie auf einige Zeit zu beſuchen, und alsdenn auch der Schweſter zu bezeugen, daß ich Sie nicht vergeßen habe.

Mein lieber Bruder Theophilus tauert mich inniglich. Ich will das Beſte hoffen. Seine Conſtitution iſt nie die beſte geweſen. Der Tod Ihres Herren Bruders, meines lieben alten Vetters, iſt mir recht nahe gegangen.

Hierbey folgen allerley Neuigkeiten. Es iſt noch eine andere Widerlegung von D. Semmlern in Halle, gegen die Müllerſche Nachricht von der begeiſterten Perſon in Kemberg, herausgekommen, die ich aber itzt nicht bey der Hand habe. Ich will ſie das nächſtemal mit ſchicken. Wo Ihnen von den periodiſchen Schriften, die ich mit ſchicke, etwa Stücke fehlen ſollten, ſo haben Sie die Gütigkeit es mir zu melden.

---

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, etwas zerriſſenen Papiers in 4°, auf 2¹/₄ Seiten mit raſchen, aber ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 128.] [2] [vorher] hoffe, [durchſtrichen]

Von den Briefen über die Litteratur wird Ihnen hoffentlich nun nichts mehr fehlen.

Ich bin itzt mit einem großen Werke, das in die griechiſche Litteratur einſchlägt, beſchäftiget, von welchem künftige Michaelis zwey Bände auf einmal ans Licht treten ſollen. Desgleichen muß ich eine zweyte Auflage von meinen Fabeln beſorgen, die ich in verſchiednen Stücken zu ändern, und ſonſt anſehnlich zu vermehren gedenke. Ich werde alſo künftigen Sommer zu thun genug haben. Und ſo lange ich noch von meiner Arbeit leben kann, und ziemlich gemächlich leben kann, habe ich nicht die geringſte Luſt, der Sklave eines Amts zu werden. Trägt man mir eines an, ſo will ich es annehmen; aber den geringſten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewißenhaft, doch viel zu commode und nachläßig.

Die Nachrichten von Gottlob und Carl freuen mich. Wenn ſie fleißig ſind, ſo kann es nicht fehlen, Sie werden auch einmal ihr Glück finden. Was aber für ein Glück Erdmann machen wird, das ſehe ich noch nicht. Er fängt zu tief an, um es zu etwas zu bringen. Ich habe nun lange keine Nachricht von ihm einziehn können.

Ich muß abbrechen, weil der Fuhrmann eilt. Ich empfehle mich Ihnen und der Fr. Mutter, und verbleibe Lebenslang

Berlin
den 3. April
1760.

Dero
gehorſamſter Sohn
Gotthold.

Wenn der Fuhrmann wieder nach Berlin kömmt, bitte ich mir folgende zwey Bücher, welche ſich unter Theophilus Büchern befinden müßen, mit zu ſchicken. Ich brauche ſie itzt, und will[1] Theophilo eine Menge andre Bücher ſchicken, wenn er ſie haben will.

1. Homeri Opera in 2 Bänden in Duodez
2 Sophoclis Tragoediae in 2 Octavbänden.

Aus Eilfertigkeit hätte ich es faſt vergeßen mich bey der Frau Mutter für die überſchickten Strümpfe zu bedanken. Sie ſind mir recht ſehr lieb geweſen.

[1] will will [Of.]

127. An Gleim.[1]

Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre

a
Halberstadt.

Nebst einem Packet Bücher
in braun Papier sign.
M. G.

Liebster Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unsern Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am meisten aber der König daran Schuld, daß sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerley Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig seyn müßen. Herr Voß nimt sich die Freyheit Ihnen, mit ergebenstem Empfehl, ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wißen; zu wißen, ob Sie den Dichter oder den König für größer halten? Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Übersetzung in Versen zu liefern. Wenn ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen. Doch der Grenadier übersetzt nur seine Freunde, die nicht böse werden, sondern es ihm vielmehr Dank wißen, wenn er sie verschönert.

Ich würde die feineren Exemplare des Philotas hier für Sie haben binden laßen, wenn ich ihren Willen gewußt hätte. Ihre hiesigen Freunde haben jeder ein Exemplar erhalten, und Sie können über mehrere befehlen, wenn und wie Sie wollen. Herr Prof. Sulzer befindet sich voritzo

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen starken, weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd XXIX, S. 125—127 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 125—127 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 127; Gleims Antwort ebenda Nr. 129. Das Koncept dieser Antwort schrieb Gleim auf S. 3 und 4 unserer Handschrift. Auf S. 2 bemerkte er am Rande: ‚Ecce Titulum transmissi Sophoclis! Sophoclis Tragediae Septem, latino carmine redditae, et additationibus (statt annotationibus bei Naogeorgus) illustratae, per Thomam Naogeorgum Stranbingensem, Quarum nomina versa pagina reperies. Collectae sunt etiam *Γνωμαι* dictaque proverbialia ex hisce Tragedis per eundem, ad finemque Operis adjectae graece et latine. Cum Caes. Maj. gratia et privilegiis ad Decennium Basileae per Joannem Oporinum.“]

in Magdeburg, und ohne Zweifel werden Sie da ihn, oder er wird Sie beſuchen. Sie werden es ſchon wißen, wie ſehr wir ihn betauern[1] müßen.

Wenn ich mir von ihrem Sophokleiſchen Vorrathe etwas ausbitten dürfte, ſo wäre es die zweyte lateiniſche Überſetzung von — Ja, wie heißt er nun. Ich habe ihren Brief nicht bey der Hand. Nicht die vom Vitus Winshemius, ſondern die andere. Es iſt eben die, von welcher Fabricius in ſeiner griechiſchen Bibliothek ſagt, daß er ſie nie geſehen. Ich bin alſo um ſo viel begieriger darnach.

Verzeihen Sie, daß ich mich dieſesmal ſo kurz faße. Ich fürchte die Poſt zu verſäumen, und möchte Ihnen doch gern das Vergnügen machen, daß Sie das erſte Exemplar von den Gedichten des Königs in Halberſtadt hätten.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Berlin — ihr ergebenſter

den 13 April 1760. — Leſſing

---

128. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des Eglises
de et à
Mit einem Packtchen Bücher — Camenz
Sig. M. L.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich freue mich herzlich, abermalige Verſichrung von dem Wohlbefinden meiner lieben Aeltern erhalten zu haben, und wünſche, daß ich ſie noch lange und oft erhalten möge.

Ich hatte erfahren, daß der Bruder Gottlob von Wittenberg abweſend ſey. Ich ſtand alſo an, ihm das verſprochne Geld zu ſchicken, und wollte vorher erſt wieder einen Brief[3] von ihm abwarten. Ehe ich michs aber verſah, trat er ſelbſt zu mir in die Stube. Er kam vorigen

[1] [verbeſſert aus] bedauern

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf S. 1 mit deutlichen, saubern Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 131; Antwort des Vaters ebenda Nr. 132.] [3] [dahinter] zu mir k [= kommen laſſen, durchſtrichen]

Freytag vor acht Tagen, und blieb bis auf den folgenden Donnerstag bey mir. Er hat die zehn Thaler mit bekommen. Ich hätte ihn gern länger bey mir behalten, wenn es die Umstände der Zeit erlaubt hätten. Es hätten sich Vorfälle eräugnen können, die es hier sehr unruhig gemacht hätten, die mich vielleicht genöthiget hätten, selbst von hier weg zu gehen; was würde ich alsdann mit ihm angefangen haben? Es war mir also diesesmal lieb, daß er selbst darauf drang, bey Zeiten wieder zurück zu kehren. Ich bin übrigens recht wohl mit ihm zu frieden; und ganz faul scheint er doch nicht gewesen zu seyn.

Anbey folgen einige Neuigkeiten, so viel ich deren in der Geschwindigkeit zusammen finde. Ich empfehle mich meinen wertheſten Aeltern, und verbleibe Zeit Lebens

Dero

Berlin[1] den 7 September 1760. gehorsamster Sohn

Gotthold.

129. An Christian Friedrich Voß.[2]

[Breslau, Anfang Dezembers 1760.]

130. An Karl Wilhelm Ramler.[3]

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden

[1] [verbessert aus] Camenz

[2] [Wie aus dem folgenden Briefe (S. 178, Z. 24 ff.) hervorgeht, hatte Lessing unmittelbar vorher also auch am 6. Dezember 1760 oder etwa einen Tag früher, in einem jetzt verschollenen Schreiben an Voß, dem die beiden folgenden Briefe Nr. 130 und 131 wahrscheinlich beigeschlossen waren, genaue Nachricht über die Verhältnisse gegeben, in denen er sich zu Breslau befand.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 10—14 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 10—14). Der Brief war vermutlich dem vorausgehenden (Nr. 129) und dem folgenden (Nr. 131) beigeschlossen.]

ſich vielleicht über meinen Entſchluß wundern. Die Wahrheit zu geſtehen, ich habe jeden Tag wenigſtens eine Viertelſtunde, wo ich mich ſelbſt darüber wundere. Aber wollen Sie wiſſen, liebſter Freund, was ich alsdann zu mir ſelbſt ſage? „Narr!“ ſage ich, und ſchlage mich an die Stirn: „wann wirſt du anfangen, mit dir ſelbſt zufrieden zu ſeyn? „Freylich iſt es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß „du die Freunde hier nicht findeſt, die du da verlaſſen; daß du wenig „Zeit haben wirſt, zu ſtudieren. Aber war nicht alles dein freyer Wille? „Wareſt du nicht Berlins ſatt? Glaubteſt du nicht, daß deine Freunde „deiner ſatt ſeyn müßten? daß es bald wieder einmal Zeit ſey, mehr „unter Menſchen als unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den „Kopf, ſondern, nach dem dreyßigſten Jahre, auch den Beutel zu füllen „bedacht ſeyn müſſe? Geduld! dieſer iſt geſchwinder gefüllt, als jener. „Und alsdann; alsdann biſt du wieder in Berlin, biſt du wieder bey „deinen Freunden, und ſtudierſt wieder. O wenn dieſes alsdann ſchon „morgen wäre!“ — — Und ſo, liebſter Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir ſchmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, ſo bin ich doch wenigſtens zu entſchuldigen. Verſichern Sie mich deſſen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beytragen, daß ich mir wenigſtens die Reue, die unnützeſte von allen unangenehmen Empfindungen, erſpare. Denn wenn Sie mir oft ſchreiben, ſo werde ich Sie ſeltner vermiſſen. Ich mache meinen Ueberſchlag ſo: Wenigſtens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende dieſe Stunde auf einen Brief; und ſo habe ich für Eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie ſchreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff ſoll es uns nicht fehlen, ſo lange unſere Freundſchaft dauert, ſo lange Horaz und alte deutſche Dichter in der Welt ſind. Ich habe von den letztern ſchon verſchiedene hier bekommen, die ich ſehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon ſchreiben ſoll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem erſten Briefe eine Horaziſche Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unſere Freunde? Was macht mein lieber Gaſc und ſein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, ſeinen Kindern (hier wird er ſich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir

in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann, unsern Klub nicht zu vergessen! Alle Freytag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause rechne ich mit zum Klub. Ich bin itzt in seinem Vaterlande, und, bey Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,

Lessing.

131. An Moses Mendelssohn.[1]

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmahl in ihrem völligen Lichte zu sehn. Die

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 276—278) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 278—281 wiederholt. Der Brief war vermutlich den beiden vorausgehenden Nr. 129 und 130 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 133; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 134.]

Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breßlau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich. Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den Umständen, worinn ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr Sulzer[1] für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmahl nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es ist immer einerley, ob man von einem General,[2] oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals: und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim[3] übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann: doch werde ich darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben. Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verliehren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll. Sie haben ohne

[1] S. [abgekürzt 1789] [2] G. [1789] [3] Ep . . . . . [1789]

Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen ihren Freunden.

Breslau,
den 7. Dec. 1760. Lessing.

132. An Moses Mendelssohn.[1]

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S 288—290) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 292—294 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 142.]

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund. Die erſte gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, iſt ganz gewiß Ihre. Ich ſehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmliſche Erſcheinungen erwartet.

Breslau,
den 30. März 1761. Leſſing.

133. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Breslau, 12. April 1761.]

134. An Karl Wilhelm Ramler.[2]

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Liebſter Freund,

Ihren Brief vom 22ſten vorigen Monats habe ich erſt geſtern empfangen. Ich will wünſchen, daß meine Antwort geſchwinder in Berlin ankommen möge, damit ſie *** noch treffe.[3] — Ihnen will ich das ganz Feine von dieſem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zuſammen kommen werden. Aber wenn wird das geſchehen? Wenn ich in dem alten römiſchen Sinne beatus ſeyn werde? Ach, liebſter Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal ſo viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieſer Seite ſo ziemlich zufrieden; und wenn es ihr Ernſt iſt, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, laſſen Sie nur die Wege wieder recht ſicher werden, oder längſtens den December herankommen. Zehnmal ſo viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen ſchon ſchicken. Aber was iſt das? Vielleicht könnte ich auch ſchon noch einmal ſo viel haben, wenn ich nicht ſo viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigſtens dreymal ſo viel habe, als ich Ihnen zurückgelaſſen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu ſagen, ich mag es auch nicht ſeyn. Denn vielleicht,

[1] [Wie aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 143) hervorgeht, gab auf deſſen letzte, dringende Anfrage (Bd. XIX, Nr. 141) Leſſing endlich in einem jetzt verlorenen Briefe Auskunft über ſeine Breslauer Verhältniſſe, doch noch immer in wenig beſtimmter Weiſe; dabei ſcheint er der Schweſter ein Geſchenk, deſſen Wahl er ihr überließ, angeboten zu haben.]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 15—17 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 15—17). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 145; über Ramlers Antwort vgl. ebenda Nr. 148.] [3] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Das Ausgelaſſene betrifft bloß Familienangelegenheiten."]

daß ich ſo, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu ſehr angelegen ſeyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geſchmack fände, die für Keinen iſt,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgeſtänkert habe. Es iſt die erſte Ausgabe unſers Logau. Wenn Sie ſie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, ſo erbitte ich ſie mir wieder zurück.

Was ſagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich ſie nicht noch habe, und ſie durch mein bisheriges Stillſchweigen kaltſinnig geworden ſind. Dieſes Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch ſich ſelbſt, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebſter Freund, kenne ich zu gut. Sie ſind der nachſichtsvolleſte von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine ſchlechte Seite eben ſo lieb iſt, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tauſendmal. Die Ode nicht zu vergeſſen, wenn Sie das nächſtemal an mich ſchreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

135. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 30. May 1762.

Liebſter Freund,

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer letztere mir die andern zwey faſt zu Räthſeln gemacht hat, ſo iſt es wohl kein Räthſel, welches der verunglückte von den dreyen ſey. Der erſte, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleiſt mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erſte kleine Ausgabe des Logau wieder zurück ſchickten. Brief und Logau ſind mit dem Torniſter des jungen Kleiſt unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall!

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 17—21 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 17—21). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 148.]

Sie wiſſen, daß der Logau nicht mein eigen war, ſondern einer hieſigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr dieſen Verluſt erſetzen zu können; allem Anſehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es iſt weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleiſt meine Empfindlichkeit darüber merken zu laſſen. Denn er bat gar zu ſehr um Verzeihung; und einmal iſt er doch unſers Kleiſts Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn ſeinen eignen dabey erlittenen Schaden einigermaßen vergeſſen zu machen, habe ich ihm in der Geſchwindigkeit die nöthigſten Bedürfniſſe wieder anſchaffen laſſen. Ich habe ihm auch offne Kaſſe bey mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie ſehr er ſich noch weiter dieſes Anerbieten zu Nutze machen will.

Und ſo iſt ſie wirklich todt? Liebe Mamſell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich iſt! Wenn Sie ſich nicht beſſer aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebſter Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was ſie verlangen. Ich will hoffen, daß ſie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht ſeyn, ihnen eine Art eines ſehr gültigen Anſpruchs auf dieſes und jenes zu produciren, wenn es ſich der Mühe verlohnte, eine dritte Perſon darüber abhören zu laſſen, welche die Mamſell zu ihrem Hin- und Wiederſchicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbſchaft unter hundert tauſend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn ſie von einem Frauenzimmer herkommen, ſind nicht immer die anſtändigſten. Ein einziges hätte ich gewünſcht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben dieſe mir noch verkaufen wollen, ſo werde ich ihnen dafür verbunden ſeyn. Schließen Sie den Handel, liebſter Freund, und ich will Ihnen ſogleich das Geld dazu aſſigniren.

Denn müſſen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beyſammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieſes einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur ſchon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation ſo überdrüßig, als ich noch einer in der Welt geweſen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr iſt ein Narr. — Daß Sie Oden

drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm[1] lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin! Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweymal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

136. An den Oberauditeur Wilcke zu Breslau.[2]

[Teichenau, Anfang Septembers 1762.]

Ewr. HochEdelgebohrnen habe hierbey abermals die Ehre verschiedne kürzlich eingegangne, das Auswechslungs Geschäfte betreffende Briefschaften zu übermachen. Als

1) Ein Schreiben des **General Laudons**, welches die Antwort auf das jüngst an den Feld Marschall **Daun** Gesandte ist. Ewe. HochEdelgeb. werden daraus ersehen, daß ich in dem Briefe an den Obristen v. **Schroeder** einen kleinen Fehler gemacht. Ich habe ihn indeß schon **reparirt**, und es soll nicht wieder geschehen.
2) Ein Schreiben des **General Serbelloni**. Das letzte **Paquet** an ihn ist richtig abgegangen.
3) Ein Schreiben des Herzog von Würtemberg, welchem zu Folge Dieselben das Erforderliche ergehen zu laßen belieben, und auf die

[1] Unsern [1794]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen, wenn auch ersichtlich raschen Zügen beschrieben; 1853 von G. E. Guhrauer mitgeteilt (Danzel und Guhrauer, Lessing, sein Leben und seine Werke, Bd. II, Abteil. 1, S. 300). Der undatierte Brief ist vermutlich einige Tage vor dem 11. September 1762 verfaßt.]

Entlaßung[1] des darinn erwehnten Capitaine Wernsdorff dringen werden.

4) Das Schreiben des Cap. v. Reitzenstein, deßen Gesuch um soviel mehr abzuschlagen, da ihm eigentlich nicht einmal der erstere Urlaub zugedacht gewesen.

5) Ein Schreiben des General Major v. Asseburg. Gleichfalls abzuschlagen, oder vielmehr gar nicht zu beantworten. Weil Se. Excellenz ihn schon letzthin durch mich ersuchen laßen, ihn überhaupt mit dergleichen Anträgen für die dortigen gefangenen Officiers zu verschonen.

Der ich mit aller Hochachtung verharre
Ewr. HochEdelgeb.

gehorsamster Diener
Leßing.

P. S. Auf den 11ten wird unsere zweyte Mine springen, und uns hoffentlich Meister vom bedeckten Wege machen. Doch ist zu vermuthen, daß der Feind noch eher capituliren wird, indem es ihm an Munition gebricht.

137. An Wilcke.[2]

Ew. HochEdelgebohren habe anbey die Ehre, verlangtermaßen das Schreiben an den Cap. Reitzenstein nach vollzogener Unterschrift zu fernerer Besorgung zurückzusenden. Zugleich erfolgen abermals verschiedene Briefschaften, das Auswechselungs-Geschäft betreffend, als:

1) Ein Schreiben des Commandeurs vom Finckschen Regimente, nebst Beylagen, wovon Ew. HochEdelgebohren von selbst den gehörigen Gebrauch zu machen am besten wissen werden.

2) Ein Schreiben des G. M. von Puttkammer.

3) Ein Schreiben des G. M. von Saldern, dessen Inhalt S. Excellenz recommandiren, um die darin bemerkten Gefangenen des nächsten zur Auslösung mit in Vorschlag zu bringen.

4) Ein Schreiben des Obersten Joly de St. Valier. S. Excellenz sind von dem Zusammenhange dieser Sache nicht genugsam instruirt,

[1] Erlaßung [verschrieben Hf.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt verschollen; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil 1, S. 299 f.) mitgeteilt.]

glauben indeß aber nicht, daß ihm eher abzugehen, zu erlauben, als bis der für ihn ausgewechselte anhero abgegangen.

5) Ein Schreiben des Prinzen Heinrichs. S. Excellenz beklagen, daß Sie von der Intention des Prinzen, wegen des Majors von Kalckstein, nicht informirt gewesen, und soll der Lieut. Pusitz zur Auswechselung nicht zugelassen werden.

Ew. HochEdelgebohren Vorschlag wegen des Rittmeisters Grauert ist S. Excellenz sehr angenehm gewesen, und will er sogleich selbst durch mich an des Herzogs von Bevern Durchlaucht dieserwegen schreiben lassen; als worauf ich auch derselben das Communications-Schreiben des Herzogs, nebst Zulage gehörig remittiren werde.

Mit unserer Belagerung geht es gar nicht nach Wunsche. Alles, was wir gegen den Ort unternehmen können, reducirt sich auf Minen, welche uns aber der Feind einmal über das andere durch Gegenminen ruiniret. Sollte indeß die Uebergabe bald erfolgen, werde ich nicht ermangeln, Ew. HochEdelgebohren sogleich Nachricht davon zu ertheilen, besonders wenn Dero persönliche Gegenwart nöthig seyn sollte.

Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre

Ew. HochEdelgebohren

Teichenau, den 14. Sept. 1762. gehorsamster Diener

Lessing.

138. An Wilcke.[1]

Es muß Ewr. HochEdelgebohrnen nothwendig sehr befremdet haben, das letztere Paquet Briefschaften, ohne das geringste Beyschreiben zu erhalten. Ich weis nicht durch welchen unglücklichen Zufall ich es mit einzusiegeln vergeßen müßen. Hier folgt es nach, und ich bitte um Verzeihen.

Zugleich folgen die Briefe des Herzogs von Bevern und G. L. v. Beck zurück. Der General hat an ersten schreiben laßen, und ich werde nicht ermangeln, Ewr. HochEdelgeb. von deßen Antwort part zu geben.

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, dann Moritz Haupts zu Berlin, darauf Moritz Carrieres zu München, jetzt Eigentum der Frau Professor Sophie Carriere zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 300 f.), genauer 1870 von Alfred Schöne (Briefwechsel Lessings und seiner Frau, S. 493) mitgeteilt.]

Das Schreiben des Prinzen Heinrichs erbitte ich mir zurück, weil der General durch mich antworten laßen will.

Endlich gewinnt es das Ansehen als ob sich der Feind zur Capitulation bequemen wollte. Es stößt sich nur noch an einige Kleinigkeiten, und wir sind richtig; wenn er anders diese Kleinigkeiten selbst nicht zur Ursache einer längern Verzögerung macht.

Teichenau den 18 Septb. 1762. Lessing.

139. An Wilcke.[1]

P. P.

Ew. HochEdelgebohren habe anbey die Ehre, die auf Letzteres an den General v. Serbelloni Erlaßenes eingegangne Antwort des Printzen von Stolberg, nebst beygeschloßnen Ranzions Scheinen, zu übermachen. Desgleichen einige andere, das AusWechslungs Geschäft betreffende Briefe, wovon Dieselben den erforderlichen Gebrauch zu machen von selbst am besten wißen.

Unserer Belagerung sehen wir noch so bald kein Ende. Wenn sie in der Vestung der Nothwendigkeit sich zu ergeben nicht näher sind, als wir der Wahrscheinlichkeit, sie darzu zu zwingen, so kann es noch lange dauern.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Teichenau. Ew. HochEdelgeb.
den 2 October gehorsamster Diener
1762 Lessing

140. An Wilcke.[2]

HochEdelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Ober Auditeur,

Unsere Abreise von Schweidnitz kam so unvermuthet und plötzlich, daß es mir unmöglich war, Ewr. HochEdelgebohren davon avertiren zu laßen. Die zugefertigten Briefschaften, das Auswechslungs Geschäfte be-

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, dann des Konsuls W. Wagener zu Berlin, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]

treffend, ſind gehörig unterzeichnet und geſiegelt worden; es folget aber anbey das **Paquet** an Dieſelben wieder zurück, indem wir von hier aus keine geſchwinde und ſichere Gelegenheit nach **Breslau** mehr haben, Dieſelben es hingegen in **Schweidnitz** weit eher und beßer befördern können. Vor der Hand ſind wir noch in **Peile**, und es wird darauf ankommen, ob und wie Se. Königl. Majeſtät Se. **Excellenz** in dieſer **Campagne** annoch brauchen wollen. Letztere würden es ſehr gern ſehen, wenn ſie Ewr. HochEdelgeb. vor der Abreiſe von **Schweidnitz** noch ſprechen könnten, und ſich Dieſelben anher bemühen wollten.

Der ich mit vollkommner Hochachtung verharre,

Ewr. HochEdelgeb.[1]

Peile den 20 Octob.
1762.

---

141. An Friedrich Nicolai.[2]

Liebſter Freund,

Endlich bringt mich die Noth, an Sie zu ſchreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erſte: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir ſie alſo nicht als ein Almoſen wollen zukommen laſſen —

(Sie ſollten ſich ſchämen, mit mir auf ſo genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, iſt eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundſchaft. Handel und Wandel leidet keine Freundſchaft: aber Freundſchaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unſern Briefwechſel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichſten Wortverſtande nichts als ein Briefwechſel ſeyn ſoll? Wenn Sie mit keinem andern Wechſel übers Ohr gehauen werden, als mit dieſem, ſo wird Ihr Beutel ein ſehr geſegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundſchaft eine Capitaliſtinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, iſt ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Intereſſen dieſes Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geſchlagen, und tragen neue Intereſſen, welche wieder zu dem Hauptſtuhle geſchlagen werden; ſo daß, je länger ich nicht

[1] [Der Name Leſſings iſt in der Hſ. nicht beigefügt]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 114—121 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 195—202). Über den Brief ſetzte Nicolai die Worte: „v. 22. October 1762."]

antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Laßen Sie uns noch drey Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo[1] —

(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie[2] gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu sehen. Nehmlich Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —

— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn wenn Sie „mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Oberkonsistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde."]
[2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten."]

„ich mir die Freyheit, Dieſelben hiermit ganz ergebenſt zu erſuchen, mir „zu Liebe und Ihnen ſelbſt zur großen Ehre, die Selbſtüberwindung zu „haben, und zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann „ſollte ich ſagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange „mit ihm verheirathet ſind — — daß Ihr lieber Mann alſo — — Aber, „wenn es noch Ihr lieber Mann iſt, ſo wird Ihnen die Selbſtüber„windung allzuviel koſten. — Es bleibt alſo bey dem erſten — daß Ihr „Mann ſchlechtweg, ſo lange als die Baumgartenſche Auction dauert — „es iſt keine Möbel-Auction, Madame; wo Geſchmeide oder Silberzeug „zu erſtehen iſt, da werden Sie ihn wohl von ſelbſt hinſchicken, — ſich „alle Nachmittage ein Paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen „darf. Er ſoll ſo gut ſeyn, und Bücher für mich erſtehen, wenn Sie ſo „gut ſeyn und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — „Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für ſich ſoll er kein Blatt er„ſtehen. Wer Frau und Kinder zu verſorgen hat, muß freylich ſein „Geld klüger anwenden. Aber unſer eins; ich bin ſo ein Ding, was „man Hageſtolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es ſchon dann „und wann Kinder hat, ſo hat es doch keine zu verſorgen. — Was „machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld „iſt es ohnedies, herzlich ſchlecht Geld; ſo ſchlecht, daß man ſich ein Ge„wiſſen daraus machen muß, ſeine alten Schulden damit zu bezahlen. „Denn ſonſt könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott! — „Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben „künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hageſtolz, der es nicht „ewig bleiben will. Das Exempel unſrer Freunde iſt anſteckend — Liebe „Madame, haben Sie etwa eine gute Freundinn mit altem Gelde, welches „Sie recht hübſch untergebracht wiſſen möchten? Sie wiſſen vielleicht nicht, „welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann „war außer Maßen unentſchlüſſig, ob er Ihr Mann werden wollte oder „nicht. Hätte ich ihm nicht ſo ſehr zugeredet, ich glaube, Sie hätten „ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau ſeyn wollen — „— Ich muß toll im Kopfe ſeyn, daß ich heute alles ſo ohne Ueber„legung hinſchreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau ſind, ſo kratzen Sie „mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame, ich „habe ihm nicht zugeredet. Wenigſtens habe ich Ihnen nicht zugeredet. „Mag in Ihrem Eheſtandskalender doch für Wetter ſtehen, welches will;

„mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben. — „Aber wieder auf die Auction zu kommen! — Steht Sonnenschein im „Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; — „steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehen oder „nicht gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen zu verdanken haben. — „Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich pränumerire meinen Dank „sehr gern. Denn wer Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für die „man schon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht „möglich; und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen. Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobey die griechischen Scholien sind. Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort — Peile, in Eile.

Wissen Sie wo das liegt?

Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.

Den 22. Oktober 1762.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

142. An Wilcke.[1]

P. P.

Ew. HochEdelgebohren habe beygehend die Ehre, die zur Besorgung übermachten Briefe, nach vollzogner Unterschrift, zu remittiren. Die vier an verschiedene Commandeurs habe ich zurückbehalten, und sollen sie von hier aus richtig besorget werden.

Sogleich erfolgen einige andere indeß eingelauffene Briefe. Wegen der Stollbergschen werden Ewr. HochEdelgebohren selbst am besten wißen, ob die Geißeln mit zu dem Auswechslungsgeschäfte zu ziehen sind, oder ob der General nicht lieber gar die Sache gleichfalls von sich abweisen sollte.

Peile den 23 Octobr. 1762.

P. S. Ich reise morgen auf einen Tag nach Breslau, und werde nicht eher als Dienstag Abends zurück seyn.

L.

---

143. An Friedrich Nicolai.[2]

Breslau, d. 17. Januar 1763.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für die Besorgung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar seyn werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Aviani[3] Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung. Die übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig, und erwarte sie also je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchst nöthig. Mein liebster Moses, machen Sie keine Glossen

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]
[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 124 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 205 f.).] [3] Ariani [verdruckt 1794 und 1809]

darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie schon in dem Briefe an Haymann[1] vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr lese, so sollen Sie doch ehestens das Gegentheil sehen, und erfahren, daß ich auch schreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem sehnlichsten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verschiedne Stellen Ihrer Schriften dagegen schicken?

Leben Sie beyde wohl, und erinnern sich meiner dann und wann, wie man sich eines verstorbenen Freundes erinnert.

Ihr

ergebenster,

Lessing.[2]

---

144. An Wilcke.[3]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe die Ehre Ewr. HochEdelgebohren beygehendes Schreiben von dem G. L. v. **Wyllich** zu übersenden. Es verlangt selbiger eine **Liste** von den sämmtlichen in Schlesien noch befindlichen Oesterreichischen Kriegsgefangenen. Wenn nun deren allhier in **Schweidnitz** gar keine, auch in den übrigen Vestungen, außer Breslau, so viel Sr. Excellenz wißend, keine befindlich: So sollen Ew. HochEdelgebohren die Gütigkeit haben, und nur sofort durch den Herrn Hauptmann v. **Happe** eine genaue **Liste** aller Breslauischen Kriegsgefangenen anfertigen laßen, und solche mit erstem an den H. G. **Lieutenant** nach **Dresden** in Dero eigenem Namen übersenden, mit dem Beyfügen, daß Se. Excellenz der Zeit in Breslau nicht gegenwärtig, und in anderweitigen Königlichen **Commission**[4] begriffen wären.

Ewr. HochEdelgebohren

Schweidnitz den 18 März 1763.

gehorsamster Diener

Lessing.

---

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ein Jude, der sich damal in Breslau aufhielt. Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt."] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1869: „Hier fehlt nun meine ganze Korrespondenz mit Lessing, von 1763 bis 1767, welche durch die Unart der Erben meines Freundes Moses, mir meine Korrespondenz vorzuenthalten, und sie ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubniß hier und da mitzutheilen, verloren gegangen ist." Vgl. jedoch unten Nr. 147, 181 und 184.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt. Über dem Briefe steht, wohl von Wilckes Hand: „Praes. den 19ten Martii 1763."] [4] [so Hs.]

145. An Moses Mendelssohn.[1]

[Breslau, März oder April 1763.]

146. An Moses Mendelssohn.[2]

Breslau, den 17. April 1763.

Liebster Freund!

Auch Herr Kuh reist nach Berlin, und erbietet sich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Sie ist selten, und Posten gehn nach Berlin nicht, sind niemahls nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja sonst würde geschrieben haben.

Und was schreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich so wenig von Ihren Beschäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonst lassen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen schlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erste verstehe ich nicht, sie ist hebräisch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen sagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel sollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können also immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie ist ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damahls in Gedanken hatte, wäre so gelehrt nicht gewesen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umschlungen. Unvermögend sich ihrer aller zu entwehren, kömmt ihm aus den Wolken ein Strahl des Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigste ihm von der Brust schlägt, mit der Ueberschrift: **Nodus vindice dignus.** Auf der andern Seite hätte man um das Brustbild des Kaisers gelesen: **Deus ex machina.** Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armseliger Tritagonist, ausersehen in der Larve eines Gottes den ungeschickten Knoten eines blutigen Schauspiels zu zerschneiden? Er spielt seine Rolle so so, und fährt wieder hinter die Scene und ist vergessen.

[1] [Wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 158) ergibt, hatte Lessing nicht lange vor der folgenden Nr. 146, also vor dem 17. April 1763 durch einen gewissen Levi einen jetzt verschollenen Brief an Moses gesandt, worin er dessen Preisschrift über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, soweit sie ihm handschriftlich mitgeteilt worden war, günstig beurteilte und zugleich Sternes „Tristram Shandy" sowie den philosophischen Roman des Ibn Tofail dem Freund empfahl.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 290—295) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 294—300 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 153.]

Wenn ich endlich einmahl Zeit bekomme, liebster Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philosophischen Schriften mitzutheilen: so können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des seltsamen Menschen darinn annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophistereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie sagen. Allerdings; denn das Pharao für sich ist so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabey beschäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

Aber lassen Sie mich nicht vom Spiele, sondern von Spinoza noch ein Paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damahls, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.[1]

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eines[2] und ebendasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur blos[3] bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der[4] Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie ihm dabey hat[5] einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedenen[6] Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht[7] nichts Verschiednes,[8] sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt,[9] als der Begrif der Seele von sich selbst, mit der Seele vereiniget ist. Nun gehört[10] der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht[11] gedenken, und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere denken[12] läßt, dadurch, daß beyde eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinozens[13] Meinung, mit einander vereinigt.[9]

---

[1] [Vgl. zum Folgenden den Entwurf in Bd. XIV dieser Ausgabe, S. 294—295] [2] ein [Entwurf] [3] blos [fehlt im Entwurf] [4] der Eigenschaft der [Entwurf] [5] Ihnen dabey hat [1789, 1794] hat ihm dabei [Entwurf] [6] verschiedener [Entwurf] [7] sieht hier [Entwurf] [8] Verschiedenes, [Entwurf] [9] vereiniget, [Entwurf] [10] gehöret [Entwurf] [11] nicht ohne die Seele [Entwurf] [12] gedenken [Entwurf] [13] Spinoza's [Entwurf]

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung und[1] Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung und[2] Verknüpfung der Dinge einerley. Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genauste[3] die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde sodann einerley Worte brauchen, werden sie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denket[4] dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zufolge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß.[5] Nach ihm stimmt[6] die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu schreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geschrieben hätte! Noch ist es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl!

Lessing.

147. An Friedrich Nicolai.[7]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Marchand Libraire tres celebre ꝛc.
à
p. couv. Berlin.

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für ihre gütige Bewillkommnung! Da bin

[1] der [1789. 1794] und die [Entwurf] [2] der [1789. 1794] [3] genaueste [Entwurf] [4] denkt [Entwurf] [5] müsse. [Entwurf] [6] stimmet [Entwurf]

[7] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, nur auf Seite 1 mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Von Nicolais Hand ist dabei bemerkt: „1763 Jul. Leßing.“]

ich! ſagt Schuch; und leider weis ich von mir auch nichts mehr zu ſagen. Die Narren, ſo verſchieden ſie ſind, befinden ſich doch meiſtentheils in einerley Umſtänden. Niemals an ihrem rechten Orte, immer das Spiel des Zufalles; und wenn ſie nicht die Gabe hätten, mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn, ſo wäre es keine Seele in der Welt.

Ich bin immer noch ein ſehr glücklicher Narre, wenn mich meine Freunde nur nicht ganz vergeßen. Zufrieden können Sie nicht mit mir ſeyn, das weis ich; aber ſie laßen mir es noch zu gute kommen, daß ſie es einmal geweſen, und das erkenne ich. Empfehlen ſie mich zu dieſer unverdienten Liebe ihnen allen ins weitere, beſonders aber unſerm Moſes und Rammlern. Ich habe mit Fleiß keinem meine Ankunft melden wollen, weil ich den Vorſatz hatte, ſie zu überraſchen. Wenn Sie ihre Reiſe nach Dantzig noch einen einzigen Poſttag aufſchieben können, ſo habe ich noch ganz gewiß das Vergnügen, ſie in Berlin zu umarmen. Die armen Briefe! Ich will ihnen ſodann auch die Parentation halten. Lieber daß ſie itzt noch bey ziemlich geſundem Körper ſterben, als von Stümpern in einem ſchwindſüchtigen elenden Leben erhalten werden. Leben Sie wohl!

Potsdam den 20. Jul. 1763. Leßing.

148. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Berlin, d. 21. Juli 1763.

Mein liebſter Ramler, daß Sie recht wohl leben, iſt die Abſicht Ihrer Reiſe, und das iſt auch das Einzige, warum man Ihre Abweſenheit ſo lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; ſo kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie.

Ihr

Leſſing.

149. An Wilcke.[2]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe die Ehre, Ew. HochEdelgebohren beygehend verſchiedene in dem Auswechſelungsgeſchäfte eingelaufene Briefe

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai, aber mit der falſchen Jahreszahl 1773, in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 41 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 41 f.). Dazu bemerkte Nicolai: „Dieſer kurze Brief iſt nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berliniſcher Freund an Ramlern ſchrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war.“]

[2] [Handſchrift früher im Beſitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt verſchollen; 1853 von

zu überſenden, und würden Dieſelben ſchon wiſſen, was für Gebrauch davon zu machen. Im Falle darauf zu antworten, könnten es Ew. Hoch-Edelgeb. entweder nur in Dero eigenen[1] Namen thun, oder die Briefe zur Unterſchrift beliebig anherſenden, die ich ſodann zu befördern nicht ermangeln werde.

Auf einen andern Brief des G. von Forcade, worin dieſer Namens des Feld-Marſchall Lieutenant von Ried anfragte, wohin die aus Oeſterreichiſchen Dienſten zu erlaſſende Preußiſche Unterthanen ins künftige zu überſenden, und worin zugleich die unter dem Braunſchen Regimente annoch befindlichen Oeſterreicher reclamirt wurden, haben S. Excellenz bereits durch mich[2] antworten laſſen, daß nähmlich die aus den Mähriſchen Garniſonen nach Coſel und die aus den[3] Böhmiſchen nach Glatz transportirt werden könnten.

In Zeit von 14 Tagen hoffen S. Excellenz wieder in Breslau zu ſeyn. In welchem Charakter, wird Ew. HochEdelgebohren bereits bekannt ſeyn.

Ew. HochEdelgebohren

Potsdam, den 23. Juli 1763. ergebenſter Diener

An den Herrn Ober-Auditeur Wilcke Leſſing.

HochEdelgeb.

150. An Wilcke.[4]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe Ewr. HochEdelgeb. hiebey die von dem Feld Kriegs Commissariate eingegangene Todten Scheine von denen in dießſeitiger Kriegsgefangenſchaft verſtorbenen Oeſterreichſchen Officieren, zu übermachen, und werden Dieſelben am beſten wißen welcher Gebrauch davon zu machen.

Ewr. HochEdelgeb.

Potsdam den 4 Auguſt ergebenſter Diener

1763. Lessing

An den H. Ober Auditeur Wilcke

HochEdelgeb.

Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 302) mitgeteilt. Über Wilckes Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 155.] [1] [ſo 1853] [2] ich [verſchrieben Hſ.] [3] dem [1853]

[4] [Handſchrift früher im Beſitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf einer halben Seite mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 302) mitgeteilt.]

151. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des Eglises
de et
à
Camentz

Hochzuehrender Herr Vater,

So ſehr mich gewißer maaßen der Beſuch meines Bruders Gottlob an einem Orte befremden mußte, wo ich ſelbſt nur zum Beſuche bin, und ſehr wenig Zeit habe: So angenehm iſt er mir jedennoch geweſen; beſonders da er mich mit der erwünſchten Nachricht von dem Wohlbefinden meiner wehrteſten Aeltern und ſämtlichen Geſchwiſters erfreuet.

Ich bediene mich ſeiner Rückreiſe um endlich mein Verſprechen einmal zu erfüllen, das ich gewiß längſtens erfüllet hätte, wenn die Schwierigkeit der Geld Sorten und der Übermachung mich nicht daran verhindert hätte. Ich habe ihm nehmlich 170 ℳ in Sächſiſch $^1/_3$ mitgegeben; davon ſind 60 ℳ für den Bruder Carl in Leipzig, als auf zwey Quartale der ausgeſetzten Zubuße. Die übrigen 110 ℳ werden der Herr Vater nach Befinden unter das übrige Geſchwiſter vertheilen, beſonders würde es mir angenehm ſeyn, wenn Gottlob davon ſich examiniren laßen könnte, weil er mich verſichert, daß ſeine Beförderung blos und allein hiervon abhange.

Ich glaube ſchwerlich länger als drey oder vier Wochen noch allhier in Potsdam zu bleiben, und gehe ſodann vor der Hand mit dem General Lieut. v. Tauentzien, welcher Gouverneur von ganz Schleſien geworden, wieder nach Breslau zurück. Ich werde aber vorher gewiß noch einmal nach Hauſe ſchreiben, und es positiv melden, ob ich dieſen Sommer noch ſelbſt auf einige Tage dahin kommen kann.

Der Mangel der Zeit verhindert mich jetzo mehr zu ſchreiben, und Gottlob wird mündlich mehr berichten können. Ich empfehle mich meinen wertheſten Aeltern und verharre Lebenslang

Dero

Potsdam den 4 Auguſt 1763.

gehorſamſter Sohn
Gotthold.

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen

152. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchſt werth und angenehm ſind, ungern ſo lange ſchuldig geblieben. Unbäßlichkeit und Beſchäftigungen haben mir eine Zeit lang nur ſehr wenig freye Augenblicke gelaßen; und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichſten Eil, ein Genüge zu leiſten.

Ich hoffe, daß meine wertheſten Eltern von mir überzeugt ſind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geſchwiſter wünſche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und ſo lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Verſorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umſtänden, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich ſelbſt jederzeit von andern Leuten ſogenannten guten Rath angenommen habe; ſo zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groſchen geben, als ihm ſagen: thue das, thue jenes.* Wer ſeine Jahre hat, muß ſelbſt wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erſt hören will, was andere Leute zu ſeinen Anſchlägen ſagen, der hat blos Luſt, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So ſcheint es auch mit Gottloben geweſen zu ſeyn. Was hätte es geholffen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über ſeine Rußiſche Reiſe geſagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens geweſen wäre, hatte er ſich ſchon anders beſonnen. Ich will damit nicht ſagen, daß es nicht eben ſo gut ſey, daß er ſich anders beſonnen; ſondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens geweſen wäre. Es iſt wahr, ich habe ihm verſprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufſtoßen ſollte, ſeiner eingedenk zu ſeyn. Aber ihn ſo lange zu mir zu nehmen, bis ſich

weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit kleinen, flüchtigen, aber deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 156.]

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen ſtarken, weißen Papiers, auf 2½ Seiten mit raſchen, aber ſaubern und deutlichen Zügen beſchrieben; bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 250 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 156 und 158; der Brief kreuzte ſich mit Bd. XIX, Nr. 159.] * [vorher] da [= daß, durchſtrichen]

eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht verſprochen. Es geht auch gar nicht an. Erſtlich erfordern ſowohl meine itzigen Geſchäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein ſeyn muß. Zweytens betrachten mich meine wertheſten Aeltern, als ob ich ſchon hier in Breslau etablirt wäre; und dieſes[1] bin ich doch ſo wenig, daß ich gar leicht meine längſte Zeit hier geweſen ſeyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umſtand ab, und wo dieſer nicht nach meinem Willen ausfällt, ſo kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am[2] Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beſchäftigungen **de pane lucrando** widmen. Ich habe mit dieſen Nichtswürdigkeiten nun ſchon mehr als drey Jahr verloren. Es iſt Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch meine itzige Lebens Art **intendirt** habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Geſundheit ſo ziemlich wiederhergeſtellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich erſparen können, eine treffliche Bibliothek angeſchaft, die ich mir nicht umſonſt angeſchaft haben will. Ob ich ſonſt noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich ſelbſt noch nicht. Wenigſtens werden ſie mir, nebſt dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Proceſſe erhalte, ſehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit deſto mehr Gemächlichkeit ſtudieren kann. Indeß ſoll mich dieſes nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerſtes zu thun. Sie müßen aber auch nur ſelbſt etwas für ſich thun. Beſonders meine ich Gottloben. Daß er ſich gar noch oben drein mit ſeinem übrigen Geſchwiſter zu Hauſe nicht verträgt, iſt ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, ſo würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beſte von ihm, und würde mich dieſes nicht abſchrecken laßen, ihn um mich zu wünſchen, wenn es die übrigen Umſtände erlaubten. Geſchieht es, daß ich eine gewiße Abſicht erreiche, und daß mein Schickſal nach meinem Wunſche entſchieden wird: ſo ſoll es das erſte ſeyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Laſt ſeyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß ſich bis Oſtern gedulden, und wie geſagt, alsdann wollen wir erſt ſehen, wie es mit mir ſelbſt ſtehet.

---

[1] [vorher] daß [durchſtrichen; das Folgende bis Z. 21 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen] [2] [ſo Hſ.]

Dem Herrn Vetter Feller werde ſeine Foderung an den Herrn von Schwenigen mit nächſten[1] von Leipzig aus bezahlen laßen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieſes[2] melden zu laßen. Auch Carlen will ich des nächſten ſeine Zubuße übermachen. Man hat mir geſagt, daß er umgeſattelt, und nunmehr Jura ſtudieren will.

Meiner lieben Schweſter danke ich für das überſchickte Präſent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber ſie muß mir ſchreiben, was[3] ſie haben will.

Ich wünſche meinen wertheſten Aeltern beſtändige Geſundheit, und werde mich freuen, auf das baldigſte angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroſelben

Breslau den 30 Novb. 1763.

gehorſamſter Sohn Gotthold.

153. An Karl Leſſing.[4]

[Breslau, Ende 1763 oder Anfang 1764.]

154. An Johann Gottfried Leſſing.[5]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich ſchmeichle mir, daß Sie von meiner aufrichtigen Liebe gegen mein Geſchwiſter zu wohl überzeugt ſind, als daß Sie in der That von meinem bisherigen Stillſchweigen auf die betrübte Nachricht von dem Tode meines Bruders Gottfried eine üble Auslegung machen ſollten. Ich habe ſeinen Tod empfunden, als man nur immer einen ſolchen Zufall empfinden kann; und mehr vielleicht, als man ihn empfinden ſollte. Die Betrübniß ward durch den Antheil vermehret, den ich meine wertheſten Aeltern daran nehmen ſahe. Aber eben dieſer Antheil befahl mir die Bezeigung des meinigen zurückzuhalten. Warum ſollen Traurige einander ihre Traurigkeit mittheilen, und ſie vorſetzlich dadurch verſterken? Die einzige wahre Pflicht, die mir der Tod meines Bruders auflegen kann,

[1] [ſo Hſ.] [2] [dahinter] zu [durchſtrichen] [3] [dahinter] ich [durchſtrichen]

[4] [Wie ſich aus dem folgenden Schreiben (S. 205, Z. 8 f.) ergibt, ſandte Leſſing gegen Neujahr 1764 ſeinem Bruder Karl in einem jetzt verſchollenen Briefe acht Dukaten und lud ihn auf Oſtern zu ſich nach Breslau ein. Über Karls Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 161.]

[5] [Nach der früher im Beſitz der Familie Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin befindlichen, jetzt verſchollenen Handſchrift 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 160.]

ist diese, daß ich mein übriges Geschwister desto inniger liebe, und die Zuneigung, die ich gegen den Todten nicht mehr zeigen kann, auf die Lebendigen übertrage. Viele betauren im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu betauren suchen. Möchte meine Liebe meinem Geschwister nur auch so ersprießlich seyn können, als sie es zu seyn wünschet!

An den Bruder Carl in Leipzig habe ich schon vor länger als vier Wochen geschrieben, und ihm 8 Ducaten geschickt. Er kann ferner auf meinen geringen Beystand rechnen. Und da ich vermuthe, daß nunmehr Gottlob bey dem Herrn Vetter (dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte) in Gottfrieds Stelle treten dürfte, indem er doch wohl keine beßere Schule zu seiner künftigen Praxi finden kann: So habe ich Carlen sogar vorgeschlagen, ob er nach Ostern zu mir kommen und vor der Hand bey mir leben wolle. Allein er hat mir die Veränderung seiner Studien vorgestellt, die es allerdings nothwendig macht, daß er noch einige Zeit auf der Universität bleibe.

Ich umarme mein Geschwister und empfehle mich meinen liebsten Aeltern, deren ruhiges und glückliches Alter der eifrigste von allen meinen Wünschen ist.

Dero

Breslau d. 9 Febr. 1764.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

155. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 15. März 1764.

Liebster Freund,

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen seyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender scheinen, als die Bezeugungen seiner Freundschaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Trost von ganzem Herzen ergreife. Wir sind einer von des andern Hochachtung und Freundschaft zu sehr versichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler schriftlichen Versicherungen entbehren zu können.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 22 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 22 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 163.]

Ihr Freund will wissen, wer des Ministers Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund sich nur ein klein wenig hätte wollen merken lassen, von welcher Beschaffenheit sein Ansuchen sey. In diesen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch ist der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meisten, wo nicht in allen, hat. An den muß er sich wenden, und ich wünsche ihm viel Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen. Ich bin Schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen Schuld? Nun komme einer, und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden Schuld seyn, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß mir es die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,
Lessing.

156. An Christian Felix Weiße.[1]

Liebster Freund,

Es war eine Zeit, da Sie den Verfaßer dieses Briefes ihrer Freundschaft würdigten. Wenn man sich einer Freundschaft durch Nachläßigkeiten verlustig machen kann: so darf ich mich nicht wundern, wenn ich mich auch der ihrigen verlustig gemacht habe. Wenn es aber Nachläßigkeiten giebt, an welchen das Herz keinen Theil hat, oder welche gar von einem allzuempfindlichen Herzen herrühren: (denn

ἀσοργιαν ἐχει τιν' ὁ σκληρος βιος:)

So sind gewiß die meinigen von dieser Art; so darf ich ihre Vergebung hoffen; so darf ich nicht fürchten, durch Verjährung des Rechts auf ihre Freundschaft verlustig werden zu können.

Herr Prof. Straube, der Ihnen diese Zeilen einzuhändigen das Vergnügen hat, ist einer von unsern alten Belustigern. Ihm ist es in Leipzig so wohl gegangen, daß er sich auch nach so vielen Jahren der Sehnsucht, es wieder einmal zu besuchen, nicht entschlagen kann. Er

[1] [Handschrift früher im Besitz des Professors Christian Hermann Weiße zu Leipzig, jetzt Eigentum der Frau Linda Zimmermann zu Cottbus; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf den 2 ersten Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; 1862 in den Grenzboten, Bd. IV, S. 235 f., dann wieder 1870 von Alfred Schöne (Briefwechsel Lessings und seiner Frau S. 494 ff.) mitgeteilt.]

wird ſeine Schlegels, ſeine Käſtners nicht mehr finden; aber ſeine Gottſchede wird er noch finden. Liebſter Freund, nehmen Sie ſich alſo ſeiner an, wenn er die gute Idee[1] von Leipzig wieder zurück bringen ſoll, die er mit hinnimt. Machen Sie ihm ſeinen kurzen Aufenthalt allda ſo angenehm, als es ohne ihre Unbequemlichkeit geſchehen kann, und glauben Sie mir auf mein Wort, daß Sie ſich keinen ehrlichern Mann verbinden können, als ihn.

Er hat von mir den Auftrag, mir die Theile von dem **Journal etranger** zu kauffen, in welchen, nach den Briefen über die neueſte Litteratur, einige von meinen Geburthen recenſiret ſind. Haben Sie die Gütigkeit, ihm ſolche nachzuweiſen. Denn das kann ich Ihnen freylich nicht zumuthen, daß Sie ihr Exemplar ſo weit aus den Händen laßen ſollen.

Sie ſind verheyrathet, liebſter Freund. Ich erinnere mich nicht ſie geſehn zu haben, die ihre Liebe glücklich macht. Aber ich hoffe, ſie wird ihrer würdig ſeyn. Verſichern Sie ſie, wie ſehr auch ich ihr für die Zufriedenheit danke, welche der liebſte meiner Freunde in der Vereinigung mit ihr findet. Ich bin

Ihr

Breslau den 6 May[2] 1764. ergebenſter ꝛc.

Leſſing.

---

157. An Johann Gottfried Leſſing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß ſchon wiederum um Ihre gütige Nachſicht bitten, daß ich meine Antwort ſo lange verzögert habe. Meine itzigen Umſtände müßen mich zum Theil entſchuldigen, und die Ungewißheit und Unentſchloßenheit,[4] in der ich mich ſolchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G. v. T. gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber dieſe Krankheit ausſchlagen wie ſie will, ſo iſt die totale Veränderung meiner itzigen Situ-

---

[1] [dahinter] wieder [durchſtrichen] [2] May [ſo Hſ., wenn auch undeutlich; nicht „März", wie Minor (Archiv für Literaturgeſchichte, Bd. IX, S. 460) las]

[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2½ Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 251 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 162, vielleicht auch auf Nr. 165; die Antwort des Vaters ebenda Nr. 168.] [4] [verbeſſert aus] Unb [= Unbeſtimmtheit?]

ation immer gewiß.[1] Es ſollte mir leid thun, wenn ſich meine liebſten Eltern, durch unrichtig eingezogene Nachrichten, von meinen bisherigen Umſtänden einen falſchen Begrif ſollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein itziges **Engagement** von keiner Dauer ſeyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entſchloßen, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne iſt, zu **abstrahiren.** Ich bin über die Helfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Reſt deßelben noch zum Sklaven zu machen. — Ich ſchreibe Ihnen dieſes, liebſter Vater, und muß Ihnen dieſes ſchreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzem wiederum von allen Hoffnungen und Anſprüchen auf ein **fixirtes** Glück, wie man es nennt, weit entfernet ſehen ſollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt geweſen, herauszuſetzen, und alsdann verlaße ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird iſt mein geringſter Kummer. Wer geſund iſt, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwirige Krankheiten und ich weis nicht was für Umſtände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten ſetzen könnten, zeigt ein ſchlechtes Vertrauen auf die Vorſicht. Ich habe ein beßeres, und habe Freunde.

Mein Bruder Theophilus wird meine Antwort erwartet haben. Mit ſeinem Beſuche auf 14 Tage war mir nichts gedienet. Ich habe ihm alſo bis itzt zu antworten unterlaßen können, und er hat es ſchon aus meinem Stillſchweigen ſchließen müßen, daß ich ſeinen längern Beſuch nach Johannis erwarte. Meine bevorſtehende Verändrung mag ſeyn wie ſie will, ſo werde ich ihn doch immer mit Vergnügen bey mir ſehen, und es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich ihn wenigſtens au fait von meinen wirklichen Umſtänden ſetzen kan. Ich höre, daß er eben itzt zu Hauſe iſt, und kann mir alſo die nochmalige ſchriftliche Einladung erſparen. — Ich erwarte dich gewiß, mein lieber Bruder! —

Auch Carl hat mir aus Leipzig geſchrieben, und mir gemeldet, daß er zu mir kommen werde. Meine liebſten Eltern werden ſich erinnern, daß ich ihm den Antrag dazu vorigen Winter ſelbſt gemacht, allein damals lehnte er ihn ab, und hielt es für nöthig, bey der unternommenen

[1] [Das Folgende bis S. 21 iſt, wohl von Karl Leſſing, am Rande mit Rotſtift angeſtrichen]

Veränderung seiner Studien, wenigstens noch ein Jahr auf Universitäten zu bleiben. Warum er sich nun auch hierinn geändert, kann ich nicht sagen. Es möchte aber alles seyn, wenn ich nur darauf eingerichtet wäre, ihn mit Theophilo zugleich kommen zu laßen; das übrige sollte sich wohl finden. Da ich aber dieses nicht bin, so muß er mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihn wegen seiner Anherkunft so lange in Ungewißheit laße, bis ich höre, ob Theophilus gewiß kommen will.

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige und zufriedene Alter meiner wertheſten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert zu seyn, daß niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als

Dero

Breslau den 13 Junius 1764.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

158. An Christian Gottlob Heyne.[1]

HochEdelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Professor,

So flüchtig auch die Bekanntschaft war, die ich vor verschiednen Jahren mit Ewr. HochEdelgeb. in Dresden zu machen das Glück hatte: so lebhaft hat sich dennoch das Andenken derselben bey mir erhalten; und nichts hätte mir angenehmer seyn können, als die unerwartete Versicherung, daß sich auch Ewr. HochEdelgeb. meiner noch erinnern, und mit einer Art des Zutrauens erinnern, welches mir um so viel schmeichelhafter seyn muß, je weiter mich meine itzigen Umstände von allem, was Gelehrsamkeit heißt, unglücklicher Weise entfernen. Ich müßte indeß aber auch alle Liebe zu den Wißenschaften verloren haben, wenn mir die Arbeiten eines Mannes von soviel Geschmack und Einsicht, als ich bey dem neusten Ausleger des Tibullus gefunden, gleichgültig seyn könnten. Apollonius ist ein Dichter, dem ich längst eine brauchbarere Ausgabe gewünscht habe, und ich freue mich, daß sie in solche Hände gefallen. Ein Manuscript von ihm ist wirklich auf der hiesigen Bibliothek zu St. Elisabeth

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 411—415, genauer 1881 von Ernst v. Leutsch nach einer Abschrift Dr. Boysens im Philologischen Anzeiger, Bd. XI, S. 138 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX Nr. 167.]

vorhanden. Beyliegende Antwort des H. Rector Arletius überhebet mich der Mühe, es Ihnen weitläuftig zu beschreiben. Es ist sehr neu; aus der Mitte des 15tn Jahrhunderts, von der Hand des Paduanischen Medicus, Nicolaus de Paßara. Es ist ohne den Scholiasten, aber hin und wieder zwischen den Zeilen mit einer Gloße. Die Hand ist leserlich und ziemlich correct; nur hat der Abschreiber, wie ich im Durchblättern gefunden, nicht selten den poetischen Dialekt vernachläßiget, und dadurch das Sylbenmaaß öfters verstümmelt. So schreibt er Z. E. (1 B. Z. 19) *Αργον Αθηναις καμειν* anstatt *καμεειν*. — Herr Arletius, wie ich weis, wird es Ewr. HochEdelgeb. nicht schwer gemacht haben, das Manuscript selbst zu erhalten. Sollten Sie es aber, nach unsrer Beschreibung, nicht für werth halten, es so einen weiten Weg kommen zu laßen, so ist er erböthig, es mit aller Sorgfalt zu vergleichen. Auch ich würde mich mit Vergnügen zu dieser geringen Arbeit erboten haben. Sonst findet sich noch[1] in eben derselben Bibliothek die erste Florentinische Ausgabe des Dichters, aus deren Gebrauche ich mir fast mehr versprechen wollte, als aus dem Manuscripte selbst. — In dem nehmlichen Bande, welcher dieses Mspt. enthält, ist auch eines von den Argonauticis des Orpheus. Wie sehr wünschte ich, daß auch diesem Gedichte Ewe. HochEdelgeb., wegen des verwandten Inhalts, einen kritischen Blick schenken wollten. Eschenbachs Arbeit darüber ist mir immer sehr mittelmäßig vorgekommen; es wäre denn, daß er in der zweyten Ausgabe, die ich versprochen finde, aber nie gesehen habe, etwas beßres geleistet hätte. Die erste Florentinische Ausgabe des Orpheus, welche gleichfalls hier ist, hat geschriebne Randgloßen, die vielleicht von Belang seyn dürften. —

Eine deutsche Übersetzung des Apollonius würde allerdings eine Zierde unsrer Litteratur seyn. Wer aber soll sich daran machen? Unsere witzige Köpfe sind meistens schlechte Griechen, und unsere guten Griechen sind meistens — — Wie muß man einen Reiske nennen? Um des Himmels willen, was für einen Demosthenes giebt uns dieser Pedant! Ich will nicht hoffen, daß man es ihm in Göttingen für so genoßen wird ausgehen laßen, den edelsten Redner in einen niederträchtigen Schwätzer, die Svada in eine Höckerfrau verwandelt zu haben. Wollen Sie, daß ihren Apollonius nicht ein gleiches Schicksal vielleicht treffe: so erfüllen Sie uns ihren Wunsch selbst. Diese Arbeit ist eben so wenig über ihre

[1] [vorher] auch [durchstrichen]

Kräfte, als unter ihrer Würde. Der Critiker, der die Schönheiten eines Alten aufkläret und rettet, hat meinen Dank: der aber von ihnen ſo durchdrungen iſt, ſo ganz in ihrem Beſitze iſt, daß er ſie ſeiner eignen Zunge vertrauen darf, hat meinen Dank und meine Bewunderung zugleich. Ich erblicke ihn nicht mehr hinter, ich erblicke ihn neben ſeinem Alten.

Ich verharre mit der vorzüglichſten Hochachtung, und in der angenehmen Hoffnung, öftrer mit Dero Zuſchrift beehret zu werden,

Ewr. HochEdelgebohrnen ꝛc.

Breslau den 28 Jul. 1764. gehorſamſter Diener

Leßing.

159. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 5. Auguſt 1764.

Liebſter Freund,

Tauſend Dank für Ihre beſorgſame Freundſchaft! — Krank will ich wohl einmal ſeyn, aber ſterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin ſo ziemlich wieder hergeſtellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beſchwert bin. Ich hoffe, daß ſich auch dieſer bald verlieren ſoll; und alsdann werde ich wie neugeboren ſeyn. Alle Veränderungen unſers Temperaments, glaube ich, ſind mit Handlungen unſerer animaliſchen Oekonomie verbunden. Die ernſtliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und ſchmeichle mir, daß ich in dieſem hitzigen Fieber den letzten Reſt meiner jugendlichen Thorheiten verraſet habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünſchet mich geſund; aber ſollten ſich wohl Dichter eine athletiſche Geſundheit wünſchen? Sollte der Phantaſie, der Empfindung, nicht ein gewiſſer Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher ſeyn? Die Horaze und Ramler wohnen in ſchwächlichen Körpern. Die geſunden Theophile[2] und Leſſinge werden Spieler und Säufer. Wünſchen Sie mich alſo geſund, liebſter Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen geſund, mit einem kleinen Pfahl im Fleiſche, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menſchen empfinden laſſe, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sopho-

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 23—26 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 23—26). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 170; der Brief, den Leſſing durch Hauptmann v. Diebitſch nach Berlin ſandte, ſcheint ſich mit Bd. XIX, Nr. 171 gekreuzt zu haben.] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Leſſing meint Theophilus Döbbelin, den breitſchultrigen Schauſpieler.“]

kles 90 Jahr werden; aber, wenn ſie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerſpiele, und ich erſt ein einziges gemacht! Neunzig Trauerſpiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O laſſen Sie mich davon abbrechen, liebſter Freund! —

Ihre litterariſchen Neuigkeiten ſind mir ſehr angenehm geweſen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerkſam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich ſie ſchwerlich des Anſehens gewürdiget. Ich kenne den Verfaſſer nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann iſt, den wir Beide nicht kennen! Denn ſo wird Deutſchland ein poetiſches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfaſſer, der Ihnen ſein Trauerſpiel zugeſchickt hat, den nehmlichen Wunſch thun darf! Ich verſpreche Ihnen wenig davon, aber überraſchen Sie mich mit deſto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für ſehr verbunden erkennen. Aber ich wünſchte recht ſehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anſtehen wollte! In dieſer Zeit hoffe ich mit der zweyten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu ſeyn. Beſonders die Abhandlungen bedürfen mancherley Erläuterungen, wenn mich ſeine Landsleute gehörig verſtehen ſollen. Verſchiedne franzöſiſche Recenſenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir ſehr unangenehm ſind. Haben Sie die Gütigkeit, liebſter Freund, den Herrn Anthelmy dieſes ungefähr wiſſen zu laſſen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris überſetzt, einen Entre-metteur brauchen, ſo will ich es hier wiederum ſeyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was ſchreibe ich Ihnen für welche? Auf den erſten September iſt die Reviie bey Brieg, und auf den vierten bey Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

160. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 20. Auguſt 1764.

Liebſter Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir ſeinen Beſuch

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1764 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd XXVII, S. 26—29 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 26—29). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 171. Dem Brief

doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreiſen laſſen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu beſuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitſch wohl erhalten haben. Er war ſo gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich ſehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir verſichert, daß Sie ſich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, ſag ich; denn ſeit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für ſchlimmer, als das krank ſeyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf iſt, und vegetirt, und für geſund angeſehen wird, ohne es zu ſeyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich ſelten geweſen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von dieſem Luſtſpiele nichts ſagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten iſt. Wenn es nicht beſſer, als alle meine bisherigen dramatiſchen Stücke wird, ſo bin ich feſt entſchloſſen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch ſeyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie ſollen der erſte ſeyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber ſagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebſter Freund, von beyliegenden Reimereyen. Kaum ſollte ich es zwar wagen, Ihnen ſolche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es ſelbſt kaum begreifen, wie ich ſeit Jahr und Tag wieder in dieſen Geſchmack gekommen bin. Wenn ſie nicht ganz verwerflich ſind, und es ſich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile anſetzen, ſo thun Sie es doch! Nicht ſowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachläſſigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von ſelbſt errathen kann, welchem Kunſtrichter ich das übrige Zeug dieſer Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie ſehr freue ich mich, daß mein Wunſch in Anſehung des Verfaſſers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geſchmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt![1] Er,

waren die drei gereimten Erzählungen „Die Brille“, „Nix Bodenſtrom“ und „Die Teilung“ beigelegt; vgl. oben Bd. I, S. 177 ff., 189 f.] [1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Leſſing meinte wahrſcheinlich Sulzern.“]

der allein von Flöhen ſingen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreuſten

Leſſing.

161. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich habe nach des Bruders Abreiſe von hier ſo viel zu thun gehabt, und bin ſo lange verreiſet geweſen, daß ich es von einem Poſttage zu dem andern verſchieben müßen, meinen wertheſten Aeltern zu ſchreiben. Ich verſparte es endlich bis Herr Meyer zur Meſſe gehen würde; allein er iſt dieſesmal nicht gegangen. Nun verreiſe ich morgen wiederum, und werde ſchwerlich unter 4 Wochen wieder zurückkommen. Daher mache ich mir den erſten müßigen Augenblick noch vorher zu Nutze, um Ihnen zu melden, daß ich noch ziemlich geſund bin, und nichts mehr wünſche, als daß Sie allerſeits zu Hauſe vollkommen geſund und vergnügt leben mögen.

Mein Bruder Theophilus wird Ihnen von meinen Umſtänden mehr haben ſagen können, als ich ſchreiben mag. Es iſt nunmehr feſt beſchloßen, daß, ſobald ich von dieſer Reiſe wieder zurückkomme, ich ſodann meinen Abſchied nehme. Ich habe die dringendſten Urſachen dazu; und ob ich ſchon eben noch nicht weis, was ich ſodann anfangen werde, ſo bin ich doch im geringſten nicht verlegen, auf eine oder die andere Weiſe mein Auskommen zu haben. Dieſe Veränderung iſt die Urſache warum ich Carln nicht zu mir kommen laßen kann. Ich habe ihm 50 ℳ in Leipzig von den Winklerſchen Geldern **assigniret**, von welchen ich hoffe, daß ſie dieſe Meſſe bezahlet werden ſollen. Es iſt mir nicht wohl möglich geweſen, ihm von hier aus Geld zu übermachen. Meine Einkünfte ſind itzt bey weiten die nicht mehr, die ſie vor Jahr und Tag waren. Die Unkoſten des Proceſſes belauffen ſich übrigens auch ſehr hoch, ſo daß mir überhaupt nicht viel übrig bleiben wird. Widrigenfalls wollte

[1] [Handſchrift früher im Beſitz von Karl Meinert, jetzt Eigentum des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Büttenpapiers, auf 2 1/2 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1881 von Meinert in der Gegenwart, Bd. XXV, S. 8 f. (Nr. 1) mitgeteilt. Antwort auf Bd XIX, Nr. 172; des Vaters Antwort ebenda Nr. 173.]

ich ihm gerne mit mehrerm helffen; denn ich höre daß er mehr ſchuldig iſt. Sobald ich ſelbſt nur weis woran ich bin, werde ich ſeiner nicht vergeßen und ihn auf die eine oder andere Weiſe unterſtützen. Die Schweſter braucht ſich mit der Wäſche nicht zu übereilen; was ſie indeß fertig hat, kann ſie mir mit einem ſichern Fuhrmanne ſchicken. Die Auslage werde ich erſtatten und mich für ihrer[1] Mühe auch ſonſt dankbar erzeigen.

Daß ich dem H. Vetter Feller ſeine Schuld noch nicht eintreiben können, thut mir herzlich leid. Der Wechſel iſt längſt verfallen, und alſo weiter nichts als eine bloße Obligation, die ſich mit der Wechſelſchärfe nicht einklagen läßt. Der Schuldner nächſt dem hat wenig oder nichts.[2] Ich will noch das letzte verſuchen und ſehen ob ich **Arrest** auf ſein Bißchen **Tractament** erhalten kann. Haben Sie die Gütigkeit, Hochzuehrender Herr Vater, dem H. Vetter dieſes melden zu laßen. Zweifelt er aber, ob ich ſeine Fodrung nicht ſchon eincaſſiret, ſo will ich ihm den Wechſel ſelbſt wieder zurückſenden.

Dem Bruder Theophilus werde ſchreiben, und ihm verſchiedne Bücher, die er ſich bey mir ausgeſucht hat, ſenden, ſobald ich wieder zurück bin.

Indeß empfehle ich mich meinen wertheſten Aeltern, und verharre Zeitlebens

Dero

Breslau den 12 Octobr. 1764. gehorſamſter Sohn
Gotthold.

162. An Johann Gottfried Leſſing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es würde unverzeihlich ſeyn, wenn ich es noch länger anſtehen ließe, meinen wertheſten Eltern einige Nachricht von mir zu ertheilen, und mich nach ihrem mir ſo theuern Wohlergehen zu erkundigen. Mein bisheriges Stillſchweigen werden Sie mir gütigſt verzeihen; Arbeit und Verdruß und meine bevorſtehende Veränderung, haben mich, ſo zu reden, meiner ſelbſt vergeßen gemacht, und ich werde nun ſchon auch nicht eher wieder zu

[1] [ſo Hſ.] [2] nicht. [verſchrieben Hſ.]

[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 173; des Vaters Antwort ebenda Nr. 175.]

mir ſelbſt kommen, als bis ich aus Breslau weg bin. Dieſes ſind denn auch die Urſachen, warum ich den Beſuch meines Bruders Carl verbitten muß. Ich möchte ihn zwar ſehr gern ſprechen, aber die Zeit verſtattet es itzo nicht, und ich muß mir dieſes Vergnügen ſchon bis auf das Frühjahr verſparen, da ich ganz gewiß auf einige Tage nach Hauſe zu kommen hoffe. Und zwar von Berlin aus; wenn ich meine Sachen daſelbſt nur erſt in Ordnung gebracht habe. Er will wieder nach Leipzig gehen, und ich darf es ihm nicht wiederrathen. Wenn er nur weiß, wie er da leben kann. Ich meines wenigen Theils kann ihm weiter auf nichts Hoffnung machen; es thut mir leid, daß ich dieſes ſo gerade herausſagen muß, aber es würde ihm ſchädlich ſeyn, wenn er ſich ungegründete Rechnung machte. Von dem ganzen Winklerſchen Proceſſe ſind mir kaum 300 ℳ übrig geblieben; und das iſt, außer meiner Bibliothek und meinen Sachen, mein einziger und letzter Nothpfennig, der gänzlich geſchmolzen ſeyn wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe. Es folgt hierbey ein Brief an ihn, von einem ſeiner Univerſitätsfreunde, an den ich die 26 ℳ, welche er ihm ſchuldig geweſen, mit 28 ℳ 12 gr. hieſigen **Courants** bezahlt habe. Ich wünſchte ſehr, ich könnte ihm ſeine übrige Schulden auch tilgen. Aber, wie geſagt, ich kann nichts verſprechen. Ich bin zwar Willens, wenn ich nach Berlin komme, einen Theil meiner Bücher zu verkauffen, ich habe auch ſonſt noch einige kleine Foderungen außenſtehen. Aber alles das iſt nichts gewißes, und auf der Univerſität muß man auf etwas gewißes rechnen können. Geht es mir indeß damit, wie ich denke, ſo kann er verſichert ſeyn, daß ich ſeiner nicht vergeßen werde.

Auch Gottlob hat an mich geſchrieben. Er äußert nicht viel Zufriedenheit mit ſeinen gegenwärtigen Umſtänden. Er will wieder weg, und ich ſoll ihm rathen. Wenn ſich doch nur eines guten Raths wegen niemand an mich wenden wollte! Ich kann niemand rathen, und will niemand rathen. In Wahrheit, ich weis nicht, was ich ihm antworten ſoll, und daher werde ich ihm gar nicht antworten müßen. Könnte ich ihm helffen, ſo wollte ich es von Grund der Seelen gerne thun; aber wie und womit?

Ich wünſche zu dem eingetretenen Neuen Jahre[1] meinen wertheſten Eltern und ſämtlichen[2] Geſchwiſter alles Wohlergehen. Ihnen beſonders,

[1] Jahren [verſchrieben Hſ.] [2] [ſo Hſ.]

liebſter Vater, wünſche ich noch viele geſunde und vergnügte Jahre, welche die Vorſicht Ihnen von der Zahl der Meinigen zulegen wolle. Schenken Sie nur ferner Ihre Liebe

Dero

Breslau den 10 Jan. 1765. gehorſamſten Sohne
Gotthold.

163. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es iſt meine Schuldigkeit, meinen wertheſten Eltern zu melden, daß meine Abreiſe von hier auf den 15tn oder 16tn künftigen Monats feſtgeſetzet iſt. Ich gehe nach **Berlin**, nicht ſo wohl um auf lange Zeit daſelbſt zu bleiben, als vielmehr blos, um meine zerſtreuten Sachen allda zuſammen zu bringen, und doch einiger maaßen einen **locum unde** nennen zu können. Vor dem May werde ich jedoch nicht dort eintreffen, indem ich mich noch unter Wegens, Theils in Frankfurth, Theils bey einigen von Adel auf dem Lande, die meine Freunde ſind, verſchiedne Tage verweilen will. Von **Berlin** aus werde ich eine Tour nach **Dresden** machen, wo ich mich vielleicht einen oder zwey Monate aufzuhalten gedenke, und es verſteht ſich, daß ich von da aus mehr als einmal nach Camenz kommen werde. Nichts wird mir erfreulicher ſeyn, als meine wertheſte Eltern geſund und vergnügt anzutreffen. Der Verdruß, den ſie liebſter Vater, noch immer dort haben, iſt ein Beweis, wie ſchlecht man in meiner Vaterſtadt denkt. Andrer Leute Thorheiten müßen uns indeß nicht kränken, und ich halte auch den Bruder Theophilus für zu geſetzt, als daß er es für eine Beſchimpfung halten ſollte, den Beyfall des Camtzer Pöbels nicht zu haben.

Sollte ich, wieder Vermuthen, an der Ausführung meines itzt erwähnten Anſchlages verhindert werden, und ſollten mich gewiße Umſtände nöthigen, den Sommer über in **Berlin** zu bleiben, ſo werde ich ſodann den Bruder Carl zu mir kommen laßen. Es wird mir aber lieb ſeyn, wenn er mir vorher noch ſchreibet, und beſonders, wenn er mir die verſprochne Ausarbeitung ſchicket.

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt weißen Papiers, von dem das dazu gehörige andere (leere) Blatt abgeriſſen iſt, auf beiden Seiten mit großen, ſaubern, deutlichen Zügen, doch anſcheinend in Eile, beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Der Brief kreuzte ſich mit Bd. XIX, Nr. 177; Antwort auf Bd. XIX, Nr. 175; des Vaters Antwort ebenda Nr. 178.]

Daß die Wäſche fertig iſt, dafür bin ich meiner lieben Schweſter recht ſehr verbunden. Da ich keine andere Gelegenheit, ſie anher zu bekommen weis, ſo ſoll Sie ſie nur in eine leichte Küſte, mit Wachsleinewand wohl verwahrt, einpacken und unfranquiret recta auf die fahrende Poſt anher geben. Ich will lieber dieſe wenigen Unkoſten daran wenden, als ſie noch länger entbehren. Sie muß es aber mit der erſten Poſt thun, damit ich ſie längſtens noch vor den Feyertagen erhalte. Zugleich ſoll Sie mir melden, was ich ihr für Auslage und Arbeit ſchuldig bin.

Ich empfehle mich meinen wertheſten Eltern und verbleibe Lebenslang

Dero

Breslau, den 17 März 1765. gehorſamſter Sohn
Gotthold.

164. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Leipzig, Mai 1765.]

165. An Johann Gottfried Leſſing.[2]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits vor ſechs Wochen glüklich in Berlin angelangt; ich habe aber durch die Nachläßigkeit und Untreue meines neuen Bedienten, den ich mit meinen Sachen von Breslau anher gehen laßen, alles Meinige in ſolcher Verwirrung gefunden, und dadurch ſo viel verdrießliche Abhaltungen bekommen, daß es mir unmöglich geweſen, an die Erfüllung meines Verſprechens eher zu denken. Endlich thu ich es, und überſende dem Bruder Carl beygehend 50 ℳ über deren Anwendung ich mich in meinem Briefe an ihm[3] näher erkläre. Was ich hiernächſt meiner Schweſter verſprochen, habe ich nicht vergeßen; ich werde es auch nicht vergeßen; ich bitte Sie aber nur, noch einige Geduld mit mir zu haben. Denn ich fühle mich jetzo ein wenig gar zu ſehr entkräftet, indem

[1] [Wie ſich aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 179) ergibt, teilte ihm Leſſing in einem jetzt verſchollenen Briefe auf der Rückkehr von Breslau ſeine Ankunft in Leipzig und ſeine Abſicht, am 16. Mai nach Berlin weiter zu reiſen, mit, erklärte ſich wohl auch gleichzeitig bereit, ſeinen Bruder Karl demnächſt zu ſich nach Berlin zu nehmen.]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, etwas brüchigen und fleckigen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 179; des Vaters Antwort ebenda Nr. 181.] [3] [ſo Hſ.]

mich meine gemachte Veränderung und hieſige Einrichtung unglaublich viel koſten. Sie iſt eine zu gute Schweſter, als daß ſie es übel nehmen ſollte, wenn ich das dringendſte zu erſt beſorge.

Ich hoffe und wünſche, daß Sie ſich allerſeits noch bey vollkommenem Wohlſeyn befinden. Daß die Sache mit dem Schönbach einen ſo erwünſchten Ausgang gewonnen, iſt mir wegen des Antheils, den ſie daran nehmen müßen, ſehr angenehm zu hören geweſen. Ich glaube doch, daß ſich Theophilus nunmehr um die Stelle bewerben wird. Aus Caprice muß er es wenigſtens nicht zu thun unterlaßen. Es iſt Satisfaction genug für ihn, daß die, ſo ihm zuwider geweſen, ſo ſchimpflich angelauffen.

Mein Vorſatz nach Dresden zu kommen, bleibet noch feſt. Nur dürfte es nunmehr einige Monate ſpäter geſchehen. Ich muß meine Bibliothek zuvor hier in Ordnung haben, auch vorher noch etwas drucken laßen, ohne welchem[1] meine Reiſe vergebens ſeyn würde.

Hiermit empfehle ich mich meinen wertheſten Eltern und verharre Zeit Lebens

Dero

Berlin den 4 Jul. 1765. gehorſamſter Sohn
Gotthold.

P. S. Mit der rückgehenden Gelegenheit, mit welcher Carl anher kommen wird, will ich Ihnen, lieber Herr Vater, verſchiedne neue Sachen ſenden. Oder wenn dieſes zu lange dauern ſollte, ſo will ich es Dero Verlangen gemäß, mit der Poſt thun.

166. An Karl Leſſing.[2]

[Berlin, 4. Juli 1765.]

167. An Rendant Langer in Breslau.[3]

[Berlin, 19. Juli 1765.]

[1] [ſo Hſ.]

[2] [Wie ſich aus dem vorausgehenden Briefe (S. 218, Z. 23 ff.) ergibt, war ihm ein jetzt verſchollenes Schreiben an Karl beigeſchloſſen, worin Leſſing ſeinem Bruder 50 Taler überſandte und ihn zu ſich nach Berlin einlud. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 180.]

[3] [Wie ſich aus Langers Antwort (Bd. XIX, Nr. 182) ergibt, teilte Leſſing in einem jetzt verſchollenen Schreiben vom 19. Juli 1765 dem Breslauer Bekannten mit, welche Schritte er zunächſt bei dem Münzdirektor Kröncke tun ſolle, um nach ſeinem Wunſche befördert und, wo möglich, an die königliche Münze nach Berlin verſetzt zu werden.]

168. An Johann Gottfried Leſſing.[1]

[Berlin, 29. Oktober 1765.]

169. An Theophilus Leſſing.[2]

[Berlin, Ende 1765 oder Anfang 1766.]

170. An Gleim.[3]

[Berlin, Ende 1765 oder Anfang 1766.]

171. An Johann Gottfried Leſſing.[4]

Hochzuehrender Herr Vater,

Dero Letzteres, aus welchem ich mit vielem Vergnügen Dero und der Frau Mutter Wohlbefinden erſehen, würde ich unfehlbar gleich mit dem Fuhrmanne beantwortet haben, wenn ſolcher, als er es abgegeben, uns zu Hauſe getroffen hätte, und es uns alſo nicht erſt zu Händen gekommen wäre, als er ſchon wieder abgereiſet war. Ich betauere ſehr, daß man noch immer fortfährt, Ihnen Unruhe und Verdruß zu machen, und daß Sie dadurch gar genöthiget worden, bey dem Richter desfalls Hülfe zu ſuchen. Ich bin zwar nicht dafür, daß man von Feinden, die nichts als Verachtung verdienen, wegen boshafter Verleumdungen gerichtliche Genugthuung ſuchen ſoll; es kann aber freylich wohl Umſtände geben, in welchen man ſeinen guten Namen nicht anders zu retten weis, und da ich überzeugt bin, daß Klagen und Proceſſiren ihre Sache ſonſt gar nicht iſt, ſo bin ich verſichert, daß auch die[5] Umſtände von der Art geweſen.

[1] [Wie ſich aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 186) ergibt, verſprach ihm auf ſeine dringende Bitte (ebenda Nr. 185) Leſſing am 29. Oktober 1765 in einem jetzt verſchollenen Briefe, bis Weihnachten 200 Taler für ihn aufzubringen.]

[2] [Wie ſich aus der Antwort des Bruders (Bd. XIX, Nr. 187) ergibt, beklagte ſich Leſſing in einem jetzt verſchollenen Briefe über ſein langes, mit ſeinen Verſprechungen ſchlecht übereinſtimmendes Stillſchweigen. Wahrſcheinlich ſchrieb Leſſing dieſe Mahnung einige Monate, nachdem Theophilus um die Mitte Septembers 1765 Berlin verlaſſen hatte; vielleicht war ſein Brief an den Bruder auch dem folgenden Schreiben an den Vater (Nr. 171) beigeſchloſſen.]

[3] [Am 13. Februar 1766 ſchrieb Gleim an Uz (Briefwechſel zwiſchen Gleim und Uz, herausgegeben von Karl Schüddekopf, Tübingen 1899, in der Bibliothek des literariſchen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXVIII, S. 367): „Herr Leßing will den Anakreon griechiſch herausgeben, werd ich mit dieſer von Ihnen mir eingegebenen Arbeit“ (d. h. mit einer wörtlichen Überſetzung Anakreons) „fertig, ſo wird er ſie beydrucken laßen.“ Wahrſcheinlich entnahm Gleim dieſe Nachricht einem jetzt verſchollenen Briefe Leſſings aus dem Winter 1765/6. Vgl. dazu auch oben Bd. XVI, S. 532.]

[4] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, am Rande etwas beſchädigten Papiers, auf 2 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 188; des Vaters Antwort ebenda Nr. 189.] [5] [Das Wort iſt am Rande der Handſchrift abgeriſſen]

Inzwiſchen, da man doch nur in der Abſicht[1] klaget um Genugthuung zu erhalten, ſo ſollte ich denken, es wäre eines, ob[2] ſich der Schuldige ſelbſt zu dieſer Genugthuung verſtünde, oder[3] ob er[2] vom Richter dazu gezwungen würde. Iſt alſo die Beleidigung und Beſchimpfung nicht allzuöffentlich geſchehen, ſo wäre mein Rath, Sie ließen es dabey bewenden, wenn der Püſchel, in Gegenwart einiger Zeugen, ſeine Verleumdungen zurücknähme. Ohne dieſes den Proceß aber ſo ſchlechthin hängen zu laßen, dazu rathe ich nicht. Alles kömmt dabey auf ihre künftige Ruhe und auf das an, was man ſich von einem verſöhnten Feinde, von dem Charakter[4] wie Püſchel, zu verſprechen habe. Ich kenne ihn zu wenig, und darf es alſo kaum wagen, ſeinetwegen etwas poſitives zu rathen. Scheinet es ſein wahrer Ernſt, in Zukunft friedlich mit Ihnen zu leben, ſo wäre es allerdings gut, wenn man ihn nicht auf das äußerſte brächte. Gedenkt er aber nur, Sie vor itzo auf eine Zeit lang los zu werden, weil er ſich auch von andern Seiten angegriffen zu werden fürchtet, und beſorget, daß Sie ihm auch auf dieſen andern Seiten entgegen ſeyn würden, ſo verdient er im geringſten keine Nachſicht, ſondern was Sie mit ihm einmal angefangen, müßen Sie mit ihm durchſetzen. Sie werden dieſes ſelbſt aus den Umſtänden am beſten ſchließen können; auf dieſe kömmt alles an, ich nur bin zu wenig davon unterrichtet.

Daß Gottlob hier geweſen iſt, wird Carl in ſeinem vorigen Briefe ſchon gemeldet haben. Er iſt nun gänzlich aus Mecklenburg weg, und in Schleſien auf den Gütern des Grafen v. Boos als Juſtitiarius. Seine einträglichen Conditiones hat er ſich ſchlecht zu Nutze gemacht, und wenn er nicht bald anfängt ein beßrer Wirth zu werden, ſo iſt mir für ihn bange.

Auf inſtehende Oſtermeſſe denke ich nach Leipzig und von da nach Dresden zu reiſen. Ob es gewiß geſchiehet, werde aber noch vorher melden; da ich mir denn die fertigen Sachen von der Schweſter nach Leipzig ausbitten will, wenn ſich nicht eher eine Gelegenheit hieher finden ſollte.

In Erwartung einer baldigen Nachricht von Dero und der Frau Mutter fortdaurendem Wohlbefinden, verharre

Dero

Berlin den 20 März 1766. gehorſamſter Sohn
Gotthold.

---

[1] Abſi [Of, der Reſt abgeriſſen] [2] [Das Wort iſt am Rande der Handſchrift abgeriſſen] [3] [vorher] oder zu [durchſtrichen] [4] Charakter [verſchrieben]

172. An Gleim.[1]

Liebſter Freund,

Ich bin ſo eitel, auch Ihnen meinen Laokoon zu überſenden; ob ich gleich voraus ſehe, daß Sie alle Ihre Freundſchaft gegen mich werden nöthig haben, um dieſen Miſchmaſch von Pedanterie und Grillen zu leſen und nur nicht ganz verwerflich zu finden.

Wie leben Sie ſonſt, liebſter Freund? Iſt es wahr, daß Sie krank ſind? Ich betauere Sie herzlich. Aber ich hoffe, daß Ihre Krankheit weder anhaltend, noch von Folgen ſeyn wird. Ich denke[2] künftigen Monat eine Reiſe nach Pyrmont zu thun, und meinen Weg über Halberſtadt zu nehmen. Ich verſpreche mir, Sie geſund und vergnügt zu umarmen; wenigſtens, wünſchte ich, ſo geſund, daß Sie zu völliger Wiederherſtellung ihrer Geſundheit die nehmliche Reiſe mit thun könnten.

Melden Sie mir, ob ich Hoffnung dazu haben kan? Außerdem verſpreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Geſundheit noch des Vergnügens wegen, ſondern bloß um mein Wort zu halten, beſuchen werde.

Ich bitte um die Fortdauer — wo ich nicht vielmehr, nach ſo vielen Jahren, ſagen ſollte, Erneuerung — Ihrer Freundſchaft und verharre

Dero

ergebenſter Diener und treuſter Freund

Berlin den 13 März 1766. Leſſing.

---

173. An Chriſtian Adolf Klotz.[3]

P. P.

Auch ich erinnere mich ſehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Biſchofswerde, Paſtor

---

[1] [Handſchrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 131 f. mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechſel mit Leſſing, S. 131 f. wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 191.] [2] [verbeſſert aus] hoffe

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift bruchſtückweiſe 1768 von Klotz mitgeteilt (Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften herausgegeben von Herrn Klotz, Siebentes Stück, S. 467 f.), darnach 1769 abgedruckt im 52. der „Briefe, antiquariſchen Inhalts“ (Bd. II, S. 284 f.; vgl. oben Bd. X, S. 419) und 1793 in Leſſings ſämtlichen Schriften, Bd. XII, S. 120; vollſtändig 1770 von Klotz mitgeteilt (Deutſche Bibliothek, Achtzehentes Stück, S. 378—380), 1773 wiederholt in den „Briefen Deutſcher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz“, herausgegeben von J. J. A. v. Hagen, Bd. II, Seite 178—180. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 190; Klotzens Antwort ebenda Nr. 195.]

war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiedenen[1] malen in Ew. Wohlgeb. väterlichen[2] Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero erstem[3] Eintritte in die geehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als die Werke[4] eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun, um einer gleichsam angebornen, stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch noch[5] neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons, gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierin[6] zuvorzukommen.

Ich verspreche meinem Laokoon wenig[7] Leser, und ich weis es,[8] daß er noch wenigere[9] gültige[10] Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschahe[11] es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos in[12] der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffener[13] Mann erst gereitzet[14] werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meine, mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdecket,[15] als wenn ich sie selber[16] entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den actis litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den

[1] verschiednen [1773] [2] Ew. Wohlgeborn. väterlichem [1773] [3] ersten [1773] [4] das Werk [1773] [5] noch [fehlt 1773] [6] hierinnen [1773] [7] wenige [1768. 1769] [8] es [fehlt 1769] [9] weniger [1768. 1773] [10] gütige [verdruckt 1773] [11] geschah [1769. 1773] [12] aus [1773] [13] rechtschaffner [1769. 1773] [14] gereizt [1768. 1769] [15] entdeckt, [1768. 1769. 1773] [16] selbst [1768. 1769]

Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darin vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern lesen?[1] Zudem würde das Griechische dem etwanigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur ein Augenblick, den[2] ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Berlin den 9. Jun. 1766. gehorsamster Diener

Leßing.

174. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft; ich mache noch oben darein Schuld, und ich denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weis, Sie haben mir meine Nachläßigkeit schon verziehen.

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben darein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage,

[1] gelesen? [1773] [2] einen Augenblick, da [1773]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Leßing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 135—137 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 135—137 wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 197.]

aufrichtig: nicht weil Sie es mir verheelen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdenn haben, wenn ich seines weis. Nur so viel versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification beßer gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon.

Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund, wir werden alle Tage älter; laßen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Jetzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als 6 Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken seyn kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwey mehr, die ich bey Ihnen gesehen habe, aber — Als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären!

Leben Sie wohl, liebster Freund, und machen Sie Ihrer charmanten Niece mein vielfältiges großes Compliment! Ihrem H. Neveu desgleichen. Wenn ich nicht denken soll, daß Sie auf mich böse sind: So antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr

Berlin den 31 Octob. 1766. ganz ergebenster Freund

Lessing.

175. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Berlin, Anfang Dezembers 1766.]

[1] [Wie sich aus dem Briefe des Vaters vom 24. November 1767 (Bd. XIX, Nr. 214) ergibt, hatte er damals „seit dem 9. Dezember verwichenen Jahres" keine Zeile von Lessings eigner Hand erhalten, sondern war stets nur durch Karl über die Erlebnisse seines ältesten Sohnes unterrichtet worden. Der jetzt verschollene Brief aus dem Anfang Dezembers 1766 deutete vielleicht schon die bevorstehende Reise nach Hamburg und etwaige völlige Übersiedelung dahin an. Vielleicht enthielt er auch die in Bd. XIX, Nr. 215 erwähnte Ermahnung an Theophilus, er möge auf bessere Umstände hoffen.]

176. An Karl Leſſing.[1]

Hamburg, den 22. December 1766.

Liebſter Bruder,

Deinen Brief, datirt den — December — (Du mußt weder Komödienzettel noch Zeitungsblatt bey der Hand gehabt haben; denn daß wir keinen Kalender haben, das weiß ich wohl) Deinen, alſo nicht datirten Brief habe ich zwar richtig, aber nicht eher erhalten, als nachdem ich bereits zehn Tage in Hamburg geweſen. Doch hierin liegt auch der Vorwurf, daß ich Dir noch nicht geſchrieben habe; und Vorwurf gegen Vorwurf mag aufgehn. Was hätte ich Dir zwar eher ſchreiben ſollen, da ich Dir jetzt noch nicht viel zu ſchreiben habe? Ich kann Dir nur erſt ſo viel melden, daß die bewußte Sache, derentwegen ich hauptſächlich hier bin, einen ſehr guten Gang nimmt, und daß es nur auf mich ankömmt, ſie mit den vortheilhafteſten Bedingungen zu ſchließen. Allein Du kennſt mich, daß der klingende Vortheil bey mir eben nicht der vornehmſte iſt; und ſolchemnach äußern ſich andre Bedenklichkeiten, derentwegen ich erſt beruhigt ſeyn muß, ehe ich mich völlig beſtimme. Nächſtens alſo vielleicht hiervon ein mehreres, wenn ich es nicht bis auf meine Zurückkunft verſpare, die ich länger als auf den fünften oder ſechſten künftigen Monaths nicht verſchieben werde.

Herr von Brenkenhof iſt wieder in Berlin angekommen. Er hat ſich doch nicht über meine Abweſenheit gewundert? Haſt du ſonſt wegen der Stelle bey ſeinem Vater zu ſprechen Gelegenheit gehabt? Logiert er noch bey uns, und will er dieſen Winter bey uns wohnen bleiben? Dieſes melde mir unfehlbar mit der erſten Poſt, und adreſſire den Brief nur recta in den ſchwarzen Adler, wo ich mich einquartiert habe. Unſer Logis mußt Du gegen das Neujahr (vergiß es nicht) bey Schleuens aufſagen. Es mag mit mir werden, wie es will in Anſehung Hamburgs, ſo bleibe ich doch nicht über Oſtern in Berlin.

Was giebt es ſonſt Neues? Erkundige dich doch bey Voſſens oder bey Starkens, wo wir unſern Club haben, ob der Sekretair Weiß aus Danzig ſchon nach Hamburg abgereiſt iſt, oder wann er abzureiſen denkt. Wenn es ſich thun läßt, ſo haben wir abgeredet, mit einander nach

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 3–5 mitgeteilt, 1817 in der neuen Auflage von G. E. Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder Karl Gotthelf Leſſing, S. 5–7 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 196.]

Berlin zurückzureiſen. Ginge es nicht an, ſo möchte ich mich gern bey Zeiten nach einem andren Reiſegefährten umthun.

Lebe wohl, lieber Bruder, und antworte mir gleich. Meinen Empfehl an alle unſre Freunde.

Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

177. An Gleim.[1]

Liebſter Freund,

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg geſucht, als ich von da ſchon wieder weg war. Erſt geſtern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe alſo Verzeihung, daß ich ihn ſo ſpät beantworte.

Ich weis nicht, wo ich anfangen ſoll: ſo vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich geweſen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wiederum hinzugehen, — wahrſcheinlicher Weiſe, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es ſoll mir nicht ſchwer fallen, Berlin zu vergeßen. Meine Freunde daſelbſt werden mir immer theuer werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige, vom größten bis zum kleinſten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man ſein Mißvergnügen über dieſe Königinn der Städte verräth. — Was hatte ich auf der verzweifelten Galere zu ſuchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe? Eigentlich auf nichts. Wenn ſie mir in Hamburg nur nichts nehmen, ſo geben ſie mir eben ſoviel, als ſie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verbergen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater,[2] und den Entrepreneurs deßelben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verſpricht. Als ich mit ihnen ſchloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bey: —

Quod non dant Proceres, dabit Histrio —

Ich will meine theatraliſchen Werke, welche längſt auf die letzte Hand gewartet haben, daſelbſt vollenden, und aufführen laßen. Solche

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin, ein halber Bogen weißen Papiers in 4° auf 3½ Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 140—145 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 140—145 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 197; Gleims Antwort ebenda Nr. 199.] [2] Theatern, [verſchrieben Hſ.]

Umstände waren nothwendig, die fast[1] erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung deßelben, für den großen Haufen unsrer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewißen H. Bode daselbst? Es ist ein Freund des H. Zachariä; und wenn ich mich recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel in Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläuffig davon gesprochen. Er ist zu allen bereit. Melden Sie mir also, ob und[2] unter was für Bedingungen ich mit ihm entriren soll? Er ist ein ehrlicher Mann, und kein Buchhändler. Er wird Sie, und Sie werden ihn, folglich auf den Fuß des erstern, und nicht des letztern, behandeln. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß, wie lange wir athmen; wir müßen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Aber was? Sie wären mir 50 ℳ schuldig gewesen? Erlauben Sie mir, ich kann wohl vergeßen, wem ich schuldig bin, allein wer mir schuldig ist, den behalte ich gewiß in frischem Gedächtniße. Löfen Sie mir dieses Räthsel; bis dahin betrachte ich das Geld, als ein Depot, von dem ich keinen Gebrauch machen werde.

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten

[1] [dahinter] schon [?, durchstrichen] [2] ob und [nachträglich eingefügt]

Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das Journal des Savans bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den Mercure de France bis auf 1758, in 254 Bänden; die Acta Eruditorum, das Année litteraire von Freron, kurz einen Praß von solchen Werken von siebenbehalbhundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit meinem Anschlage nach Cassel ist es also nichts. Ich sage dem H. Kammerherrn von Spiegel seiner sich deßfalls gemachten Mühe wegen, gehorsamsten Dank.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir einigermaaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe. Wäre es auch nur, um den H. von Hagedorn persönlich kennen zu lernen! Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas weit beßeres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen laßen. Senden Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr

Berlin den 1tn Februar 1767. ergebenster Freund und Diener

Leßing.

178. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 21. April 1767.

Lieber Bruder,

Du wirst von Herrn Ramler gehört haben, wie es gekommen, daß ich, ohne Dich noch einmal zu sprechen, abreisen müssen. Alles was Brüder einander bey ihrem Abschiede zu sagen haben, versteht sich unter uns Beyden von selbst; allein, ich hatte sonst noch manches zu erinnern, was ich nun nicht anders als schriftlich nachholen kann.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 6—11 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 8—13 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 201; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 203.]

— So weit, lieber Bruder, liegt dieser Brief schon seit vierzehn Tagen angefangen. Glaubst Du wohl, daß ich wieder dazu kommen können? Endlich kann ich es unmöglich länger verschieben, Dich aus der Verlegenheit zu setzen, in welche Dich mein Stillschweigen bringen dürfte.

Ich habe indeß Deinen Brief erhalten, der mir sehr angenehm gewesen ist. Er würde mir noch angenehmer gewesen seyn, wenn Du mir ein wenig umständlich gemeldet hättest, durch welchen Zufall Du hinter Reichens seine Streiche gekommen. Ich hoffe, daß Du es ihm nicht so hingehen lassen wirst. Thue wenigstens Dein Möglichstes, daß ich das Heldenbuch wieder bekomme.

Wie steht es mit meinen Sachen? Ich will doch hoffen, daß sie abgegangen sind? Ich kann weder eher in Ordnung noch in Ruhe kommen, als bis ich meine Bücher um mich habe.

Ich logiere hier bey dem Herrn Commissionsrath Schmid, auf dem Brocke, wohin Du künftig Deine Briefe adressiren wirst.

Das erste und vornehmste, was ich Dir nunmehr aufzutragen habe, ist dieses. Du weißt, daß ich Schönstädten, dem Verfasser des Osmans, eine Condition hier angetragen, die er auch angenommen. Der gute Mensch wird nicht wissen, woran er ist. Suche ihn also auf, (Du wirst ihn in Webers Buchhandlung ausfragen können) und sage ihm, daß er sich mit der ersten Post aufsetzen und hierher kommen soll. Wenn er Reisegeld nöthig hat, so ersuche Herrn Voß, daß er ihm 20 Thaler, oder was er nöthig haben dürfte, vorschießt; ich will ihm diese Auslage durch einen hiesigen Buchhändler oder Kaufmann in Leipzig auf der Messe baar rembourſiren lassen. Sollte es ihm an nöthiger Kleidung fehlen, so führe ihn zu meinem Schneider, wo er sich auf mein Conto kann machen lassen, was er braucht. Den Schneider will ich dort schon bezahlen lassen. Sobald er im Stande ist, soll er auf weiter nichts warten, sondern sogleich mit der Post her kommen, und indeß in einem Wirthshause absteigen, von wo er mich seine Ankunft nur darf wissen lassen.

Morgen wird das hiesige Theater eröffnet. Sage Herrn Ramler, nebst meinem vielfältigen Empfehl, daß ich, sobald diese Unruhe vorbey ist, ihm unfehlbar schreiben werde. Indeß sollte er so gut seyn und dem jungen H*[1] und Madame Schmid sagen, daß, ehe hier die bereits engagirten Acteurs sich nicht gezeigt hätten, die Entrepreneurs keine neue

[1] [wohl = Gottlob Ludwig Hempel]

annehmen wollten. Ich ließe ſie ſonach bitten, nur noch vierzehn Tage Geduld zu haben, da ſie denn meine kathegoriſche Antwort gewiß erhalten ſollten. Ich kann Dir ſelbſt diesmal nicht mehr ſchreiben. Nächſtens ein mehreres. Indeß ſchreibe mir ſo oft als möglich.

Was macht Schuch? was paſſirt ſonſt Neues? An Brenkenhof werde ich ſelbſt ſchreiben, und mich von ſeiner Commiſſion zu acquittiren ſuchen. Auch will ich von hieraus nach Hauſe ſchreiben. Verſäume die Gelegenheit nicht, den Wein zu ſchicken. Leb wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

179. An Karl Leſſing.[1]

Hamburg, den 22. May[2] 1767.

Liebſter Bruder,

Ich bin über Deinen letzten Brief, in welchem Du mir Reichens Unverſchämtheit meldeſt, erſtaunt, und würde ſogleich darauf geantwortet haben, wenn ich nicht einige Tage auf dem Lande, und ſonſt allzu ſehr beſchäftigt geweſen wäre. Hier haſt Du einen Brief an den Capitain Stein; den couvertire, und übergieb ihn, wenn es noch nöthig iſt, und der Schurke nicht von ſelbſt von ſeiner ungebührlichen Forderung abgeſtanden. Die Bücher, um die ich durch ihn gekommen, weißt Du ja ungefähr; es ſind 1) die erſte Edition des Heldenbuches; 2) die Stephaniſche Edition des N. T.; 3) das Theatrum tragicum; 4) Tiraquelli Ausgabe von Alexandri ab Alexandro D. G.;[3] 5) der erſte Band von Hans Sachſens Gedichten; 6) Favorini Lexicon graecum; 7) Barthii adversaria, — und, ich mag gern nicht daran denken, was noch alles. Ziehe die vollſtändigen Titel dieſer ſieben Stücke aus dem Catalog, und mache ein Avertiſſement davon in der Zeitung mit Erbietung zu einem Recompens, wer davon Nachricht geben kann. Vielleicht erfahren wir etwas, und können dem Spitzbuben ſodann näher zu Leibe gehen.

Von meinen Umſtänden weiß ich ſelbſt nicht recht, was ich Dir

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 11—15 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 13—17 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 208.] [2] März [1794. 1817] [3] D. N.; [1794. 1817; es ſind die „Dierum genialium libri VI“ gemeint]

melden soll. Mit unserm Theater (das im Vertrauen!) gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehn. Es ist Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist. Indeß habe ich den Anfang zu dem Wochenblatte gemacht, wovon Du hier die ersten Stücke erhältst. Sie sind in meiner eigenen Druckerey gedruckt; denn da ich mich doch auf einige Weise hier fixiren wollte, so habe ich mich bereden lassen, die Druckerey eines gewissen Herrn Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen ist. Ich werde ja sehen, wie es damit geht. Es kann Dir nichts helfen, wenn ich Dich mehr au fait von dieser Sache setzen wollte. So viel kannst Du mir auf mein Wort glauben, daß ich dadurch in Arbeit und Embarras gekommen, der mir nicht viel Zeit und Lust läßt, Briefe zu schreiben. Du mußt mir es daher vergeben, wenn ich Dir nicht ordentlich antworte, aber dennoch Dich bitte, mir fleißig zu schreiben. Entschuldige mich gleichfalls zu Hause; ich werde schreiben, sobald ich ruhiger bin.

Laß ja an dem Katalogo fleißig drucken, und setze von den dort zurückgebliebenen Büchern noch dazu, was Du willst, ohne mir es erst zu schicken. Unter den medicinischen Disputationen aber suche mir eine aus: Von dem Zupfen der Sterbenden; ich weiß nicht, wie der Verfasser heißt, auch kann ich mich auf den lateinischen Tittel nicht besinnen: Du wirst sie aber bald erkennen, und sie muß zuverlässig da seyn. Schicke mir sie gleich.

Was ist denn die neue Actrice, die Schuch bekommen hat, für ein Ding? Wie geht es denn Schuchen? Frage ihn, ob er sonst noch ein junges Frauenzimmer haben will, das sehr große Lust zum Theater hat. Ich kann ihm eine recommandiren, die gewiß einschlagen wird. Wir würden sie selbst behalten, wenn wir nicht schon so überflüßig mit Frauenzimmern versehen wären.

Wie steht es sonst mit Dir? Siehe nur, wie Du dich bis Michaelis behilfst, und wenn sich indeß in Berlin für Dich nichts findet, so wollen wir schon sehen, wie wir es machen.

Mache Herrn Weiße (Dänen) mein Compliment; ich würde ihm nächstens antworten, und vielleicht zu seiner Zufriedenheit. Er kann versichert seyn, daß ich ihn nicht vergessen werde.

Auch Herrn Ramler und Moses werde ich nächsten Posttag unfehlbar schreiben. Herr Voß ist wohl noch nicht von der Messe? Sobald ich

glaube, daß er zurück ist, werde ich ihm auch schreiben. Lebe indeß wohl und schreibe mir bald. Ich bin auf immer Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

180. An den Hauptmann von Stein.[1]

[Hamburg, 22. Mai 1767.]

181. An Friedrich Nicolai.[2]

Liebster Freund,

Es ist freylich mehr als sonderbar, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben, auf zwey Briefe nicht geantwortet habe. Aber ich bin verdrüßlich, ärgerlich; mehr als ich es in meinem Leben gewesen bin; und bin es blos und allein über mich; ich denke daher nicht gern an meine Freunde; denn ich müßte zugleich an mich denken, und ich mag an mich nicht denken. Nun wißen Sie alles, was mein Stillschweigen entschuldigen kann; oder vielleicht noch tadelhafter macht — das kann wohl seyn; ich bin aber nicht anders — Nun laßen Sie uns von gleichgültigen Dingen sprechen.

Ich habe heute 28 Exemplare von der Dramaturgie, 1—26 Stück nebst der Ankündigung, für Sie an Herolds geschickt. Vier und zwanzig haben Sie verlangt, von den übrigen vieren ist eines für Sie, eines für H. Moses, eines für H. Rammlern und eines für H. Agricola. Haben Sie die Güte, sie abgeben zu laßen.

Das einzelne Stück wird[3] hier für einen Schilling verkauft; und die Pränumeranten bezahlen auf das ganze Jahr 5 Mark. Wie wollen

[1] [Wie sich aus dem vorausgehenden Schreiben (S. 231, Z. 17 f.) ergibt, lag ihm ein jetzt verschollener, wohl von demselben Tage stammender Brief an den Hauptmann v. Stein bei, einen Bekannten Lessings (vgl. Karls Anmerkung von 1794 zu den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 7), mit einer Beschwerde, daß der Bediente Reich, den er einst selbst an Lessing empfohlen hatte, den bereits bezahlten Lohn unberechtigterweise nochmals fordere. Über Steins Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 206.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen dünnen, weißen Papiers, auf 3 Seiten mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf S. 4 ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1767. 7 Aug.
Lessing.
. . . . beant." (unleserlich).

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 204; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 207.] [3] [verbessert aus] sind

Sie es verkauffen? Bestimmen[1] Sie es selbst; und sagen Sie was Sie dafür geben wollen, und können. Sie können soviel Exemplare haben, als sie wollen; die Sie nicht absetzen, bringen Sie auf Michaelis nur mit nach Leipzig, wo man sehen wird, was damit anzufangen. Nur müßen Sie keine einzelne Stücke verkaufen. Auf Michaelis soll der erste Band fertig seyn.

Daß ich ungern diesen Wisch schmiere, können Sie glauben; und Sie werden es ihm hoffentlich ansehen. Ich weis es, daß nichts daran ist; ich will es Ihnen und Moses schenken, mir es erst zu sagen. Aber das muß keinen Einfluß auf den Preis haben, den Sie ihm machen. Ich wünschte vielmehr, daß Sie mir Mittel und Wege anwiesen, ihn so vortheilhaft anzubringen, als möglich. Zwar gewinne ich und verliere ich nichts dabey. Aber ich wollte nicht gern, daß[2] andere viel dabey verlören, weil ich diesen andern auch nicht gern die allerentfernteste Obligation zu haben scheinen möchte.

Meinhard ist gestorben; ich betaure uns. Ich hoffe, daß er nicht ungern gestorben ist.

Klopstock ist hier gewesen, und ich hätte manche angenehme Stunde mit ihm haben können, wenn ich sie zu genießen gewußt. Ich fand, daß er mir beßer gefallen müßte, als jemals. Er ist sehr fleißig gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht; ein Stük völlig in dem alten deutschen Costume, häuffig mit Bardengesängen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine Tragödie seyn sollte. Er hat auch ein ziemlich weitläuftiges Werk von den Griechischen Sylbenmaaßen geschrieben; worinn viel gutes kritisches Detail ist. In diesen Sylbenmaaßen hat er zugleich eine Menge neuer Oden gemacht,[3] und das alles wird mit nächsten gedruckt. Nur den Beschluß des Messias scheinen wir sobald noch nicht erwarten zu dürffen. Ich glaube, daß es leicht möglich ist, über ein Werk das man mit allem stürmischen Feuer der Jugend angefangen hat, nach und nach zu erkalten.

Der H. von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino; das bekannte Sujet aus dem Dantes; in Prosa und fünf Aufzüge. Es ist viel Kunst darinn und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakespear genährt hat.

Ich betaure nur, daß weder durch diese, noch durch Klopstocks

[1] [verbeſſert aus] Sehen [2] [dahinter] auch [durchſtrichen] [3] gemacht [nachträglich eingefügt]

Tragödie, das deutsche Theater im geringsten reicher geworden. Denn beide können schwerlich, oder gar nicht aufgeführt werden.

Bey Gelegenheit des Aufführens — habe ich nun nicht recht, daß man meine Minna nicht aufzuführen wagen würde?[1] Hier ist sie auf Ansuchen des H. von **Hecht** zu spielen verbothen, und dieser sagt, daß er den Befehl dazu von Berlin erhalten. Haben Sie etwa was davon gehört? Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb; er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.

Grüßen Sie mir unsern lieben Moses tausendmal. Er soll mir nur noch eine Zeit lang nachsehen; vielleicht, daß ich wieder zu mir selbst komme. Ich rechne darauf, daß sie mir beide Ihre Freundschaft beybehalten; ich mag schreiben, oder ich mag nicht schreiben. Leben Sie recht wohl; ich bin

Ihr

Hamburg den 4. August 1767.

ergebenster Freund
Lessing.

182. An Christian Felix Weiße.[2]

[Hamburg, August 1767.]

Meiner Absicht nach sollten diese Blätter hauptsächlich der Kritik der Schauspieler gewiedmet seyn: ich sehe aber wohl, daß mit diesem Volke nichts anzufangen ist: sie nehmen Privaterinnerungen übel, was würden sie bey einer öffentlichen Rüge thun: ich werde es also wohl die Autoren müssen entgelten lassen.

183. An Ewald Friedrich von Hertzberg.[3]

[Hamburg, August 1767.]

[1] [verbessert aus] wage.

[2] [Wie Weiße am 20. Juni 1797 an Ramler berichtete, hatte Lessing die Übersendung der ersten Bogen seiner „Dramaturgie" an den Leipziger Freund mit einem jetzt verschollenen Briefe begleitet, aus dem Weiße 1797 nur die wenigen, 1889 von Karl Schüddekopf (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. II, S. 137) mitgeteilten Sätze abschrieb. Zu demselben Briefe Lessings gehörte augenscheinlich die von Weiße schon am 9. November 1767 an Ramler berichtete Äußerung: „Lessing schrieb mir unlängst, daß, wofern ich über seine Kritik böse wäre, ich mich an seiner Minna rächen sollte." Vgl. Schüddekopf, Briefe Weißes an Ramler in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. 77, S. 38 (1887). Lessings Brief kann nicht vor dem 7. Juli verfaßt sein, an dem das 20. Stück der „Dramaturgie" mit der Kritik von Weißes „Amalia" und mit der letzten Besprechung der schauspielerischen Leistungen am Hamburger Theater ausgegeben wurde; wahrscheinlich fällt er jedoch in den Anfang des Augusts, da vermutlich Lessing die ersten Stücke seiner „Dramaturgie" gleichzeitig an die Berliner und die Leipziger Freunde sandte.]

[3] [Um die von dem preußischen Residenten in Hamburg, Johann Julius v. Hecht, verbotene Auf-

184. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres renommé
Unter der Stechbahn in ſ. Hauſe. à Berlin.

Liebſter Freund,

Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem Nachdrucke der Dramaturgie, und für Ihren guten Rath dem Nachtheile deßelben, ſo viel noch möglich, abzuhelffen. Ich kann eigentlich freylich nichts dabey verlieren; ich bin aber ſonſt nur in der Verfaßung, daß es mir äußerſt unangenehm ſeyn würde, wenn andere dabey verlören. Seyn Sie doch ſo gütig und ſchicken mir ein Exemplar von dem Nachdrucke, und zwar mit eben der Gelegenheit, mit welcher Sie dieſen Brief erhalten. Es iſt der H. Commissionsrath Schmidt, bey dem ich hier logiere, der ihn Ihnen einhändiget, und der ſich freuen wird, Ihre Bekanntſchaft wieder zu erneuern, weil er mit Ihnen auf der Realſchule geweſen zu ſeyn ſich erinnert.

Die Hänſeln zu engagiren wird ſich Döblin wohl müßen vergehn laßen. Ein mehrers von unſerm Theater werden Sie von H. Schmidt erfahren können. Seit dem ich Klopſtocks Abhandlung geleſen habe ich ganz eigene Grillen über die Proſodie gefangen. Ich will ſie ehſtens zu Papiere bringen und Ihrer und Moſes Beurtheilung unterwerffen. Grüßen Sie mir ihn tauſendmal, und gedenken Sie meiner mit einander wenigſtens alle Mittewoche und Sonnabende. Die Dramaturgie habe ich Ihnen beiden nicht umſonſt geſchickt; wenn Ihnen gute Gedanken dabey beyfallen, ſo enthalten Sie mir ſie ja nicht vor: ich werde ſie brauchen können.

Leben Sie wohl. Ich bin ganz der

Ihrige

Hamburg den 14 Auguſt. Leſſing.

führung der „Minna" zu ermöglichen, ſandte Leſſing ein jetzt verſchollenes Promemoria an den preußiſchen Miniſter v. Hertzberg zur Vertheidigung ſeines Luſtſpiels; vgl. Redlichs Nachträge und Berichtigungen zu Leſſings Briefen, Berlin 1886, S. 12. Über Hertzbergs Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 209.]

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen deſſelben Papiers wie bei Nr. 181, nur auf S. 1 mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Neben die Adreſſe ſchrieb Nicolai:

185. An Karl Leſſing.[1]

Hamburg, den 14. Aug. 1767.

Mein lieber Bruder,

Hier ſchreibe ich Dir nun endlich wieder einmal. Aber Gott weiß, ich ſchreibe Dir nur deswegen ſo ſelten, weil ich Dir gar nichts Angenehmes zu ſchreiben habe.

Hier haſt Du die Blätter von der Dramaturgie, die Dir fehlen; künftig ſollſt Du ſie ordentlicher haben. Der Nachdruck iſt mir ſehr unangenehm, und wir müſſen ihm zu ſteuern ſuchen.

Mit nächſtem will ich Dir den Katalogum mit Preiſen ſchicken, unter welchen Du die Bücher nicht weggehen laſſen ſollſt. Mache nur, daß der Katalog fein herumgeſchickt wird.

Ich kann mir es einbilden, daß Du Geld brauchen wirſt. Aber es würde mir ſchwer werden, Dir jetzt mit etwas zu dienen. B . . .[2] iſt mir noch einige 20 Thaler ſchuldig geblieben. Laß Dir dieſe von ihm geben. Wie wirſt Du es zu Michaelis mit dem Logis machen? Wo willſt Du bleiben? Wo wirſt Du hingehen? Was iſt Dein Anſchlag?

Der Capitain Stein hat mir geantwortet, daß Reich auf ſeiner Forderung beſtände, und daß er die Sache bey dem Regimentsgericht anhängig machen müßte. Ich will doch ſehen, wer mich zwingen ſoll etwas zu bezahlen, was ich nicht ſchuldig bin.

Was machen ſie zu Hauſe? Sie ſind doch noch alle geſund? Mit eheſtem will ich von hier aus dahin ſchreiben.

Lebe unterdeſſen wohl und ſchreib mir bald wieder. Du haſt mir ja eine Komödie ſchicken wollen. Wenn ſie fertig iſt, ſo ſchicke ſie mir mit der Gelegenheit, mit welcher Du dieſen Brief bekommen wirſt. Es iſt mein hieſiger Wirth, der Commiſſionsrath Schmid, welcher ihn mitnimmt. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

„1767. 24. Aug.
Lessing.
30 beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 207; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 210.]

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 15 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 17 f. wieder abgedruckt. Karls Antwort in Bd. XIX, Nr. 208.] [2] [wahrſcheinlich = v. Brenkenhof]

186. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, August 1767.]

187. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 21. September 1767.

Lieber Bruder,

Hier schicke ich Dir den Katalog mit beygefügten Preisen, unter welchen Du die bemerkten Bücher nicht wohl mußt gehen lassen. Weise ihn aber vorher Herrn Voß, und höre seine Meynung in Ansehung der Hauptbücher, als des Journal des Savans, des Mercure ꝛc.

Ich hoffe nicht, daß ich die Preise zu hoch angesetzt; und da ich vielleicht mehr als die Hälfte gar nicht taxirt habe, so sollte ich meynen, daß doch wenigstens die 660 Thlr., auf die ich den Ueberschlag gemacht, nach Abzug der Kosten herauskommen müßten. Das Geld muß an Herrn Voß berechnet werden, dem ich, wie Du weißt, 500 Thlr. schuldig bin. Die Miethe mußt Du davon bezahlen, das versteht sich; und was Du sonst nothwendig brauchst, kannst Du Dir auch davon nehmen.

Die Sache mit Reich ist an den hiesigen Residenten von Hecht gelangt. Ich denke, sie soll nun aus seyn. Denn ich habe mich erklärt, zu schwören, wenn ich vorher weiß, was für Satisfaction ich sodann von dem Schurken haben soll. Außer dem habe ich Hechten schon erklärt, daß ich weder schwören noch bezahlen will: denn ich will doch sehen, wer mich zu dem einen oder zu dem andern hier zwingen soll.

Das Promemoria wegen der Minna hat mir so viel als nichts geholfen, und das Stück bleibt verboten. Hecht sagte: er habe mehr als einmal bey dem Minister von Finkenstein desfalls angehalten, aber keine Antwort bekommen; und so lange er diese nicht habe, könne der hiesige Magistrat zwar thun, was er wolle, jedoch auf seine Gefahr.

Was Du auf den Winter für Einrichtungen mit Dir machen wirst, bin ich begierig zu hören. So viel als ich Dich noch unterstützen kann,

[1] [Wie sich aus Karls Brief vom 20. August 1767 (Bd. XIX, Nr. 208) ergibt, hatte Lessing kurz vorher in einem jetzt verschollenen Schreiben an Voß, das wohl ziemlich gleichzeitig mit den beiden vorausgehenden Briefen Nr. 184 und 185 abgefaßt und vielleicht dem zweiten dieser Briefe beigeschlossen war, über allerlei Verdruß und Arbeit seines Hamburger Lebens, wohl hauptsächlich wegen des Nachdrucks der „Dramaturgie“, berichtet.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften Bd. XXX, S. 22–24 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 24–26 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 208.]

werde ich gern thun. Lebe indeß wohl und grüße Eltern und Geschwister von mir. Ich bin Dein

treuer Bruder
Gotthold.

N. S. Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da ich aber zu dieser Arbeit die Clavicula Salomonis brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl***[1] gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen; so mache ihm mein Compliment, mit dem Ersuchen, sie bey dem ersten Pakete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken.

Eben läßt mir der Resident von Hecht sagen, daß die Minna nun endlich gespielt werden dürfe.

188. An Friedrich Nicolai.[2]

[Hamburg, Herbst oder Winter 1767.]

189. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie miß-

[1] [wahrscheinlich = Flörke]

[2] [Wie aus Nicolais Anmerkungen von 1794 zu Lessings Brief vom 2. Februar 1768 (unten Nr. 193) hervorgeht, hatte ihm Lessing in einem längst verschollenen Schreiben von den Absichten Mitteilung gemacht, die er und Bode mit ihrer gemeinschaftlich betriebenen Buchdruckerei und besonders mit der damals geplanten Monatsschrift „Deutsches Museum" verfolgten (vgl. darüber oben Bd. XV, S. 67). Das Schreiben dürfte etwa den Monaten Oktober bis Dezember 1767 angehören, in denen der Gedanke an die Monatsschrift Lessing und Bode lebhaft beschäftigte. Über den Inhalt dieses Briefes berichtete Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 183 f. (2. Auflage 1809, S. 215 f.), nachdem er selbstgefällig von seinen wiederholten Gesprächen mit Lessing über den Buchhandel erzählt hatte, Folgendes: „Obgleich Lessing sich von mir nicht überzeugen ließ, so hatte er doch durch unsern Streit so viel eingesehen, daß bey jeder Unternehmung eines Buchhandels ein Risico vorhanden ist, dessen Umfang man ohne lange Erfahrung nicht wohl voraussehen, und dem man oft bey aller Vorsicht, nicht entgehen kann. Da er nun sich mit Bode in die Unternehmung einließ war er hauptsächlich darauf bedacht, dies Risico zu vermeiden; weil er wohl einsah, der große Vortheil, den sich beyde Gesellschafter versprachen, möchte sonst nur eingebildet seyn. Hierzu hatte sein Scharfsinn folgende beyde Mittel erdacht: 1) Sie wollten die Bücher, welche sie verlegten nicht selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten kostenden Preise mit 20 p. C. Vortheil an einen Buchhändler verkaufen, welcher über die Summe seine Wechsel auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben sollte. 2) Sie wollten nichts als die Werke der besten deutschen Schriftsteller drucken, und diese sollten in einem Journale erscheinen, wovon in jeder Messe zwey oder mehr Bände herauskommen sollten. Von diesem Projekte gab mir Lessing in einem jetzt verlornen Briefe Nachricht, und verlangte meine Meinung." Über Nicolais Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 216.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Geheimen Oberregierungsrats v. Tzschoppe, jetzt Eigentum des

vergnügt ich faſt immer geweſen, wie erſchöpft ich mich oft an Leibes und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillſchweigen nicht allein verzeihen, ſondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieſer Zeit zu geben im Stande geweſen bin. Wenn ich einmal ſchreibe, iſt mir es nicht möglich, anders zu ſchreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden[1] den unangenehmſten Brief zu leſen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umſtänden noch unzufriedner geworden ſeyn, wenn ich mir vorgeſtellt hätte, wie viel Kummer ſie meinen Aeltern verurſachen müßten. Am beſten alſo, ich ließ ſie gar nichts davon wißen; welches aber nicht anders geſchehen konnte, als[2] daß ich gar nicht ſchrieb. Ich verließ mich übrigens auf Carln, daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; ſo wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn[3] die Nachricht erhielt, daß Sie ſich insgeſammt noch geſund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünſchter kommen könnte, als dieſe Nachricht; ich betaure nur, ſo oft ich ſie erhalte, daß ich ſo wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben ſo bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und geſund gemacht hat. Die inſtehende Feyer Ihres Amts Jubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnügen gereichen, da ſie eine ſo große Wohlthat des Himmels iſt. Möchten ſich nur recht viele in Camenz finden, die dieſes Vergnügen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer unſern Anverwandten deren nicht viele ſeyn dürften, da ich aus Theophili Briefe erſehe, wie grauſam man Ihnen den kleinen Troſt verweigert hat, ihren Sohn neben ſich in dem Amte zu ſehen. Ich zweifle nicht, daß ſie ſich nicht beide über dieſe Kränkung hinweg ſetzen werden; und wer weiß wozu es für den Bruder gut iſt. Es ſcheinet als ob wir alle ein wenig ſpät zur Ruhe kommen ſollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das einzige, worauf ich ſo lange gehoft, und worauf man mich ſo oft vertröſtet, fehlgeſchlagen. Gewiße Vorſchläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus[4] dieſen iſt wenig geworden, und ich habe mich endlich entſchloßen, meine Verſorgung und mein Glück von mir ſelbſt abhangen zu laßen. Ich habe

Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 214; des Vaters Antwort ebenda Nr. 218.] [1] [dahinter] alſo [durchſtrichen] [2] als [nachträglich eingefügt] [3] [verbeſſert aus] wie ich von ihm [4] aus [nachträglich eingefügt]

nehmlich alles, was ich noch in[1] Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerey angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfodert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal in[1] Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine beßere Umstände auch mein Geschwister werde können genießen laßen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Carln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeyer geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Seegen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

Hamburg den 21 December 1767.

gehorsamster Sohn Gotthold.

190. An Theophilus Lessing.[2]

[Hamburg, Dezember 1767.]

191. An Friedrich Nicolai.[3]

[Hamburg, Dezember 1767 oder Januar 1768.]

[1] [so Hs.]

[2] [Wie aus Theophilus' Antwort (Bd. XIX, Nr. 218) hervorgeht, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben, das auf Bd. XIX, Nr. 215 antwortete und wahrscheinlich dem vorausgehenden Briefe an den Vater (Nr. 189) beigeschlossen, also auch ziemlich gleichzeitig mit diesem gegen den 21. Dezember 1767 verfaßt war, den Bruder wegen der vergeblichen Bewerbung um die Katechetenstellung in Kamenz getröstet mit dem Hinweis auf seine eigne, nichts weniger als sorgenfreie Lage in Hamburg.]

[3] [Wie sich aus dem zweitfolgenden Briefe (S. 243, Z. 11 ff.) ergibt, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben, der Antwort auf Bd. XIX, Nr. 216, die Spöttereien Nicolais über die Art, wie

192. An Johann Wilhelm Meil.[1]

à Monsieur
Monsieur Meil, ꝛc.
à
Berlin.

Liebſter Herr Meil,

Sie verſehen Sich wohl nichts weniger, als einen Brief von mir. Aber ſo iſt es; wenn man ſeine Freunde braucht, muß man ſie wohl aufſuchen.

Ich erinnere Sie, daß Sie ſo gütig geweſen, mir mehr als einmal zu verſprechen, daß ich auf Ihre Hülfe zu jeder Zeit rechnen könnte. Ich brauche nothwendig,[2] und das ſehr bald, zwey Vignetten auf den 1ten und zweyten Theil der Hamburgiſchen Dramaturgie, wovon hierbey der Titel, mit[3] auf ſelbem bemerkten Raume, folget. Ich ſtelle es Ihnen völlig frey was Sie machen wollen; es braucht nichts Hiſtoriſches zu ſeyn; es iſt genug wenn es ein Trophée, oder[4] ein Quodlibet von Larven, Dolchen, Kronen und andrem theatraliſchen[4] Geräthe iſt; ſie können auch beide vollkommen einerley ſeyn, und ich verlange nur deswegen zwey, weil eine den Abdruk von zwey Bänden nicht aushalten würde. Ich bitte Sie recht ſehr; machen Sie ſich unverzüglich darüber; was Sie dafür verlangen, will ich Ihnen in Berlin durch Herr Voß oder Nikolai ſogleich auszahlen laßen. Sie hätten wohl Urſache gegen die Schriftſteller in Hamburg mißtrauiſch zu ſeyn. So viel ich weis hat ſie weder Löwe[5] noch Bock zur Zeit bezahlt. Ich habe den erſtern mehr als einmal[6] erinnert; und gegenwärtig iſt er in Hannover. —

Eine einzige Zeile Antwort, liebſter Meil, damit ich weis, woran

---

er gemeinſam mit Bode buchhändleriſchen Gewinn zu erlangen hoffte, und über die von ihnen geplante Zeitſchrift „Deutſches Muſeum“ zu widerlegen geſucht. Aus dem Inhalt des Briefes deutete Nicolai 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 185 (2. Auflage 1809, S. 217) nur wenig an: ſein Einwand, daß der Buchhändler auch ſelbſt von gutem Verlage zu viel haben könne, habe auf Leſſing keinen Eindruck gemacht. „Er meinte, je mehr man von den Werken der beſten Köpfe verlege, deſto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baaren Verkauf im Sinne.“]

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen, ſtark vergilbten Papiers, nur auf S. 1 mit flüchtigen, doch ſaubern und meiſt deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1879 von Karl Chriſtian Redlich (Leſſings Werke, Hempel'ſche Ausgabe, Bd. XX, Abteil. I, S. 263 f.) mitgeteilt; als Fakſimile wiedergegeben von Heinrich Düntzer (Leſſings Leben, Leipzig 1882, S. 392). Über Meils Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 226.] [2] [verbeſſert aus] nothwendiger [?] [3] [vorher] und [durchſtrichen] [4] [vorher ein kurzes, unleſerlich durchſtrichenes Wort] [5] [richtiger: Löwen] [6] [dahinter] u. [durchſtrichen]

ich bin. Leben Sie wohl; und behalten Sie mir Ihre Freundschaft, die ich so sehr schätze. Ich bin

Dero

Hamburg den 22 Januar 1768 ergebenster Freund und Diener
Leßing.

193. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker Bode und Lessing, und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respect bekommen; nachdem wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino,[2] ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von Englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so seyn Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beyfalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Komödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 129—132 mitgeteilt (3. Auflage 1809, S. 211—213). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 224.] [2] Ugellino [verdruckt 1794]

Herr Moſes hat noch ein engliſches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein iſt, ſondern das ich ſelbſt hier geborgt habe. Es iſt Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieſes, liebſter Freund, laſſen Sie ſich gleichfalls geben, und ſchicken mir es mit, ſobald Sie an einen hieſigen Buchhändler etwas ſenden. — Was macht unſer Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillſchweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm ſchreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geſchrieben: aber ehe er es ſich verſieht, werde ich für ihn geſchrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutſchen zu bunt. Ich muß ſehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch ſo ziemlich nach dieſen Briefen ſchmeckt?

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenſter Freund,
Leſſing.

194. An Chriſtian Felix Weiße.[1]

[Hamburg, Februar 1768.]

195. An Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg.[2]

Ewr. Hochwohlgebohrnen

erſte Zuſchrift hat mich auf eine ſo angenehme Art überraſcht, daß es mir damit gegangen wie dem Kinde, dem man unverhoft ein Geſchenk

[1] [Wie aus Weißes Antwort (Bd. XIX, Nr. 223) hervorgeht, hatte ihm Leſſing in einem jetzt verſchollenen Briefe Nachricht von verſchiednen Plänen, mit denen er ſich trug, beſonders auch (nach Karl Leſſing, G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 294) von der Monatsſchrift „Deutſches Muſeum“ gegeben und ihn zur Mitarbeit daran aufgefordert. Allem Anſcheine nach geſchah dies doch nicht ſchon, wie Karl Schüddekopf (Vierteljahrſchrift für Litteraturgeſchichte, Bd. II, S. 138) vermutet, in dem früheren Briefe Nr. 182, ſondern in einem beſondern Schreiben, das etwa in den Februar 1768 fallen dürfte, da gerade während dieſes Monats auch ſonſt in Leſſings Briefwechſel mehrfach von der geplanten Zeitſchrift die Rede iſt. Vielleicht beziehen ſich auf dieſen verlorenen Brief auch Weißes Worte an Ramler vom 21. Juli 1768 (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. LXXIX, S. 150), Leſſing habe ihm von den theatraliſchen Werken, die er unter der Hand habe, ſelbſt einige Nachricht gegeben.]

[2] [Handſchrift früher im Beſitz Karl v. Halms zu München, jetzt Eigentum des Herrn R. Leſſing zu Berlin; zwei in einander geſteckte halbe Bogen weißen Büttenpapiers in groß 4°, auf 6 Seiten

macht, nach welchem es ſich längſt geſehnet; vor lauter Freuden vergißt es, ſich dafür zu bedanken. Ich verdiene ſo viel zuvorkommende Freundſchaft nicht: aber um ſo mehr verdiene ich den Verweis des zweyten Briefes. Was kann ich weiter darauf antworten? Ich bin von je her[1] ein ſehr nachläßiger Briefſchreiber geweſen; ich bin unter allen meinen Freunden dafür bekannt; deſto beßer, daß mich auch der Herr von Gerſtenberg je eher je lieber dafür kennen lernt! — Doch wenn dieſe Entſchuldigung ein wenig zu leichtſinnig klingt: hier iſt eine ernſthaftere, und die wahre. Ich fand gleich auf Ihren erſten Brief ſo viel zu antworten, und über Dinge, die mir nicht gleichgültig ſind, daß ich mir Zeit dazu nehmen mußte. Ich wartete auf einen ruhigen und heitern Augenblick; und dieſe Augenblicke ſind itzt bey mir ſo ſelten!

Wenn ich Ihnen blos zu verſichern gehabt hätte, wie ſehr mir Ihr Ugolino gefallen, und was für eine große Idee er von dem Genie ſeines Verfaſſers bey mir zurückgelaßen: ſo hätte ich mich nur hinſetzen und ſchreiben dürfen. Was man ſo lebhaft empfunden, wird einem ſo leicht zu ſchreiben, daß man geſchwinder den Anfang, als das Ende findet. Sie haben ein Sujet gewählet, deßen Contextur ſich aller dramatiſchen Form zu verweigern ſcheint: aber es hat müßen werden, was Sie gewollt haben. Sie haben Schwierigkeiten überſtiegen, die mich zur Verzweiflung gebracht hätten. Der körperliche Schmerz iſt unſtreitig unter allen Leiden am ſchwerſten zu behandeln: und Sie haben die ſchrecklichſte Art deßelben mit ſo großer Wahrheit, und mit ſo mannichfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Rührung mehr als einmal durch das Erſtaunen über die Kunſt unterbrochen worden.

Aber Sie verlangten nicht ſowohl meinen Lobſpruch, als meine Anmerkungen. — Es iſt ſchlimm, wenn man im Verdachte iſt, daß man über alles Anmerkungen macht. — Wenn ich nun keine gemacht hätte? Und wirklich habe ich keine von allen denen gemacht, die Sie mir ſo gütig leihen wollen. Die kleinen Flecken, welche die zweyte Hand ihrem

---

mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; ferner beſitzt die Breslauer Univerſitätsbibliothek das Koncept zu einem großen Teile des Briefes (S. 246, Z. 12 — S. 248, Z. 23 „erwarten“), ein Quartblatt weißen Handpapiers, auf beiden Seiten mit flüchtigen, mitunter undeutlichen Zügen beſchrieben. Der Brief wurde nach einer Abſchrift, die Friedrich Heinrich Jacobi am 11. April 1805 an Goethe geſchickt hatte, von dieſem mit einigen einführenden Worten 1805 unvollſtändig im Intelligenzblatt der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 57 und 58 (vom 27. und 29. Mai, Spalte 495/6 und 503/4), vollſtändig erſt 1879 von Redlich (a. a. O. S. 267—271) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 205 und 221; Gerſtenbergs Antwort ebenda Nr. 229.] [1] je eher [verſchrieben Hſ.]

Werke abgewiſcht, habe ich vormals[1] eben ſo wenig bemerkt, als ich ſie itzt vermiße. Meinetwegen hätten ſie immer bleiben können: doch beßer iſt freylich beßer!

Eine einzige Anmerkung habe ich geäußert — und[2] es auch ſchon wieder betauert, ſie geäußert zu haben. Indeß, ehe ſie Ihnen auf eine oder die andere Weiſe unrecht hinterbracht wird — —

Am beſten, ich ſchreibe ſie Ihnen ſelbſt. Das war von Anfange mein Wille. Nur wollte ich mir Zeit laßen, ſie noch mehr zu überlegen. Ich habe ſie überlegt und überlegt; aber wenn ich Ihnen nicht eher antworten wollte, als bis ich ſie genug überlegt zu haben glaubte, ſo würde ich Ihnen vielleicht gar nicht antworten. — Und antworten muß ich doch endlich!

Hier iſt ſie alſo, ſo gut ich ſie zur Zeit geben kann. — Sie iſt aus einem Gefühl entſtanden, das ich mich bey[3] keiner[4] Tragödie gehabt zu haben erinnere,[5] als bey dem Ugolino. — Mein Mitleid iſt mir zur Laſt geworden: oder vielmehr, mein Mitleid hörte auf Mitleid zu ſeyn, und ward zu einer gänzlich ſchmerzhaften Empfindung.[6] Es ward mir auf einmal recht[7] wohl, als das Stück zu Ende war, das ich ohne meine Neugierde, die jedoch[8] weniger auf das Ziel, als auf die Art ging,[9] mit welcher der Dichter zu dieſem Ziele gelangen werde, ſchwerlich zu Ende gebracht hätte. Ich eilte, mich von den Eindrücken,[10] die es auf mich gemacht hatte,[11] zu zerſtreuen:[12] und ich bekenne es, ich werde es ſchwerlich wagen, dieſe Eindrücke wiederum bey mir zu erneuern. Es iſt mir lieb, Ihren Ugolino einmal[13] geleſen zu haben,[14] nehmlich in der Abſicht[15] mich der Täuſchung zu überlaßen: zum zweytenmale leſe ich ihn in dieſer Abſicht gewiß[16] nicht wieder.

Woher dieſes?

Ihre Perſonen leiden alle.

Die mehreſten[17] derſelben leiden völlig unſchuldig — Kinder müßten die Schuld ihres Vaters nie mit tragen —[18]

---

[1] [verbeſſert aus] damals [2] [verbeſſert aus] aber [3] bey [nachträglich eingefügt] [4] keiner einzigen [Koncept] [5] [im Koncept verbeſſert aus] erinnern kann, [6] oder vielmehr . . . Empfindung. [fehlt im Koncept] [7] wieder recht [Koncept] [8] die jedoch [fehlt im Koncept] [9] ging, [fehlt im Koncept] [10] [dahinter im Koncept] zu zerſtreuen [durchſtrichen] [11] hatte, [fehlt im Koncept] [12] [dahinter im Koncept nachträglich eingefügt] anſtatt daß ich bey andern Tragödien, dieſe Eindrücke zu mehren ſuche [doch wieder durchſtrichen] [13] einmal [im Koncept nachträglich eingefügt] [14] [dahinter im Koncept] zum zweytenmale leſe ich ihn nicht wieder, [durchſtrichen] [15] [dahinter im Koncept] nicht [undurchſtrichen] [16] [im Koncept verbeſſert aus] ſchw [= ſchwerlich] [17] Die mehrſten [Koncept, verbeſſert aus] Einige [18] Kinder welche die Strafe ihres Vater [ſo] nicht theilen müßten. [Koncept]

Die einzige Perſon, die[1] vielleicht nicht ganz unſchuldig leidet, leidet doch gar nicht in Proportion ihrer Schuld,[2] ihres *ἁμαρτημα*, welches völlig außer dem Stücke iſt, und von dem wir faſt gar nichts erfahren.

Sie werden ſagen: dieſes trift den Dante ſo gut als mich[3] —

Nein: Bey dem Dante hören wir die Geſchichte als geſchehen: bey Ihnen ſehn wir ſie als geſchehend. Es iſt ganz etwas anders,[4] ob ich das Schreckliche hinter mir, oder vor mir erblicke. Ganz etwas anders, ob ich höre,[5] durch dieſes Elend kam der Held durch,[6] das überſtand er: oder ob ich ſehe,[7] durch dieſes ſoll er durch, dieſes ſoll er überſtehen.[8]

Der Unterſchied der Gattung macht hier alles.

Die Vernunft befiehlt mir, mich der Vorſicht in[9] allen Vorfällen geduldig zu unterwerffen; ſie verbiethet mir, meinem Elende[10] durch meine Zerſtörung ein[11] Ende zu machen. Warum? weil ich alle Augenblicke hoffen darf,[12] ohne dieſes gewaltſame Mittel mein Elend[13] geendet zu ſehen.[14] Die Vorſicht kann es enden, und wird es enden, ſobald es mir dienlich iſt.

In dieſer Hoffnung durchſchritt[15] Ugolino ſeinen ſchrecklichen Pfad, bis[16] ans Ende. Er that wohl, daß er lieber verhungern, als Hand an ſich legen wollte. „Vielleicht mußte er denken, ſo lange er denken konnte, ſpringen eben itzt die Thüren[17] des Gefängnißes auf, und ich bin gerettet, wenn ich dieſen Augenblick geduldig abgewartet[18] habe.“

Aber wie ſteht es mit dieſer Hoffnung in den Nachahmungen der Kunſt? Dünkt Ihnen nicht,[19] daß ſie[20] durch das Weſen gewißer Gattungen nothwendig aufgehoben werde?[21] Dieſes Weſen iſt bekannt; der Dichter verſpricht uns eine Tragödie; und obgleich eine Tragödie eben ſo wohl einen glücklichen, als einen unglücklichen[22] Ausgang haben kann,[23] ſo ſehen

---

[1] [im Koncept verbeſſert aus] Der einzige, der [2] [im Koncept verbeſſert aus] ſeines Verbrechens [3] [dahinter im Koncept] Wer [?] iſt der bey dem Dante die Geſch. des Ugolino [durchſtrichen] [4] Es iſt ein großer Unterſchied [Koncept] [5] vor mir ſehe. Ob ich höre, [Koncept, das letzte Wort verbeſſert aus] ſehe [6] durch [im Koncept nachträglich eingefügt] das überſtand er: [fehlt hier] [7] [im Koncept darüber geſchrieben] erlebe [?, wieder durchſtrichen] [8] dieſes ſoll er überſtehen. [fehlt im Koncept] [9] [vorher im Koncept] all [durchſtrichen] [10] [dahinter im Koncept] ein gewaltſam Ende [durchſtrichen] [11] [dahinter im Koncept] gewaltſam [durchſtrichen] [12] [dahinter im Koncept] daß dieſes Elend der [durchſtrichen] [13] [im Koncept verbeſſert aus] vom Elende [14] ſehn [Koncept] [15] [im Koncept verbeſſert aus] geht auch [16] [vorher im Koncept zwei unleſerlich durchſtrichene Worte] [17] Vielleicht ſpringt eben itzt die Thür [Koncept] [18] erwartet [Koncept] [19] nicht auch, [Koncept] [20] [dahinter im Koncept] da . . . [?] öfters [durchſtrichen] [21] Weſen der Gattung vernichtet werden kann. [Koncept, verbeſſert aus] aufgehoben werden und herabſinken [?] kann. [22] Tragödie einen glücklichen und unglückl. [Koncept] [23] kann [fehlt im Koncept]

wir es doch gleich aus der erſten Anlage, welchen von beyden ſie haben wird; ſobald die Expoſition vorbey, wißen wir es zuverläßig,[1] daß Ugolino mit ſeinen Kindern verhungern muß.

Und nun kömmt meine Grille. — Die Ungewißheit des Ausganges, welche[2] den Ugolino allein zurückhalten[3] kann, an ſich und ſeinen Kindern eine raſche That zu verüben[4] — (allein? ich glaube, ja) — dieſe Ungewißheit, die es wenigſtens[5] allein macht, daß der größte Theil der Menſchen ſeine Geduld[6] nicht als Feigheit und Kleinmuth, ſondern als Standhaftigkeit und Unterwerfung betrachtet;[7] dieſe Ungewißheit dünkt mich[8] hier mit der Gewißheit, die wir, ich will nicht ſagen aus der vorläuffigen Kenntniß der Geſchichte,[9] ſondern aus dem Weſen der Gattung, aus der Anlage des Dichters haben, in eine ſonderbare Colliſion zu kommen.[10]

Ugolino muß aushalten, weil er nicht weis, wie es alle[11] Augenblicke mit ihm werden könnte: und wir, die wir wißen, daß nichts zu ſeinem Beſten ſich eräugnen[12] kann, wir[13] — ſind unwillig, daß er aushält. Ich ſage wir: weil ich nicht gern[14] glauben möchte, daß ich[15] eine Empfindung haben könnte, die ſonſt niemand hätte.

Wenn ich in dem Kerker des Ugolino wirklich zugegen geweſen wäre, würde ich mich wohl gehütet haben, ihn zu etwas andern, als zur Geduld zu ermahnen; denn ich hätte mich mit[16] ihm in gleicher Ungewißheit befunden: aber vor der Bühne kann ich den Augenblick kaum erwarten, da er endlich den Entſchluß faßt, ſeiner und meiner Marter auf die kürzeſte die beſte Art ein Ende zu machen.

Hieraus würde folgen — Doch ich breche lieber ab. Ich muß erſt hören, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. Es mag aber daraus folgen, was will: Ihr Ugolino bleibt immer ein Werk von ſehr großen, außerordentlichen Schönheiten. —

Es wird zur Zierde unſers Muſeums dienen — Nur kann es auf Oſtern noch nicht gedruckt ſeyn — Befehlen Sie indeß alles, was Sie

---

[1] vorüber [?] wißen wir apodiktiſch gewiß, [Koncept] [2] [dahinter im Koncept] die allei [= alleinige, durchſtrichen] [3] [in der Reinſchrift verbeſſert aus] zumuthen [4] [dahinter im Koncept] (Sie ſehen [dieſe zwei Worte nachträglich eingefügt] ich abſtrahire hier von der chriſtlichen Moral) [durchſtrichen] [5] wenigſtens [im Koncept nachträglich eingefügt] [6] daß wir ſeine That [Koncept] [7] betrachten; [Koncept] [8] [im Koncept verbeſſert aus] kömt [9] [dahinter im Koncept] haben [durchſtrichen] [10] [in der Reinſchrift verbeſſert aus] haben [11] wie doch [?] alle [Koncept] [12] ſich regen [Koncept] [13] [in der Reinſchrift verbeſſert aus] werden [14] gerne [Koncept] [15] [vorher in der Reinſchrift] es mei [= meine, durchſtrichen] [16] mit [fehlt im Koncept]

desfalls zu befehlen haben — Die Commiſſion an H. Nicolai iſt beſtellt und alles berichtiget. — Ein Exemplar von der Dramaturgie ſteht zu Dienſten; aber ich weis nicht, wie ich es Ihnen übermachen ſoll. Mit der Poſt? —

An H. Sturzen meinen tauſendfachen Empfehl; ich rechne ſo ſehr auf ſeine Freundſchaft, daß ich gewiß glaube, er wird[1] mir mein Stillſchweigen nicht übel nehmen. Von ſeiner Julie habe ich mir in der[2] Dramaturgie weitläuftig zu reden vorgenommen. Seine Anmerkungen über den Laokoon habe ich beygelegt, bis ich in dieſes Fach wieder komme. Itzt weiß ich ſelbſt nicht, was in meinem Buche ſteht: wie ſollte ich ihm antworten können?

Ich vermuthe es, warum Sie den Bogen von Ihrer Braut[3] beygelegt haben. — Sie meinen alſo, daß ich nicht alles von Ihnen leſe? — Habe ich doch auch ſchon an einem andern Orte geleſen, daß Sie mehr von dem Philotas ſagen wollen. Ich erſuche Sie darum. Das arme Kind, wenn es jemals mündig werden ſollte, — aber es wartet auf einen ältern Bruder, der noch gar nicht reden kann.

Ich ſchließ mit der Erklärung, daß ich nicht gern Briefe ſchreibe: aber mich eben ſo gern ſchriftlich unterrichten laße, als mündlich.

Dero

Hamburg den 25 Febr. 1768. ganz ergebenſter

Leſſing.

196. An Johann Gottfried Leſſing.[4]

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von dieſen letztern iſt es gewiß nicht meine geringſte, daß ich meine Aeltern in ſo dringender Verlegenheit wißen muß, und nicht im Stande bin, ihnen ſo geſchwind beyzuſtehen, als ich wünſchte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weigerungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebſter Vater, unmöglich zu Oſtern mit dem verlangten helffen kann. Aber zu Johannis will ich Rath ſchaffen, es mag herkommen woher es

[1] ich gewiß glaube, er wird [nachträglich eingefügt ſtatt des durchſtrichenen] er [2] der [nachträglich eingefügt] [3] [Gerſtenbergs Überſetzung des Trauerſpiels von Beaumont und Fletcher]

[4] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf S. 1 und 2 mit raſchen, flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 222.]

will.[1] Alles was ich noch gehabt, ſteckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, und zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müßen, das mich ſehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch geweſen, und kann mich kaum einem oder zwey vertrauen, deren Beyſtand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich ſeyn, daß Sie auf eine oder die andere Weiſe noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhohl ich noch einmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar ſenden.[2]

Meine itzigen Umſtände müßen mich auch bey Theophilus entſchuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er ſich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergeßen: aber wenn er itzt bey mir ſeyn ſollte, würde er ſicherlich aus dem Regen in die Trauffe kommen.

Ich hoffe, daß Sie ſich ſonſt mit der Frau Mutter, und dem Geſchwiſter, geſund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich ſie alleſammt, nicht die ſchlimme Meinung von mir, daß ich mich wenig darum bekümmern möge, wie es zu Hauſe ausſieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man ſich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief ſo kurz als möglich; denn ich weis es am beſten, was ich dabey empfinde. Sollte ich, wieder Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Verſprechen eher zu halten: ſo können Sie gewiß verſichert ſeyn, einen längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen ſchreiben werde, als dieſen.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero

Hamburg den 20 März 1768. gehorſamſter Sohn

Gotthold.

197. An Karl Leſſing.[3]

Hamburg, den 26. April 1768.

Lieber Bruder,

Ich bin Dir, glaube ich, nunmehr auf drey Briefe Antwort ſchuldig. Aber es war immer der dritte, auf den ich lauerte: der nehmlich mit den

[1] zu Johannis . . . will. [mit anderer Tinte, wohl vom Vater, unterſtrichen] [2] auf Johannis . . . ſenden. [mit anderer Tinte, wohl vom Vater, unterſtrichen]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1791 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 38—40 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 40—42 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 220, 225 und 227; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 228.]

Vignetten; und dieser ist doch zu spät gekommen. Herr Meil ist krank gewesen, und das entschuldigt freylich. Sage ihm indeß, daß mir die Vignetten sehr wohl gefallen, und daß er das Geld dafür unfehlbar durch Herrn Voß oder Herrn Nicolai, bey ihrer Rückkunft von der Leipziger Messe, erhalten wird. — Vielleicht reise ich diese Woche noch selbst nach Leipzig, und da könnte es leicht kommen, daß ich meinen Rückweg nach Hamburg über Berlin nähme. — Wenn dieses aber nicht geschieht, so sollst Du doch wenigstens einen weitläuftigen Brief von mir aus Leipzig erhalten, worin ich Dir melden werde, wie es mit meinen Büchern zu halten. Das Journal d. S. und den Mercure möchte ich wohl her verlangen; denn für ein Spottgeld will ich sie in Berlin nicht verkauft wissen. — Ich danke Dir für Deine Nachrichten von der Aufführung der Minna. Die vornehmste Ursache, warum sie so oft gespielt worden, mag wohl die seyn, daß Döbbelin keine, oder nur wenige andere Stücke besetzen kann. Wenigstens hat mich hier jemand, der eben aus Berlin kam, versichert, daß es öfters sehr leer darin gewesen. Meinetwegen! Ich sehne mich darum doch nicht wieder nach Berlin, und wünschte sehr, daß auch Du mit guter Manier wieder heraus wärest. Ich hätte Dich gern wieder bey mir; aber ich bin jetzt weder so logirt, noch sonst in den Umständen, daß es wohl möglich ist. Gott sey Dank, bald kommt die Zeit wieder, daß ich keinen Pfennig in der Welt mein nennen kann, als den, den ich erst verdienen soll. Ich bin unglücklich, wenn es mit Schreiben geschehen muß! —

Nimm meinen brüderlichen Rath, und gieb den Vorsatz ja auf, vom Schreiben zu leben. Den, mit jungen Leuten auf die Universität zu gehen, billige ich auch nicht sehr. Was soll am Ende heraus kommen? Sieh, daß Du ein Sekretair wirst, oder in ein Collegium kommen kannst. Es ist der einzige Weg, über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen andern einzuschlagen. Ich rathe Dir damit nicht, zugleich alles gänzlich aufzugeben, wozu Dich Lust und Genie treiben.

Doch mündlich hiervon mehr. Lebe indessen wohl; und wenn Du mir etwas Neues zu schreiben hast, so schreibe mir es nach Leipzig, wo ich künftige Woche einzutreffen denke. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

198. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiset, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne, so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in diesem und jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Bessern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden, oder aus Neckerey nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit seyn; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt, und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir schon vorlängst aufs Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Hrn. Voß oder für Hrn. Cramers[2] aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 141—144 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 223—226). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 230.]
[2] Cramer [1794] Cramer's [1809]

möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe?[1] Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

---

199. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 9. Junius 1768.

Lieber Bruder,

Das ist wahr, meine Briefschuld bey Dir ist groß. Aber daß Dich dieses ja nicht abhalte, fleißig an mich zu schreiben! Es ist der nächste Weg gar nicht bezahlt zu werden, wenn man seinen Schuldnern weitern Credit versagt.

Du hast wohl gethan, daß Du den Katalog drucken lassen. Sobald er fertig, schicke mir ein Exemplar, und ich will Dir die Preise dabey notiren, für welche ich sie lassen will; das Journal des Savans aber nicht unter 100, und den Mercure nicht unter 60 Thaler.

Ich bin in Leipzig gewesen, aber weder die Zeit, noch andere Umstände haben es mir erlauben wollen, über Berlin zurück zu reisen. Herr Voß wird Dir Verschiedenes von mir haben sagen können. Hier habe ich

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809 wahrscheinlich irrtümlich: „Dies bezieht sich auf einen verlornen Brief.“ Lessing scheint vielmehr den hier erwähnten Auftrag dem Freunde während der Messe mündlich erteilt zu haben.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 40—43 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 42—45 wieder abgedruckt. Der Brief war vermutlich dem vorausgehenden Schreiben Nr. 198 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 228; Karls Antwort ebenda Nr. 231.]

alle Hände voll zu thun, und vornehmlich beschäftigt mich noch die Dramaturgie. Sie ist nicht weiter heraus, als bis Nro. 82. Der Rest des zweyten Bandes wird in einigen Wochen zusammen erscheinen. Wenn ich das Werk noch weiter fortsetze, so soll es Bandweise, und nicht Bogenweise geschehen. Du sollst ein complettes Exemplar haben, sobald eins fertig ist.

Sage Herrn Meil, daß er sein Geld unverzüglich erhalten wird, wo er es nicht schon itzt erhalten hat. Der Buchhändler, der das Geld in Leipzig auszahlen sollte, hat uns nicht Wort gehalten.

Ich habe freylich angefangen, hier Verschiedenes von meinen Sachen drucken zu lassen, unter andern auch dramatische. Aber noch ist nichts so weit, daß ich es Dir mittheilen könnte.

Du hast die Tragödien von Brawe drucken lassen? Ich will Dir nur sagen, daß mir Herr Winter nichts dafür gegeben, als 30 Thaler Sächsische Drittel. Es ist also billig, daß er Dir noch etwas nachbezahlt. Ein Exemplar hättest Du mir wohl davon schicken können!

Du arbeitest außerdem selbst an einer Tragödie? Recht gut. Mich dünkt auch immer, daß man in dem dramatischen Fache eher mit einer Tragödie als mit einer Komödie den Versuch machen sollte. Es ist leichter, zum Mitleiden zu bewegen, als lachen zu machen. Man lernt eher, was Glück und Unglück, als was sittlich und unsittlich, anständig und lächerlich ist. — Ich wäre aber begierig, erst deinen Plan zu sehen.

Hat Dir Herr Nicolai Theile vom Johnsohn, vom Cibber und vom Shadwell gegeben? Schicke sie mir bey Gelegenheit, denn ich brauche sie.

Döbbelin[1] ist ein Narr, das habe ich immer geglaubt. Wenn das Deutsche Theater durch ihn empor kommen soll, so helf ihm Gott! Ist denn die Schulzin noch bey ihm? desgleichen die Felbrig? Mich dünkt, die erste soll es noch bedauern, daß sie von Hamburg weg gegangen ist. Jetzt bekommen wir die Brandes hierher, denen es in Leipzig nicht gefallen will.

Ich habe jetzt auch Kochs Theater gesehen. Die Verzierungen ausgenommen, und den Bau des Theaters selbst, kann ich Dich versichern, daß es dem hiesigen weit nachstehen muß. Ich habe die Minna da spielen sehen. Der einzige Brückner hat seine Rolle, den Tellheim, besser ge-

[1] D*** [1794. 1809]

macht, als hier Eckhof; die übrigen alle sind unendlich weit unter den hiesigen Akteurs.

Lebe wohl und schreib mir bald wieder. Ich bin

Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

200. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 5. Jul. 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Hr. Klotz wird Feuer speyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedne Bücher fehlen, um Hrn. Klotz seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Winkelmanns Tode. Das ist seit kurzem der zweyte Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht, und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 150 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 231 f.) Antwort auf Bd. XIX, Nr. 230 und 233; Nicolais Antwort ebenda Nr. 236.]

hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

201. An Johann Joachim Christoph Bode.[1]

[Hamburg, Sommer 1768.]

Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen; nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß **sentimental** ein neues Wort ist. War es Sternen erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden: so muß es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt seyn. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von **Sentiment**: wir haben von Empfindung mehr als eines. Empfindlich, empfindbar, empfindungsreich: aber diese sagen alle etwas anders. Wagen Sie, empfindsam! Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bey der viel Mühe ist: so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heissen, bey der viel Empfindung war. Ich will nicht sagen, daß Sie die Analogie ganz auf ihrer Seite haben dürften. Aber was die Leser vors erste bey dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabey zu denken gewöhnen.

202. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 1. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder sagt[3] mir

[1] [Aus der jetzt verschollenen Handschrift 1768 von Bode, ohne daß er Lessings Namen nannte, im Vorbericht zu seiner Übersetzung von „Yorick's empfindsamer Reise durch Frankreich und Italien", Bd. I, S. III f. mitgeteilt. Bode bemerkt dazu, daß ein ihm befreundeter „bekannter deutscher Gelehrter" — eben Lessing — seine Übersetzung durchgesehen habe; doch kämen etwaige größere Fehler allein auf die Rechnung des Übersetzers. Dann fährt er fort: „Nur über das Beywort Empfindsam für das englische Sentimental dieses: ich hatt' es anfangs durch sittlich gegeben, und dabey noch andre Ausdrücke, auch Umschreibungen in Vorschlag gebracht; mein Freund aber prägte das Wort, Empfindsam. Er hatte dazu bey mir ein unbedingtes Recht, denn sein kritischer Geschmack ist ein gewissenhafter Wardein: doch führte er Gründe dafür an; vielleicht nur einigen Kunstrichtern zu gefallen, deren Sinn ein vorarbeitender Uebersetzer selten getroffen hat. Hier sind seine eigne Worte:" Da der erste Band der Bodeschen Übersetzung im Herbst 1768 erschien, wird Lessings brieflicher Rat in den vorausgehenden Sommer, als Bodes Arbeit schon ziemlich weit fortgeschritten war, fallen.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 152 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 233 f). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 236.]

[3] schreibt [1794 und 1809, von Redlich 1879 verbessert]

zwar, daß es mir Hr. Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben Sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse; unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Klotz selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedne Dinge nach meinem Sinn auseinander zu setzen, in welchen ich glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon abwerfen. Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweyten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Correspondenten auf die Recension von Meusels Apollodor Acht. Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Hr. Moses Klotzens Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

203. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 27. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 156—158 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 237—239). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 236; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 239.]

deren ſechſe auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ſie der Buchdrucker nicht vergeſſen, ſondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglaſſen müſſen. Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen ſo ſchändlich verſtellt? Da iſt der Cuſtos, da ſind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das iſt noch nicht genug, die Bogen zuſammen zu finden? Muß auch der Burſche, welcher collationiret, noch ſein beſonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65. u. ſ. w. collationiren? So raiſonnirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung ſo ſehr proteſtiren würden. Nun gut, bey dem zweyten Theile wollen wir die Signatur wieder herſtellen: aber mitten in dieſem Theile ſie wieder vorzuſuchen, bedenken Sie ſelbſt, welchen Uebelſtand das verurſachen würde! Lieber, daß ſie mit Fleiß weggelaſſen, als zur Hälfte vergeſſen zu ſeyn ſcheint. Ich will ſchon ſorgen, daß die Exemplare richtig und gut zuſammen geſchlagen werden.

Die Recenſion von Meuſels Apollodor iſt von mir: aber ſehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern ſie der ** mit Fleiß abdrucken laſſen! Er iſt Klotzens geſchworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bey, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133 Stücke des Correſpondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entſchuldigen. Dergleichen Dinge müſſen ein wenig heftig geſagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächſtens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero

ergebenſter Freund und Diener,

Leſſing.

204. An Johann Arnold Ebert.[1]

[Hamburg, September 1768.]

[1] [Wie aus Nr. 210 (S. 263, Z. 25) hervorgeht, hatte Leſſing vor dem 18. Oktober 1768 ſchon einen jetzt verſchollenen Brief an Ebert geſchrieben, den er ſelbſt damals für verloren hielt. Doch teilte ihm Ebert ſpäter, am 27. Januar 1769, mit, daß er dieſen erſten Brief Leſſings vom „vorigen Sommer“ richtig empfangen und dem braunſchweigiſchen Erbprinzen vorgeleſen habe. Aus Bd. XIX, Nr. 241 ergibt ſich die Wahrſcheinlichkeit, daß dieſes Schreiben unter anderm auch über Leſſings Abſicht, nach Italien zu gehen, berichtete. Darnach wird es nicht viel früher als die folgenden Briefe an Gleim, Karl Leſſing und Nicolai, die dieſelbe Nachricht enthielten, alſo vermutlich erſt im September 1768 abgefaßt ſein, den Ebert in ſpäterer Erinnerung (im Januar darauf) wohl noch dem Sommer beizählen konnte.]

205. An Gleim.[1]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine et Secretaire du
Grand Chapitre de et
à
Halberstadt.

Liebſter Freund,

Haben Sie mich ganz vergeſſen? — Ich will es nicht glauben. Ich ſchmeichele mir, daß Sie noch einige Freundſchaft für mich haben. In dieſem Vertrauen, wage ich es, Ihnen Uberbringer, Hn. **Koenig** aus Hamburg, welches mein und des H. Zachariä ſpecieller Freund iſt, beſtens zu empfehlen. Er hat Wechſelgeſchäfte gegen einen Juden in Halberſtadt, und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabey dienen können: ſo weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dieſes ſchreibe ich in der größten Eil. Erwarten Sie nächſtens einen weitläuftigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu ſchreiben; doch möchte ich vors erſte gewiß ſeyn: ob ich Ihnen noch eben ſo unverhohlen ſchreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahren, ſind Sie geſund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meinem Hierſeyn noch einmal Hamburg beſuchen wollen. Künftigen Februar reiſe ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächſten ein mehreres. Leben Sie recht wohl, und laßen Sie mich ja in den Gedanken, daß Sie[2] noch mein Freund ſind.

Dero

Hamburg den 24 Septb. ganz ergebenſter Diener
1768 Leſſing

206. An Karl Leſſing.[3]

Hamburg, den 24. September 1768.

Lieber Bruder,

Ich würde Dir auch vielleicht heute noch nicht ſchreiben, wenn man

[1] [Handſchrift in der königlichen Bibliothek zu Brüſſel; ein halber Bogen des in Bd. XVI, S. 97, Anm. 6 geſchilderten weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 147 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 147 f. wieder abgedruckt. Vgl. auch Joh. Bolte im Archiv für Litteraturgeſchichte, Bd. XIV, S. 87. Über dem Brief iſt von Gleims Hand bemerkt: „beantwortet d. . . (?) Sept. 1768.“ Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 240.] [2] [vorher] ich [durchſtrichen]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften,

mir nicht eine Commission an Herrn Schuch aufgetragen hätte, die ich durch Dich will verrichten lassen. Unser hiesiges Theater geht auf Advent nach Hannover, und bleibt daselbst bis Ostern. Die Stadt ist also von Weyhnachten bis dahin ohne Spektakel, und das Haus steht leer. Ich zweifele, ob dieses die beste Zeit für Herrn Schuch in Berlin seyn wird. Frage ihn also, ob er Lust habe, hierher zu kommen: mit seiner Truppe, versteht sich. Ich mache mich anheischig, ihm die Erlaubniß auszuwirken, und das Haus um eine sehr billige Miethe zu schaffen. Es kann nicht fehlen, daß er nicht hier gute Sachen machen sollte, da man so sehr für das Neue ist. Ueberhaupt, glaube ich, wird unsere Truppe auf Ostern aus einander gehen, und es würde für ihn gut seyn, wenn er auch nur dieser Conjunktur wegen hier wäre, indem er sich vielleicht mit guten Leuten dabey versehen könnte.

Wie gesagt: frage ihn, und überschreibe mir mit der ersten Post seine Antwort. Sie muß aber positiv und sicher seyn. Ich hoffe, daß die Neuhof und Jaquemin noch bey ihm sind. Es ist vorgewesen, an Döbbelin nach Danzig zu schreiben: doch mit dem mag ich nichts zu thun haben; und dazu ist er zu weit entfernt, und verdient ohne Zweifel jetzt in Danzig genug.

Meine Briefe wider Klotzen sind fertig, und morgen schicke ich sie nach Leipzig ab, von wo Dir Herr Nicolai ein Exemplar mitbringen soll. Wenn dieser noch in Berlin ist, so frage ihn doch, wie er mich auf mein Letztes vom 26sten[1] vorigen Monaths ohne Antwort lassen könne.

An Herrn Voß werde ich nach Leipzig selbst schreiben, und ihm eine Neuigkeit melden, die ich Dir jetzt nur vorläufig mit wenig Worten sagen will. Auf den instehenden Februar gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier nach Livorno, und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auktion auf den 16ten Januar angesetzt ist.

Nächstens ein Mehreres. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

Bd. XXX, S. 49—51 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 51—53 wieder abgedruckt. Über Karls Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 245.] [1] [vielmehr vom 27. August]

207. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Liebſter Freund,

Den 24ſten dieſes habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28ſten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen alſo nicht nach Berlin antworten können: das ſehen Sie wohl. Es iſt Ihre eigene Schuld; warum laſſen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erſte Theil iſt fertig. Wenn Sie wollen, ſo will ich an dem zweyten ſacht anfangen laſſen. Materie ſehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich ſchon vor Klotzen; ich werde fleißig Abſchweifungen machen, um mir beſſere Gegner zu ſuchen. Aber —

Dieſes Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geſchieht. Gott ſey Ihnen gnädig, wenn vor dieſer Zeit der zweyte Theil nicht fertig iſt! Ich dächte alſo, ich überſchlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom ſchreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur ſo viel ſagen, daß ich in Rom wenigſtens eben ſo viel zu ſuchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutſchland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle iſt, nun ſo wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß verſichert, daß es ſich luſtiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln laſſen, als in Deutſchland.

Ich laſſe das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden ſollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin ſchicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und laſſen Sie, nicht den Buchhändler, ſondern den Freund, ſie ein wenig bekannt machen. Sie werden beſonders vortreffliche Italiäniſche Sachen darin antreffen.

---

[1] [Nach der verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 159—163 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 240—244). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 239; Nicolais Antwort ebenda Nr. 244.]

Zu Erſparung der Koſten bin ich entſchloſſen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es iſt alſo gewiß, daß wir einander ſo bald nicht wieder zu ſprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unſer Theater zu ſehen, welches auf Oſtern gleichfalls auffliegt. Die beſten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es alſo auch vorbey!

Ich ſchreibe Ihnen ſo viel von meinen Umſtänden, nicht ſie andern zu ſagen, welches ich Sie ſehr bitte, nicht zu thun: ſondern bloß, damit Sie ſie wiſſen, und Moſes und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgeſagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umſtände ſcheinen es ſo einzuleiten, daß meine Geſchichte die Geſchichte von Salomons Katze werden ſoll, die ſich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hauſe wagte, bis ſie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf ſchon voller antiquariſchen Grillen, geſchrieben. Aus dieſer Urſache wünſchte ich auch lieber an dem zweyten Theile der antiquariſchen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recenſionen in der deutſchen Bibliothek über Klotzen haben mir beyde ſehr wohl gefallen. Sein Geſchmiere von Münzen habe ich nicht geleſen; ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von ſeinem Charakter noch weit weniger, als von ſeiner Gelehrſamkeit. Sie haben doch wohl die neueſten Stücke des Correſpondenten geleſen? Er beſchwert ſich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm ſoll geſagt haben? Darf der Mann ſich über Anzüglichkeiten beſchweren, der in ſeiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Hr. Lambert von der Folge der Briefe geſagt hat, in welchen mehr von der Perſpektiv vorkömmt. Allerdings iſt mir ſein Beyfall nicht gleichgültig, und ich wünſchte mich über verſchiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Erneſti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Plattner ſchicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

208. An Klopstock.[1]

[Hamburg, September oder Oktober 1768.]

209. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 7. October 1768.

Liebster Freund,

In dem Meßcatalogo habe ich Verschiednes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding sind die romantischen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat sie geschrieben? Was ist Ratzebergers Vertheidigung für ein Schartekchen? Wer hat die kritischen Wälder ankündigen lassen?

Wenn Sie mir nicht während der Messe antworten können: so thun Sie es wenigstens gleich nach der Messe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenster,

Lessing.

210. An Johann Arnold Ebert.[3]

Wertheſter Freund,

Ich hoffe, daß dieſer mein zweyter Brief an Sie nicht verloren

[1] [Wie ſich aus Leſſings Briefen vom 21. und 28. Oktober 1768 an Nicolai und ſeinen Bruder Karl (S. 267, Z. 12 f. und 268, Z. 17) ergibt, hatte er — in einem jetzt verlorenen Briefe, der wohl auch die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 238 war — Klopſtock verſprochen, ihn noch vor ſeiner geplanten Abreiſe nach Rom in Kopenhagen zu beſuchen. Über den Inhalt anderer, gleichfalls verſchollener Briefe, die Leſſing, nach einer Äußerung Gleims in Bd. XIX, Nr. 240 zu ſchließen, 1768 an Klopſtock geſchrieben haben dürfte, iſt nichts bekannt.]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 164 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 245). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 244.]

[3] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1789 von Karl Leſſing (Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Johann Jacob Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Leſſing, Berlin bei Voß und Sohn, Bd. II, S. 191—194) mitgeteilt, darnach 1794 in Leſſings ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 816—819 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 241.]

gehen ſoll: er muß auch nicht, wenn ich noch weiter einen von Ihnen zu verdienen ſcheinen ſoll.

Vors erſte meinen großen Dank, daß Sie mir die perſönliche Bekanntſchaft des H. Eſchenburgs verſchaffen wollen. — Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachſen, ja auf alle Weiſe zu Freunden. Sie möchten ſonſt, anſtatt blos in unſere Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar: denn machen uns dieſe nicht ſchon vergeßen, ſo thun es ſicherlich ſpätere. —

Sie ſehen, daß ich mich itzt eben wohl nicht im Schriftſteller-Enthuſiasmus befinden mag. Meine Antwort alſo auf Ihre freundſchaftliche Exequirungen können Sie errathen. Zum Henker mit alle dem Bettel! Was ich in meinem Leben noch ſchreibe, ſoll genau nach den verdrehten Worten des Thucydides abgemeßen ſeyn, die Sie auf meinen antiquariſchen Briefen leſen. Das Schreiben *ἐς ἀει* will ich Euch andern Schwärmern überlaßen: ſo, dann und wann, ein kleines *ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα ἀκουειν*, um ſieben Neuntheile von meinen lieben ſchreibenden Landsleuten auf mich toll und raſend zu machen, das iſt alles, was ich mir vornehme.

Meinen Sie nicht, daß dieſe antiquariſchen Briefe[1] ein ziemlicher Anfang ſind? Ich freue mich ſchon im voraus auf alle die Ehrentitel, die ich dafür bekommen werde. Nur ärgert es mich, daß es ſo wenige wißen können, wie ſehr ich mich darüber freue.

Aber ich erinnere mich, daß Sie mich in dieſem Tone nicht gern hören. Alſo etwas, was Sie lieber hören. Der Ugolino iſt fertig, und Sie erhalten mit dieſer Gelegenheit ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritiſchen Hunde! Wenn ſie ſich genug darüber werden zerbißen haben: ſo will ich auch meinen Knittel drunter werffen. Vorläuffig aber machen Sie nur, daß er in den Braunſchweigiſchen Zeitungen gut recenſirt wird. Ich nenne g u t, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geſchrieben worden. — Bald ſchicken wir Ihnen auch die S c h l a c h t H e r m a n n s: ſie wird über Hals über Kopf gedruckt, und zu einer Abſicht, die eine zweyte Meſſiade wird, wenn ſie dem Verfaßer gelingt. — Noch könnte ich Ihnen melden, daß unſer Freund Ebert den Jortin[2] überſetzt, wovon er mir bey ſeinem Hierſeyn nicht ein Wort geſagt. Ich will ihm gern jede Uberſetzung als ein eignes Werk anrechnen:

[1] [dahinter] ſchon [durchſtrichen] [2] [verſchrieben für] Jordin

aber nur von der Religion müßte es nicht handeln. Das pro und das contra über dieſen Punkt habe ich eines ſo ſatt, wie das andere. Lieber ſchreibt von geſchnittenen Steinen; ihr werdet ſicherlich wenig gutes, aber auch wenig böſes ſtiften!

Ich falle ſchon wieder in einen Ton, den Sie nicht leiden können. Nun, was können Sie denn recht leiden? Soll ich Ihnen noch von meiner Reiſe etwas ſagen? Es bleibt feſt dabey: über acht Tage ſollen Sie meinen Catalogus erhalten. Aber wißen Sie, was[1] mich ärgert? Daß alle, denen ich ſage, „ich reiſe nach Rom“ ſogleich auf Winkelmannen verfallen. Was hat Winkelmann, und der Plan, den ſich Winkelmann in Italien machte, mit meiner Reiſe zu thun? Niemand kann den Mann höher ſchätzen als ich: aber dennoch möchte ich eben ſo ungern Winkelmann ſeyn, als ich oft Leſſing bin! Leben Sie wohl, liebſter Freund. Ich will nur ſchließen: denn ich treffe den Ton heute doch nicht, der Ihnen gefällt.

Dero

ergebenſter Fr. und D.

Hamburg den 18 Octob. 1768.

Leſſing.

---

211. An Friedrich Nicolai.[a]

Hamburg, d. 21. October 1768.

Liebſter Freund,

Ich ſchreibe heute größten Theils an Sie in der Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der ſich gegenwärtig in Berlin befindet. Es iſt Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müſſen und gern in Berlin unterkommen möchte. Ich habe ihn an ** recommandirt: aber es ſcheint, daß ** entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie alſo, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard iſt unſer guter Freund; bitten Sie dieſen, in meinem Namen, daß er bey dem Miniſter Horſt dieſem Manne irgend eine kleine Acciſebedienung in der Provinz verſchaffe. Ich ſollte meynen, daß dieſes etwas ſehr leichtes ſeyn müßte. ** iſt ein geborner preußiſcher Unterthan; ſollte er nicht eben ſo viel verdienen, als

[1] was [fehlte urſprünglich]

[a] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 173—178 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 254—259). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 244; Nicolais Antwort ebenda Nr. 246. Dieſem Schreiben war (nach S. 266, Z. 4 f.) ein — doch wohl von Leſſing ſelbſt herrührender — anderer Brief beigeſchloſſen, über deſſen Inhalt wir ebenſo wie über den Adreſſaten nichts wiſſen.]

ein — — Franzoſe? — Oder wiſſen Sie, lieber Nicolai, ſonſt etwa einen Rath? Der Mann verſteht ſich auf den Wollenhandel, und wie ich gehört habe, gut. Könnte ihn Moſes nicht etwa bey einer dortigen Wollenfabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm, **, auf meine Rechnung, zwey oder drey Louisdor zu geben, und ihm ſolche nebſt beyliegendem Briefe zuſtellen zu laſſen. Er logirt im ſchwarzen Adler, der Poſt gegenüber. — Wenn ich Ihnen ſage, daß mir der Mann ſehr nahe geht, ſo weiß ich, werden Sie Ihr Beſtes thun.

Haben Sie ſchon geleſen, wie verächtlich Klotz von den antiquariſchen Briefen in ſeiner Zeitung urtheilt? Aus dieſer Recenſion ſoll man ſchließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er beſteht z. E. darauf, daß Marcus Tuſcher ein Steinſchneider geweſen, weil es Füeßly, Giulianelli und Gori ſagen. Aber wenn es noch zwanzig ſolche Herren in i ſagten: ſo iſt es doch nicht wahr. Denn ſie haben es alle dem Mariette nachgeſchrieben, welcher es ſich hat weis machen laſſen. Nattern, der ſo lange mit Tuſchern gelebt hat, in Rom und Dännemark, iſt hierin allein zu glauben. Endlich, wenn Tuſcher ein Steinſchneider war, ſo mag er uns ſeine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recenſion anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Scribenten nicht verſpottet, ſondern brandmarkt, und die infamirendſten Perſonalitäten von ihnen in die Welt ſchreibt, alles Recht verloren hat, ſich über die Anzüglichkeit des Styls, den man gegen ihn braucht, zu beſchweren. Dieſer Styl hat anzüglich ſeyn ſollen, und muß es ſeyn, wenn man die Welt wegen eines ſolchen Windbeutels deſabuſiren will.

Hr. Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich ſo bald von ſeiner Spur nicht will abbringen laſſen, er mag auch noch ſo viel Seitenſprünge verſuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, ſo verlohnte es ſich ja wohl der Mühe, ſeine Fehler zu verbeſſern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit ſonſt gelehrten Leuten gemein; und dieſe ſind es, bey welchen ich mich in dem zweyten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht ſagen kann, daß ſie eine bloß perſönliche Zankſchrift wären.

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, ſo bald er die Briefe erhalten, an mich geſchrieben. Er iſt es ſelbſt, der die Anmerkung gegen meine

Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun ſelbſt, daß er ſeine Meynung anders hätte ausdrücken ſollen, und daß er auf keine Weiſe hätte ſagen müſſen, daß ich dieſe Statue mit einer zu Florenz verwechſelte. Er verſpricht mir ſogar, dieſes nächſtens zu widerrufen. Seine Meynung iſt bloß, daß meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz paſſen würde, als auf jenen. Und das iſt freylich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen geſagt zu haben ſchien.

Ich werde an dem zweyten Theile der Briefe anfangen, ſobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen ſeyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreiſe noch damit fertig zu werden, die auf den Februar feſtgeſetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopſtock verſprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu beſuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Abſicht, die für ſeinen Ruhm eine zweyte Meſſiade werden kann, wenn ſie ihm gelingt. Aber dieſes Räthſel muß zur Zeit noch unter unſern Freunden bleiben, ſo Räthſel, als es iſt. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig ſchon etwas davon geſagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die Aushängebogen ſeiner Wälder zu ſehen bekomme, ſo ſoll es mir lieb ſeyn. Denn ſonſt dürfte ich ſie wohl ſo bald nicht zu leſen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlaſſe Sie daher Ihres Verſprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unſers Vaterlandes nachzuſenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken[1] hier; er beſuchte mich, und von ihm hörte ich zuerſt, daß es mit Klotzens Berufung nach Dresden nichts ſeyn könnte. Er ſagte mir aber dabey, daß Hagedorn deſſen großer Freund ſey. Ich darf alſo nicht hoffen, daß dieſer mit den antiquariſchen Briefen ſehr zufrieden ſeyn wird.

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moſes und Ramler: wenigſtens werde ich beyden noch einmal ſchreiben, ehe ich von hier abreiſe.

Dero

ergebenſter Freund,
Leſſing.

---

[1] Heineke [1794]

212. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, Oktober 1768.]

213. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 28. Oktober 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich habe an Herrn Voß geschrieben, was ich mit den aus der Auktion zurückgebliebenen Büchern zu machen wünschte, besonders mit dem Journal des S. und dem Mercure. Es ist zu spät, sie hierher kommen zu lassen. Herr Voß wird sie also wohl nach sich nehmen. Mag er doch auch allenfalls das Journal an den Grafen von Anhalt verkaufen, was dieser dafür geben will.

Mit meiner Reise bleibt es fest. Doch bist Du wunderlich, schon den Tag der Abreise wissen zu wollen. Wenn ich zu Wasser gehe, mit dem ersten guten Frühlingswinde. In Deinem letzten Briefe schreibst Du mir, daß Du mich vielleicht noch besuchen könntest. Es soll mir lieb seyn; nur verbitte ich die Ueberraschung. Du mußt mir es vorher melden. Denn ich habe versprochen, noch nach Kopenhagen zu kommen, und es kann mir alle Tage einfallen, diese Reise zu thun. Sonach liefest Du Gefahr, mich nicht zu treffen.

Du willst wissen, ob ich bloß auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: bloß auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen. Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger als Theilnahme an meinen Umständen.

Döbbelin hat nie an mich geschrieben. Ich bin nach seinen Complimenten eben so wenig begierig, als nach seinem Präsente, welches ich ihm sicherlich zurückschicken würde.

Meine Sudeleyen von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht

[1] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 268, Z. 6 ff.) ergibt, hatte Lessing unmittelbar vorher seinen Berliner Verleger Voß in einem jetzt verschollenen Schreiben unter anderm um Aufbewahrung und gelegentlichen Verkauf verschiedner Bücher ersucht, die er in Berlin gelassen hatte und nun zur Versteigerung nicht mehr nach Hamburg kommen lassen konnte.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 52—55 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 54—57 wieder abgedruckt. Der Brief war vielleicht dem vorausgehenden Schreiben Nr. 212 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 245; Karls Antwort ebenda Nr. 251.]

geben; aber Du würdeſt ſie ſicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft ſelbſt nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer ſehr kurz gefaßt, und mich auf mein Gedächtniß verlaſſen, von welchem ich mich nunmehr betrogen ſehe. — Die Ueberſetzung des Engliſchen Werkes hingegen, über das Erhabne und Schöne, habe ich ſelbſt noch gar nicht aufgegeben. Es iſt mir lieb, daß ich ſo damit gezaubert: ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt ſicherlich ſehr unzufrieden ſeyn.

Deine Komödie habe ich weder ganz noch mit der Aufmerkſamkeit geleſen, daß ich Dir mein unverholnes Urtheil darüber ſagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächſte ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelnen Theile, die Du von den neueren Italiäniſchen Dramaticis mit Dir genommen, mußt Du mir je eher je lieber wieder zurückſchicken: am beſten durch Einſchluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nicolai einen neuen Band ſeiner Bibliothek anher ſchickt. Daß Du Dich nicht ſehr daran erbauen würdeſt, habe ich wohl voraus geſehen. Indeß wäre der Anſchlag doch immer gut, die beſten Stücke des alten und neuen Italiäniſchen Theaters zu überſetzen, und ſie mit einer kleinen Geſchichte herauszugeben. Die Arbeit kann Dir nicht ſchwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Styl Acht giebſt, ſo biſt Du ihr auch gewachſen. Aber lerne Dich doch ja correkter ausdrücken! Du ſchnitzerſt nicht allein wider das Genie der Deutſchen Sprache, ſondern auch noch oft gegen ihre grammatiſche Regeln, wovon ich Dir, bey jedem Aufſchlagen deiner Komödie, Beyſpiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatiſchen Schriftſteller denken. Lebe wohl, und ſchreibe mir bald wieder. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

214. An Theophilus Leſſing.[1]

[Hamburg, 5. November 1768.]

[1] [Wie ſich aus der Antwort des Bruders (Bd. XIX, Nr. 250) ergibt, hatte Leſſing ihm in einem jetzt verſchollenen Briefe vom 5. November 1768, der Antwort auf Bd. XIX, Nr. 242, ſeine eignen mißlichen Vermögensverhältniſſe dargelegt, ihn wegen der erbetenen Unterſtützung auf Ende Februars vertröſtet und Karl gegen ſeine Vorwürfe in Schutz genommen.]

215. An Moses Mendelssohn.[1]

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund,

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster

Lessing.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 310—312) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 315—317 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 247.]

216. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Liebſter Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für ſo viel Briefe an meine Freunde gelten zu laſſen. Bey dem größten Theile derſelben waren Sie meinen Gedanken am meiſten gegenwärtig: die meiſten ſind alſo an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erſt eine einzige Antwort darauf.[2] — Hiernächſt habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe auf einmal an meine Freunde abgehen laſſen, worunter gleichfalls verſchiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie ſehen, daß ich Urſache hätte, mich zu beſchweren.

Sie ſind krank geweſen, liebſter Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin geſund ſeyn? Alles, was man da ſieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geſchwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe ſetzen, und ein paar tauſend Meilen in die Welt hinein ſchwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen geſunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinausläuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu ſchicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jeſuit will, ſo will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder ſehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unſer hieſiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht ſchon vergeſſen habe, ſo will ich Ihnen die Geſchichte deſſelben haarklein erzählen. Sie ſollen alles erfahren, was ſich in der Dramaturgie nicht ſchreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: ſo werde ich aus der Erfahrung die ſicherſten Mittel nachweiſen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum caeteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, ſo bald als

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 30—33 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 30—33). Der Brief wurde vermutlich gleich dem vorigen durch Eberhard überbracht. Über Ramlers Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 259.] [2] [Dieſer Brief Ramlers iſt nicht erhalten; über ſeinen Inhalt und die Zeit ſeiner Abfaſſung wiſſen wir nichts.]

möglich, Ihre überſetzten Oden des Horaz.[1] Mein Bruder kann ſie abſchreiben. Ich verſpreche Ihnen, ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich ſie. Laſſen Sie mir ſie in der Ordnung abſchreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutſchen nachzuahmen ſteigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Anſehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle[2] Oden des Horaz in die nehmlichen Metra in ſeine Sprache überſetzt hat: aber nicht ſehr glücklich.

Wie leben Sie ſonſt, liebſter Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunſchweig. Warum habe ich ſie nicht ſchon? Schreiben Sie mir bald, und verſichern Sie mich, daß mir Ihre Freundſchaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenſter,
Leſſing.

---

217. An Chriſtoph Gottlieb von Murr.[3]

Hochwohlgebohrener Herr,
Hochzuehrender Herr,

Sie erlauben mir, Ihnen alle die Hinderniſſe und Abhaltungen zu verſchweigen, welche Urſachen ſind, daß ich auf Dero angenehme Zuſchrift vom 14ten September vorigen Jahres, itzt erſt, und dazu nicht ungemahnet, antworte.

Ich kenne Dieſelben ſchon längſt als einen Mann von vieler und groſſer Litteratur: ich begreife auch ſehr wohl, daß mir die Ehre Dero nähern Bekanntſchaft ſehr vortheilhaft ſeyn könnte. Ich betauere aber nur, daß wir nicht an einem Orte zuſammen leben. Denn zum ſchriftlichen Umgange bin ich ſo wenig aufgelegt, daß meine älteſten und vertrauteſten

---

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ramler ließ ſie ſogleich drucken, und ſchickte ſeinem Freunde ein Exemplar.“ Doch erſchien die Ausgabe erſt 1769 (vgl. auch Bd. XIX, Nr. 250). Daß Ramler die Sendung an Leſſing mit einem jetzt verſchollenen Briefe begleitete, iſt wahrſcheinlich; doch wiſſen wir über deſſen etwaigen Inhalt nichts.] [2] alle mir [1794]

[3] [Handſchrift früher im Beſitz der Frau Hofrat Keil in Leipzig, jetzt verſchollen; 1772 von Ch. G. v. Murr im „Denkmaal zur Ehre des ſel. Herrn Klotz“ (Frankfurt und Leipzig 1772, S. 56–59) mitgeteilt, 1840 von Lachmann nach einer Abſchrift des Originals „berichtigt und vervollſtändigt“. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 211 und 248; über Murrs Antwort vgl. ebenda Nr. 252.]

Freunde, daß meine Aeltern und Anverwandte, oft in zwey drey Jahren keine Zeile von mir zu sehn bekommen.

Dennoch würden mir Dero schriftliche Anmerkungen über meinen Laokoon sehr willkommen gewesen seyn. Sie sollen mir auch noch gedruckt sehr willkommen seyn! Ich merke, was Sie besorgt macht, daß ich sie vielleicht nicht ohne Bitterkeit aufnehmen möchte. Es ist mein Betragen gegen den Hn. Klotz und der Ton ohne Zweifel, den ich in meinen antiquarischen Briefen gegen diesen Mann zu nehmen gezwungen worden. Ich bin aber sehr überzeugt, daß sich Ew. Hochwohlgebohren das dictatorische Ansehn nicht werden gegeben haben, welches sich dieser Mann giebt; daß Sie nicht der Art sind, Einwürfe, die Sie einem Schriftsteller machen, selbst, oder durch ihre Freunde, in allen Zeitungen als unverzeihliche Fehler ausposaunen zu lassen, die Sie diesem Schriftsteller gewiesen hätten, wie das Hr. Klotz zu thun pflegt; ich bin sehr überzeugt, daß Sie mit mehr Einsicht, mit verdautern Kenntnissen, mit mehr Ueberlegung, Erinnerungen machen und Widerlegungen abfassen, als Herr Klotz; daß es Ihnen mit diesen Erinnerungen und Widerlegungen lediglich nur um die Aufklärung der Sache, nur um die Wahrheit zu thun ist, und nicht um die Eitelkeit, alles besser zu wißen, und auch da mit zu sprechen, wo man kein Recht hat mit zu sprechen. Was besorgen Sie also von mir? Je mehr Fehler und Irrthümer Sie mir zeigen, desto mehr werde ich von Ihnen lernen: je mehr ich von Ihnen lerne, desto dankbarer werde ich seyn. Und diese Dankbarkeit wird sich in jedem Worte, das ich etwa erwidern dürfte, zeigen! — Ich wünschte, daß Sie mich genauer kennten. Wenn die Meinung, die Sie vielleicht von meiner Gelehrsamkeit und meinem Geiste haben, dabey verlieren möchte: so bin ich doch gewiß, daß die Idee, die ich Ihnen von meinem Charakter zu machen wünschte, dabey gewinnen würde. Ich bin der unleidliche, ungesittete, stolze, schmähsüchtige Mann nicht, für den mich Hr. Klotz nunmehr ausschreyet. Es hat mir Mühe und Zwang gekostet, ein wenig bitter gegen ihn zu seyn. Aber ich frage Sie selbst, ob er es nicht verdient hat? Ich weis, Sie sind sein Freund: aber können Sie sich es denn darum selbst verbergen, daß dieser Ihr Freund ein sehr elendes Büchelchen von geschnittenen Steinen geschrieben hat, und daß er in diesem ganzen Fache nichts geschrieben hat, was ihn berechtigen könnte, nur mit dem tausenden Theile des Stolzes von sich zu sprechen, der ihn mir so lächerlich macht? —

Doch genug von diesem Manne, dessen ich sicherlich gar nicht erwähnen würde, wenn mir nicht daran gelegen wäre, Ihrer Besorgniß, die sich auf ihn beziehet, vorzubauen. — Aber wo sind sie denn, diese Ihre Anmerkungen über den Laokoon? Wenn sie bereits gedruckt sind, so würde es mir sehr angenehm gewesen seyn, sie zugleich mit Ihrem zweyten Briefe zu erhalten. Sind sie es aber noch nicht, so erbitte ich mir sie wenigstens, sobald sie es sind. Denn es ist Zeit, wenn ich noch davon profitiren soll. Ich dürfte nicht sehr lange mehr in Deutschland seyn, und auch sobald nicht wieder Lust oder Gelegenheit haben, mich um die deutsche Litteratur zu bekümmern.

Aus Dero erstem Briefe ersehe ich noch, daß Sie in der Meinung stehen, als ob ich die Uebersetzung von Huart damals erst angekündigt hätte. Ich habe sie bereits 1751 in Wittenberg drucken lassen. Itzt würde ich mir ein besseres Buch zum Uebersetzen aussuchen, obgleich auch dieses viel gute Gedanken enthält, denen nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache mangelt.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Hamburg, den 25 Novemb. 1768. gehorsamster Diener

Lessing.

---

218. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 29. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Ich wollte diese Woche an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe anfangen lassen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich passirt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß sie höchstens acht oder neun Bogen werden würde; aber sie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterschied in unserm Papiere. Wir drucken Sie nehmlich auf eben das italiänische Papier, auf welches die Briefe gedruckt sind; und da wir sie einmal darauf angefangen, so müssen wir damit durch. Allein so bleibt uns alsdann zu dem zweyten Theile der Briefe, der doch eben-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 187—191 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 268—272). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 245; Nicolais Antwort ebenda Nr. 249.]

falls wieder ſechzehn bis ſiebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erſt auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übermacht.[1]

Was iſt alſo zu thun, liebſter Freund? Ich ſehe keine Möglichkeit, daß der zweyte Theil zur Oſtermeſſe hier fertig werden kann; denn auf das nehmliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutſchland dergleichen zu haben iſt. Schreiben Sie mir mit der erſten Poſt, was ich bey dieſer Verlegenheit thun ſoll. Ich möchte ſelbſt gern, daß ich bey meiner Abreiſe bey Hrn. Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich laſſe mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigſtens alles ſauber und deutlich abgeſchrieben zurücklaſſen.

Sie haben geſehen, daß Heyne ſein Verſprechen in den Göttingiſchen Zeitungen gehalten. Ich bin mit ſeiner Erklärung ſehr zufrieden; denn was er gegen meine Deutung des Chabrias ſelbſt ſagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechſelung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umſtändlicher darüber auszulaſſen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, ſonſt nützliche Abſchweifungen zu machen, um dem Buche, außer ſeiner Beziehung auf Klotzen, ſo viel Werth zu verſchaffen, als mir möglich. Zwey Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweyten Theile haben, die ich beyde ſchon hier zeichnen laſſe. Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten noch mit in die Briefe bringen wollte. Dieſe[2] wäre ein kleines Stück aus Winkelmanns Monumenti, welches er äußerſt falſch erklärt hat, und worüber ich beſſere Dinge zu ſagen denke, als ihm eingefallen ſind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder beſonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquariſchen Schreibereyen hübſch beyſammen in einer Folge haben: ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortſetzung der Briefe zu machen, wenn ich erſt wüßte, daß unſere lieben Landsleute ſo etwas leſen wollten. —

Klotz hat ſich früh dazu gehalten, die Briefe auch in ſeiner Bibliothek zu recenſiren. Er ſchwatzt wieder eine Menge dummes Zeug, das ich aber ſchon werde müſſen fallen laſſen, weil ich ſonſt ewig nicht mit ihm fertig würde. Wegen des Manuſcripts von Chriſten, das er ſoll

[1] übernacht. [1794] [2] [vielleicht nur verdruckt oder verleſen für] Dieß

gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umstand, wo Klotz etwas für seine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Ernestis[1] Archaeologia sehe, daß sie Christ längst gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß sein Plagium wahr ist.

Indeß können Sie sich mit ihm versöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Versöhnung mit einschließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche senden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in 2 Octavbänden mit Kupfern, Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu lassen; und er steht für das, was er mir kostet, zu Ihren Diensten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Post senden soll. Hr. Eberhard hat mir hier versprochen, für ** bey dem Minister unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es so bald thun als möglich. Der Mann geht mir äußerst nahe, und ich wollte gern niemanden mit ihm beschwerlich fallen, wenn ich ihm selbst helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

---

219. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 20. Decemb. 1768.

Liebster Freund,

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquarischen Briefe. Freylich ist es besser, daß die Fortsetzung nicht unterbrochen wird, und Sie sollen auf alle Weise den zweyten Theil zu Ostern haben. Das nehmliche Papier können wir Ihnen freylich nicht schaffen, außer Druckpapier, worauf Sie die zweyhundert bekommen haben. Doch auf dieses die ganze Auflage drucken zu lassen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotzen zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird sich schon ein andres Schreibpapier finden, das dem römischen so nahe kömmt, als möglich.

---

[1] Ernesti [1794]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 199–201 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 280–282). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 249; Nicolais Antwort ebenda Nr. 254.]

Hrn. Muzell-Stosch bin ich für sein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm selbst melden wollte, wohin ich seine Empfehlungsschreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich sie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu sagen: so denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weise selbst mache. Wenn Winkelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre: so, glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winkelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu sehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moses für den armen ** thun können, das thun Sie mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterstützen, fällt mir zwar äußerst hart: ein Paar Louisd'or unterdessen geben Sie ihm nur noch, wenn er sie äußerst brauchen sollte.

Erkundigen Sie sich doch, liebster Freund, ob von Lamberts perspectivischen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben sind. Vielleicht daß Hr. Lambert deren in Commission hat; in welchem Falle ich Sie ersuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu senden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

220. An Christian Felix Weiße.[1]

[Hamburg, Weihnachten 1768.]

[1] [Von einem jetzt verschollenen Briefe Lessings, der am 29. Dezember 1768 in Weißes Hände gelangte, also etwa am 24. oder 25. Dezember geschrieben sein dürfte, erfahren wir durch Weißes Brief an Herder vom 30. Dezember 1768 (J. G. v. Herders Lebensbild, hrsg. von Dr. Emil Gottlieb v. Herder, Erlangen 1846, Bd. I, Abteil. III, 2. Hälfte, S. 527): „Ich wünsche unserm Vaterlande Glück, wenn Sie das in Ansehung des „Essay on the origine of our ideas of the sublime and the beautifull“ ausführen, was Lessing versprochen hat. Sie können versichert seyn, daß er es längst vergessen hat und nicht mehr daran denkt. Aus einem erst gestern von ihm erhaltenen Briefe sehe ich, daß er in etlichen Monaten nach Italien gehen will, und zu diesem Behufe seine schöne Bibliothek in Hamburg auf den Februar verauktioniren läßt. Ich weiß nicht, soll ich den Einfall loben oder nicht? Ich habe auch immer noch ein kleines Mißtrauen, ob er Winkelmann's feines Gefühl in der Kunst jemals erreichen werde, so viel er sonst Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Witz hat.“]

221. An Rudolf Erich Raspe.[1]

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Rath,

H. Andreä in Hannover hat mir Dero Anmerkungen wider Klotzen zugeschickt, und ich kann nicht umhin, Ihnen meinen verbindlichen Dank dafür abzustatten. Wenn es möglich ist, daß der Mann sich schämen, und in sich gehen kann: so dürfte es vielleicht nun geschehen, wenn er sieht, daß ich es nicht allein bin, der ihn in dem Fache der Kunst und des Alterthums für einen unwißenden Prahler erkläret. Denn mich glaubt er von Nikolai bestochen und bildet sich ein, daß ich die allgemeine Bibliothek rächen wollen, in die ich noch zur Zeit keine Sylbe gearbeitet habe. Mit diesem Vorwande hat er alle Fehler, die ich ihm gewiesen, den Lesern seiner deutschen Bibliothek als elende Kleinigkeiten und boshafte Zudringlichkeiten angekündiget; und ich muß mir es schon vors erste gefallen laßen, von seinen Bewundrern für einen Sophisten, und ich weis nicht noch wofür, gehalten zu werden. Vors erste, sage ich: denn wenn nach und nach sich noch mehr solche Stimmen, als die Ihrige, mit meiner verbinden, so denke ich doch wohl, daß das leichtgläubige deutsche Publicum ein wenig mißtrauischer gegen ihn werden wird.

Sie müßen itzt mit allen Hülfsmitteln zu dem Studio des Alterthums versehen seyn. Ich erinnere mich vor einigen Jahren das Cabinet, welches Sie unter Ihrer Aufsicht haben, mit einigen flüchtigen Blicken durchlauffen zu haben. Ich wünsche sehr es näher kennen zu lernen, und wäre nicht ungeneigt, ehe ich die hiesigen Gegenden verlaße (da ich ohne dem noch nach Hannover und Göttingen will) auch nach Cassel auf ein acht oder vierzehn Tage zu kommen, wenn ich auf Ihren freundschaftlichen Vorschub, das Merkwürdigste daselbst mit Muße sehen zu können, Rechnung machen dürfte. Doch warum sollte ich das nicht dürfen? Nur diejenigen sind mit den Schätzen, die sie unter ihrer Verwahrung haben, zurückhaltend und neidisch, die sie selbst nicht zu brauchen wißen. Dazu habe ich mich auch immer, als einen Ihrer alten Freunde betrachtet, gegen den man immer ein wenig gefälliger ist, als gegen einen Fremden.

[1] [Handschrift in der Landesbibliothek zu Kassel; ein kleiner Foliobogen weißen Büttenpapiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1855 von Franz Ludwig Mittler in dem von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade herausgegebenen „Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache Litteratur und Kunst", Bd. II, S. 465 f. mitgeteilt.]

Ehe ich von hier wegreiſe, laße ich einen Theil meiner Bücher verauctioniren. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen einen Catalogum davon zu zu ſchicken; nicht zwar, als ob ich glaubte, daß Sie etwas für Sich darinn finden würden, ſondern weil Sie vielleicht ſonſt einen Liebhaber in Caſſel wißen möchten, dem einiges daraus anſtändig wäre. In dieſem Falle würde unſer Freund H. Meyer die Commission gern übernehmen.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung,

Dero

Hamburg den 30 December 1768. ganz ergebenſter Fr. u. D.

Leſſing

222. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebſter Freund,

Bald hätte ich es vergeßen, Ihnen meinen Catalogum zu ſchicken. Hier ſind noch geſchwind einige Exemplare! Wenn Ihnen etwas daraus anſteht: ſo ſagen Sie es nur; Sie ſollen es haben, wofür Sie es haben wollen. Wißen Sie ſonſt Liebhaber in Braunſchweig, ſo machen Sie, daß ſie zur rechten Zeit ihre Commissions anher ſchicken.

Bey dieſer Gelegenheit ſagen Sie mir doch, wer der gute Freund iſt, der den abgeſchmakten Artikel von mir in die Braunſchweigiſche Zeitung gerückt hat. Ich weis wohl, daß er aus der Frankfurter genommen iſt; aber wie hat man ſo hämtückiſch gegen mich ſeyn können, ihn nachzuſchreiben? Denn Tücke iſt es doch gewiß! Ich will nach Italien, um da zu lernen: und hämiſche Narren kündigen mich als einen Mann an, der hinkömmt zu lehren!

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund!

Dero

Hamburg den 3 Jan. 1769. ganz ergebenſter Dr.

Leſſing.

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit ſaubern, deutlichen, aber flüchtigen Zügen beſchrieben; 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. II, S. 195) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 320 f. wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 256 und 257.]

223. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Daß niemand als der H. Professor Heyne die Recension von Winkelmanns Monumenti könne gemacht haben, sagte ich mir gleich selbst. Aber was mich darinn angieng, hielt ich für die Interpolation eines Freundes, wie ich deren in Göttingen mehrere haben muß. Denn was in den dortigen Anzeigen seit einigen Jahren von mir recensiret worden, hat alles einen Ton — von dem ich es frey bekenne, daß er mich jederzeit sehr beleidiget hat. Ich berufe mich, unter andern, auf das Urtheil von meiner letzten Komödie.

Verzeihen Sie mir es also immer, wenn ich, in dieser Voraussetzung, mich wärmer verantwortet habe, als es die ganze Sache verdienete. Jedoch sie ist falsch, diese Voraussetzung; und ich habe über Ihre eigentliche Meinung eine Erklärung erhalten, die mich völlig befriediget, und habe sie auf eine Art erhalten, daß ich Ursache hätte, über die Ungestümheit beschämt zu seyn, mit welcher ich sie erpreßt zu haben scheine.

Ich will mich itzt nicht auf die Sache selbst einlaßen. Diese Zeilen sollen Sie blos meines ergebensten Dankes versichern, mit Bitte, mir zu erlauben, daß ich ihnen nächstens diejenigen Briefe im Manuscripte zuschicken darf, die in dem zweyten Theile davon handeln sollen. Ich bin, mit der vollkommensten Hochachtung,

Dero

Hamburg den 5 Jan. 1769. ganz ergebenster

Lessing.

An den H. Prof. Heyne.

224. An Johann Andreas Dieze.[2]

Hamburg, den 5. Jan. 1769.

Werthester Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das mir so angenehme Geschenk Ihres Velasquez sehr lange schuldig. Was für unendlichen Fleiß haben

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Leising zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 418 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 243.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 486–489

Sie auf dieſes Werk verwendet! Nun begreife ich die Verzögerung, und wir müſſen uns alle ſchämen, die wir darüber unwillig geweſen ſind. Freylich würde ein anderer geſchwinder damit umgeſprungen ſeyn. Es iſt ſo leicht ein gutes Buch zu überſetzen, und ſo ſchwer, es noch beſſer zu machen! Aber wahrlich, zugleich muß ich Sie beneiden, daß Sie ſo viele uns unbekannte Schätze brauchen können. Lieber möchte ich mich gleich aufmachen, und zu Ihnen nach Göttingen kommen, um auch mein Theil davon abzuhaben. Alle gute Spaniſche Schriftſteller, die ich noch zur Zeit kennen lernen, laſſen ſich ziemlich in einem Athem herſagen: die Komödien ausgenommen, von welchen ich hier eine anſehnliche Menge zuſammengebracht habe. Denn ſelten iſt ein Hamburger, der ſich zu Cadix bereichert, wieder zurückgekommen, ohne ein Paar Komödien mitzubringen. Von einer habe ich in dem 60ſten bis 69ſten Stücke meiner Dramaturgie einen weitläuftigen Auszug geliefert; und ich möchte wohl wiſſen, ob Ihnen dieſe unter dem Namen des Verfaſſers irgendwo vorgekommen? Einige ähnliche Auszüge könnte ich Ihnen zu Ihrem ſpaniſchen Theater liefern. Aber vielleicht haben wir nur ganze Ueberſetzungen darin zu erwarten, und da geſtehe ich gern, daß mir noch kein ſpaniſches Stück vorgekommen iſt, von dem ich eine ſolche zu machen Kräfte und Luſt genug gehabt hätte. Von allen, habe ich immer geglaubt, dürfte die Hälfte größer ſcheinen, als das Ganze. — Nächſtens wird die Dramaturgie fertig, und mit dem zweyten Bande geſchloſſen ſeyn. Ich werde nicht ermangeln, ſie Ihnen zu ſenden. Jetzt aber ſende ich Ihnen ein Verzeichniß von Büchern, deren ich mich hier entlaſten muß, weil ich Hamburg und Deutſchland in einigen Monaten zu verlaſſen gedenke. Ich bilde mir nicht ein, daß für Ihre öffentliche Bibliothek etwas darunter ſeyn ſollte; vielleicht aber ſind ſonſt Liebhaber in Göttingen, an welche ich die Exemplare zu vertheilen bitte. — Ich will nach Italien; und wenn ich meine Reiſe noch zu Lande mache, ſo könnte ich leicht meinen Weg über Göttingen nehmen, da ich ohnedies über Frankfurt und Augsburg gehen würde. Aber was hilft es, bey Quellen anzuſprechen, wenn man nur noch durſtiger ſich wieder von ihnen entfernen muß? — Leben Sie wohl, wertheſter Freund, und vergeſſen Sie nicht, daß Sie der einzige ſind, der in mehr als Einem Fache unſere Kenntniſſe

---

mitgeteilt, wobei Eſchenburg bemerkte: „Mehrere andre Briefe von Leſſing an dieſen Gelehrten ſind während der Belagerung von Maynz 1793 verloren gegangen.“]

der fremden Litteratur erweitern kann. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung

Dero

ergebenſter Fr. und Dr.

Leſſing.

Noch eine Frage: iſt wohl in Ihrer öffentlichen Bibliothek des Vettori Dissertatio Glyptographica, und wäre es wohl möglich, gegen alle zu verlangende Sicherheit, ſie auf acht Tage hierher zu bekommen? Hier kann ich ſie nicht auftreiben, und es iſt zu ſpät, ſie mir aus Italien kommen zu laſſen. —

225. An Abraham Gotthelf Käſtner.[1]

P. P.

Unter allen Briefſchulden, in welchen ich bis über die Ohren ſtecke, liegt mir keine ſchwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bey dem H. Hofrath Käſtner gerathen bin. Das iſt ſo ein guter vortrefflicher Mann, deßen Briefe mich immer ſo ſehr vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine andere Correſpondenten hätte ſollen Banquerot machen, als ihm eine einzige kleine Poſt ſchuldig bleiben. — Aber was geſchehen iſt, iſt nicht zu ändern: und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bey ihm. — Ich habe mir ſo mancherley angemerkt worüber ich ihm gern ſchreiben möchte; ſchreiben, was man eigentlich ſchreiben nennt; unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren; nicht à la Riedel, unter den Augen des Publici, und in dem Tone als ob ich ihn belehren wollte. — Wahrlich, mein lieber H. Hofrath, dieſe Zuſchrift hätte Ihnen Riedel wohl erſparen können. Das heißt, wie die Königsberger Zeitung ſehr gut ſagt: „Männer, die „Haare auf den Zähnen haben, mit dem eckeln Brey halbgekauter Bißen „mehr beſudeln, als ſpeiſen.“

— Wenn ich nun einen von meinen antiquariſchen Briefen an Sie richten wollte! Doch ſeyn Sie ohne Sorge. Ich ſchicke Ihnen hier blos einen zur Correctur. Es betrift gewißermaaßen Sie, als Überſetzer einer

[1] [Handſchrift früher im Beſitz von Karl Künzel in Leipzig, jetzt verſchollen; eine augenſcheinlich ſehr genaue Abſchrift erhielt Lachmann „Von Herrn Karl Künzel durch Hrn. S. Hirzel 23 Merz 1841“. Darnach iſt der zuerſt 1853 von Guhrauer (G. E. Leſſing, ſein Leben und ſeine Werke. Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer, Bd. II, Abteil. I, S. 328 f.) ungenau mitgeteilte Brief hier abgedruckt.]

Abhandlung von Robert Dingley über die Edelsteine auf welche die Alten zu graben pflegten. Ich habe etwas davon sagen müßen: aber ich wollte nicht gern eine Sylbe gesagt haben, die sie gar nicht, oder anders gesagt wünschen könnten. Vornehmlich aber möchte ich von Ihnen gern erfahren, ob nicht Hill, in seiner Musterung der Transactions, (oder wie das Werk heißt) über diese Abhandlung des Dingley etwas angemerkt habe. Hill hatte das Jahr vorher, als Dingley seine Anmerkungen der Societät mittheilte, den Theophrast herausgegeben; und ich sollte nicht meinen, daß er ein so gutes Spiel werde verpaßt haben. Aber ich kann Hills Werk hier nicht auftreiben, das Sie vielleicht selbst besitzen, oder doch gewiß auf Ihrer öffentlichen Bibliothek finden können. Ich erwarte also beyliegende Blätter mit Ihren Zusätzen und Verbeßerungen gelegentlich zurück. Tragen Sie immer etwas dazu bey, daß meine antiquarischen Briefe keine bloße Lauge für Klotzen werden. Er soll nichts davon erfahren. Denn ich merke wohl, daß ihn mehrere Gelehrte in Göttingen als einen Besoffnen ansehen, dem man auf alle Weise aus dem Wege gehen muß. Sie haben nicht unrecht: aber da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe, so muß ich ihn schon völlig zu Bette bringen.

Dero

ganz ergebenster
Lessing.

Hamburg den 7 Jan. 1769.

An den H. Hofrath Kaestner.

226. An Johann Jakob Reiske.[1]

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbey meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 7—10) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 363—367 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 258; Reiskes Antwort ebenda Nr. 266.]

die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus ſeinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrteſten dabey angemerket finden könnte. Es iſt mir ſchlechterdings unbekannt, weſſen Hand es iſt, der nicht allein die Druckfehler ſorgfältig darinn verbeſſert, ſondern auch manche richtigere Lesarten dabey citiret hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, ſie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handſchriften gefloſſen ſeyn. Zwar vielleicht ſind ſie ſchon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorſche Ausgabe, ſondern nur hin und wieder die Wolfiſche damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beygefügt ſind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians ſeyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigſte zu entziffern fähig geweſen bin: beſonders da ſie bey einem neuen Beſchneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu ſeyn, ſo muß mir der Beyfall, deſſen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, deſto ſchmeichelhafter ſeyn. Ich hatte lange gewartet, ob ſich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philiſter machen wolle: endlich konnte ich ſeinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Taſche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben ſie: ob er ſie aber fühlen wird, das kömmt auf ſeinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihre ſtillſchweigende Verachtung genug iſt, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer ſollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch ſo wenige, von meiner Seite zu ſeyn öffentlich bezeigen, ſo fürchte ich, er hat mich, mit ſeinen in ganz Deutſchland zerſtreuten Spießgeſellen in kurzem wieder überſchrieen. Ihm aber immer auf dem[1] Rücken zu ſitzen, iſt meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er ſich mit Ihrem deutſchen Demoſthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen ſagt, ſollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine ſolche Ueberſetzung machen zu können. Unſern kleinen Schönſchreibern wird ſie freylich wohl

[1] den [1789]

nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck ſchätzen, welche wiſſen, wie weit die alte populaire Beredſamkeit ſich von dem ſüßen Tone, von den gelehrten Sprachſchnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden ſie um wie vieles nicht miſſen wollen; doch wem auch dieſes nicht begreiflich zu machen, der muß ſie doch wenigſtens für den deutlichſten und ſicherſten Commentar des Originals erkennen, und zugeſtehen, daß ſich ein Reichthum der deutſchen Sprache darinn zeiget, den ſo wenige unſerer Schriftſteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin ꝛc.[1]

Leſſing.

227. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 14. März 1769.

Liebſter Freund,

Sie werden freylich nicht wiſſen, woran Sie mit mir ſind; aber meine Auction und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu ſchreiben. Sie ſehen indeſſen aus beygehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquariſchen Briefen bin. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis ſie vollendet ſind.

Die Materie häuft ſich unter der Hand, und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklaſſen. Aber das muß lediglich von Ihrer Convenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabey finden, ſo laſſen Sie nur den Quark auffliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie ſeine ſcurrili-ſchen Briefe geleſen? — Was Sie der Vorrede zum neueſten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, iſt ſchon ſo recht. — Nächſtens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr

ergebenſter Freund,

Leſſing.

---

[1] ꝛc. [fehlt 1789]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 304 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 285 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 254; Nicolais Antwort ebenda Nr. 262.]

228. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Ich bat mir die Erlaubniß aus, Ihnen diejenigen von meinen antiquarischen Briefen, welche unsern kleinen Zwist betreffen, im Manuscripte zuschicken zu dürfen. Aber die Kürze der Zeit, (da der zweyte Theil, wo möglich, noch zur Messe fertig werden soll) hat mir es nicht erlauben wollen, und Sie empfangen Sie hierbey bereits gedruckt. Ich erwarte Ihr aufrichtiges Urtheil darüber, und bitte sehr, mich Ihrer unverhohlnen Belehrung in allen den Stücken zu würdigen, worinn Sie andrer Meinung seyn dürften.

Sie werden finden, daß ich es sorgfältig vermieden habe, Sie zu nennen, um Sie auf keine Weise mit einem Menschen zu compromittiren, der seit einiger Zeit, wie ein rasender Hund, alles anfällt, wovon er weis, daß es in einiger Verbindung mit mir steht. Indeß muß ihm auch das schon nicht angestanden haben, was Sie von den Antiquarischen Briefen in den Anzeigen zu sagen beliebt. Die Infamie geht weit, die er sich in den scurrilischen Briefen darüber erlaubt. Ich weiß nicht, ob Sie diese Scharteke bereits gesehen haben?

In Erwartung einiger Antwort verharre ich

Dero

Hamburg den 1tn April 1769.

ganz ergebenster Fr. u. Diener
Lessing.

---

229. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst jemand etwas heraus gekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E.

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 420 f. mitgeteilt. Heynes Antwort in Bd. XIX, Nr. 263.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 222—225 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 303—305). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 262; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 265. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 264.]

Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recenſion des Laokoon enthalten. Die litterariſchen Briefe habe ich ſchon. Wer muß den Quark geſchrieben haben? Auch habe ich ſchon den 2ten Theil von Riedels Philoſ. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich ſeine Briefe über das Publicum und die philoſophiſche Bibliothek hier in der neuen Zeitung recenſirt habe, wo er garſtig mitgenommen worden. Da irrt er ſich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recenſenten zu theologiſchen und philoſophiſchen Schriften, ſo will ich Ihnen den Paſtor Rautenberg in Braunſchweig vorſchlagen.

Da ſo viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, ſo bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kaſſel oder Göttingen auf meiner Reiſe zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat ſich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen laſſen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritiſchen Wälder nicht geſchrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich ſeine Proteſtation desfalls nehmen ſoll. Der Verfaſſer ſey indeß, wer er wolle: ſo iſt er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es iſt mein völliger Ernſt, den dritten Theil noch hier drucken zu laſſen. Denn unter fünf bis ſechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden ſind. Ich mache mit Fleiß allerley Digreſſionen, damit es nicht laſſe, als ob es mir ſonſt um nichts zu thun ſey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Iſt es wahr, daß Hr. Moſes in Leipzig iſt? Ich dächte, er hätte wohl eben ſo gut nach Hamburg reiſen können.

Noch muß ich Ihnen ſagen, daß mir von Wien aus ſehr anſehnliche Vorſchläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß ſie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich alſo wenigſtens meinen italiäniſchen Plan mit dieſen Vorſchlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, ſo dürfte ich ſie wohl gänzlich von mir weiſen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrath Plattner, und laſſen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Chriſten für mich abſchreiben laſſen, und was die Gebühren für das Abſchreiben etwa ſeyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was ſagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geſchlagen haben; aber immerhin!

Dero

ergebenſter Freund und Diener,

Leſſing.

230. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
presentement
a
Leipzig.

Liebſter Freund,

Auf die nöthigſten Punkte Ihres letzten Schreibens werden Sie in meinem Vorigen ſchon Beſcheid gefunden haben. Es bleibt alſo dabey, daß ich Ihnen die ganze Auflage des 2tn Theils der Ant. Br. nach Berlin ſende. Er wird funfzehn bis ſechzehn Bogen; und der Unterſchied des Papiers, er ſey nun auf oder ab, kann ſo viel nicht betragen, daß der Preis mit dem 1ten Theile deswegen anders geſetzt werden müßte. Sie können ihn alſo nach dem nehmlichen Preiſe immer verrechnen.

Aber was iſt der Fechter für eine elende Figur geworden! Schieben Sie es ja nicht auf die Zeichnung. Wie ſchon geſagt, die Zeichnung war unbeſtimmt, und das mit Fleiß: aber nicht unrichtig. Der Kupferſtecher, der alles beſtimmen wollen, hat alles verdorben, und auch nicht einmal die Proportion beybehalten. So wie er ihn gemacht, iſt er, aufrecht geſtellt, einen Kopf länger als er ſeyn müßte. Dieſer Fehler und die verdorrten Arme ꝛc. waren in der Zeichnung nicht. Was wird Klotz zu ſo einer Mißgeſtalt ſagen! Ich hätte gar zu gern geſehen, wenn Sie von Meilen das Figürchen hätten ſtechen laßen.

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen ſtarken, weißen Papiers, nur auf S. 1 mit ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief iſt von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. 23 Apr.
Leſsing.
23 Apr. beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 264; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 265.]

Ich habe eine Assignation von 12 Louisdor auf Sie gestellt;[1] haben Sie die Güte, sie zu honoriren; bey dem dritten Theile wollen wir zusammen rechnen.

Ist H. Moses noch in Leipzig? Wenn Sie nicht Zeit haben, mir die Neuigkeiten der Messe zu schreiben: so laßen Sie es nur ihn thun. Ich bin ihm zwar noch einen Brief schuldig — aber!

Leben Sie zusammen wohl, und gedenken Sie dann und wann meiner.

Dero

Hamburg den 16 April 1769. ergebenster D. und Fr.

Lessing.

231. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 26. May[3] 1769.

Liebster Freund,

In drey Wochen längstens muß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an?

---

[1] [Diese Assignation ist aus Partheys Nachlaß jetzt in die königliche Bibliothek zu Berlin gekommen, ein Zettel weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben, bisher ungedruckt:]

Auf diese Assignation beliebe H. Nicolai, Buchhändler aus Berlin, laut gegebnem Aviso, zu zahlen Zwölf Louisd'or, und mir solche auf Rechnung zu stellen. Hamburg den 16 April 1769. Gotthold Ephraim Lessing.

[Von anderer Hand steht unter diesen Zeilen:]

obige Zwölff Louisd'or habe baar erhalten

Leipzig d. 24 Apr. 1769 verwittbete D. Schmidin.

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 203—214 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 289—295). Vermutliche Antwort auf Bd. XIX, Nr. 265; Nicolais Antwort ebenda Nr. 268.] [3] März [1794. 1809]

Die Person werde ich doch nicht kennen lernen. Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerey zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume existiren? Beyde können eben sowohl natürlich, als willkührlich seyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerey und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beyden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerey braucht entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkührlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bey den consecutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerey sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß je mehr sich die Malerey[1] von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkührlichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Costume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es sind doch *natürliche* Zeichen von *willkührlichen* Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als *natürliche* Zeichen von *natürlichen* Dingen. Wenn aber bey diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353.), daß der Maler alsdann auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch

[1] die Poesie [1794. 1809]

von der Malerey gesagt habe, betrifft nur die Malerey nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geläugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerey weniger zukomme. Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerey gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie, damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse u. s. w. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden *natürliche* Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopee nur in so fern die zweyte Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der meinige; aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduction auf meinen, vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoons zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der von Heinekens Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineke[1] nicht merken lassen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind gewesen? (S. 290.) Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen

[1] Heineke [1794, wie Lessing auch sonst schrieb; vgl. oben Bd. XV, S. 503] Heineken [verbessert 1809]

Bolzen für Hagedorn verſchießen wollen, der doch ſicherlich noch immer mehr Klotzens Freund iſt, als Ihrer. Und hat denn Heineke[1] in ſeiner Beantwortung der Recenſion in der Bibl. der ſchön. Wiſſenſch. nicht etwa in den meiſten Stücken Recht? War denn das Hagedorniſche Raiſonnement nicht etwa ſehr ſchielend; ſo wie alles, was dieſer Mann geſchrieben hat? Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedornen für einen Gleißner halte, dem alles Lob willkommen iſt, auch das plumpſte von Klotzen, und der es ſehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt ſo herunter ſetzt.

Nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenſter Freund,
Leſſing.

---

232. An Friedrich Nicolai.[2]

[Hamburg, Juni 1769.]

---

233. An Friedrich Nicolai.[3]

Hamburg, d. 30. Junius 1769.

Liebſter Freund,

Hier erhalten Sie, mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wuſt Aushängebogen. Künftige Woche folgen die letzten zwey von dem zweyten Theile, und zugleich die erſten von dem dritten. Sie ſehen alſo, daß es mein Ernſt iſt, Ihnen auch dieſen noch zu liefern. Meine Abreiſe verzieht ſich ohnedies von einer Woche bis zur

[1] Heinete [1794] Heineken [1809]

[2] [In einer großen Anmerkung zu dem vorausgehenden Briefe Nr. 231, in der er Leſſings Einwürfe gegen ſeine tadelnde Beſprechung Heineckens zurückzuweiſen ſuchte, berichtete Nicolai 1794 in Leſſings ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 218 (2. Auflage 1809, S. 299) über einen Beſuch, den Heinecken damals bei Leſſing gemacht hatte: „Aeußerſt aufgebracht, daß ich das Unzuverläſſige ſeiner Nachrichten, und ſeine höchſt dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht geſtellt, hatte er mich bey dieſem Beſuche mit meinem Freunde Leſſing zu entzweyen geſucht. Dies ſchrieb mir Leſſing nachher ſelbſt in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden iſt; und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen.“ Der hier erwähnte verſchollene Brief dürfte die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 267 geweſen ſein und vielleicht auch Nicolais Bitte um Leſſings Kollektaneen zu einem deutſchen Wörterbuche berührt haben.]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 238 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 319 f.). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 270.]

andern; beſonders habe ich verſprochen, noch gewiſſe Dinge aus Wien erſt mit abzuwarten.

Aber wie ſteht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Hrn. Meil an. Ich glaube, Klotz ſtirbt ſonſt vor Ungeduld. Was meynen Sie, daß er zu ſeinen eigenen Briefen ſagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was ſeine Collegen in Halle dazu ſagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Profeſſoren auf den preuſſiſchen Univerſitäten verächtlich zu machen ſuchten. Aus ſeinen Briefen ſieht man, wie verächtlich er ſelbſt von der beſten der preuſſiſchen Univerſitäten, von Halle, ſpricht.

Leben Sie wohl; nächſtens ein mehreres.

Dero

ergebenſter,
Leſſing.

234. An Karl Leſſing.[1]

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke Dir für die überſchickten gedruckten Sachen. Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu ſpät: denn Du kannſt Dir leicht einbilden, daß ſich meine Neugierde nicht ſo lange gedulden konnte. Ich habe ſie geleſen, ſobald ſie hier zu haben waren. Und nun willſt Du mein Urtheil darüber wiſſen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders iſt, der Dich wie ſich ſelbſt liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch Anfangs ein wenig verdrießen ſollte. Dein ſtummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beyfall gar nicht; und es iſt nur gut, daß Du dieſe ſehr mittelmäßigen Verſuche ohne Deinen Namen herausgegeben haſt. Aber fürchteſt Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundſchaften wird? Und wahrlich, Du haſt ihm und ſeinen Gehülfen gar zu viel Priſe gegeben. Der größte Fehler dieſer Stücke iſt eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Intereſſe. Der Wildfang iſt ungleich beſſer, und könnte ſchon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt,

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 67—70 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 69—72 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 269; Karls Antwort ebenda Nr. 272.]

wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freymüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe Dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruscheley. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freylich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest: so kannst Du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andren Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich Dir es schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, Ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bey dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht

gut mit Dir meynen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

235. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres celebre
à
Berlin.

Liebster Freund,

Der zweyte Theil der antiquarischen Briefe ist fertig, und künftigen Montag, oder Dienstag, wird ihn H. Bode vorgeschriebner Maaßen abschicken. Vergeßen Sie nur nicht, uns mit erstem für die 100 hierbleibende Exemplare, auch hundert Abdrücke des Kupfers herzuschicken. Das Kupfer ist so recht gut: aber H. Meil muß mir den Gefallen thun, unter dem Chabrias **Del. Ant. Tischbein Romae** zu setzen, ob ich ihm schon einräume, daß er an der Zeichnung mehr Antheil hat, als dieser. Aber ich habe es in dem Briefe schon[2] einmal selbst gesagt, und Meil kann von seiner Ehre schon einmal etwas abgeben. Auf die eine Hälfte des Kupfers muß oben kommen **Tab. I. p. 30.** und auf die andre **Tab. II. p. 57.**

An dem dritten Theile wird künftige Woche angefangen zu drucken, und ich müßte binnen hier und drey Wochen ganz außerordentliche Hinderungen bekommen, wenn er nicht zu Michaelis fertig werden sollte. Wegen des Kupfers dazu schreibe ich Ihnen nächstens; ich kann über einen Umstand noch nicht mit mir einig werden.

Schicken Sie mir doch die einzeln Bogen auf welchen die Recension des Laokoon in Ihrer Bibliothek stehet; ich kann den ganzen Theil nicht

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen starken, weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. 19 Aug.
Lesing
19 beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 270; Nicolais Antwort ebenda Nr. 273.] [2] schon [fehlte ursprünglich]

mitſchleppen. Die Fortſetzung der Bibliothek müßen Sie aber nicht ermangeln, jedesmal an H. Commiſſionsrath Schmid anher nach Hamburg, auf Schreibpapier, zu ſenden, denn dieſem habe ich mein Exemplar zum Aufheben gelaßen, und es war ſeines welches unter meinen Büchern verauctionirt ward.

Meine Reiſe bleibt, meiner Seits, ſo unwandelbar als das Schickſal: ich muß aber nur, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben, noch gewiße Dinge abwarten, und gewiße Hinderniße heben. Indeß vernehmen Sie es vielleicht plötzlicher, daß ich weg bin, als Sie meinen.

Eine gewiße Zwiſchenarbeit, die mir auf einmal in den Kopf gekommen iſt, iſt Schuld, daß der dritte Theil der Briefe nicht beynahe ſchon fertig iſt. Aber er muß fertig werden,[1] ehe ich die hieſige Gegend verlaße.

Leben Sie wohl. Nächſtens ein mehreres.

Dero

Hamburg den 10 Aug. 1769. ergebenſter Freund

Leſſing.

Verte[2]

Von dem, was in Wien im Werke iſt, werden Sie vielleicht einiges aus Klopſtocks Zueignung an den Kayſer errathen. Die Colonie von Gelehrten, die Ihnen ſo lächerlich ſcheinet, iſt meines Erachtens ſo lächerlich nicht. An Freyheit zu denken, wird es ihnen in Wien auch nicht fehlen. Und wo kann es denn einem Gelehrten an Freyheit zu denken fehlen? Aber ein Narr will alles ſchreiben, was er denkt.

Die Schurken von Dodsley und Comp., die ich nächſter Tage alle bey Namen nennen will, ſollen mich noch anders kennen lernen! Ihre Vertheidigung iſt mir indeß recht lieb, und ich wäre ſehr begierig, ſie je eher, je lieber zu leſen. L.

---

236. An Johann Albrecht Heinrich Reimarus.[3]

P. P.

Anbey remittire mit ergebenſtem Danke folgende Werke

Swizeri Thesaurus

Callimachus Ernesti II Vol.

---

[1] werden [nachträglich eingefügt] [2] [Die Nachſchrift ſteht auf S. 2 der Hſ.]

[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Grafen Anton v. Prokeſch-Oſten zu Gmunden am Traunſee; ein

Cuperi Apotheosis Homeri
Petronius ex edit. Hadrianid.
Leichii Carmina sepulchralia.

Und erbitte mir dafür

No. 1437. Gyraldi Opera } Aus dem zweyten
No. 13—19. Chifletii Opuscula varia } Theile des Catalogi.

nebſt dem Theile von Reitzii Lucian, in welchem die Historia vera befindlich.

Hamburg den 22 Auguſt 1769.

Gotth Ephr. Leſſing.

237. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 25. Auguſt 1769.

Liebſter Freund,

Da Sie die letzten Bogen des zweyten Theils noch nicht haben: ſo lege ich ſie dieſem Briefe bey. Nicht weil Sie eben ſehr begierig darauf ſeyn müſſen, ſondern weil ich ſehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben. Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war ſie höchſt nöthig. Wegen des Herrn von Heineke[2] wünſchte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weiſe für einen beſſern und nützlichern Mann als den andern Herrn von H.[3]

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe ſollen Sie nächſtens erhalten; aber ich ſorge ſehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche laſſen wird, um ihn zur Michaelismeſſe völlig fertig zu ſchaffen. Doch vielleicht iſt Ihnen ſo viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur verſichert ſeyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlaſſe. Und das ſoll er ſeyn.

Herr Commiſſionsrath Schmid, mein hieſiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile ſollen

Oktavblatt weißen italieniſchen Ripppapiers; 1891 von Erich Schmidt in der Vierteljahrſchrift für Litteraturgeſchichte, Bd. IV, S. 263 f. mitgeteilt.]

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 254—257 mitgeteilt (2 Auflage 1809, S. 336—339). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 273; Nicolais Antwort ebenda Nr. 275.] [2] Heineke [1794] Heineken [1809] [3] [Gemeint iſt Chriſtian Ludwig v. Hagedorn]

ſtechen laſſen, ſo vergrößert, verſteht ſich, als es ein Octavblatt leiden will. Es iſt eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechiſchen Künſtlers, von welchem Stoſch ſchon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweiſen, daß es gar keinen ſolchen Künſtler gegeben hat, und daß *Αντεροως* ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen Gleim[1] von Wien geſagt hat, iſt ganz ohne Grund; aber Gleim[2] hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel ſo reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte. Wien mag ſeyn wie es will, der deutſchen Litteratur verſpreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem franzöſirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien confiſcirt iſt: ſo muß es bloß geſchehen ſeyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man ſich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unſterblichkeit der Seele ſchreibe. Sonſt ſagen Sie mir von Ihrer Berliniſchen Freyheit zu denken und zu ſchreiben ja nichts. Sie reducirt ſich einzig und allein auf die Freyheit, gegen die Religion ſo viel Sottiſen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieſer Freyheit muß ſich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen ſchämen. Laſſen Sie es aber doch einmal einen in Berlin verſuchen, über andere Dinge ſo frey zu ſchreiben, als Sonnenfels in Wien geſchrieben hat; laſſen Sie es ihn verſuchen, dem vornehmen Hofpöbel ſo die Wahrheit zu ſagen, als dieſer ſie ihm geſagt hat; laſſen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Ausſaugung und Deſpotismus ſeine Stimme erheben wollte, wie es itzt ſogar in Frankreich und Dänemark geſchieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das ſklaviſchſte Land von Europa iſt. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er ſeyn muß, ſich als den beſten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm dieſe Einbildung benehmen will. Ich hätte mir alſo wohl auch dieſe letzte Seite erſparen können. Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Dero

ergebenſter,

Leſſing.

---

[1] * * [1794] Gleim [1809] [2] * * [1794] er [1809]

238. An Johann Wilhelm Meil.[1]

[Hamburg, Spätsommer oder Herbst 1769.]

239. An Johann Arnold Ebert.[2]

[Hamburg, September 1769.]

240. An Johann Albrecht Heinrich Reimarus.[3]

Des H. Dr. Reimarus HochEdelgeb.

Ewr. Hochedelgebohren sende anbey mit ganz ergebenstem Danke zurück:

1. Liceti Hieroglyphica fol.
2. Gruteri Corpus inscript. 2 Bände. fol.
3. Lexici Pitisciani Tomum IIdum fol.
4. Spence's Polymetis fol.
5. Rubenii Numismata cum Begeri Spicil. Ant. fol.
6. Gyraldi Opera, fol.
7. Broukhusii Tibullum 4°.
8. Chifletii Opuscula T. I—VII. 7 Bände in 4°.
9. Stuckeley's Metallic History of Carausius, 4°.
10. Burneti Archaeol. Philosoph.
11. Oiseli Thesaurum Numismatum.
12. Ein Convolut einzelner Dissert. in dem gedruckten Catalogo No. 1459.
13. Ein Band Varia, worinn die Dissert. de *Χειροφοσια* Orant. in Cat. 352.
14. Stockmanni Elucidarius. 8°.

[1] [Wie sich aus Karl Lessings Brief vom 26. Oktober 1769 (Bd. XIX, Nr. 278) ergibt, hatte sein Bruder einige Zeit vorher an Meil geschrieben, er werde ein historisches Werk herausgeben, womit er vielleicht die „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" von Reimarus meinte. Der jetzt verschollene Brief, der vermutlich die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 271 war, dürfte zwischen der Mitte Augusts und der Mitte Oktobers 1769 verfaßt sein.]

[2] [Wie Eschenburg zu dem Schreiben vom 11. Oktober 1769 (unten Nr. 243) bemerkte, waren ihm ein oder zwei jetzt verschollene Briefe an Ebert vorausgegangen, worin Lessing die ihm angetragene Bibliothekarsstelle zu Wolfenbüttel „annahm", d. h. sich zur eventuellen Annahme bereit erklärte. Das dürfte doch wohl noch im September 1769 geschehen sein. Über Eberts Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 276.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des 1881 zu Dresden verstorbenen Sammlers Karl Gustav Wenzel, jetzt verschollen; 1882 von Robert Boxberger im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XI, S. 281 f. mitgeteilt.]

15. Verſuch einer neuen Mineralogie. 8°.
16. Solini Polyhistor. (gehört unter die Manuscripta) 8°.
17. La Science des Medailles. Tom Ier. 8°.
18. Vincentii Musa Laudes inferni.

in allem 25 Stück. Ich behalte nichts zurück als das einzige Hill's Reviews of the Royal Society in London, welches ich mir noch auf einige Tage zu laſſen bitte. Zugleich habe die Ehre, den neuen Theil der Antiquariſchen Briefe zu überſenden.

Ew. Hochedelgeb.

den 30. Septbr. 69. ganz ergebenſter Diener
Leſſing.

241. An Chriſtian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, Anfang Oktobers 1769.]

242. An Friedrich Nicolai.[2]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
pres.
à
Leipzig.

Liebſter Freund,

Wenn Sie meinen Tod geſehen haben: ſo werden Sie nun wohl vermuthen können, was mich abgehalten hat, Ihnen den dritten Theil

[1] [Wie aus dem folgenden Briefe (S. 301, Z. 10 f.) hervorgeht, hatte Leſſing kurz vorher, alſo im erſten Drittel des Oktober 1769, die Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Berufung nach Wolfenbüttel an Voß geſchrieben. Der jetzt verſchollene Brief enthielt wohl auch noch Mitteilungen über den Druck der Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet".]

[2] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2 Seiten mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief iſt von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. Mich. Meße
Leſsing.
24 Oct. beant."

Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 277. Nach Nicolais Bemerkung zu dieſer Antwort (in den ſämtlichen Schriften 1794, Bd. XXVII, S. 270; 2. Auflage 1809, S. 351) wären unſerm Schreiben mehrere, jetzt verſchollene, zwiſchen Leſſing und Nicolai im September und Oktober gewechſelte Briefe vorausgegangen, von deren Inhalt wir jedoch nichts wiſſen.]

der Briefe zur Meße zu liefern. Ich würde auch dieſe Materie für die Antiquariſchen Briefe verſpart haben, wenn ich hätte abſehen können, wie ich vors erſte darauf kommen wollte. Denn der Stoff zu dieſen wächſet mir unter der Hand an, ſo daß es mir ſaurer werden wird, einen Band weniger, als einen Band mehr zu ſchreiben. Die Materie von den Ahnenbildern der alten Römer wird daher wohl weg bleiben müßen: und ich frage Sie nur, ob Sie Luſt haben, eine eigene Unterſuchung davon, ſo wie die von dem Tode, drucken zu laßen? — Denn allem Anſehen nach, werde ich auch dazu in Deutſchland noch Zeit haben.[1] Laßen Sie ſich es von H. Voßen ſagen, was für einen Antrag mir der Erbprinz von Braunſchweig machen laßen; und wenn ich in dieſen entrire, ſo werde ich meine Reiſe nach Italien noch um ſo viel lieber auf ein Jahr verſchieben, je nöthiger es iſt, mich in vielen Stücken noch mehr darauf vorzubereiten, wenn es eine bloße Reiſe dahin werden ſoll.

Wittenberg hat hier ausgeſtreuet, daß Klotz ſeine ganze Correſpondenz mit Ihnen wolle drucken laßen; mit einer Menge Briefe auch von mir an verſchiedene, die er im Originale zu bekommen Gelegenheit gehabt hätte. Auch hat ihm Klotz geſchrieben, daß Lippert gegen mich ſchreiben wolle. Zu jenem lache ich; aber das letztere ſollte mir darum nicht lieb ſeyn,[2] weil ich Lipperten nicht gern unangenehme Dinge ſagen möchte, wozu mir eine Menge Abſurditäten in ſeiner Daktyliothek doch reichen Stoff geben dürfte. Melden Sie mir doch, ob Sie von dem einen, oder dem andern etwas gehört haben.

Unter den verſprochnen Büchern des vorigen Meßcatalogi war auch Theophraſt von Steinen mit Hills Anmerkungen und einer Abhandlung von der Steinſchneidekunſt der Alten; ich weis nicht von wem? Aber[3] in dieſem Catalogo höre ich und ſehe ich nichts davon: erkundigen Sie ſich doch darnach, ob das Buch fertig iſt oder nicht, ob es fertig wird, oder nicht.

Sagen Sie unſerm Freunde, daß ich nicht erſt böſe zu werden brauche, um von[4] unſerm Theater mehr übels zu ſagen, als Götze davon zu ſagen gewußt hat. Ich wünſchte von Herzen, daß auf Götzens Schrift alle Theater in ganz Deutſchland verſchloßen werden möchten. In zwanzig Jahren würden ſie doch wieder geöfnet; und vielleicht griffe man ſo-

[1] haben [nachträglich eingefügt] [2] ſeyn [nachträglich eingefügt] [3] [verbeſſert aus] Ich [4] [verbeſſert aus] über [?]

dann die Sache von einer beßern Seite an. Die elenden Vertheidiger des Theaters, die es mit aller Gewalt zu einer Tugendschule machen wollen, thun ihm mehr Schaden, als zehn Götze ꝛc.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald.

Dero

Hamburg den 11tn Octobr. 1769. ergebenster Fr. Lessing.

243. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Es ist auf alle Weise meine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen, um dem Erbprinzen in Person für die Gnade zu danken, die er für mich haben will; es mag davon so viel oder so wenig wirklich werden, als kann. Erwarten Sie mich also zu Anfange des künftigen Monats zuverläßig, und brauchen Sie diese Zwischenzeit, alles nach Ihrem besten Gutdünken einzuleiten. Ich bin sehr überzeugt, daß Ihnen mein Vortheil angelegner ist, als mir selbst. —

Anbey folget meine Untersuchung über den Tod der Alten; nebst dem Kupfer für den zweyten Theil der Antiq. Briefe. Ich lege von jener ein zweytes Exemplar bey, wenn Sie etwa für rathsam halten sollten, es dem Prinzen gelegentlich zu zeigen. Denn es ihm ausdrücklich in meinem Namen überreichen zu laßen, würde mehr seyn, als eine Streitschrift mit Klotzen verdiente.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und melden Sie mir inzwischen mit einem Worte, ob alles noch so zu seyn fortfährt, daß ich kommen kann. Dero

Hamburg den 11 Octob. 1769. ganz ergebenster Lessing.

244. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 30. October 1769.

Liebster Freund,

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lerm, welchen Klotz hier

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 203 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 329 f. wiederholt. Auf der Hs. bemerkte Eschenburg: „Ein oder zwey Briefe, die vor diesem hergiengen, und in denen er die ihm angetragene Stelle eines Bibliothekars zu Wolfenbüttel annahm, sind verlohren gegangen." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 276; Eberts Antwort ebenda Nr. 279.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII,

mit Lipperten und mit Ihrer und meiner Correſpondenz machen laſſen, nichts als Nothſchüſſe wären. Er muß ſich wirklich auf das äußerſte gebracht fühlen: denn er thut ſeit einiger Zeit nichts als ſchimpfen und drohen. Im Schimpfen ſteht ihm Riedel redlich bey; aber auch dieſer ſoll in dem dritten Theile der antiquariſchen Briefe ſein Paket bekommen. Was der Menſch für Zeug in ſeiner philoſophiſchen Bibliothek wider den Laokoon ſchreibt! Was für Unwiſſenheit er verräth! Auch Leſſingiſche Briefe hat er in den Erfurtiſchen Zeitungen verſprochen, und eine Geſchichtsklitterung der jetzigen Händel. Von jenen hat er auch ſchon den erſten geliefert, und Sie werden wohl geleſen haben, wie er ſich nun heraus zu winden ſucht, wegen ſeiner Befremdung über unſer verſchiedenes Urtheil von Heineken.

Ich bin mit allem, was Sie von dieſen Stänkereyen bey Gelegenheit des Antikritikus geſagt haben, ſehr wohl zufrieden. Aber warum ſoll Raſpe der erſte geweſen ſeyn, der ſich wider Klotzens Buch von geſchnittenen Steinen erklärt habe? Mein erſter Theil der Briefe war längſt heraus, als ſeine Anmerkungen erſchienen. Und warum ſind denn die antiquariſchen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? — Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich beſtohlen zu haben glauben, und gleichwohl mich noch turlipiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meynung nicht, und Sie haben verſchiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falſch iſt. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für ſeine Koſten hat drucken laſſen, durch die Kolporteurs verkaufen und vertrödeln laſſen, wie er will. Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freylich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht ſeine Producte unmittelbar verkaufen zu dürfen ꝛc. — Uebrigens ſuchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn ſchon nicht unter der Compagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen den Gelehrten den Selbſtdruck zu verleiden, ſehr wohl geſinnet ſind.

S. 274—278 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 355—359). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 277; Nicolais Antwort ebenda Nr. 281.]

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß alles von Ihrer Convenienz abhangen. Da ich Hrn. Voß ohnedies noch verschiedene Abhandlungen solcher Art versprochen habe: so gebe ich ihm diese mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine Bibliothek Kosten genug verursacht; aber nach dem hiesigen Debit zu urtheilen, müssen Sie doch auch ansehnlichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächstens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen, ob dieser Theil der letzte seyn soll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich schon nicht glaube, daß ich für diesen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte; so müssen Sie mir doch nun schon noch den Gefallen thun, eine kleine Assignation, die Ihnen etwa künftige Woche präsentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

Sobald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

---

245. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster Freund,

Auf die erste Nachricht, daß der Erbprinz widerum von Berlin zurück, reise ich zu ihm herüber nach Braunschweig, und ich zweifle nicht, daß die Sache nicht völlig nach meinem Wunsche zu Stande kommen sollte. Die Wolfenbüttelsche Bibliothek hat seit 56 immer außerordentliche Reitze für mich gehabt, und ich[2] denke sie gewiß zu nutzen. Wer nur erst in Ruhe da wäre!

Die 250 Exemplar. vom Tode sind abgeschickt, und Sie werden sie vielleicht nun auch schon erhalten haben. Ich wünsche nur, daß Sie

[1] [Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Breslau; ein Oktavblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1874 von Rudolf Prinz im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. III, S. 473 mitgeteilt.] [2] ich [nachträglich eingefügt]

im ganzen damit zufrieden seyn mögen. Was Sie mir dafür geben wollen, steht bey Ihnen, und ich sollte mich wohl schämen, Ihnen itzt Geld dafür abzufodern, da ich noch so sehr in Ihrer Schuld bin. Gleichwohl kann es kommen, daß ich künftige Woche eine kleine Assignation auf Sie stelle,[1] die Sie mir nun schon den Gefallen thun müßen, zu honoriren. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sie sobald nicht wider incommodiren will.

Leben Sie wohl, und nächstens, vielleicht von[2] Braunschweig aus, ein Mehreres.

Dero

Hamburg den 30 Octob. 1769. ergebenster

Lessing.

246. An Christian Friedrich Voß.[3]

[Hamburg, 3. November 1769.]

247. An Johann Arnold Ebert.[4]

Liebster Freund,

Erst noch einen Brief, ehe ich selbst komme, damit Sie nur gewiß bleiben, daß ich komme, und mich nicht früher erwarten, als ich kommen kann. Ich weis es, was es ist, vergebens auf jemand warten; und auch mir fallen auf einmal alle Unarten desjenigen bey, auf den ich warte.[5] Also, liebster Freund, — ob ich mir schon keiner Unarten bewußt bin,

[1] stellen, [Hs. Diese Assignation befindet sich jetzt im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin, ein kleiner Zettel weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, bisher ungedruckt:] Hierauf beliebe H. Chr. Fr. Voss, Buchhändler in Berlin, an meine eigene Ordre zu zahlen Zwölf Louisd'or, laut gegebenen [so Hs.] Aviso vom 8tn dieses. Hamburg den 10 Novbr. 1769. Gotthold Ephraim Lessing. [Auf der Rückseite nochmals:] Gotth. Ephr. Lessing. [Darunter von anderer Hand:] Fried. Christ. Wurmb. [2] aus [Hs.]

[3] [Wie aus dem Wortlaut der Assignation vom 10. November 1769 (S. 305, Anm. 1) hervorgeht, teilte Lessing am 3. November in einem jetzt verschollenen Briefe dem befreundeten Buchhändler unter anderm mit, daß er die schon am 30. Oktober angekündigte Assignation in der Tat auf ihn stellen werde.]

[4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 209—211) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 335—338 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 279 und 280; Eberts Antwort ebenda Nr. 283.] [5] [Dazu bemerkt Eschenburg in der Hs.: „Sein Freund hatte ihn vermuthlich mit der Bemerkung gewarnt, die Boileau gemacht hat, daß man während der Zeit, daß man auf jemand lange warten muß, sich aller seiner übrigen Fehler zu erinnern pflege.“ Auch sonst weisen die Briefe an Ebert noch mehrere handschriftliche Bemerkungen Eschenburgs auf.]

die Ihnen von mir beyfallen könnten — es wäre denn das Pharao und Götze — ich weis nicht, was Ihnen dieses unschuldige Paar gethan hat? — Mit einem Worte, vor morgen über acht Tage, (wird seyn der 15te dieses) kann ich unmöglich abreisen. Ich bin leider hier so tief[1] eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stücke Haut mit sitzen bleiben soll. Besonders wenn ich es so einrichten will, daß ich allen Falls nicht wiederkommen dürfte. Sie werden diese Verzögerung bey dem EP. so einzukleiden wißen, und mich so entschuldigen, daß er weder glauben darf, ich bildete mir ein, mit Ungeduld von ihm erwartet zu werden, noch argwohnen darf, ich würde nicht auf alle mögliche Art eilen, wenn ich vermuthen dürfte, von ihm nur einigermaaßen erwartet zu werden.

Ich wüßte nichts in der Welt, wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung mehr hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen. Daß sie einander gefallen würden, daran war kein Zweifel: und was wollte ich nicht darum geben, wenn es möglich wäre, daß ihn der Prinz aus jenem Orte ziehen könnte, wo ich weis, daß er ganz gegen seine Neigung ist!

Des Quartiers, welches Sie für mich zu besorgen die Güte gehabt, werde ich mich um so viel lieber bedienen, je geschwinder ich dadurch Gelegenheit bekomme, die Bekanntschaft mit dem H. Kammerherrn von Kuntsch zu erneuern, dem ich mich indeß zu empfehlen bitte.

Wenn Sie mir vor meiner Abreise noch einmal schrieben: so wäre es desto beßer! Leben Sie wohl, mein lieber dienstwilliger Freund, und werden Sie ja nicht vor der Zeit müde, das zu seyn, was ich sie nenne.

Dero

Hamburg den 7t Novbr. 1769.

ganz ergebenster Lessing.

---

248. An Johann Arnold Ebert.[2]

Ihr Triumph, mein lieber Ebert, wird immer größer! Ich glaubte ganz unfehlbar heute wegkommen zu können: und nun muß ich noch ein

---

[1] [dahinter nochmals] hier [Of.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 213 f.)

Paar Tage zugeben; ich mag wollen oder nicht. Indeß zweifle ich, ob wir uns einerley Begriffe hierbey machen. Ich bilde mir einen Moraſt ein, in dem ich verſunken wäre. Je geſchwinder man ſich heraus arbeiten will: deſto tiefer ſinkt man.

Sonnabend aber, oder Mondtag, den 18tn oder 20tn dieſes, reiſe ich ganz gewiß ab, und länger ſoll mich nichts in der Welt halten. Und zwar reiſe ich über Zelle, wo ſich Seiler gegenwärtig befindet, mit dem ich noch eines und das andere abzuthun habe. Wenn ich mich einen oder ein Paar Tage daſelbſt aufhalten muß: ſo laßen Sie ſich es nicht wundern, falls ich nicht mit der ordentlichen Poſt benannter Tage eintreffen ſollte. Ich werde keine Zeit muthwillig verlieren, ſondern Sie überraſchen, ehe Sie es glauben.

Blaſen Sie unterdeß, lieber Freund, bey dem Pr. ein wenig in die Kohlen: damit ſie nicht ganz verloſchen ſind, wenn wir unſern Schwefelfaden zünden wollen. Und leben Sie wohl!

Dero ganz ergebenſter
Leſſing.

Hamburg den 15tn Novbr. 1769.

249. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebſter Freund,

Ich habe mich, in zwey Tagen und zwey Nächten, zwar nothdürftig naß, aber doch ſonſt gut und wohlbehalten, nach Hamburg geſchlafen. Schon bin ich acht Tage wieder hier, und Sie haben noch kein Wort von mir. Wie ſehr ich Ihnen verbunden aus Braunſchweig gereiſet bin, wißen Sie ſelbſt. Wie gern ich Ihnen verbunden bin, und es auf Zeit Lebens ſeyn werde, weis ich vors erſte nur allein.

Indeß iſt Ihre freundſchaftliche Rolle noch nicht aus. Bis ich ganz bey Ihnen bin, ziehen Sie ja keinen Augenblick die Hand von ihrem Werke. Sie allein können mich in der guten Meinung ſo vieler rechtſchaffnen Leute erhalten, auf deren nähern Umgang ich mich freue. Ich betrachte den Erbprinzen ſelbſt aus keinem andern Geſichtspunkte. Es kann

mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 340 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 288.]

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. II, S. 214—217) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 341—344 wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 288.]

seyn und ich habe Ursache es zu besorgen, daß ich auf ihn nicht die vortheilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu seyn; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen, und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden seyn muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht wenn er es länger mit mir versucht — denn auf die Länge, habe ich wohl erfahren, gewinnt man bey einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bey ihm gewinnen will.

Ich finde hier alle Hände voll zu thun, und ich werde Mühe haben, zu der versprochnen Zeit in Braunschweig wieder einzutreffen. Wenn ich dann nur so kurze Zeit als möglich in Braunschweig bleiben darf! Nicht, weil es mir in Braunschweig nicht gefällt; sondern weil nichts herauskömmt, lange an einem Orte zu seyn, wo es einem gefällt.

Ihre Empfehlungen habe ich bereits an die meisten Ihrer hiesigen Freunde ausgerichtet. Bode hat die History of an Atom verliehen; er hoft sie aber heute oder morgen wieder zu bekommen, und sodann will ich sie Ihnen gleich überschicken. Alberti befindet sich wohl; und was mich an ihm eben so sehr freuet, als seine Gesundheit, ist, daß seine Versönung mit Götzen ein falsches Gerüchte gewesen. Yorick wird daher wohl predigen, und seinen Sermon mit nächsten einsenden.

Empfehlen Sie mich allen unsern Freunden, namentlich dem H. von Kuntsch, Zacharie, Gärtner, Schmid und dem ganzen Grafischen[1] Hause. Seyn Sie auch ja nicht so saumselig im Antworten, als ich im Schreiben! Dergleichen Nachläßigkeit kleidet wenig Menschen so gut, als mich: und Sie gar nicht.

Dero

Hamburg den 28tn Xbr. 1769.

ergebenster
Lessing.

---

250. An Friedrich Nicolai.[2]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres celebre
à
p. couv. Berlin.

[1] [richtiger: Gräfischen]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Foliobogen weißen Papiers, auf S. 1 und 2

Liebſter Freund,

Ich brauche Ihnen nicht zu ſchreiben, was Sie ſchon wißen. Ich bin in Braunſchweig geweſen, und habe das Anerbieten des Erbprinzen, von dem Herzoge genehmiget, angenommen, mit der mir von beiden gethanen Verſicherung, daß ſie meiner Reiſe nach Italien nicht allein nicht zuwider ſeyn, ſondern ſelbige vielmehr[1] befördern wollen, ſobald ich nur vors erſte ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuſcripten, Gemählden und Alterthümern kennen gelernt, um zu wißen, was ich Ihnen zu Vermehrung deßelben mitbringen könne. Sie ſehen wohl, daß mich dieſes leicht, wenigſtens ein Jahr, in Wolfenbüttel halten kann. Ich bin mit dieſer Verzögerung auch ſehr wohl zufrieden, und ich werde ſie dazu anwenden, um deſto vorbereiteter nach Italien zu kommen. Ich denke, ungefehr in acht Wochen, gänzlich von hier nach Wolfenbüttel abzuziehen, wo ich ſchon itzt, außer meinen Beſchäftigungen, ſo mancherley Anſchläge auszuführen die Mittel vor mir ſehe, daß ich manchmal wünſche, die armſelige Carriere der Alterthümer ſchon geendet zu haben. Es läßt ſich doch bey alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf ſich ſelbſt darüber ärgerlich werden ſollte.

Hiernächſt danke ich Ihnen, mein lieber Nicolai, für die Bezahlung meiner Assignation, und Ihre dabey geäußerten freundſchaftlichen Geſinnungen. Ich mache mir kein Bedenken, meine Freunde in dergleichen Dingen zu brauchen; aber nur die äußerſte Noth könnte mich zwingen, ſie zu mißbrauchen. Mit künftiger Woche wird H. Bode den 3ten Theil der antiquariſchen Briefe anfangen, und da Sie mir damit kein Ziel ſetzen, ſo will ich mir vors erſte auch keines ſetzen. Einer von uns wird ja wohl merken, wenn es Zeit iſt, aufzuhören.

A propos! Leſen Sie doch das letzte Stück des Journal Encycl. und zwar Voltairens zweyten Brief darinn. Aus dieſem werden Sie ſehen, daß das Recht der franzöſiſchen Buchhändler, ihren Autoren den Selbſtverlag zu verwehren, ſo gegründet auch nicht ſeyn muß, und daß alle Privilegien, welche jene von der Regierung zu haben glauben, ſich

---

mit deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief iſt von Nicolais Hand bemerkt:

„1770. 10 Jan.
Leſsing.
13 Jan. beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 281; Nicolais Antwort ebenda Nr. 289.] [1] [vorher ein unleſerlich durchſtrichenes Wort]

wohl nur auf diejenigen Trödler beziehen können, die nicht mit ihrem eignen Zuwachse handeln.

Was macht unser Moses? Ich betaure ihn, daß er von einem Menschen so compromittiret wird, von dem er sich seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen laßen. Lavater ist ein Schwärmer, als nur einer des Tollhauses werth gewesen. Er macht schon kein Geheimniß mehr daraus, daß er Wunder thun kann, zu Folge seiner Meinung, daß die Wundergabe das Kennzeichen eines wahren Xsten sey. So gut sich unser Freund von ihm los zu winden gesucht: so fürchte ich doch, daß der Schwärmer den Philosophen nicht eher als mit der Morgenröthe loslaßen wird, wenn er seine wahre Gestalt zu erkennen vermeinet, und bis ihm dieser das Gelenke seiner Hüfte verrenken müßen. Des Segnens wird er ihn sodann erlaßen!

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald.

Dero

Hamburg den 2 Januar 1770. ergebenster Lessing.

---

251. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 4. Januar 1770.

Lieber Bruder,

Daß ich in Braunschweig gewesen, und was ich daselbst ausgerichtet, brauche ich Dir wohl nicht noch erst zu erzählen. Das Resultat von allem weißt Du, wodurch ich freylich für die Zukunft so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen bin. Aber für das Gegenwärtige ist darum meine Verlegenheit nicht geringer, und es wird mir noch viele Mühe und Sorge kosten, ehe ich mich ganz auf das Trockene setze. Ich stecke hier in Schulden bis über die Ohren, und sehe schlechterdings noch nicht ab, wie ich mit Ehren weg kommen will.

Ich wünschte nur, daß unsere Aeltern hiervon überzeugt seyn möchten, damit sie nicht etwa glauben, es liege bloß an meinem Willen, daß ich mein längst gethanes Versprechen noch nicht gehalten habe. Gott weiß, daß es mir nicht möglich gewesen, und daß ich noch nicht gewiß

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 82—84 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 84—86 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 286; Karls Antwort ebenda Nr. 290.]

sagen kann, wann es mir möglich seyn wird. Ehe ich in Wolfenbüttel eingerichtet bin, werde ich von meinem ordentlichen Gehalte wenig erübrigen können. Aber es ist mein fester Vorsatz, alles was ich erübrigen kann, dazu anzuwenden, daß ich mein Wort halte. Ich will gewiß auch Dich sodann nicht vergessen, und vielleicht erlauben es die Umstände, Dich wieder bey mir zu haben. Wenn Du Dich nur fürs erste bis dahin bergen kannst. Freylich hättest Du schlechterdings meinem Rathe und Deinem eigenen Vorsatze treuer bleiben, und Dich einer ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung widmen sollen. Auch die glücklichste Autorschaft ist das armseligste Handwerk!

Du hast mir zuletzt ein Verzeichniß von rückständigen Büchern geschickt, die in den Auktionen nicht weggegangen. Sind sie denn aber auch alle noch in Deiner Gewalt, und kann ich sie hierher bekommen? Denn ich erinnere mich, einmal an Herrn Voß geschrieben zu haben, daß er z. E. das **Journal des Savans** und den **Mercure** zu sich nehmen solle. Ist das geschehen oder nicht? Was Du hast, und sich der Mühe verlohnt, packe ein, und schicke mir je eher je lieber. Vorher aber eine kleine Note, was Du mir schicken willst. Ich muß alles zu Gelde machen, und Bücher kann ich nun am ersten entbehren.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

252. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster Freund,

Was ich aus Ihrer eignen Zeitung hätte erfahren können, wenn ich es nicht schon gewußt hätte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu schreiben. Ich bin in Braunschweig sehr wohl aufgenommen worden, und habe die bestätigte Versicherung erhalten, daß man mich will hinreisen laßen, wohin ich will, sobald ich nur mich erst mit der Bibliothek und ihren übrigen gelehrten Kunst und Alterthumssammlungen bekannt genug gemacht, um zu wißen was ich auf meinen Reisen für solche weiter sammeln könne. Das ist billig, und mir selbst aus mehr als einer Ursache

[1] [Handschrift früher im Besitz des Kunstmeisters C. Heiber zu Breslau, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt.]

lieb. So bleibe ich vors[1] erste wohl noch Jahr und Tag in Wolffenbüttel, und habe Zeit noch verschiednes zu vollenden, wozu mir hier theils Hülfsmittel, theils Ruhe und Heiterkeit gefehlt haben! Das erste und vornehmste wird nun freylich der Laokoon seyn; aber doch möchte ich nun auch gern endlich einmal den übrigen Rest meiner Schriften wieder in das Publicum bringen; ich laufe sonst Gefahr, daß man mir es mit mehrern so[2] macht, wie es der Schurke von Anthologisten mit der alten Jungfer und der Freundschaft gemacht hat. Schreiben Sie mir doch ungefehr Ihre Gedanken, wie Sie glauben, daß sich diese Ausgabe am besten bewerkstelligen laße; ob einzeln nach den verschiednen Materien, oder alles auf einmal?

Nun laßen Sie mich Ihnen auch danken, daß Sie so gütig seyn wollen, meine letzte Assignation so prompt zu bezahlen. Ich habe mir nicht anders zu helffen gewußt, und würde Noth gehabt haben, meine Reise nach Braunschweig ohne diesen Zuschub zu thun. Ich bin auf einige Wochen wieder hieher gekommen, und Gott weis, wie es mit meinem völligen Abzuge von hier noch gehen wird!

Da ich,[3] wie Sie wißen, meine Bücher verkauft: so dürfte mir auch eines und das andere von ihrem Verlage in Wolfenbüttel fehlen, welches ich mit verauctioniren laßen. Besonders ein Griechisches Lexicon von Damm, welches ich Sie bitte mir in fünf oder sechs Wochen, nebst einem Exemplar von meinen Fabeln, von meinen Komödien, vom Laokoon (von diesem wo möglich eins auf Holländisch Papier) und von Pope ein Metaphysiker, nach Braunschweig unter der Adresse der Waysenhausbuchhandlung, zu senden.

Ich schreibe Ihnen mit nächsten ein mehrers, und verbleibe

Dero

Hamburg den 5 Januar 1770.

ergebenster Fr. Lessing.

253. An Gleim.[4]

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluße.

[1] vors [fehlte ursprünglich] [2] so [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] Sie

[4] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 160—164 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 160—164 wieder abgedruckt. In der Hs. ist

Ihn völlig zu ſchließen, wollte ich nur noch verſchiedne Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schickſal beſtimmen mußten. Ich weis, daß Ihnen dieſes nicht gleichgültig iſt: ich wollte Ihnen nichts eher davon ſchreiben, als bis ich Ihnen das zuverläßigſte ſchreiben könne. Das Rad iſt lange gedrehet worden; und ſiehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir nie etwas verſprochen hatte. Aber die Freundſchaft hatte ſie für mich beſetzt — Kurz, mein lieber Gleim, es iſt wahr, was Sie gehört und geleſen haben. Ich habe die Bibliothekariatſtelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Verſicherung, daß meine Reiſe nach Italien dadurch nicht rückgängig, ſondern nur ſo lange verſchoben werden ſoll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um ſie auch für dieſen nützlich zu machen. Ich komme alſo allerdings Ihnen vors erſte näher, als ich noch jemals geweſen, und es verſteht ſich, daß meine erſte Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen ſeyn wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daſelbſt beſuchen wollen. Bis auf dieſe unſere Zuſammenkunft verſpare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangnen Briefe ſchreiben wollen. Es ſind auch wirklich lauter Dinge, die ſich gar wohl verſparen laßen, ja über die ich ſicherlich weder Buchſtabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugeflißendliches Stillſchweigen in allen ſeinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieſes Geflißendliche allein war mir anſtößig, ſchien mir einen ſtummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch gut ſeyn, nur iſt ſie nicht preſſant. Denn was das weſentliche davon ſeyn kann, das weis ich doch ſchon. Ich weis, daß zu einem Manne wie Sie, ſich täglich neue Freunde dreugen müßen. Ich weis aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber ſie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundſchaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich ſie gehabt habe: ſo habe ich ſie noch. Und wenn ich Sie verſichere, daß Hochachtung bey mir Freundſchaft iſt: ſo kann der meinigen Niemand gewißer ſeyn, als Sie. — Das iſt vorläuffig, denke ich, genug: uns beyden genug.

Für das Geſchenk Ihrer neueſten Gedichte danke ich Ihnen recht ſehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich ſie itzt erſt geleſen habe? An den Oden nach dem Horaz gefällt mir faſt alles, nur das

vom Rande des erſten Blattes ein Stück abgeriſſen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 284; Gleims Antwort ebenda Nr. 294.]

nicht, was an so manchen Werken uns öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, beßer[1] unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spöttereyen voraussehe, die man darüber machen wird. Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedichte an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere[2] gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repressalien gegen die Dichter der Freude; daher — —

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Hamburg den 8tn Januar 1770. ergebenster Lessing

254. An Johann Arnold Ebert.[a]

Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebster Freund, blos Zeit laßen wollen, auch andern ehrlichen Leuten einmal zu antworten, und nicht blos mir. Da sehen Sie nun, wie man mit der besten Absicht fahren kann.

Im Ernst. Ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich sie nehmen muß. An den H. Kammerherrn von Kuntsch gerichtet, geschahen sie nur, ein Gespräch mit ihm zu haben. Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten sie nicht seyn. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bey ihm beurlaubet. Noch ist kaum der kürzere, geschweige der längere Termin verlauffen. Diesen werde ich einhalten, so genau es nur immer Sitte ist, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen längstens drey Wochen, unfehlbar bey Ihnen.

Freylich hätte ich Ihnen, auch nur das, indeß ein paarmal schreiben können. Aber ich dachte, es verstünde sich von selbst, und ich verließ mich

[1] beßer [nachträglich eingefügt] [2] andere [nachträglich eingefügt]

[a] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 228–230) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 356—358 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 288 und 291; Eberts Antwort ebenda, Nr. 292.]

auf meiner Freunde officiosa mendacia, dergleichen ich für meine Freunde jederzeit im Vorrath habe.- Zu dem ist ein Punkt in ihrem vorletzten Briefe, den ich lieber gar nicht zu beantworten hätte. — Es ist sehr viel Gnade von[1] unserm Erbprinzen, daß er mir die Kosten meines Aufenthalts in Braunschweig vergüten laßen. Aber Sie glauben nicht, lieber Ebert, wie argwöhnisch ich bin, besonders in solchen Dingen. Ich kann mir nicht einbilden, daß der Erbprinz von selbst darauf gefallen ist. Ich fürchte, man hat es ihm zu verstehen gegeben, daß ich etwas dergleichen erwartet hätte. Ich habe zwanzigmal mein ganzes Betragen in Braunschweig überlauffen, und mich jedes Worts zu erinnern gesucht, ob ich das geringste gethan oder gesagt, was diese Erwartung verrathen können. Der Erbprinz mag immerhin glauben, daß ich die Erstattung bedarf: aber ich möchte nicht gern, am ungernsten von ihm, für einen Menschen gehalten seyn, der etwas erwarten oder verlangen könnte, blos deswegen, weil er es bedarf. Es ist mir unmöglich dieserwegen an ihn zu schreiben; ich werde ihm bey Gelegenheit mündlich danken, und ich bin überzeugt, daß ihm das genug seyn wird. Mein hiesiges Verweilen war, und ist noch, höchst nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst.[2] Ich möchte nicht gern, wenn mir sie der H. Geh. Rath von Praun überliefert, sie weniger zu kennen scheinen, als sie nur ein Gelehrter in der Welt kennen kann, der ihres Umgangs nicht selbst genoßen. In Wahrheit also; ich habe solange ich wieder hier bin, weder an antiquarische Briefe noch an Komödien gedacht: was ich von beiden mitbringe ist noch immer in herba. —

Ich muß hier abbrechen, um Ihnen mit der ersten rückgehenden Post antworten zu können. Nächstens ein mehrers.

Dero

Hamburg den 19 Febr. 1770.

ergebenster Fr. Lessing.

255. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Es hat mir geahnet, daß sich meine Abreise von hier wohl nicht ohne Ursache so lange verziehen müßen. Ich würde es betauert haben, wenn

[1] für [verschrieben Hs.] [2] [Dazu bemerkte Eschenburg: „Die Wolfenbüttelsche Bibliothek."]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 224 f.) mit-

ich itzt ſchon weg wäre. Denn rathen Sie, wer vor einigen Tagen hier ankam? Herder. Daß er von Riga vor einiger Zeit auf einmal weg, und nach Frankreich gegangen, das wißen Sie. Von da hat ihn der Biſchof von Lübeck verlangt, deßen Prinzen er als Prediger auf Reiſen begleiten ſoll. Es hat mir nothwendig ſehr angenehm ſeyn müßen, dieſen Mann von Perſon kennen zu lernen; und ich kann Ihnen itzt nur ſo viel von ihm ſagen, daß ich ſehr wohl mit ihm zufrieden bin. Er gehet die erſten Tage künftiger Woche nach Eutin, und ſobald er weg iſt, werde ich mit Ernſt an meine Abreiſe denken. Ich denke nicht, daß mich der vierzehnte dieſes noch hier finden ſoll.

Eben erhalte ich Ihr Letztes mit dem Gelde, und ich werde die Commiſſion unverzüglich beſorgen. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen auch eine auftrage. Ich habe ſchon vor vierzehn Tagen (in Meinung, daß ich eher würde abreiſen können) für H. Ackermann allhier 50 ℳ Louisd'or in Empfang genommen, um ihm ſolche in Braunſchweig auszuzahlen. Nun dürfte er vielleicht verdrüßlich werden, dieſes Geld noch länger zu entbehren: haben Sie alſo die Gütigkeit, ihm mit den in Händen habenden 41 ℳ nebſt dem, was ich bey dem H. Prediger Rautenberg zu fodern habe, entweder 10 Louisd'or in natura, oder den Betrag derſelben an Silbergelde, ſobald als möglich auszuzahlen. Die Rechnung des H. Pred. Rautenbergs beträgt 37 Mark und einige Schillinge, ſo viel ich nachrechnen kann, welches 5 Ducaten Species macht. Ich rechne darauf, daß Sie auch dieſe kleine Mühwaltung für mich über ſich nehmen werden, da Sie ſich ſo vielen andern ſo gern für mich unterziehen wollen.

Ich ſchreibe Ihnen zuverläßig noch einmal vor meiner Abreiſe. Empfehlen Sie mich indeß allen unſern Freunden, und bleiben der meinige.

Dero

Hamburg den 3 März[1] 1770. ergebenſter Leſſing.

---

256. An Johann Arnold Ebert.[2]

Liebſter Freund,

Es bleibt dabey, daß ich noch dieſe Woche von hier abreiſe. Ich kann darum aber doch nicht beſtimmen, wenn ich in Braunſchweig ein-

---

geteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 352 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 292; Eberts Antwort ebenda, Nr. 293.] [1] Febr. [verſchrieben Hſ.]

[2] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3

treffen möchte; indem ich vielleicht einen ziemlichen Umweg nehme, um nicht von Wolfenbüttel aus wieder eine Reise thun zu dürfen, ehe ich noch da warm geworden. Vielleicht, sage ich: und vielleicht auch nicht. Kurz, ich bin bey Ihnen, ehe Sie es sich versehen. Freylich möchte ich gern mein altes Quartier wieder haben, weil ich wohl voraus sehe, daß ich nicht so gerade durch nach meiner Residenz werde passiren können. Allein es müßte schlechterdings mit keines Menschen Unbequemlichkeit geschehen, als welche zu vermeiden, die Gasthöfe, meine ich, erfunden sind. Ich steige allen Falls da wieder ab, wo ich zu erst abstieg; mein erster Gang ist sodann zu Ihnen, und das übrige findet sich.

Ihre Bücher, die ich erst vorgestern erhalten habe, schicke ich morgen mit der Post ab. Ich hätte sie eben so gut selbst mitbringen können, wenn es so lange Zeit gehabt hätte. Aber Sie brauchen sie unstreitig, und ich will an Ihren Schriftsteller-Verspätigungen keine Schuld haben.

Gott weis, daß ich mich herzlich sehne, vors erste in Ruhe zu kommen, weil ich doch in Ruhe kommen *soll*. Das Sperlingsleben auf dem Dache, ist nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzusehen braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange. Machen Sie also ja, lieber Ebert, so viel an Ihnen liegt, daß ich nicht allzulange in Braunschweig aufgehalten werde. Bitten Sie unsern Erbprinzen, meine Abfertigung so viel möglich beschleunigen zu laßen. Denn bedenken Sie nur selbst, wie viel Komödien ich Ihnen, wie viel Catalogos ich dem G. R. v. S.**,[1] und wie viel antiquarische Briefe ich Klotzen zu liefern habe: wie soll ich fertig werden, wenn ich nicht je eher je lieber anfange?

Es verlohnt sich kaum der Mühe, mich meinen Freunden in Braunschweig noch empfehlen zu laßen. Ich nehme Ihnen das letzte Wort aus dem Munde, und sitze schon in Gedanken mit dem H. von Kuntsch und Zacharie und Ihnen bey Puntsch und Quindecim. Ihr aller Wohlseyn, und va reste!

Hamburg den 13 März
1770.

Lessing.

Seiten mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 233—235) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 362—364 wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 293.] [1] [= Geheimen Rat Schrader von Schliestedt]

257. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebſter Freund,

Ich hätte nicht geglaubt, Ihnen noch Einmal aus Hamburg zu ſchreiben; denn ich war feſt entſchloßen, geſtern abzureiſen, und zwar in Geſellſchaft des H. Breuer, welcher als Profeſſor nach Erlangen kömmt. Allein der ganz unglückliche Schnee, welcher ſeit einigen Tagen hier gefallen, und der die Wege ſo unpraktikabel macht, daß verſchiedne Poſten weder gekommen noch abgegangen ſind, hat meinen Reiſegefährten ſchüchtern gemacht, und jedermann räth mir, mich nicht der Gefahr auszuſetzen, unter Wegens liegen bleiben zu müßen. Das iſt auch gerade die einzige Unbequemlichkeit, die ich bey dem Reiſen ſcheue! Alſo, mein lieber Ebert — Wahrlich, es würde laßen, als ob ich mich wer weis wie nöthig in Braunſchweig glaubte, wenn ich mich ſchlechterdings an nichts kehren wollte, um nur[2] zwey oder drey Tage früher dort zu ſeyn. Wem liegt ſo viel an mir? Und wem an mir liegt, der weis mich ſelbſt itzt lieber unter dem Dache, als auf dem Wege. Unſer Erbprinz iſt viel zu gut, bey ſolchem Wetter auch einem Hunde einen unnöthigen Weg zu machen. Das glaube ich: und wenn Sie, mein argwöhniſcher Freund, etwa den Schnee nicht glauben wollen, ſo leſen Sie den heutigen Correspondenten. Mir zu gefallen lügt der nichts!

Ich verharre — nehmlich vors erſte hier in Hamburg, bis das Wetter aufgeht,

Dero

Hamburg den 17ten März 1770. ganz ergebenſter Leſſing.

---

258. An Johann Albert Heinrich Reimarus.[3]

P. P.

Hierbey erfolgen mit dem ergebenſten Danke zurück

1. die ſämtlichen Hoffmannſchen Mspte über den Justinum.
2. ein Convolut von Mspten des ſeel. Reimarus No. 271 in Quarto.

---

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. II, S. 236 f.) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 864—866 wiederholt. Der Brief kreuzte ſich mit Bd. XIX, Nr. 293.] [2] [dahinter] ganze [durchſtrichen]

[3] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein Folioblatt weißen Büttenpapiers, nur

3. die Phil. Transactions[1] Vol. LI. und LIII.
4. Hills Review ꝛc.
5. Prynns Histriomastix.
6. Reimari Vita Fabricii.
7. Zwey Manuscripta de tribus Impostoribus.
8. Examen de la Religion

und 9. Charron de la Sagesse.

Das ist alles, was ich die letzte Zeit an Büchern von Dero Güte gehabt habe. Die Hebenstreitsche Dissert. de Gemmis ad Plinium haben Sie mir erlaubt mit zu nehmen. Aber die 6 Stück einzelner Blätter von Hagedorn, die ich gleichfalls noch habe, sind unter meinen Papieren unglücklicher Weise verpakt. Sie sollen indeß Ewr. Hochedelgeb. nicht verloren seyn, sondern sobald ich in Wolffenbüttel ausgepakt habe, unfehlbar zurückkommen.

Wegen des Bewußten werde ich auf allen Fall solche Anstalt machen, daß es durch die dritte Hand niemanden als seinem rechten Herren überliefert werden soll. Ich habe noch die Ehre mich mündlich

Dero

fernern[2] Freundschaft zu empfehlen.

Hamburg den 10 Ap. 1770. Lessing.

---

259. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Ich könnte allenfalls die Attestata dreyer Medicorum mitbringen, daß ich mich länger als vierzehn Tage mit einem Flußfieber geschleppt habe, das ich noch nicht ganz los bin. Demohngeachtet soll mich nun länger nichts abhalten, übermorgen meine Reise anzutreten, besonders da sich Gelegenheit gefunden, es mit aller Bequemlichkeit zu thun. In diesem Vorsatze habe ich heute mit der Post einen Kuffer unter Ihrer

---

auf einer Seite mit flüchtigen, aber saubern und meist deutlichen Zügen beschrieben; am 15. Februar 1880 in der Sonntagsbeilage Nr. 7 zur Vossischen Zeitung mitgeteilt (vgl. auch Redlichs nachträgliche Bemerkung in der Sonntagsbeilage Nr. 9 vom 29. Februar 1880), genauer im April 1880 von Redlich in den „Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte", Jahrgang III, Nr. 4, S. 42 abgedruckt.] [1] Transaction [Hs.] [2] ferner [Hs.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Quartblatt schönen, weißen Papiers, nur auf einer Seite mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 241 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 369 f. wiederholt.]

Adresse abgeschickt, den Sie aber nur bis zu meiner Ankunft auf der Post dürfen stehen laßen. Meine übrigen Sachen sind gleichfalls schon vor ein Paar Tagen mit Frachtfuhrleuten abgegangen: so daß ich aller Bedürfniße entblößt bin, und nun wohl fort muß, es mag auch kommen wie es will.

Bereiten Sie meine Entschuldigung bey unserm Erbprinzen ja vor. Die schlimmen Wege, die so unvermuthet einfielen, und mein darauf folgendes Fieber sind in der That und Wahrheit eigentlich[1] Schuld, daß ich über die Zeit ausgeblieben. Hamburg, ob es gleich Ihr unvergleichliches göttliches einziges Hamburg ist, würde mich allein nicht gehalten haben. Nicht allein, sage ich. Denn im Grunde will es[2] Ihnen doch nur gestehen, daß ich verschiedne Freunde hier sehr ungern verlaße; und noch ungerner verlaßen würde, wenn ich nicht ihres gleichen wieder zu finden hoffen dürfte.

Leben Sie die Paar Tage noch recht wohl, damit ich Sie, liebster Freund, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Hamburg den 15 April 1770.

ganz ergebenster Lessing.

---

260. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Ich bin Ihnen unter den Händen weggekommen. Aber es verlohnt auch wohl der Mühe, daß man Abschied nimmt, wenn man stirbt — oder von Braunschweig nach Wolfenbüttel reiset! — Denken Sie ja nicht, weil ich dieses beides zusammensetze, daß ich mich gestorben zu seyn glaube. Man kann nicht ruhiger und zufriedner leben, als ich diese drey Tage gelebt habe. Euch Schwärmern, die ihr alle Tage hofieret, alle Tage zu Gaste seyd, muß freylich ein solches Leben Tod dünken. Ruft immer mit jenem französischen Bedienten: es lebe das Leben! Ich rufe: es lebe der Tod! — sollte es auch nur seyn, um mit keinem Franzosen etwas gemein zu haben. —

Eben besann ich mich heute morgen, daß wir schon den 7ten schreiben,

---

[1] [verbessert aus] allein [2] [so Hs.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 243—244) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S 371—373 wiederholt.]

und daß den vierzehnten meine Auction in Hamburg ist. Geschwind also noch ein Paar Catalogos zusammengepakt und sie Eberten geschickt, der immer klagt daß er kein Geld habe, und doch immer Bücher kauft, als ob er seines Geldes kein Ende wüßte. Vertheilen Sie sie doch an Helluones — librorum meine ich, — Ihres gleichen. Ihr unglücklichen Leute, die ihr noch Gelder für Bücher ausgeben müßt! Diese Thorheit habe ich überstanden, und ins künftige kann ich das Geld, das ich sonst auf Bücher wandte, ver — Was meinen Sie, was ich schreiben wollte? vertrinken? verspielen? verhuren? — Wahrlich ich wollte schreiben, vergraben.

Tausend Grüße an den Kammerherr von Kuntsch und Zachariä — Schade, daß der Erbprintz Printz ist, und in diese Classe nicht so recht paßt. — Wo sonst Complimente für mich anzubringen sind, das wißen Sie beßer als ich. Sie haben volle Macht, mit meinen Complimenten zu schalten und zu walten, wie es Ihnen gut dünkt.

Wenn Sie Commissiones nach Hamburg schicken wollen, so schicken Sie sie doch[1] an den Auctionsschreiber Koester, wohnhaft auf dem Brauerknechtgraben. Ziehn, — um mit einem Nürenberger zu schließen, — bezieht seine Leute.

Leben Sie wohl; das ist, arbeiten Sie fleißig, damit etwas in die Pressen und in die Bibliotheken kömmt.

Wolfenbüttel,
1770.[2]

Ihr ergebenster
Lessing.

261. An Friedrich Nicolai.[3]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire trés celebre de Berlin
pres.
à
Leipzig.

Liebster Freund,

Ich sorge nicht, daß Sie auf mich ungehalten sind. Denn niemals hat meine anscheinende Saumseligkeit oder Nachläßigkeit mehr Entschuldigung

[1] [dahinter] nur [durchstrichen] [2] [genauer: 7. Mai 1770.]
[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Foliobogen des in Bd. XVI, S. 97,

verdient, als diesesmal. Sie werden es leicht selbst ermeßen. Gott sey Dank, daß ich nun anfange, wieder in Ordnung zu kommen. Ich habe die Bibliothek übernommen, und die ersten vierzehn Tage, meiner bloßen Neugierde gewidmet, gehen auch zu Ende. Ich schicke mich allmälig an, in den Stunden, die mir meine Bibliothekgeschäfte laßen — die vors erste doch auch nicht klein sind —, meine bey Seite gelegten Arbeiten wieder vor die Hand zu nehmen. Daß das erste darunter die Antiquarischen Briefe sind, können Sie gewiß glauben. Es scheinet ein gutes Glück dabey mit vorgewaltet zu haben, daß der dritte Theil diese Messe nicht fertig geworden. Ich finde hier und in Braunschweig hundert Dinge und Bücher, die ich noch dazu brauchen kann, so daß er aus ganz andern Augen sehen soll, und ich nicht[1] nöthig habe, meine Pfeile nur immer gegen Klotzen und Riedeln zu richten. Er soll den Sommer bey guter Zeit fertig seyn; und mit dem vierten Theile denke ich sodann den Beschluß von dieser Arbeit zu machen, der[2] so ausfallen dürfte, als es wohl wenige vermuthet hätten.

Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich, daß ich kaum weiß worauf ich zuerst fallen soll. Vors erste werde ich ganz Buridans Esel spielen. Ich wohne in einem großen verlaßenen Schloße ganz allein: und der Abfall von dem Zirkel, in welchem ich in Hamburg herumschwärmte, auf meine gegenwärtige Einsamkeit ist groß, und würde jedem unerträglich seyn, der nicht alle Veränderung von[3] Schwarz in Weis so sehr liebt als ich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sie einmal ihren Weg von Leipzig nach Hause über Wolfenbüttel[4] nähmen. Laßen Sie es lieber diesesmal seyn![5] Denn ich denke, daß ich Ihnen tausend Dinge zu sagen hätte, die sich nicht schreiben laßen.

Anm. 6 geschilderten weißen Büttenpapiers, auf S. 1 und 2 mit flüchtigen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. von Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1770 O. M.
Lefsing
23 Jun. beant.
NB. 1 Bibl. I bis X. Bd.
Fact. Gebler."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 295; Nicolais Antwort ebenda Nr. 306.] [1] [verbessert aus] so daß ich [2] [dahinter] wohl [durchstrichen] [3] [verbessert aus] auf [4] [verbessert aus] Berlin [5] sey! [verschrieben Hs.]

Der dießmalige Meßcatalogus enthält wenig, wornach ich sehr begierig wäre. Ich betaure unsern Moses, der sich eine Menge kleine Kläffer auf den Hals gezogen. Das Kälbele von Frankfurth ist gar ein Ochs. Sie werden ohne Zweifel alles was in dieser Sache herauskömmt sammeln: sammeln Sie doch also auch ein Exemplar für mich, und schicken es mir, mit ihren übrigen Neuigkeiten.

Ich besinne mich, daß es Meße ist, da Sie die wenigste Zeit haben Briefe zu lesen. Ich verspare also das Übrige auf mein nächstes und bin

Ihr

Wolfenbüttel den 17 May 1770. ergebenster Freund Lessing.

Verte[1]

P. S. Schicken Sie mir doch auch Riedels Beylage zur Bibliothek mit, und was Ihnen etwa sonst von Nicolao-Klozio-Riedelio-Lessingianis vorkömmt.

P. S.

Von Schmids **Fragmento Adelmanni**, wenn Sie wollen, will ich Ihnen eine Recension zur Bibliothek machen.

Zwey Stücke von der Bibliothek auf Schreibpapier, welche Sie mir einmal doppelt geschickt, habe ich Ihnen durch Gäblern zurückgeschickt.

Aber nun fehlt mir, außer dem eilften Bande, den Sie mir, außer dem Schmidschen Exemplar auf Schreibpapier, auch auf ordinär Papier geschickt, die ganze Bibliothek. Auf der Bibliothek ist sie auch nicht, und wir haben kein Geld deutsche Journale zu kauffen. Ich dächte, Sie schickten mir also die ersten zehn Bände nur auch noch einmal; in Rücksicht, daß ich darum nicht gehalten bin, gar nichts für Ihre Bibliothek auch in Zukunft zu machen, weil ich einmal erklärt habe, daß ich noch bis itzt nichts dafür gemacht.

---

[1] [Dahinter beginnt in der Hs. eine neue Seite. Nicolai bemerkte zum Folgenden:

„Die Stke v. Moses wegen Portrait
Streitigkeit. Bibl.
Riedels Beylage ist wo es soll gedrukt werden
Ersten Theil wieder auflegen Zeibich
Abhandl. vom Erhabenen.
N. Zeitung wegen Buchhändl."

Die meisten dieser Worte durchstrich Nicolai schließlich, nachdem er den angedeuteten Gegenstand in seiner Antwort erledigt hatte.]

262. An Konrad Arnold Schmid.[1]

Wolfenbüttel, d. 23. May 1770.

Ich danke Ihnen, liebſter Schmid, für Ihren Adelmann; aber nun? — Kein Exemplar für die Bibliothek? oder ſoll das, welches Sie mir geſchickt haben, für die Bibliothek? Recht wohl; ſo habe ich mich für die Bibliothek bedankt.

Ich gebe meine Hofnung nicht auf, noch etwas von Adelmannen ſelbſt, oder von Berengarius aufzutreiben, um einmal eine anſehnliche Ausgabe zu veranſtalten. Vorläufig habe ich ſchon etwas gefunden, welches wenigſtens unter den literariſchen Anhängen eine Stelle verdienen wird, und das Sie jetzt ſchon recht gut hätten nutzen können. Es betrift nehmlich die nähere Beſtimmung des Sterbejahres Ihres Adelmanns. Weder Galeardus noch andere Brescianer, wollen ihn gerne ſo lange leben laſſen, daß ihn das Gebot[2] des Pabſt Nicolaus II. arcendi a divinis diaconos sacerdotesque concubinarios mit angegangen. Als ob man nicht in jeder Kirche ſehr rechtgläubig ſeyn, und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte. Ich ſuchte in der Raccolta d'Opuscoli scient. e filol. ganz etwas anders, als ich einen ausdrücklichen Brief von Carlo Doneda,[3] in dem 47ten Theile derſelben, über dieſe Materie fand. Ich ſchicke Ihnen den Theil, um den Brief ſelbſt zu leſen. Aber ich muß Ihnen zugleich ſagen, daß ich auf das Diplom, worauf ſich Doneda[3] vornehmlich gründet, eben nicht ſchwören möchte. Doneda[3] geſtehet ſelbſt, daß das Jahr des Kayſers, ſeit ſeiner Erwählung zum römiſchen Könige, verſchrieben ſey. Könnte alſo nicht eben ſo wohl die eigentliche Jahrzahl verſchrieben ſeyn? Unterſuchen Sie doch das Ding ein wenig genauer, wenn Sie einmal ſonſt gar nichts anzufangen wiſſen. —

Ihre Bemerkung wegen der alten deutſchen Ueberſetzung des Crescentius, daß ein Theil derſelben müßte in Reimen geſchrieben geweſen ſeyn, iſt ſonderbar, und verdiente eine kleine Ausführung; wäre es auch nur, um auf andere alte deutſche Bücher aufmerkſam zu machen, ob ihnen nicht vielleicht eben das widerfahren. Iſt doch ſelbſt mit lateiniſchen Dichtern eben ſo etwas vorgegangen. Aeltere Ausgaben des

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. II, S. 19—22) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 219—222 wiederholt. Schmids Antwort in Bd. XIX, Nr. 301.] [2] Gebet [1789] [3] Deneda [1789. 1794]

deutschen Crescentius, als Ihre von 1518, giebt es allerdings. Wir selbst haben hier eine von 1512. ebenfalls in Folio ohne Ort des Druckes. Aber auch diese kann nicht die erste seyn, denn am Ende heißt es: „New gedruckt und geendet im Jahr 1512." Zwar diese unsere ältere Ausgabe ist auch gar nicht einmal von der nehmlichen Uebersetzung, von der Ihre ist; als in welcher die Spuren des verworfenen Sylbenmaßes und Reimes, die Sie in Ihrer entdeckt haben, gar nicht anzutreffen sind. Zudem ist auch das Kapitel, aus welchem Sie mir die Proben ausgezogen, nicht das fünfte des zweyten, sondern des ersten Buchs, so wie es dieses nach der Urschrift auch seyn muß. Bey Ihnen ist es überschrieben, „von Erkenntniß der wonstett." Bey uns aber „von der stat da man ein Haus bauwen will, zu kennen gut oder böse." Wenn Sie beyde Uebersetzungen näher vergleichen wollen, so will ich Ihnen unsere herrüber senden, oder vielmehr heraus, wie ich mit Zachariä ausgemacht habe, daß es heissen muß.

Lassen Sie Ihren Adelmann in Hamburg immer durch Alberti ankündigen. Wenn ich es thue, so geschieht es für die allgemeine Bibliothek. Leben Sie wohl.

263. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Sie sind allzugütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. — Unser V.[2] hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltenseyn nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht seyn kann, als es der V.[2] macht. Sie schmähen alle auf meine Nachläßigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau, Bd. I, S. 1—4) mitgeteilt. Evas Antwort in Bd. XIX, Nr. 305.]

[2] [= Vetter, Münzmeister Otto Heinrich Knorre in Hamburg; vgl. (auch für die folgenden Ergänzungen und Erklärungen der 1789 nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen) Alfred Schönes neue Ausgabe des Briefwechsels zwischen Lessing und seiner Frau (Leipzig 1870, 2. Auflage 1885).]

Sie am allerwenigſten, meine liebe Freundinn, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir ſogar ein Verdienſt daraus machen ſollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg ſchreibe, und drey Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder ſo recht gefällt, als es mir gefallen ſoll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man ſich erinnert, daß man anderswo oft ſehr vergnügt geweſen, kann man ſich kaum überreden, daß man es noch iſt. — Sie, mit Ihrer Familie befinden ſich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pathe? Es iſt alles itzt ſo weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern wie viel darum geben wollte, wenigſtens von meinen kleinen Geſellſchaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun ſchon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen ſpatzieren: und wenn es wirklich geſchähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von ſo einer fertigen Briefſchreiberinn, als Sie ſind, kann ich es ſchon verlangen, daß ſie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch dieſe: reiſen Sie noch dieſen Sommer? Ich käme Ihnen funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiſeten, und ich unglüklicher Weiſe nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin, muß ich doch wohl bald machen, ſo wenig ich meinen hieſigen Aufenthalt auch ſchon überdrüßig bin.

Zachariä empfiehlt ſich Ihnen, und ſo auch der Hr. K. v. K.[1] Vermuthlich werden ſie mich morgen beſuchen, und Sie errathen wohl, worauf ich vornehmlich tractiren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel ſpielen will? Uebermorgen fängt er hier an; das Theater iſt auf dem Schloſſe, und ich habe es ſo nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir iſt es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat ſein Spiel, daß mir die Komödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg, die, wie ich höre, der Herzog zur Meſſe kommen läßt. Ackermann ſpeiet ſchon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieſes ganz von uns degoutirt, und Sie ihn künftig, Jahr aus Jahr ein, in Hamburg behalten.

[1] [= Kammerherr v. Kuntzſch]

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundinn; und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.

Dero

Wolfenbüttel, den 10. Jun. 1770.

ganz ergebenster Lessing.

264. An Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Da die jährlichen 200 ℔, welche für die hiesige Bibliothek ausgesetzet, und zu Johannis gefällig sind, bisher auf Quittung des Klosterrath Hugo, als Bibliothecarii, gehoben worden, Ewr. Durchlaucht Cammer Cassa aber noch ignoriret, daß solches nunmehr auf meine

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Folioblatt schönen, weißen Büttenpapiers, nur auf einer halben Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1886 von Redlich (Lessings Briefe, Nachträge und Berichtigungen, S. 18 f.) mitgeteilt. Zu Lessings Gesuch bemerkte Herzog Karl eigenhändig auf der ersten Seite eines halben Quartbogens weißen Papiers, der um Lessings Schreiben herumgelegt ist:] Fiat Rescriptum ad Camer: so wie Leßing in beifolg. gebeten, et notic: Leßingen daß es geschen [so] sey. C. [Darauf erfolgte sogleich das Reskript an die Kammer, jetzt ebenfalls im Besitz des Herrn R. Lessing und 1886 von Redlich a. a. O. S. 19 mitgeteilt, ein halber Foliobogen weißen Papiers, nur auf einer Seite von Schreibershand beschrieben, vom Herzog unterzeichnet:]

Rescr: an die Fürstl. Cammer bieselbst die Auszahlung der zu der Fürstl. Bibliotheo zu Wolfenb. jährlich destinirten Gelder betr.
Br. d. 5t Jul, 1770
[Von andrer Hand ist dazu bemerkt:]
das Orig: den 6ten ejusd: hies. bes.

C.

Da die jährlichen 200 thlr, welche für die Fürstle. Bibliotheo zu Wolfenbüttel ausgesetzet, und diesen lezt verflossenen Johannis fällig sind, [dahinter „diese vorgedachte Gelder aber" durchstrichen] bishero auf Quitung des Kloster-Raths Hugo, als Bibliothecarii gehoben worden: so wollen Wir gnädigst, daß solche Gelder von verflossenen Johannis [dahinter „an" durchstrichen] inclusive an, und Künftighin, [diese beiden Worte nachträglich eingefügt] gegen Quitung des jetzigen Bibliothecarii Lessing, aus Unsrer Fürstl. Cammer Casse ausgezahlet werden sollen, weshalb ihr das nöthige dieserwegen zu verfügen habet. Br. d. 5t Jul, 1770.

C.

fiat Copia
Für den Bibliothecarium
Lessing zur Nachricht.
[Von der zweiten Hand ist dazu bemerkt:]
factum

Quittung geſchehen könne: als bitte unterthänigſt, Ewe. Durchlaucht wollen das Erforderliche deshalb an beſagte Cassa zu erlaßen geruhen.

Ich verharre,

Ewr. Hochfürſtlichen Durchlaucht

Wolfenbüttel den 4t 1770. Julius unterthänigſter Knecht, Leſſing.

265. An den Geheimrat Jean Baptiſte von Feronce.[1]

Nach erhaltener Copia von der Zahlungs Ordre welche des Herzogs Durchlaucht wegen der Bibliothec-Gelder ergehen laſſen: habe die Ehre, angeſchloſſene Quittung, nebſt einer zweyten auf das Vierteljährige Quantum meines Salarii, wiederum zu überſenden, mit Wiederholung ergebenſter Bitte, erſtere Zweyhundert Thaler in Gold zu übermachen, weil der größte Theil für erkaufte Bücher außer Landes geſendet werden muß.

Wolfenbüttel, den 4ten[2] Julius. Leſſing.

266. An Johann Gottfried Leſſing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Aeltern beßer kennen, als daß Sie mein ſo langes Stillſchweigen irgend einer Art von Kaltſinnigkeit ſollten zugeſchrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich ihnen mein Wort nicht halten können, iſt die Urſache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören laßen. Wenn indeß Carl ſo billig geweſen, aus meinen Briefen an ihn das, was ſich dahin bezieht, mitzutheilen: ſo darf ich glauben, daß ſie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß ſie im geringſten unwillig gegen mich ſeyn ſollten. Es wäre mir eine wahre Freude geweſen, dergleichen ich ſicherlich in der Welt noch

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift im Dezember 1856 von Fr. Chryſander in Weſtermanns illuſtrierten deutſchen Monatsheften, Bd. I, S. 251 mitgeteilt. Dem Briefe lag folgende Quittung bei:]

Daß aus fürſtlicher Cammer-Caſſe das Annuum ordinarium für fürſtliche Bibliothek, auf Johannis dieſes Jahres fällig, am untergeſetzten Dato, mit 200 Thlr., ſchreibe Zweyhundert Thaler, richtig ausgezahlet worden, darüber wird hiermit gebührend quittirt. Wolfenbüttel, den 26. Junius 1770. Gotthold Ephraim Leſſing, Bibliothecarius.

[2] [wahrſcheinlich verleſen für] 7ten [oder] 11ten

[3] [Nach der früher im Beſitz der Familie Mendelsſohn-Bartholdy in Berlin befindlichen, jetzt verſchollenen Handſchrift bruchſtückweiſe 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 305–307, 314 f.), vollſtändig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 308.]

wenige gehabt, wenn es mir meine Umſtände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß, daß ihn einzig ſeine Söhne gebracht haben. Aber ſo gut hat mir es nicht werden ſollen. Schon damals, als ich es verſprach, waren meine Umſtände in der äußerſten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit ſind ſie immer ſchlechter und ſchlechter geworden. Ich war endlich in eine Laſt von Schulden gerathen, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreyen können; und es war die höchſte Zeit, daß ich durch die hieſige Verſorgung, wiederum eine gewiße Einnahme erhielt.

Eigentlich iſt es der Erbprintz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigſte Art zu ſich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwieſen, deren ich mich von dem geſammten Hauſe zu rühmen habe, welches aus den leuthſeligſten beſten Perſonen von der Welt beſteht. Ich bin indeß der Menſch nicht, der ſich zu ihnen bringen ſollte: vielmehr ſuche ich mich von allem, was Hof heißt, ſo viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuſchränken.

Die Stelle ſelbſt iſt ſo, als ob ſie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um ſo viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewieſen. Sie iſt auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erſt wieder auf dem Trocknen, das iſt, aus meinen Schulden, ſeyn werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebſt freyer Wohnung und Holz auf dem fürſtl. Schloße.

Das allerbeſte aber dabey iſt die Bibliothek, die Ihnen ſchon dem Ruhme nach bekannt ſeyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir ſie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkauffen müßen, nun ſehr wohl vergeßen. Ich wünſchte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weis was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern ſind. Eigentliche Amtsgeſchäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir ſelbſt machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprintz mehr darauf geſehen, daß ich die Biblio-

thek, als daß die Bibliothek mich nutzen ſoll. Gewiß werde ich beides zu verbinden ſuchen: oder eigentlich zu reden, folget ſchon eines aus dem andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hieſigen Manuſcripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche ſehr wichtig iſt, und in die Theologiſche Gelehrſamkeit einſchlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher ſich in dem XIten Jahrhunderte der Lehre der Transſubſtantiation widerſetzte. Von dieſem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich ſagen darf, daß noch kein Menſch etwas weis; ja deßen Exiſtenz die Katholiken ſchlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geſchichte der Kirchenverſammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwiderſprechlichſten Beweiſe, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegrif Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines Wegs einer Meinung davon geweſen, die der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde das ganze Manuſcript herausgeben, und laße bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächſtens ſenden will.

Ob Ihnen ſonſt von meinen letzten Schriften einiges zu Geſichte gekommen, daran zweifle ich faſt; und wenn es nicht geſchehen, ſo iſt es vielleicht eben ſo gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Klotz, der in Ermangelung von Gründen ſeine Gegner auf das pöbelhafteſte verleumdet und ſchmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie alſo gutes und böſes von mir geleſen haben; und des letztern leicht mehr als des erſtern.

Daß Carl eine Verſorgung erhalten, bey der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, iſt ein großes Glück für ihn. Er hat, wie er mir geſchrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig iſt, mir bald wieder zu ſchreiben, ſo können Sie verſichert ſeyn, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet laßen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schweſter empfehl ich mich zu vielmalen, und ich bin äußerſt erfreut, daß ſich erſtere noch ſo wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverläßig nach Dresden, und werde

sodann nicht allein meine Aeltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen laße.

Ich verharre

Dero

Wolfenbüttel gehorsamster Sohn
den 27 Julius 1770. Gotthold.

267. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Hoffentlich werden Sie itzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glüklich angelanget seyn. Wenigstens können Sie nicht mehr weit davon entfernet seyn, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillons so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rathe ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom V.[2] einen Brief erhalten. Es stehet da noch alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemahls erbunterthänigen Stadt, nebst seiner Gemahlinn, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der V.[2] schreibt, daß der Triumph der guten Frauen des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die Minna zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 12—16) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 313; Evas Antwort ebenda Nr. 317. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 315 ebenda.] [2] [= Vetter]

Ich weiß nicht, der V. ſchreibt ſo viel Gutes von Seylern und ſeiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes Mitleid ſeyn kann. Ich denke, Madame H.[1] oder ſonſt eine Theaterſchöne, hat ſich mit ihm ausgeſöhnt. Das Merkwürdigſte iſt noch dieſes, daß Seyler auf dem Ackermanniſchen Theater dieſen Abend geſpielt, welches man in Gutem nicht eröfnen wollen, ſo daß es auf Befehl des Burgermeiſters mit Gewalt erbrochen werden müſſen. Wie ich höre, ſoll Ackermann Gift und Galle darüber ſpeien.

Aber Schade auf das ganze Theater! Ich habe Ihnen noch etwas beſſeres zu ſchreiben. Profeſſor M.,[2] mit ſeinem Gefährten Pater St.,[3] haben mich heute beſucht. Haben Sie nicht auch in der Meinung geſtanden, daß er ſchon längſt wieder zurück wäre? Er hat es recht ſehr bedauert, daß er Sie in Hamburg nicht getroffen. Er iſt mit ſeiner Reiſe, was die Abſicht derſelben anbelangt, ſehr wohl zufrieden: nur von den Ruſſen hat er eine ſehr ſchlechte Idee mitgebracht. Er verſicherte mich, daß er ſeinen Weg blos meinetwegen über Wolfenbüttel genommen, da er ſonſt über Hannover gehen wollen. Ich bin dem Manne recht ſehr gut, ob er gleich ein Jeſuit iſt.

Nun, meine liebſte Madam, laſſen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemahls mehr geſehnet, dem Herrn von M.[4] in Nürnberg meine perſönliche Aufwartung machen zu können, als itzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa ſehen ſollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundſchaft, und was Sie noch hinzuſetzen wollen,

Dero

Wolfenbüttel, ergebenſter

den 19. Aug. 1770. Leſſing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederſchicken, ſondern hübſch wiederbringen!

---

268. An Eva König.[5]

Meine liebſte Madam!

Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn, in Ihrem Leben keine Zeile mehr an mich zu ſchreiben, von Herzen gern. Aber wenn ich ihn

[1] [= Henſel] [2] [= Chriſtian Mayer] [3] [= Gottfried Stahl] [4] [= v. Murr]

[5] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 21—26) mit-

durch nichts anders verdienen kann, als dadurch, was Sie besorgten, so ist mir nicht sehr bange davor.

Schade, daß ich nicht auch nach Augsburg soll an Sie schreiben können! Ich hatte noch nie dahin geschrieben, und werde nun wohl auch nie dahin schreiben.

Aber nach München habe ich schon geschrieben; denn eben finde ich, daß der Pater St.,[1] von dem ich Ihnen gesagt habe, nicht in Heidelberg, sondern in München ist. Sehen Sie, so gut behalte ich meine Correspondenten, wenn es weiter nichts als meine Correspondenten sind! Ich habe ihm ohngefehr vor zehn Wochen auf einen Brief geantwortet, und ich will hoffen, daß er meine Antwort erhalten hat.

Wie wird es indeß mit der Addresse an Sie nach München werden? Mündlich gaben Sie mir eine, an einen Herrn von Thiereck, und in Ihrem[2] Brief erhalte ich eine an die Gebrüder — Nocker — Naker — Noter — Nater — Wahrlich, ich kann den Nahmen nicht lesen, so gut ich auch Ihre Hand sonst lese, die deutlich und schön ist. Was schadet es? Ich will Ihre Züge auf dem Converte so gut nachmahlen, als möglich: was ich hier nicht zusammen buchstabiren kann, werden die Postbothen in München schon können.

Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, liebste Madam, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Sie können es, und müssen es wieder werden. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist. Und daß Sie gesund sind, daran läßt mich Ihr Brief wenigstens nicht zweifeln.

Ich selbst bin itzt nichts weniger als vergnügt. Mein alter Vater ist gestorben. Er konnte freylich, nach dem Laufe der Natur, nicht lange mehr leben; und ich mußte seinen Tod alle Tage erwarten. Aber gleichwohl geht er mir so nahe, als ob er mir noch so frühe entrissen worden. Ich bin seit sechs Tagen, daß ich diese Nachricht erhalten, zu allem ungeschickt. Dabey sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eignen Augen. —

Und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich alles um

geteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 315 und 317; Evas Antwort ebenda Nr. 324 und 326. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 321 und 323 ebenda.] [1] [vielleicht = Ferdinand Sterzinger; über den Inhalt seines Briefes und der Antwort Lessings wissen wir nichts] [2] Ihren [1789]

mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg, und ſo wenig als möglich hinter mich zurückſehen. Thun Sie ein Gleiches, meine liebſte Freundinn, und laſſen Sie ſo viel Entſchloſſenheit und Muth, als Sie ſonſt in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren ſeyn. —

Aus Hamburg habe ich neuerlich keine Nachricht. Denn ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich dem V.[1] auf ſein Letztes noch nicht geantwortet habe. Sie werden indeß hoffentlich von Ihrer Familie gute Nachricht haben, und desfalls ruhig ſeyn können. Das Heimweh wird Ihnen am erſten vergehen, wenn Sie ſich nur recht oft ſagen, daß Sie dieſe beſchwerliche Reiſe ja nur zum Beſten Ihrer Familie thun.

Herr C.[2] hat ſein Beſtes gethan. Ich bin ſo ziemlich mit ihm zufrieden; vielleicht weil ich immer beſorgte, daß ich es ganz und gar nicht ſeyn würde. Wie viel ich aus meiner Imagination zu ſeiner Geſchicklichkeit hinzuthun muß, kann ich eigentlich nicht ſagen. Aber auch das iſt ſchon genug, daß meine Imagination ſeiner Geſchicklichkeit zu Statten kommen kann; denn wenigſtens muß ſeine Geſchicklichkeit meiner Imagination nicht hinderlich ſeyn. Bey Lichte zwar, und einer Partie Wisque mögte ich das Bild freylich nicht unterſuchen laſſen: wenn man keine Honneurs in der Hand hat, iſt einem in dem Augenblicke nichts recht. — Vergeſſen Sie nur den Mahler in München nicht, damit wir etwas zu vergleichen haben, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder hier zu ſehen.

Wegen Ihrer weitern Reiſe rathe ich Ihnen freylich auch lieber zu Lande, als zu Waſſer zu gehen. Die Reiſe auf einem Fluſſe iſt bey ſchlechtem Wetter eine klägliche Reiſe: und ſo gut als ich mir die Wege dort habe beſchreiben[3] laſſen, werden Sie es in der Chaiſe auch gerade eben ſo commode haben. Nicht zu vergeſſen, daß eine Reiſe zu Waſſer immer ungeſunder iſt, als eine zu Lande.

Eine Nachricht aus Hamburg hätte ich bald vergeſſen, Ihnen mitzutheilen, die ich aus einem Brief von B.[4] an den H. K. v. K.[5] habe. Nemlich, daß die Lotterie daſelbſt bey der letzten Ziehung mehr als hundert tauſend Mark verloren. Die Herren Pächter ſollen ganz allen Muth verlieren.

[1] [= Vetter] [2] [= Maler Benjamin Calau] [3] beſchreibe [1769] [4] [= Johann Joachim Boſtel, däniſcher Legationsrat und braunſchweigiſcher Poſtdirektor zu Hamburg, oder auch = Bode] [5] [= Kammerherr v. Kuntzſch]

Und damit ich unſers guten K.[1] nicht vergebens gedacht habe: ſo muß ich Ihnen zugleich melden, daß er in die bewußte Perſon ſo toll, ſo raſend verliebt iſt, daß ich beſorge, er begeht eine Thorheit. Der Alte ſoll ſchon ganz laut, und zu allen Leuten ſagen, daß er mit ſeiner Tochter verſprochen ſey. Was ſagen Sie dazu?

Oder vielmehr, was ſagen Sie dazu, daß ich Sie mit ſolchen Poſſen unterhalte? Wer nicht ſehen will, mag fühlen; der Mann dauret mich indeß; und ich weiß, das wird er Sie auch.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebſte Madam; und ſchreiben Sie mir bald wieder. Wenn Sie noch keinen Brief von mir haben, ſo denken Sie nur immer, daß einer unter Wegens iſt. Sie werden ſich meiſtens nicht irren: und ſollte es ja kein Brief ſeyn, ſo ſind es doch meine Gedanken und Wünſche, die gewiß den Weg Ihnen nach nicht leer laſſen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel,
den 8. Septembr. 1770.

ganz ergebenſter
Leſſing.

269. An Theophilus Leſſing.[2]

Mein liebſter Bruder,

Ich kam vorigen Montag von Braunſchweig, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, und wollte es mein erſtes ſeyn laßen, dir auf deinen Brief aus Pirna zu antworten, als ich einen zweyten von deiner Hand hier vorfand. Das ſchwarze Siegel ließ mich gleich alles beſorgen —[3] Ich denke, ich habe es bey dir nicht nöthig, viel klägliche Worte zu brauchen, um dich zu verſichern, wie ſehr mich die Nachricht von dem Tode unſers Vaters betrübt und niedergeſchlagen hat. Ich kann noch kaum wieder zu mir ſelbſt kommen. Seine Geſundheit von der er mich noch in ſeinem letzten Schreiben verſicherte, ließ mich nichts weniger, als ſein ſo nahes Ende beſorgen. Was mich einiger Maaßen tröſtet, iſt, daß er nach ſeinem Wunſche geſtorben. Laß uns, mein lieber Bruder,

[1] [= v. Kuntzſch]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf S. 1 und 2 mit raſchen, doch deutlichen und ſaubern Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 311 und 316; die Antwort des Bruders ebenda Nr. 325.] [3] [Das Folgende bis S. 336, Z. 10 iſt am Rande, wohl von dem Bruder, mit Rotſtift angeſtrichen]

eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, eben so plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise seyn, sein Andenken zu ehren. — Mein nächster Kummer dabey geht auf unsere Mutter. Ich weiß, du wirst alles anwenden, Sie zu trösten. Mache besonders, daß weder Sie, noch unsere Schwester sich wegen der Zukunft bekümmern. Ich will hoffen, daß der seelge Vater doch noch den Brief wird erhalten haben, den ich vor sechs oder acht Wochen an ihn geschrieben. Wenn sie daraus die Unmöglichkeit gesehn, ihnen bis anher beyzustehen: so können sie doch gewiß versichert seyn, daß diese Unmöglichkeit auf das Künftige wegfällt, und sie auf meine äußerste Unterstützung unfehlbare Rechnung machen können. Schaffe du nur, mein lieber Bruder, vor das erste Rath, und glaube sicherlich, daß ich dich nicht werde stecken laßen. Es kann nicht anders seyn, es müßen sich Schulden finden. Ich nehme sie alle auf mich, und will sie alle ehrlich bezahlen; nur muß man mir Zeit laßen. Schreibe mir, was man für Versicherung desfalls von mir verlangen kann, und ich will sie mit Vergnügen stellen. Nur muß unsre Mutter dadurch völlige Ruhe bekommen.

Auch bitte ich dich, lieber Bruder, wegen des Leichensteines und der kupfern Tafel in der Kirche alles nach deinem Gutdünken zu besorgen. Es wird mir alles recht seyn, und ich will die Kosten nicht allein *mit*, sondern recht gern *ganz* tragen.[1]

Ich habe es höchst nöthig, mich den traurigen Ideen, ohne die ich diesen Brief nicht schreiben können, zu entreißen. Nimm mir es also nicht übel, wenn ich schon abbreche. Versichere meine Mutter von meiner Wehmuth und innigsten Zärtlichkeit gegen sie, die ich ihr lieber durch die That, als durch viele Worte beweisen will; und zugleich umarme für mich unsere Schwester, und sage ihr, daß ich meine Thränen mit den ihrigen verbinde, und sie nicht vergeßen soll, daß sie einen Bruder hat, der bereit ist, alles für sie zu thun, was ihm in der Welt nur möglich ist.

Lebt zusammen recht wohl, und gedenkt meiner im Besten!

Dein

Wolfenbüttel den 8 Septbr. treuer Bruder

1770. Gotthold.

[1] [Das Folgende bis S. 81 ist am Rande, wohl von dem Bruder, mit Rotstift angestrichen]

270. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Allerdings habe ich Ihnen nach München geschrieben, und mein Brief muß nunmehr in Ihren Händen seyn, oder meine nachgemahlte Addresse hat ihn verunglücken lassen.

Jetzt will ich nur eilen, damit Sie diesen Brief, wo möglich bey Ihrer Ankunft in Wien, schon vorfinden. Denn sehen Sie nur, was ich Ihnen schicke![2] Wenn Ihnen die Pulver nur ein einzigesmal wieder Erleichterung verschaffen, so sind sie das Postgeld hundertfältig werth.

Aber warum wollen Sie nicht lieber, meine beste Freundinn, ohne die Pulver gesund seyn? Warlich, Sie dürfen nur vergnügt seyn, und die Gesundheit findet sich von selbst. Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu seyn. Folgen Sie dem Rathe, den ich Ihnen in meinem Vorigen gegeben, und alles wird gut gehen. Sollte denn nichts in der Welt seyn, was Ihnen das Leben von neuem angenehm machen könnte? Und wenn so etwas noch ist, so denken Sie nur an das, und Sie werden vergnügt und werden gesund seyn.

Was schreibe ich Ihnen nun noch geschwind? Denn die Post geht in einer halben Stunde ab, und ich will schlechterdings mit dieser ersten Post, nach Erhaltung Ihres Briefes aus Regensburg schreiben. Sie müssen zu den Excellenzen in Wien gesunder kommen, als zu denen in München.

Was in Hamburg neues vorfällt, wird Ihnen ja wohl Ihr Herr Schwager melden, z. E. daß Götze sein Seniorat[3] niedergelegt; daß der Rath erst Ulbern, und hernach Winklern das Seniorat[3] wieder übertragen wollen, beide aber es ausgeschlagen, und daß endlich Herrnschmidt Senior geworden. Nach meiner Denkungsart ist das der empfindlichste Streich, den Götze unserm ehrlichen Alberti hätte versetzen können.

E.[4] ist wiedergekommen, und hat alles beym Alten verlassen: außer Madam K.[5] bey etwas Jungen. S.[6] hat in der letzten Ziehung eine Terne von 2500 Mark gewonnen, und das ist mir wahrlich so lieb, als ob ich sie selbst gewonnen hätte. Ackermann ist nun hin,[7]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 37—39) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 321; Evas Antwort ebenda Nr. 326. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 323 und 324 ebenda.] [2] schreibe! [1789] [3] Seniorat [verdruckt 1789] [4] [= Ebert] [5] [= Knorre] [6] [= Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt] [7] hier, [1789]

und ich wollte, daß er nie wieder nach Braunschweig käme. Sein kleinäugigtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit K.[1] herzlich fatal geworden. Denn Zufall, blinder Zufall, kann es doch nur seyn, wenn man in so ein Ding verliebt wird. — — Aber ich muß schließen.

Leben Sie recht wohl! Und in Ihrer Antwort auf diesen Brief nur keine Spötterey über die Pulver!

Dero

Wolfenbüttel, den 20. Septembr. 1770.

ergebenster Lessing.

271. An Friedrich Nicolai.[2]

Wolfenbüttel, d. — October 1770.

Liebster Freund,

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite gespielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünschtes Manuscript in die Hände gespielt, und mir nicht eher Ruhe gelassen, als bis ich ein ganzes Alphabet Wischi-Waschi darüber niedergeschrieben. Und das alles, wie es offenbar ist, bloß, damit der dritte Theil von den antiquarischen Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Lust verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu lassen: besonders da der Schalk mit Fleiß sich selbst so verächtlich gemacht, daß sich schon niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweyten zu lesen. Melden Sie mir doch geschwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr

ergebenster Lessing.

272. An Herzog Karl von Braunschweig.[3]

[Wolfenbüttel, 12. Oktober 1770.]

[1] [= v. Kuntzsch]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 308 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 389 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 806; Nicolais Antwort ebenda Nr. 387. Der Brief dürfte den beiden folgenden etwa gleichzeitig sein, also aus der ersten Hälfte des Oktobers 1770 stammen.]

[3] [Wie aus der Antwort des Herzogs (Bd. XIX, Nr. 829) hervorgeht, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben an ihn vom 12. Oktober 1770 berichtet, daß er ein Exemplar der auf Anregung des Herzogs Augustus von Johann Saubertus begonnenen Bibelübersetzung dem schwedischen

273. An Johann Jakob Reiske.[1]

Braunschweig, d. 13. October 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Euer Wohlgebohrnen länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Briefe schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während dem[2] ganzen Sommer, keinem[3] einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Euer Wohlgebohrnen vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Euer Wohlgebohrnen, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zu dem wollte ich mich gerne als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber gewesen seyn, Denenselben, zum Behuf ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eines und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Euer Wohlgebohrnen leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den Apparatum literarium von diesen Rednern überhaupt vollstän-

---

Theologen Uno v. Troil, der zu Anfang des Monats Wolfenbüttel besucht hatte, gegeben habe. Gleichzeitig übersandte er seinen eben vollendeten „Berengarius Turonensis", wohl mit einigen Worten, die die Hoffnung aussprachen, daß der Herzog gegebenen Falls auch den vollständigen Abdruck der hier angekündigten Schrift gestatten werde.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 35—40) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 380—385 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 287, 296, 299 und 328; Reiskes Antwort ebenda Nr. 332.] [2] den [1789] [3] keinen [1789]

diger machen könnte: allein was zur Berichtigung des Textes erſprieslich ſeyn könnte, davon iſt mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige iſt von keiner beſondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commeliniſches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechiſchen Abdruck der einzeln Rede des Demoſthenes *κατα Κονωνος αικιας*[1] (Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum 1539. in 4to) der von einer unbekannten Hand mancherley verſchiedne Lesarten und Verbeſſerungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geſchienen, nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzuſehen, ob ſie nicht ſchon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächſten Tages genauer anſehn, und was ſich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Euer Wohlgebohrnen daraus abſchreiben laſſen. Bey dieſer Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergeſſen zu fragen, ob Denenſelben das Manuſcript vom Aeſchines in der Bibliothek zu Helmſtädt ſchon bekannt? Wenn dieſes nicht wäre, ſo könnte ich Euer Wohlgebohrnen gar leicht nähere Nachricht, ja benöthigten Falls, den eignen Gebrauch davon verſchaffen. Auch habe ich unter den Reimaruſſiſchen Manuſcripten in Hamburg ungedruckte griechiſche Scholia über die zwey Reden des Aeſchines *κατα Τιμαρχου*[2] und *περι παραπρεσβειας* geſehen: doch da Hemſterhuis[3] derſelben in ſeinen Noten, über den Timon des Lucians gedenkt, ſo werden dieſe Euer Wohlgebohrnen gewiß nicht verborgen geblieben ſeyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abſchrift davon verſchaffen könnte. Ich betaure[4] nur, daß Euer Wohlgebohrnen ſo wenig Unterſtützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln laſſen, aber auch da iſt es mit dem Studium der griechiſchen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgeſehen, daß die Subſcription nicht beſonders ausfallen werde.

Ich habe Ueberbringer dieſes zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demoſthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek ſoll, und das andere für den hieſigen Herrn Profeſſor Ebert, der ſich Denenſelben vielmals empfehlen läßt. Von erſterm habe ich den überſendeten erſten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders ſchon fertig iſt.

---

[1] *οικιας* [1789. 1794] [2] *Τιμαρχον* [1789. 1794] [3] Hemſterhuis — [1789] [4] betraure [1789] bedaure [1794]

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Euer Wohlgebohrnen zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

274. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1770.

Meine liebste Freundinn!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterweges seyn: denn sonst kann ich erst in ein und zwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freyem Willen schreiben. Einen wohl zwar — denke ich — aber den zweyten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Theil für Sie nun ruhiger seyn, als ich während der Reise seyn durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den ersten den besten Kerl und Wein — als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus den Augen gelassen, und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 50—58) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 323, 324, 326 und 327; Evas Antwort ebenda Nr. 339. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 330 ebenda.]

eine beſondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin ſtolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Sie ſelbſt, wie ich oft gemerkt habe, beſitzen ein gutes Theil von dieſer Gabe, die ich Ihnen recht ſehr überall anzubringen empfehle; denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben ſie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moraliſiren: ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. — Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals; und fange faſt an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzuſuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben ſo viel gute und vortrefliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigſtens, die gut da ſind, können vielleicht recht ſehr gut ſeyn. Sehen Sie, was ein Paar Beyſpiele vermögen! Zwey Wiener Grafen und Kaiſerliche Kammerherrn, von Wilczek[1] und von Chotek, haben ſich auf ihrer Durchreiſe einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beyfalle, den ſie bey Hofe erhalten — Sie wiſſen wohl, wie weit der Beyfall bey Hofe her iſt — uns alle in Erſtaunen geſetzt. Sie wiſſen eben ſo wohl, wen ich unter uns allen verſtehe; die alle, welche ein Reiſender nur einigermaßen dem Nahmen nach kennen kann. Sie haben jeden von dieſen beſucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunſchweig und logirte in meiner Roſe, — in eben dem Zimmer, wo Sie logirt haben — und glücklicher Weiſe mußten dieſe Herren ebenfalls da einkehren. Es ſind wirklich ein Paar vortrefliche Leute, voller Kenntniß und Geſchmack. Sie ſind auf ihrer Rückreiſe nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Geſellſchaften, wie ſehr ſie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E.[2] machte ihnen das Kompliment, daß ſie eine ſehr merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären. Das Kompliment war nicht das feinſte; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek iſt, darauf ertheilte, war deſto feiner: wir ſchämen uns, wenn wir es ſind. Der andere iſt ſchon ein Mann, und hat Güter in Italien, bey Mayland, wo er ſich auch ſeit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht geweſen, ſo daß ihn vielleicht auch da niemand kennt.

[1] von Winzet [1789] [2] [= Ebert]

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle gute Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nehmlichen Ursache sind Sie, und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch um meinen ehrlichen Götzen so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Götze fragte bey dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bey Seite gelegt, und ein anders dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Seniorate,[1] und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sey darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuthen gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern alles was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorinn auf einmal wieder Frau Pastorinn werden soll, das ist keine Narrenspoſſe! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Götzen zu diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so bedauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden, gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwey Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sey Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern, werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bey unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde

[1] Seniorate, [1789]

meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen würde, nachdem der Herr von S.[1] die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich sehr freuen, wenn S.[1] in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S.[1] allzustrenger Eifer gegen das Burleske, ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. Wenn er indeß Ihnen, meine liebe Freundinn, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beyden letzten mahlen sehr glücklich gewesen seyn. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. —

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hierher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

---

[1] [= Sonnenfels]

275. An Gleim.[1]

Liebſter Freund,

Iſt es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beygehendes Buch ſchicke? Nur die dürfte wohl noch größer ſeyn, daß ich es geſchrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Beſcheidenheit halten: denn wahrlich ich bin ſtolz genug, von mir ſelbſt zu glauben, daß ich in[2] eben der Zeit, und mit eben dem Fleiße, weit etwas beßres[3] hätte ſchreiben können. Der Bibliothekar muß mich bey Leuten Ihres gleichen entſchuldigen. Thun Sie alſo, was ich gewiß thun würde, wenn Sie für das Kapitel einen Proceß müßten drucken laßen: Das Exemplar, das Sie mir davon ſchickten, würde ich, als von Ihren Händen kommend, mit Vergnügen annehmen, — aber nicht leſen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel den 29 Octob.[4] 1770. ganz ergebenſter Freund Leſſing

---

276. An Karl Wilhelm Ramler.[5]

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Mein lieber, beſter Ramler,

Es iſt ſchon ſo lange her, daß unſer Briefwechſel ins Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief ſchuldig geblieben iſt. Wer es nun auch ſeyn mag, dem verzeih

[1] [Handſchrift in Goethes Autographenſammlung, jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar; ein Quartblatt gelblichen Konceptpapiers, nur auf einer Seite mit ſaubern, deutlichen Zügen beſchrieben; 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 169 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 169 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand iſt über dem Briefe ſelbſt bemerkt:

„d. 31t Oct. empfangen durch H. Mendelsſohn. beantw. d. 11t Nov. 1770."

Darunter ſteht von der Hand Wilhelm Körtes, dem Goethe die Zuſendung dieſes und anderer Autographen verdankte (vgl. Goethes Brief an Körte vom 13. September 1805, in der Weimarer Ausgabe Abteil. IV, Bd. XIX, S. 68 und 497): „17) Leſſing an Gleim". Unter dem Wortlaut des Briefes bemerkte Körte: „Siehe: G. E. Leßings Briefwechſel mit Friedrich Wilhelm Gleim. Berlin 1794 8vo (von Eſchenburg herausgegeben) S. 169." Darunter ſchrieb er endlich zur Erklärung des erſten Satzes: „Berengarius Turonenſis." Von demſelben Briefe befindet ſich ferner eine Abſchrift von Körtes Hand in der Gleim'ſchen Familienſtiftung zu Halberſtadt, mit der Bemerkung: „NB. Dieſe Abſchrift iſt dem Original durchaus gleichlautend (das Original hat Göthe) Wilh. Körte." Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 338.] [2] mit [Körtes Abſchrift, ebenſo 1794 und 1816] [3] beßeres [Körte, 1794 und 1816] [4] November [Körte]

[5] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 33—35 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 33—35). Über Ramlers Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 340.]

es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht so hart seyn, und seinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen wollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu schreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. — Denn eben daß ich Ihnen immer so viel zu schreiben gehabt, ist mit die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben. Der Teufel könnte leicht sein Spiel haben, daß ich aus eben der Ursache auch diesen Brief nicht zu Stande brächte!

Also von dem Ersten, dem Besten: oder hier vielmehr, von dem Besten, dem Ersten. Herr Moses hat mich versichert, daß wir bald einen zweyten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was sind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den sein böser Geist mit Berengariis, und solchen Lumpereyen, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Besseres bearbeiten zu können, als solchen Bettel. Wenn ich mich weit versteige, so sammle ich zu unserm Wörterbuche. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich es noch immer unser Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen sollte: wahrlich, so ließe ich auch diese Arbeit liegen, und schriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Katalogos.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis sie ganz gedruckt wären: so schicken Sie mir, liebster Freund, nur eine oder zwey zum Vorschmacke, und sagen Sie mir dabey, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefschreiber zu machen. Gewiß, ich verspreche Ihnen — Aber lieber nichts versprochen, und desto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

Lessing.

277. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Mein lieber Bruder,

Ich bin Dir wenigstens auf ein halbes Dutzend Briefe, die mir alle sehr angenehm gewesen sind, Antwort schuldig. Aber wahrlich! meine Zeit ist mir diesen Sommer so kurz zugeschnitten gewesen, oder vielmehr ich

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 93 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 97 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 884.]

habe ſie mit meiner thörichten Arbeit über den Berengarius mir ſelbſt ſo klamm gemacht, daß ich mir es ſchlechterdings zum Geſetze machen mußte, ſo wenig Briefe als möglich zu beantworten. Daß die Deinigen mit darunter ſeyn mußten, war um ſo viel natürlicher, je gewiſſer ich Deiner Nachſicht hierin ſeyn konnte. Auch noch jetzt kann ich Dir wenig mehr ſchreiben, als daß ich Dir nächſtens recht viel ſchreiben will; wenn ich nehmlich auf Herrn Voſſens Letztes antworten werde. Suche indeß doch in meinen zurückgelaſſenen Papieren nach, ob Du nicht ein paar in Groß-Folio zuſammengeheftete, aber in Quart gebrochene Bogen finden kannſt, auf die ich mich verſchiedene Anmerkungen über Stellen im Horaz geſchrieben zu haben erinnere; und wenn Du ſie findeſt, ſo ſchicke ſie mir ſogleich. Herrn Voß verſichere, daß ich bereits in voller Arbeit an dem erſten Theile meiner vermiſchten Schriften bin; und wenn die Angelegenheiten meines Beutels mich nicht zwingen, vor allen Dingen einen zweyten Theil des Berengarius zu ſchreiben, ſo kann er verſichert ſeyn, daß ich fleißig fortfahren werde. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

278. An Johann Albert Heinrich Reimarus.[1]

[Wolfenbüttel, Oktober oder November 1770.]

---

279. An Karl Leſſing.[2]

Wolfenbüttel, den 11. November 1770.

Mein lieber Bruder,

Herr Moſes wird Dir ſo etwas von einem Briefe mitgebracht haben, in welchem ich Dir verſprach, nächſtens mehr zu ſchreiben. Das will ich

[1] [Wie ſich aus Reimarus' Antwort (Bd. XIX, Nr. 345) ergibt, überſandte ihm Leſſing mit einem jetzt verſchollenen Briefe den „Berengarius Turonenſis" und erbat ſich zugleich etwas aus einem Codex, den Reimarus beſaß, vielleicht aus der „Schutzſchrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" von Hermann Samuel Reimarus, vielleicht aber auch aus den in Nr. 273 gegen Reiske erwähnten, von dieſem jedoch (in Bd. XIX, Nr. 332) zunächſt abgelehnten Handſchriften von Scholien zu Aeſchines. Leſſings Brief dürfte nicht über die Mitte des Oktobers zurückreichen und kaum ſpäter als in den November fallen; genauer läßt ſich die Zeit ſchwerlich beſtimmen, da auch Reimarus' Antwort nicht datiert iſt.]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift von Karl Leſſing bruchſtückweiſe 1793 (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 318 f.), vollſtändig 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 97—100 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 99—102 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 331 und 334.]

jetzt zu thun verſuchen, obſchon mein Kopf ſeit einigen Tagen auch nicht die geringſte Anſtrengung vertragen will. Doch ich weiß, Du nimmſt mir es nicht übel, wenn ich auch noch ſo verwirrt und albern ſchreibe.

Vor allen Dingen bitte ich Dich, Herrn Moſes zu erſuchen, daß er mir die zwey verſprochenen Bücher ſchickt. Wenn er nicht Zeit hat, ſo laß Dir ſie nur von ihm geben, und ſende ſie mir mit der erſten fahrenden Poſt. Es iſt John Bunckel, oder wie er ſich ſchreibt, und Ferguſon. Auf den erſten hat er mich gar zu neugierig gemacht, und den andern möchte ich auch gern lieber Engliſch als Deutſch leſen.

Es iſt nicht mehr als billig, daß Du auch die Vertheidigung des P***[1] gegen den Abt Pernetti überſetzeſt. Aber willſt Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dich erinnere, etwas mehr Achtſamkeit und Genauigkeit ſowohl auf Deinen Styl als auf den Sinn Deines Verfaſſers zu wenden? Beſonders ſind Dir in Anſehung des letztern in den zwey Theilen[2] einige wunderbare Fehler entwiſcht, die ich Dir wohl ein andermal mittheilen will. Ich bin es nicht, der ſie bemerkt hat, ſondern der hieſige Hofprediger Mittelſtädt hat Deine Ueberſetzung mit dem Originale verglichen, und mir einige derſelben angezeigt; ob er ſchon die Ueberſetzung überhaupt ſonſt nicht für ſchlecht erkennt.

Hiernächſt aber rathe ich Dir ſehr, weniger zu ſchreiben, das iſt, weniger drucken zu laſſen, und deſto mehr für Dich zu ſtudieren. Ich verſichere Dich, daß ich dieſen Rath für mein Theil ſelbſt weit mehr befolgen würde, wenn mich meine Umſtände weniger nöthigten, zu ſchreiben. Da ich mit meinem ordentlichen Gehalte nur eben auskommen kann; ſo habe ich ſchlechterdings kein andres Mittel, mich nach und nach aus meinen Schulden zu ſetzen, als zu ſchreiben. Ich habe es, Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu ſchreiben, als jetzt: und dieſe Nothwendigkeit hat, natürlicher Weiſe, ſogar Einfluß auf die Materie,[3] wovon ich ſchreibe. Was eine beſondere Heiterkeit des Geiſtes, was eine beſondere Anſtrengung erfordert; was ich mehr aus mir ſelbſt ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich ſage Dir dieſes, damit Du Dich nicht wunderſt, wenn ich Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweyten Theil zum Berengarius ſchriebe. Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnſten iſt: wenn ich mich von außen weniger geplagt

[1] [= Cornelius v. Pauw] [2] [nämlich in den zwei Bänden der 1769 erſchienenen Überſetzung von Pauws „Recherches philosophiques sur les Américains“] [3] Materien, [1793]

fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen. Ich fühle es, daß mir schon die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß habe ich es Herrn Voß einmal zu thun versprochen, und ich will mein Möglichstes anwenden, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekömmt.

Wahrlich, ich möchte Dir gern noch manches schreiben — besonders was Theophilus und unsere Mutter betrifft; — aber der Kopf ist mir über meine schurkischen Umstände vollends noch so wüste geworden, daß ich kaum mehr weiß, was ich schreibe. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

280. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Was werden Ewe. Wohlgeb. von mir denken, daß ich Ihnen auf Dero Letztes, nebst dem beygefügten mir so angenehmen Geschenke, meine Antwort und meinen Dank so lange schuldig bin? Ich will mich lieber gar nicht entschuldigen, als schlecht. Abhaltungen und Zerstreuungen zwar, habe ich die Zeit, die ich hier in Wolfenbüttel bin, genug gehabt; — sollte ich mir sie auch schon muthwillig selbst gemacht haben, wovon vielleicht der Beyschluß ein Beweis ist, der mir vermuthlich bey wenigen Ehre machen wird. Ich will aber[2] auch gar nicht, daß man so etwas für mehr ansehen soll, als für die Arbeit eines Bibliothekars, die mit dem Staubabkehren in einer Klasse stehet.

Ob mich der Widerspruch, womit Sie mich beehret haben, beleidigen könne? — Wenn gewiße Männer mich nicht beßer kennen, so sollten sie wenigstens sich selbst beßer kennen. Mag doch von uns beiden Recht haben, wer da will, wenn nur Klotz nicht Recht hat!

Ich hatte gehoft, von meiner Untersuchung über den Tod, in den Göttingschen Anzeigen etwas zu lesen. Wenn man davon schweigt, weil sich der ganze Plunder nicht der Mühe verlohnt: so hat[3] man sehr wohl

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit raschen, doch deutlichen und saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 424—426 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 302; Heynes Antwort ebenda Nr. 348.] [2] aber [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] kann

gethan. Wenn es aber geſchieht, um Klotzen nicht zu mißfallen: ſo — muß ich es denn wohl auch zufrieden ſeyn.

Ich bitte um Ewr. Wohlgebohren fernere Freundſchaft, und bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Dero

Wolfenbüttel den 20 Novbr. 1770.

ganz ergebenſter Diener
Leſſing.

281. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebſter Freund,

Eben habe ich das Vergnügen, einen Brief von Rammlern zu erhalten. Ich muß es wohl mit Ihnen theilen, weil das meiſte darinn Sie ſelbſt angeht. Hier iſt er alſo, mit ſamt den Beyſchlüßen. Das für unſern Erbprinzen beſtimmte Exemplar haben Sie die Güte zu übergeben. Ich bekenne, daß ich die Ode an die Venus Urania nicht recht verſtehe: weil ich weder den Cyneas, noch des Cyneas Sohn in Berlin kenne. Um ſo viel mehr aber, ohne Zweifel, gefällt mir das, was ich davon verſtehe. — Den Brief und die geſchriebne Ode an die Könige, bitte ich mir wieder aus. — Auch beſtellen Sie wohl das Compliment an Rammlers ehemaligen fleißigen Correſpondenten. — A propos! Was haben die Engländer für gute Epigrammatiſten? Außer ihrem lateiniſchen Owen, der nichts taugt. Die bekannteſten ihrer Dichter, weis ich wohl, haben einzelne gute Epigrammata gemacht: aber ob ſie ſo einen Werneke oder Logau haben, das weis ich nicht. Wenn ſie dergleichen haben: ſo iſt er[2] auch bey Ihnen zu finden, und Sie erzeigen mir einen Gefallen, wenn Sie mir ihn auf einige Tage herüber ſchicken.

Ihr

W. den 22 Novbr. 1770.

ergebenſter Freund
Leſſing.

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben; 1789 von Karl Leſſing (Gelehrter Briefwechſel, Bd. II, S. 248 f.) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 375 f. wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 350.] [2] [verbeſſert aus] es

282. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 29. Nov. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterweges seyn können: aber doch muß er es gewesen seyn. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverläßiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß. Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fieng ich an zu vermuthen, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und blos diese Vermuthung ist Schuld, daß ich keine neue[2] Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bey alle dem recht gut seyn, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nächsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundinn, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freylich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht thue, daß ich mir die Oesterreichschen Prediger noch elender vorstelle, als die Oesterreichschen Poeten nnd Komödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S.[3] ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr alles für Wunder von dem Wiener Theater zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersahe, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft er-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 64—70) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 330 und 339; Evas Antwort ebenda Nr. 353.] [2] keinen neue [1789, vielleicht auch verdruckt für] keine neuen [3] [= Sonnenfels]

reicht habe. Doch will ich hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxellane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland — denn dafür will S.[1] Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, — den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand, als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen. An dem neuen Stücke, die Hausplage, so gut es sonst seyn mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte seyn könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundinn, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts anderm, als einer bösen Frau handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut seyn müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu seyn.

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran seyn möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in kurzem geht.

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil Ihres Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bey mir abfordern? Wagen Sie das nicht; denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits;

[1] [= Sonnenfels]

auf den Montag[1] wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freytag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collekteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. — Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben;[2] und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundinn ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Rathens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe.[3] Nun rathen Sie; wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.

Aber lieber, lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin; und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns beyden dem andern im Reste ist. Sie haben von jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nehmliche zu erwarten Recht haben. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

---

283. An Herzog Karl von Braunschweig.[4]

[Wolfenbüttel, Ende Novembers oder Anfang Dezembers 1770.]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Die Bronze, welche Ewr. Durchlaucht in Hamburg erstehen laßen, ist ihrem vorigen Besitzer von einem Mecklenburgischen Beamten, auf

[1] [verschrieben für] Mittwoch [2] [Der Brief, der doch wohl kaum mit Nr. 278 identisch ist, ist nicht erhalten; an wen er gerichtet war (vielleicht an den Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt oder dessen Frau) und was er enthielt, wissen wir nicht.] [3] [höchstwahrscheinlich Frau Kommissionsrat Johanna Christina Schmidt in Hamburg; über den Inhalt ihres Briefes wissen wir nichts.] [4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2¹/₄ Seiten mit sehr flüchtigen, undeutlichen Zügen beschrieben; 1870 von O. v. Heinemann (Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 28—30) mitgeteilt. Koncept einer Antwort auf Bd. XIX, Nr. 343.]

deßen Gute man sie ausgegraben, für einen Wendischen Götzen verkauft worden. Es fehlte auch nicht viel, so wäre sie unter dieser Benennung in das gedruckte Verzeichniß[1] gekommen, wenn ich nicht dem Verfertiger deßelben gewiesen, daß sich in der Muschel noch die Dille, oder Rinne worin der Docht gelegen, deutlich zeige, als[2] woraus eigentlich[3] der ehemalige Gebrauch des[4] Stückes selbsten erhellet.

Warum ich aber nicht[5] glaube, daß an dem Alterthume deßelben zu zweifeln, sind dieses die Ursachen:

1. Weil es nicht in Italien gekauft worden, und[6] durch die Hände keines Brocanteur gegangen; sondern in Deutschland ausgegraben worden: so daß ein vorsetzlicher Betrug schwerlich zu beweisen.

2. Weil nichts daran zu bemerken, warum es nicht wirklich antik seyn könnte.[7] Vielmehr ist gewiß, daß es in den Cabinetern eine Menge ungezweifelt alter Lampen giebt, die dieser an Geschmak und Arbeit sehr gleich kommen, wovon Montfaucon (Antiq. Expl. T. V. Pl. 176 u. 177.) nachzusehen. Besonders aber erinnre ich mich einer, unter den Alterthümern zu Dresden, welche in dem Recueil[8] auf der 192 Tafel zu sehen ist. (Dieses Werk wird vermuthlich[9] auf dem Cabinet seyn, widrigenfalls ich es auf Verlangen herüber senden kan.) Besagte Dresdener Lampe ist ein fast eben so sitzender Satyr, der gleichfalls außer der eigentlichen Lampe in der einen Hand, (nur daß es dort mehr[10] eine Lichtdille als Lampe zu seyn scheint) in der andern Hand ein ähnliches rundes Gefäß hält. Wenn ich mich recht erinnre, so sind die Verzierungen auf dem Deckel des runden Gefäßes bey beiden sogar die nehmlichen.

Alles was man folglich wider das echte Alterthum des Stücks einwenden könnte, müßte lediglich von der Arbeit hergenommen seyn, welche freylich nicht die feinste ist. Der Satyr ist plumper, als man ihn von einem alten Meister erwartet. Allein hier ist nicht zu vergeßen, daß sich mit dergleichen Hausrath als Lampen sind, wohl schwerlich nur die besten Künstler werden abgegeben haben. Der gedachte Dresdener Satyr, den ich gesehn habe, und deßen ich mich noch wohl erinnere, ist eben so plump,

---

[1] [verbessert aus] den gedruckten Catalogum [2] [vorher] welches [durchstrichen] [3] eigentlich [nachträglich eingefügt] [4] [dahinter] ganzen [durchstrichen] [5] nicht [nachträglich eingefügt] [6] und [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] sollte [8] [verbessert aus] Recueil des Marbres antiques ... [unleserlich] [9] [verbessert aus] ist sicher [10] [verbessert aus] Hand, welches aber dort vielmehr

und erscheint nur in der Zeichnung feiner. Wenn aber dieses anstößig seyn sollte daß die äußre Fläche des Stücks zu glatt und zu rein,[1] und nicht so äruginös und beschlagen ist, als eine in der Erde lange Zeit gelegene Bronze zu seyn pflegt: so darf man nur wißen, daß der vorige Besitzer in Hamburg lebte, wo man alles scheuert und putzt; das Brennholz auf dem Boden und die Alterthümer in dem Cabinete. Endlich ist es auch nicht die Meinung, wenn man das Stück für alt ausgiebt, daß es darum von einem sehr hohen Alter seyn müße. Es ist eine römische Arbeit, die vermuthlich auch noch lange nicht an die Zeiten des Hadrian reicht.[2] Unter[3] allem alten Hausrathe haben sich überhaupt[4] die Lampen am spätesten in ihren einmaligen Formen geändert, und sind so wie sie waren am längsten in Gebrauch geblieben, indem die Erfindung der gemeinen Talchlichte noch sehr neu ist.

Ich ergreife hiebey die Gelegenheit Ew. Durchlaucht unterthänigst zu melden, daß ich vor itzt beschäftiget bin aus den hiesigen fürstlichen Kupfersammlungen vorerstens die Handzeichnungen auszusuchen und zusammenzulegen. Ich werde nächstens davon ein Portefeuille an das Cabin. senden, worin sich[5] sehr schöne Stücke von so berühmten Meistern befinden.[6]

---

284. An Eva König.[7]

Wolfenbüttel, den 15. Dec. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich weiß zwar nicht, ob ich es wagen darf, noch einmal nach Wien an Sie zu schreiben. Denn wenn Sie zu Ende des Januars wieder in Hamburg seyn wollen, so kann Sie dieser Brief unmöglich mehr in Wien antreffen. Doch was wagen? Alles Unglück, was daraus erfolgen kann, ist, daß man Ihnen den Brief nachschickt.

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unsers Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja

---

[1] und zu rein [nachträglich eingefügt] [2] [Dieser ganze Satz ist nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] An [4] überhaupt [nachträglich eingefügt] [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] [Hier bricht die Hs. ab]

[7] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 78—81) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 358; Evas Antwort in Bd. XX, Nr. 356.]

nicht, daß es ſchlecht müſſe abgelaufen ſeyn. Nichts weniger, als ſchlecht; wir haben ſehr viel gewonnen: denn wir haben nichts verloren. Ich hatte das Billet ſo eingerichtet, daß wir auf einen ſimpeln Auszug ſchadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19. bekommen; gerade auf der Nummer, auf der ich mir am wenigſten etwas verſprochen hätte, weil ſie in den vorhergehenden ſieben Ziehungen bereits dreymal herausgekommen war. Damit Sie ſehen, daß ich in wichtigen Angelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, ſo lege ich Billet und Ziehungsſchein mit bey. Ich denke auch, daß ich Ihre Einwilligung haben werde, unſer Glück auf der nächſten Ziehung noch einmal zu verſuchen. Das Billet iſt ſchon genommen, und zwar auf die nehmlichen Nummern, nur Nummer 19. nicht, wofür ich 7. gewählt habe: denn 19. wird doch nicht des Henkers ſeyn, und ſich wieder herausziehen laſſen!

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: ſo komme ich Ihnen bis Mannheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, ſeitdem ich weiß, daß unſer B.[1] eine Actie darinn hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt ſich auch ſchon: denn alle Ihr mitverbundnes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verloren haben. Zwar wenn S.[2] recht urtheilt, ſo iſt es unſerm B. bey dieſer Entrepriſe nicht ſo wohl um das Geld, als um etwas anders zu thun. Denn Sie wiſſen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen beſetzt iſt, das gern heyrathen will? Und auf dieſe, verſichert S., hätten ſich die Actioniſten den Vorkauf bedungen. B. aber habe ſich mit den andern Actioniſten abgefunden, und beſchicke die fünf glücklichen Mädchen alle drey Wochen allein.

Was für ein abſcheuliches Wetter iſt heute hier um den Blocksberg! Wenn es da, wo Sie jetzt ſind, nicht beſſer iſt: wie ſehr beklage ich Sie, daß Sie reiſen müſſen. So ſehr ich mich auf Ihre Rückkunft freue: ſo wünſchte ich doch, Sie kämen erſt in den ſchönſten Frühlingstagen zurück! Kommen Sie nur ja geſund und vergnügt.

Mehr ſchreibe ich Ihnen dasmal nicht: denn es könnte doch leicht geſchehen, wenn Sie ſchon unterweges wären, daß Ihnen mein künftiger Brief eher zu Händen käme, als dieſer.

Leben Sie recht wohl, meine beſte Freundinn: und wenn Sie an

[1] [= Vetter] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]

einen Menſchen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigſte ergeben iſt: ſo denken Sie an mich.

Dero

Leſſing.

285. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Liebſter Freund,

Tauſend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! daß Sie aber dieſen Dank nicht eher bekommen, daran iſt Ihr Milchbruder Schuld,[2] der die Oden mit ſammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey ſich gehabt, und ſie mir erſt heute wieder geſchickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geſchickt habe, ſo will ich Ihnen auch nun ſeinen ſchicken: ſo erhalten Sie hübſch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu ſchreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorſagen, ſo oft ich werde Luſt haben, an meiner antityranniſchen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derſelben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen ſieht, als der beſte römiſche. Aber wenn! wenn!

Dieſen Winter gewiß nicht. Denn dieſen werde ich wohl ſo ziemlich gerade an dem andern Ufer des Fluſſes, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muſcheln aufſuche, verſchleudern, und verſchleudern müſſen. Sie werden mich wohl verſtehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden laſſen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von dieſen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt ſind, und mit welchen ich ungefähr die erſetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müſſen.

Aber glaubten Sie wohl, wie ſehr ich dabey auf Sie gerechnet habe?

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 35–39 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 35—38). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 340. Dem Brief war Eberts Schreiben vom 15. Dezember 1770 (Bd XIX, Nr. 350) beigeſchloſſen.] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem ſehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunſchweig geſagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre.“]

— In allem Ernſte, lieber Freund, was ich Sie nun bitten will, müſſen Sie mir ſchlechterdings nicht abſchlagen.

Mit heutiger Poſt ſchicke ich bereits die erſten vier Bogen von dieſen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und ſie ſollen ſchlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis ſie Ihre Cenſur paſſiret ſind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig iſt; (ich ſage, gar zu mittelmäßig, denn leider müſſen es nicht allein Sinngedichte, ſondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geſchwinde Verbeſſerung ſich noch ein wenig mehr aufſtutzen läßt, ſo haben Sie doch ja die Freundſchaft, ihm dieſe Verbeſſerung zu geben.[1] Ihnen kann ſo etwas nicht viel Mühe koſten; denn Sie haben noch alle poetiſche Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetiſche Farben ſind. Desgleichen wünſche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographiſchen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen ſind.

Ich verlaſſe mich darauf, liebſter Freund, daß Sie ſich dieſer Anfoderung auf keine Weiſe entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer geſammelten Sinngedichte, die gewiß nicht ſchlecht ſind, und ſich zum Theil von Dichtern herſchreiben, die itzt völlig unbekannt ſind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenſter,
Leſſing.

286. An Konrad Arnold Schmid.[2]

Wolfenbüttel, d. 16. Decembr. 1770.

Das wiſſen Sie ja wohl, mein lieber Schmid, daß Sie mir allezeit ein Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, etwas in der Bibliothek nachzuſuchen; und immer ein um ſo viel größeres Vergnügen,

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Iſt geſchehen; und Leſſing verließ ſich ſo ſehr auf ſeinen Freund, daß er ſich die Handſchrift nicht erſt zurückſchicken, ſondern ſie in Berlin bey Voß drucken ließ."]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (Gelehrter Briefwechſel, Bd. II, S. 46 f.) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 234—236 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 347; Schmids Antwort ebenda Nr. 352.]

wenn es etwas betrift, woran ich ſonſt auch nicht im Traume gedacht hätte. Ihre Ueberſetzung des Tuſſignano iſt gar keine Thorheit, ſo bald etwas Gutes darinn ſteht, was ſonſt nicht überall zu finden. Die Bibliothek aber hat von dieſem ſeinem Tractate von der Peſt keine einzelne beſondere Ausgabe, und ich kann ihn nirgends als in dem Fascikul des Kethams finden, und auch von dieſem iſt weiter keine Ausgabe da, als die von 1495. zu Venedig. Wenn Sie dieſe nutzen zu können glauben, ſo will ich ſie Ihnen gern herüber ſchicken. Sonſt hätte es ſich leicht treffen können, daß ich Ihnen anſtatt eines gedruckten Exemplars, ein geſchriebenes geſchickt hätte. Denn es fehlt uns gar nicht an Manuſcripten von Ihrem Magiſter Petrus de Tuſſigniano, wie ſein Name in denſelben[1] geſchrieben wird. Beſonders haben wir eine Practica von ihm, die aber wenig mehr, als eine Sammlung von Recepten iſt. Vermuthen Sie indeß, daß unter dieſen Recepten auch vielleicht das ſich finden könnte, was er für die Peſt verordnet: ſo will ich Ihnen auch dieſes Manuſcript herüber ſchicken.

Ob wir uns in dieſem Leben nicht mehr wiederſehen? Doch, es wäre denn, daß ich oder Sie noch vor den Weyhnachtsfeyertagen ſtürben. Leben Sie bis dahin wohl.

287. An Chriſtian Friedrich Voß.[2]

[Wolfenbüttel, Dezember 1770.]

288. An Johann Jakob Reiske.[3]

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handſchrift des Aeſchines aus der Univerſitätsbibliothek zu Helmſtädt bekommen können.

[1] demſelben [1789]

[2] [Wie ſich aus dem Briefe Karl Leſſings vom 24. Dezember 1770 (Bd. XIX, Nr. 355) ergibt, hatte ſein Bruder kurz zuvor in einem jetzt verſchollenen Schreiben Voß um die Zuſendung des Trauerſpiels „Spartacus“ von Saurin gebeten. Dieſes Schreiben, das vermutlich auch den Druck der „Vermiſchten Schriften“ betraf und die in dem erwähnten Briefe Karls freudig begrüßten „Anmerkungen über das Epigramm“ ankündigte, war höchſtwahrſcheinlich dem vorausgehenden Briefe Nr. 285 an Ramler beigeſchloſſen, der ja auch von dem Entwurf eines „Spartacus“ handelt. Über Voſſens Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 354.]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. II, S. 47—51) mitgeteilt, 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 390—394 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 332; Reiskes Antwort in Bd. XX, Nr. 357.]

Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht außer Landes zu schicken, doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmahl annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie innerhalb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Euer Wohlgebohrnen sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, Georgius Chrysococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. p. 99.) wo zwey andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote, das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund Antonius Panormita von ihm geschenkt bekommen. Sobald Euer Wohlgebohrnen mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die Handschrift, die sich hier unter den Manuscripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nehmlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius: ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Euer Wohlgebohrnen darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmahl im Sommer eine kleine Excursion anher machen, und sich selbst einige Tage unter den letztern umsehen wollten. Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten, und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Euer Wohlgebohrnen aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gerne für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben: und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeich-

niß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweiſung, wo ſelbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derſelben auf Ihre eigene Koſten gedruckt worden: ſo bitte ich von allen dieſen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Poſt zu übermachen. Wenn ich nicht irre, ſo ſind unter dieſen beſonders die Observationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gerne recht bald hätte. Die Bezahlung dafür ſoll der Faktor unſrer Wayſenhausbuchhandlung auf künftige Oſtermeſſe leiſten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes Paris. apud Tiletanum mitgeben will.

Es hat mich übrigens ſehr geſchmeichelt, daß Euer Wohlgebohrnen mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergeſſen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen iſt.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlinn hinzufügen darf, der wir bey ſo mühſamen Werken ſo viel zu danken haben. Die Aufgabe iſt gelöſet, ob ein Gelehrter heyrathen ſoll, wenn es viel ſolche Perſonen ihres Geſchlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung ꝛc.[1]

Leſſing.

289. An Juſtina Salome Leſſing.[2]

Meine liebſte Mutter,

Ich habe mit Fleiß nicht eher wieder nach Hauſe ſchreiben wollen, als bis ich im Stande wäre, wenigſtens einen kleinen Anfang meines Verſprechens zu machen. Sie müſſen es lediglich meinem Unvermögen zurechnen, wenn ich dieſesmal nicht mehr als beygehende 25 ℔ ſenden kann: auf künftige Johannis können Sie aber zuverläßig auf 50 ℔ rechnen; und ſo will ich von Zeit zu Zeit fortfahren, alles was ich entübrigen kann, zu Abtragung einer Schuld anzuwenden, die freylich die größte iſt, die ich auf der Welt haben kann. Ich denke nicht, daß Sie

[1] ꝛc. [fehlt 1789]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf den zwei erſten Seiten mit ſaubern, ziemlich deutlichen Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort der Mutter in Bd. XX, Nr. 870.]

im Ernſt einiges Mißtrauen auf meine Bereitwilligkeit ſetzen werden, alles zu thun, was Sie beruhigen, und das Andenken meines Vaters bey den verdienten Ehren erhalten kann. Sollten daher die Schuldner, von welchen mir die Schweſter ſchreibet, nicht ohnedem Nachſicht haben wollen: ſo bin ich gern erböthig auf gewiße Termine ihnen meine Wechſel oder Obligation darüber auszuſtellen; in der feſten Abſicht, ſie als ein ehrlicher Mann zu befriedigen, ſobald es meine eigene Umſtände, die noch bis itzt ſelbſt ſehr verwirrt und kümmerlich ſind, nur immer zulaßen werden.

Meine liebe Schweſter mag mir es vergeben, daß ich ihr auf ihren weitläuftigen Brief nicht antworten kann. Ich nehme an den Kränkungen, die Ihnen beiden in Camenz wiederfahren, ſehr viel Antheil: aber wie kann ich denſelben abhelfen? Uber eine Art dieſer Kränkungen nur, nehmlich über die, welche Ihnen von den elenden Collegen des ſeeligen Vaters erwieſen werden, müßen Sie ſich hinwegſetzen, und ſie blos mit Verachtung anſehen.

Ich habe mir von meinem Vetter, dem H. Inspector,[1] immer die beſte Idee gemacht, und ihn jederzeit für einen rechtſchaffnen Mann gehalten. Er kann es alſo wohl unmöglich ſeyn, der Sie wegen einiger kleinen Vorſchüße allzuſehr drücken ſollte. Ich bitte ihn indeß in meinem Namen zu verſichern, aller ſeiner Anfoderungen wegen ruhig zu ſeyn, und mich für ſeinen Schuldner anzuſehen.

An den Bruder Theophilus will ich mit nächſter Poſt ſchreiben. Der H. Oberjägermeiſter von Carlowitz allhier, iſt der Meinung, daß er um die Stelle des ſeeligen Vaters anhalten müße. Da ich nun aber gar nicht weiß, wie die dortigen Umſtände ſind: ſo kann ich weder ja noch nein dazu ſagen, und muß[2] alles ſeiner eigenen Uberlegung anheim ſtellen.

Unter Anwünſchung der beſten Geſundheit und möglichſter Zufriedenheit bey dem Antritte dieſes neuen Jahres, verbleibe ich vor itzo, da mir meine Geſchäfte nicht erlauben wollen, weitläuftiger zu ſchreiben,

Dero

Wolfenbüttel den 7 Januar 1771.

treugehorſamſter Sohn Gotthold.

---

[1] [Gemeint iſt Leſſings Oheim, der Generalacciſeinſpektor Johann Traugott Leſſing in Kamenz]
[2] [dahinter] ſelber [durchſtrichen]

290. An Karl Leſſing.[1]

Wolfenbüttel, den 8ten Januar 1771.

Mein lieber Bruder,

Hier ſchicke ich wieder etwas Manuſcript zu den Sinngedichten, nehmlich von Seite 65 bis 82, welches ein Blatt mehr als den fünften Bogen betragen würde, wenn nicht die zehn von Herrn Ramler verworfnen Sinngedichte aus dem vorigen weggefallen wären, die wenigſtens fünf Blätter betragen müſſen. Ueber acht Tage will ich den Reſt zu den Sinngedichten ſchicken, und ſodann die Abhandlungen. Was räthſt Du mir, ob ich die alten lateiniſchen Sinngedichte ſoll wieder drucken laſſen? Frage auch Herrn Ramler, was er dazu ſagt. Es verſteht ſich, daß auch von dieſen Bogen nichts eher gedruckt wird, als bis Herr Ramler ſie durchgeſehen. Gieb mir doch die zehn Sinngedichte, die er weggeſtrichen hat, mit den Anfangsworten an: weil ich wohl das Manuſcript ſo bald nicht zurückbekommen dürfte, und gern bey Zeiten wiſſen möchte, ob es nicht welche ſind, auf die ich mich in meinen Abhandlungen beziehe. Noch eins: Auf den erſten vier Bogen wird ein Sinngedicht ſtehen von zwey Zeilen, auf das Alter:

Dem Alter nicht, der Jugend ſey's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

Dieſes ſoll wegbleiben: weil ich anderwärts davon Gebrauch gemacht. Es kann das 114 Sinngedicht, S. 66, auf die Galathee, dahin an die Stelle kommen; und 112 und 113 indeß eine beſondere Seite einnehmen. Ueberhaupt bin ich, da die zehn ausgeſtrichenen Sinngedichte hier und da Lücken gemacht haben, wegen der zerrütteten Folge beſorgt, und fürchte, daß nun oft bald auf einer Seite zwey große, und bald zwey kleine Sinngedichte ſtehen werden, welches in dem Drucke einen großen Uebelſtand macht. Du mußt ſehen, wie dieſes durch Verſetzung zu vermeiden, damit ſo viel wie möglich bald Seite auf Seite wieder mit dem Manuſcripte zuſammentrifft.

Der vorgeſtrige Beſuch, die Schwediſchen Prinzen, hat mir auch eine verdrießliche Arbeit auf den Hals gebracht: nehmlich verſchiedene Dinge zur Schwediſchen Geſchichte unter den Manuſcripten der Bibliothek

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1791 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 106—108 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 108—110 wieder abgedruckt. Vermutliche Antwort auf Bd. XIX, Nr. 355; Karls Antwort in Bd. XX, Nr. 366.]

aufzusuchen; und diese Arbeit wird mir Zeit kosten. Demungeachtet will ich Herrn Voß mein Wort gewiß halten, so sauer es mir auch werden dürfte. Lebe wohl. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

291. An Moses Mendelssohn.[1]

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G.[2] mit seinem J.[3] einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 323—330) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 328—335 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 344 und 351.] [2] [= Gleim] [3] [= Johann Georg Jacobi]

Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein

Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung[1] der Vorrede zu der neusten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. —

Den Tausch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht seyn, daß er anbey auch nicht einmahl die Ausgabe des Bachet erhält; sondern es ist die ganz erste vom Xylander, die aber, so viel ich sehe, das Besondre hat, daß sie die Scholia des Planudes über die zwey ersten Bücher des Diophants enthält, welche Bachet nicht mit drucken lassen. Doch ohne Zweifel taugen auch diese Scholia nichts, welches ich wohl vom Hrn. Abraham näher wissen möchte, weil unter den Manuscripten unsrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophants de numeris multangulis vorhanden sind, von denen selbst Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder.

[1] Antidatirung [1789]

Sie ſehen wohl, was ich an der Zeit verſäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächſtens ſchreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närriſche Kerl?[1] — zu ſchicken vergißt.

Dero

ergebenſter Freund

Leſſing.

292. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1771.

Meine liebſte Freundinn!

Ich habe mir die vierzehn Tage her Gewalt anthun müſſen, Ihnen nicht zu ſchreiben. Denn ich glaubte Sie, Ihren letzten Nachrichten zufolge, ſchon unfehlbar unterweges, und hoffte alle Tage von Ihnen zu hören, wo am nächſten mein Brief Sie wieder treffen würde. Sie haben aber recht ſehr wohl gethan, daß Sie noch nicht abgereiſet ſind. Nur wenn Sie auf Froſt gewartet haben, der die Wege beſſer machen ſollte: ſo mögen Sie nunmehr auch nur auf gelinden Froſt warten; denn wenigſtens hier iſt es ſo ſtrenge kalt, daß ich nicht einmahl gern an das Fenſter trete.

Was für eine ſeltſame Beſorgniß hat mich um das Vergnügen gebracht, von Ihnen um Rath gefragt zu werden! Sie fürchten, daß ich Sie bedauern oder verlachen würde. Bedauern, das wäre möglich geweſen: und ich danke Ihnen, daß Sie mir keine mißvergnügte Stunde mehr machen wollen. Aber verlachen? Wie fingen Sie es denn an, daß ich Sie verlachen könnte? Mit einem lachen, mit einem zugleich über eine Verlegenheit lachen, aus der er ſich ſelbſt nicht geſchwind genug helfen kann, das iſt ja nicht das, was das häßliche Verlachen ſagen will, ſondern iſt eine unſchuldige Luſt, die ſich Freunde einander nicht verſagen ſollten. Sehen Sie alſo, daß Sie Unrecht haben; und wenn man Sie wiederum irre machen ſollte: ſo hoffe ich wenigſtens, daß Sie nicht zum zweytenmahle werden Unrecht haben wollen. Freylich haben Sie einen weit beſſern Rathgeber ganz in der Nähe, als ich größtentheils

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794: „Die Memoirs of John Bunele."]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (Freundſchaftlicher Briefwechſel, Bd. I, S. 86—92) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 856; Evas Antwort ebenda Nr. 863.]

zu seyn das Unglück habe. Aber demohngeachtet können Sie meinen Rath doch immer hören: wäre es auch nur um zu erfahren, ob Ihnen nicht etwa mein Rath wegen Ihrer Besorgniß Genugthuung machte; ich meyne, ob er Ihnen nicht etwa Gelegenheit schaffte, vielmehr mich zu bedauern oder zu verlachen.

Ich komme auf unser gemeinschaftliches Projekt, glücklich — wollte ich sagen, reich zu werden. Wahrlich, Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum, in der neunten Ziehung, mit einer Nummer herausgekommen; wie Sie aus beygehendem Ziehungsscheine sehen werden. Nehmlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertiget war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19. diesesmahl noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für Nummer 69. habe ich 77. genommen, und unser Billet lautet nun zusammen, auf 7. 36. 45. 47. 77. Noch etwas Besonders dabey muß ich Ihnen melden. Auch in Strahlsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billette eingesetzt gehabt — was meinen Sie, daß wir gewonnen hätten? — Leider doch auch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts. K.[1] und Compagnie soll unsere Louisd'or haben: oder wir ihre sechzig tausend Thaler. Wer weiß, ob dieses nicht der einzige Weg für mich seyn sollte, mich an dem V.[2] zu erholen; und ich denke, es ist eine schlimme Vorbedeutung für ihn, daß er, um Geld parat zu haben, immer im Voraus seinen Garten verkauft hat. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast rathen möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens; und damit wir einander nicht fehl reisen.

Daß der Herr von S.[3] mein guter Gönner und Freund seyn will, muß ich mir gefallen lassen. Er hat es, durch seine unerträglichen Großsprechereyen von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs, und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Sch.[4] ziemlich bey mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der

[1] [= Knorre] [2] [= Vetter, d. h. Knorre] [3] [= Sonnenfels] [4] [vermutlich = Christian Heinrich Schmid]

muß um ein Bischen Lob sehr verlegen seyn. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein wenig demüthiget. Versäumen Sie es doch aber ja nicht, ihm seinen Willen zu thun und den Hausvater zu sehen. Ich bin sehr begierig zu wissen, ob er in Wien besser gespielt wird, als wir ihn in Hamburg gesehen haben. Vor einigen Tagen trug man sich hier mit der Nachricht, daß Ackermann todt sey, und daß Mamsell mit ihrem Bruder nach Wien gehen würde. Ob nun aber auch Mamsell das Muster seyn könnte, das S.[1] wegen des Anstandes unserer hiesigen Acteurs zu widerlegen geschickt wäre, möchte ich eben nicht sagen. — Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so können sie noch sehr, sehr elende Acteurs seyn.

Mit unserm K.[2] haben Sie es errathen. Die Abwesenheit *scheint* ihn wenigstens curirt zu haben. Er ist jetzt auf seinem Gute, und kömmt erst zur Messe wieder. Es wird aber darauf ankommen, ob sein Feuer nicht wieder aufflammt, wenn er den Gegenstand wieder vor Augen bekömmt. Alsdenn gebe ich aber auch nicht einen Heller um seine Seele; denn bey solchen Krankheiten sind die Recidive das Gefährlichste.

Ich kann nicht schließen, ohne mich noch ein wenig wegen Ihrer fortdaurenden Schwermuth zu zanken. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Schwermuth für eine sehr muthwillige Krankheit halte, die man nicht los wird, weil man sie nicht los werden will. Nur darum wünsche ich Ihre Zurückkunft: denn ich glaube doch, daß Sie in Hamburg noch eher Gelegenheit haben, sich aufzuheitern und sich aufheitern zu *wollen*, als in Wien.

Leben Sie wenigstens nur sonst recht wohl.

Dero
ergebenster Freund
Lessing.

293. An Eva König.[3]

Wolfenbüttel, den 12. Febr. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich bin gestern von Braunschweig zurückgekommen, wo ich mich länger aufgehalten, als ich Willens war. Ich hatte nicht befohlen, mir

[1] [= Sonnenfels] [2] [= v. Kuntzsch]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 99—104) mit-

die eingehenden Briefe einzuſchicken, und fand alſo Ihr letztes Schreiben vom 26. Jenner, das leicht ſchon ſeit vier oder fünf Tagen angekommen ſeyn mochte.

Aber in welche Unruhe ſetzt mich dieſes Schreiben! Sie ſind krank und von einem ſehr gefährlichen Falle krank — Wenn Sie nicht Wort gehalten, und mir gleich den nächſten Poſttag darauf wieder geſchrieben, ſo werde ich glauben, daß Sie nicht ſchreiben können — Doch wer martert ſich im Voraus? und wer ſollte nicht immer das Beſte hoffen? Sie ſind ſchon völlig wieder hergeſtellt, und ich denke mir Sie, nach dem Ausbruche und der Hebung einer kleinen Krankheit, die Ihnen längſt in den Gliedern geſteckt, geſunder, als Sie noch jemahls in Wien geweſen.

Und auf dieſen Fuß will ich Ihnen auch ſchreiben: ein Geſunder an eine Geſunde, ein Vergnügter an eine Vergnügte. Wahrhaftig, wenn man das Erſte iſt, ſo muß man auch das Andere ſeyn, und kann es ſeyn, wenn man nur will. Beſorgen Sie meinetwegen alſo nur nichts: ich habe es mir zum Geſetze gemacht, vergnügt zu ſeyn, wenn ich auch noch ſo wenig Urſache dazu ſehe; und ſo wie ich hier lebe, wundern ſich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unluſt umkomme, als ſich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. Freylich koſtet es Kunſt, ſich ſelbſt zu überreden, daß man glücklich iſt: aber welches Glück beſteht denn auch in etwas mehr, als in unſerer Ueberredung? — Nicht wahr, ich philoſophire Ihnen hier etwas ſehr Tröſtliches vor? Aber ich will Sie auch blos meinetwegen beruhigen; und ich wünſchte ſehr, Sie könnten mich eben ſo leicht auch Ihrentwegen beruhigen. Was Sie in meinem letzten Briefe für eine Klage angeſehen haben, mag es im Grunde freylich wohl geweſen ſeyn, aber doch ſollte es ſich eigentlich nur auf den Rath beziehen, den Sie im Begriffe geweſen, von mir einzuholen. Ich weiß, daß ich ein ſehr elender Rathgeber bin; und gerade gegen meine Freunde noch wohl oben drein ein ſehr eigennütziger. Hätten Sie alſo nicht Anlaß genug bekommen können, über mich zu lachen, oder auch mich zu bedauern? Und nun nur noch ein Wort über dieſe unterlaſſene Zurathеziehung: wenn das Gewiſſen wiederum einmal dabey in Anſchlag kommen ſollte, ſo möchte ich Ihnen lieber gleich im Voraus rathen, andere ehrliche Leute ein wenig mehr zu

---

geteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 363; Evas Antwort ebenda Nr. 376. Der Brief kreuzte ſich mit Nr. 364 und 367 ebenda.]

hören, als ſich ſelbſt. Denn ich habe immer gemerkt, daß Sie geneigter ſind, Ihr Gewiſſen zu überſpannen, als ihm viel nachzulaſſen — Vor allen aber hören Sie nunmehr Ihrige dortigen Freunde, wenn ſie verlangen werden, daß Sie Ihre Rückreiſe noch aufſchieben ſollen. Die Krankheit, von der Sie ſich eben itzt erholen, macht es ſchlechterdings nothwendig, und wenn es auch bis mitten in den Frühling damit anſtehen müßte. Sie ſind ja doch einmal bey Ihrem vornehmſten Geſchäfte; und Ihre Familie, wiſſen Sie, iſt in guter Aufſicht. Was könnte Sie alſo hindern, nicht lieber beſſere Wege und beſſere Witterung abwarten zu wollen? Wenn ich für mein Antheil, Sie darüber ſpäter wieder zu ſehen bekomme: ſo will ich ſuchen, Sie ſodann deſto länger wieder zu ſehen, und Ihnen vielleicht nach Hamburg folgen.

Denn mit dem Entgegenkommen wird es immer mißlicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche V.[1] ganz durchfallen laſſen; und ob ich es gleich in der eilften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue verſucht habe, wobey ich, um deſto ſicherer zu gehen, alle Ihre vorgeſchriebene Nummern wieder nahm, ſo hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am beſten, wir geben alle weitere Verſuche auf. Ich ſoll durch Glücksfälle eben ſo wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundinn: und wenn ich es recht überlege, ſo iſt dieſe Art, reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag ſie nicht, ſagte der Fuchs; und was thut das, wenn ſeine Entſchließung auch nur daher kam, daß er ſie nicht haben konnte?

Gern möchte ich Ihnen noch was Neues, das Sie recht herzlich zu lachen machte, ſchreiben können. — Sie wiſſen doch, daß K.[2] in Hamburg iſt. Sie wiſſen auch, wie ſehr er ſich mit den Damen abgeben kann. Ich weiß nicht, wie viel Frauen und Mädchen er ſchon beredet haben ſoll, auf den Schrittſchuhen laufen zu lernen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Aber das iſt noch gar nichts gegen eine Leſegeſellſchaft, die er bey der Frau von W.[3] errichtet hat, und von der alle unſere Freundinnen ſind. Doch man wird Ihnen ohne Zweifel ſchon von Hamburg aus davon geſchrieben haben; und ich möchte nur gern von Ihnen wiſſen, ob Sie es nicht, wenn Sie nach Hamburg zurückgekommen, Ihr Erſtes werden ſeyn laſſen, ein Mitglied von dieſer empfindſamen Geſellſchaft zu werden? — Ich hätte große Luſt, Ihnen immer im Voraus das Patent

[1] [= Vetter] [2] [= Klopſtock] [3] [= v. Winthem]

nach Wien zufertigen zu laſſen; wenn ich nur erſt gewiß wüßte, daß Sie ſchon wieder völlig geſund wären, oder es auch dadurch werden könnten.

Inzwiſchen macht dieſe Ungewißheit, daß ich an nichts anders denken kann und mag. Schreiben Sie mir ja, liebſte Madam, gleich nach Empfang dieſes, auch nur ein Paar Zeilen, wenn Sie es nicht ſchon gethan haben. Daraus allein will ich erkennen, ob Ihnen an dem Antheile, welches ich an allem nehme, was Sie betrifft, das Geringſte gelegen iſt.

Dero

ergebenſter Freund

Leſſing.

294. An J. G. Höfer.[1]

[Wolfenbüttel, 12. Februar 1771.]

295. An Friedrich Nicolai.[2]

Wolfenbüttel, d. 16. Februar 1771.

Liebſter Freund,

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, ſo ſoll er wohl ſehen, wie geſchwind ich antworte. Aber deſſen ungeachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittelbar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in ſeinem Briefe kann ich den Namen nicht leſen, eben ſo wenig als ſeine Adreſſe. Seyn Sie ſo gut, und melden ihm alſo, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben iſt, ſo wie überhaupt von keinem der kleinern griechiſchen Geographen, die Hudſon herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben ſo vergeblich nach einem andern derſelben zu fragen.

Und nun, bey der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freylich wohl, daß Klotz ſein Büchelchen lateiniſch herausgeben will: und

[1] [Wie ſich aus der Antwort des Rats Höfer (Bd. XX, Nr. 375) ergibt, hatte Leſſing ihm in einem jetzt verſchollenen Briefe vom 12. Februar 1771 mitgeteilt, daß bei der Rückſendung von Büchern, die Höfer aus der Wolfenbüttler Bibliothek für ſich und andere Leſer in Braunſchweig erhalten hatte, ein Band fehlte.]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Nicolai in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 317—320 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 398—401). Antwort auf Bd. XX, Nr. 365; Nicolais Antwort ebenda Nr. 374.]

wie man mich versichern wollte, so soll es so gar schon fertig seyn. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabey herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedels Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drey, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein Paar Meßcatalogen hinter einander, gestanden. Wo klebt denn der elende Mensch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abschrecken wollen? — Dieses zusammen, liebster Freund, ist die eigentliche Ursache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelassen, und mich indeß mit andern Possen beschäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht, (höchstens nicht mehr als zwey oder drey), sondern mich jetzt nur geschämt, sie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften sollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweyten Theile des Berengarius gearbeitet. Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bey dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe, und mir die Zeit am wenigsten lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern, und doch am Ende nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartacus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bey dem allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Academie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantus empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut seyn lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch

nur, daß ich in meiner Einſamkeit einen ſolchen Geſellſchafter ja wohl brauche. Wegen ***[1] werde ich ohne Zweifel ſehr gern Ihrer Meynung ſeyn: aber daß ich es wegen Klopſtock ſeyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl. ꝛc.

Der Ihrige,

Leſſing.

296. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 5. März 1771.

Meine liebſte Madam!

Wie ſehr freue ich mich, daß Ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen geweſen, und daß Sie ſich friſch und geſund wirklich auf der Rückreiſe befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen ſo geſund und vergnügt wiederſehe, als ich mir Sie wünſche. Wenn an beyden noch etwas fehlen ſollte, glauben Sie mir nur, das wird ſich alles finden, wenn Sie nur erſt wieder in Hamburg bey Ihren Kindern und Freunden ſind. Wien und die Wiener mögen wohl recht gut ſeyn, wenn man nichts Beſſers kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu ſchreiben. Ich thue es alſo nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügteſten treffen wird. Ich beurtheile Sie hierinn nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bey meiner alten Mutter, und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt ſeyn können. Es mengen ſich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde iſt es immer eins, ob man ſich über das Gegenwärtige oder über das Vergangene zu freuen hat; wenn man ſich denn nur freuet.

Freylich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedrohet hätten, dieſe Gegend vorbey zu reiſen, ohne mich zu beſuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kaſſel allerdings bey Wolfenbüttel vorbeygeht: und ich will Ihnen vor dem Thore ſchon auf-

[1] [vermutlich — Wieland]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 108—113) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 367; Evas Antwort ebenda Nr. 382; der Brief kreuzte ſich mit Nr. 376 ebenda.]

passen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der Rose müssen Sie da nicht wieder logiren, sondern gleich daneben im Sterne. Da ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabey die Deputirten vorgestellt, und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

Wer mir das Histörchen aus Hamburg geschrieben hat, ist Madame Sch.;[1] und ich hätte sie mögen dabey lachen hören. Auch Sie wird sich sehr auf Ihre Zurückkunft freuen; und es sollte mir leid thun, wenn der Kaltsinn, der zwischen Ihrem Herrn Schwager und dem C. R.[2] gegenwärtig ist, auch auf sie beyde Einfluß haben sollte. Sie sind zwar beyde unfähig, ihre Freundschaft eines fremden Zanks wegen aufzuheben: aber es könnte doch leicht geschehen, daß sie einander darüber seltner zu sehen bekämen.

Die Sache mit dem Dänischen Lotto, wie mir K.[3] wenigstens schreibt, soll so richtig noch nicht seyn. Denn der König habe noch einmal Bericht darüber verlangt, und Iselin in Koppenhagen, auf welchen bey der Entreprise am meisten gerechnet worden, wolle nun nichts damit zu thun haben. Auf allen Fall aber, weiß ich wohl, hat K.[4] Sch . . . en[5] die General-Collecte in Hamburg versprochen.

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] [= Commissionsrat Johann Friedrich Schmidt] [3] [= Knorre]
[4] [= Georg Detlef Friedrich Koes] [5] [= Schmidten]

Eben beſinne ich mich, daß Sie itzt in der Nähe von unſerm Pater Mayer ſind; vielleicht, daß Sie ihn wohl gar zu ſprechen bekommen. Wenn dieſes geſchehen ſollte: ſo haben Sie doch die Güte, ihm meinen Empfehl zu machen, und ihn zu erinnern, was er mir für die Fürſtliche Bibliothek verſprochen: nemlich ſeine Werke, die er in Petersburg drucken laſſen. Er ſoll Ihnen wenigſtens nur ſagen, ob ſie in Mannheim wo zu kaufen ſind: und alsdenn haben Sie ja wohl die Güte, die Auslage dort zu thun, und mir ſie mitzubringen.

Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie ſind ſelbſt Schuld, wenn ich mich nicht eben beſonders auf dieſe Neuigkeiten freue, — ſondern nur auf das, was Sie mir dabey zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur ſelbſt das Theater fleißiger beſucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede geweſen, oder noch iſt, daß der Pfälziſche Hof ſelbſt ein deutſches Theater haben wolle.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebſte Freundinn, und ſetzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in dieſem Monate wiederum ein ſolcher Schnee einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigſtens ziemlich das Anſehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erſt in Braunſchweig wären, und von da aus nicht weiter fortkommen könnten.

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kaſſel oder Nürnberg aus noch einmal ſchreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft beſtimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieſer,

Dero
ganz ergebenſter Freund
und Diener
Leſſing.

297. An Herzog Karl von Braunſchweig.[1]

[Wolfenbüttel, 19. April 1771.]

[1] [Wie ſich aus der Antwort des Herzogs (Bd. XX, Nr. 383) ergibt, ſandte ihm Leſſing am 19. April 1771 mit einer reichhaltigen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferſtichen aus der Wolfenbüttler Bibliothek ein jetzt verſchollenes Schreiben, worin er unter anderm verſprach, weitere ſolche Kunſtblätter mit der Zeit dieſer Sammlung folgen zu laſſen.]

298. An Johann Jakob Reiske.[1]

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Euer Wohlgebohrnen abermals auf zwey Briefe Antwort schuldig sey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen) einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Euer Wohlgebohrnen durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzusehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerm vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bey dem allen für mich, daß mir Euer Wohlgebohrnen selbst die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, — statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darinn von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgebohrnen den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marqu.[2] Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 65—70) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 402—408 wiederholt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 357, 362 und 381; Reiskes Antwort ebenda Nr. 388.] [2] Marcus [1789. 1794]

welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nichts[1] zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Euer Wohlgebohrnen bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen, denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Euer Wohlgebohrnen so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht was Sie anders hätten machen sollen. Von dem **Henr. Jul. Blume**, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards[2] **Historia Bibliothecae Augustae** umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hofnung, welche mir Euer Wohlgebohrnen gemacht, mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehmer[3] machen könnte, als so eine Hofnung, und ich brenne vor Verlangen, zwey Personen, die ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hofnung nichts in den Weg kömmt, ich werde es mir äußerst an-

[1] nicht [1794] [2] [richtiger: Burckhards] [3] angenehm [1789]

gelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Euer Wohlgebohrnen unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, das Sie ihr zurückgelassen. Doch vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Euer Wohlgebohrnen zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Euer Wohlgebohrnen müssen in diesem Punkte, auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedem schon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigennützigkeit zu misbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlinn, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

299. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 1. May 1771.

Meine liebste Freundinn!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bey guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwey Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 119—121) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XX, Nr. 385; Evas Antwort ebenda Nr. 386]

Ihrem Hauſe kommen wollten. Doch ich verlaſſe mich desfalls auf alle unſere Freunde, die ſo erfreut ſeyn müſſen, Sie wieder zu haben, und ſich zuverläſſig die erſten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigſtens nur die Woche einmal mit dabey ſeyn könnte! In Gedanken werde ich es oft genug ſeyn, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Geſellſchaft aufſuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine Viertelſtunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich verſichern, daß Sie meine Beſuche in Gedanken nicht verſchmähen, ſondern erwiedern.

Der K. v. K.[1] empfiehlt ſich Ihnen auf das angelegentlichſte nochmals. Wahrlich, ſein Auftrag iſt Scherz, aber ſehr ernſtlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, ſo iſt ſeine Sache auch in ſehr guten Händen; und mit Hülfe von Madam St.** ſollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen ſich dabey auch nicht ſo genau an Ordre zu binden: denn iſt es nicht die, ſo iſt es eine Andere. Nur muß das, was Sie wiſſen, immer das Nehmliche ſeyn.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu ſo einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde ſicherlich eine ganze Menge Schlüſſe darauf bauen, und Sie müſſen es errathen können, was ich am liebſten daraus ſchließen möchte. —

Dieſer Brief iſt ſehr kurz: aber er ſoll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebſte Freundinn. Ich bin mit der aufrichtigſten Ergebenheit

Dero

beſtändigſter Freund und Diener

Leſſing.

300. An Eva König.[2]

Meine liebſte Freundinn!

Unſere Briefe ſind einander begegnet. Aber ohne daß ich wiſſen konnte, was der Ihre enthalte, wird meiner ſo gut, als eine Antwort darauf geweſen ſeyn. Iſt es nur möglich, daß Sie mich ſo falſch ver-

[1] [= Kammerherr v. Kunßſch]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 131—137) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 385 und 386; Evas Antwort ebenda Nr. 390.]

ſtehen können? Ich ſollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünſchen — als nur über den einen Punkt? Und warum ſollte mich denn dieſer eine Punkt intereſſiren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, eben ſo intereſſant wäre? —

Doch Sie erklären Ihren Argwohn ſelbſt für einen hypochondriſchen Einfall, und in eben dem Augenblicke erhalte ich auch Ihren zweyten Brief, in welchem Sie mir etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Nur bey weitem noch nicht alle, die ich verlangen kann. Ich habe freylich, leider, Briefe genug zu ſchreiben, und würde deren noch viel mehr zu ſchreiben haben, wenn ich es meinen Correſpondenten nicht allzuoft zu verſtehen gäbe, wie ungern ich überhaupt Briefe ſchreibe, ſobald Briefe etwas anders ſeyn ſollen, als freundſchaftliche Plauderey mit einem Abweſenden. Den meiſten von den Herren, denen ich antworten muß, wenn wir an einem Orte zuſammen lebten, würde ich vielleicht nicht Jahr und Tag unter die Augen kommen: was kann ich für Luſt haben, an Leute zu ſchreiben, mit denen ich nur ſehr ſelten Luſt haben würde, zu ſprechen? Wie wenig aber das mein Fall mit Ihnen iſt, das müßten Sie ja wohl von Ihrem Aufenthalt in Braunſchweig wiſſen, wenn Sie es auch ſonſt nicht wiſſen könnten. Wie ſehr habe ich Sie immer da belagert gehalten? Und immer iſt es mir zu ſpät eingefallen, daß ich Ihnen überläſtig ſeyn müſſe.

Ich ſehe es voraus, wenn ich dieſen Sommer nach Hamburg komme, daß ich es nicht beſſer machen werde. Ich werde ſicherlich nur allzuoft um Ihnen ſeyn. Aber eben daher erlauben Sie mir auch, daß ich mich Ihres gütigen Anerbietens, das Logis bey Ihnen zu nehmen, nicht bediene. Sie würden keinen Augenblick vor mir Ruhe haben: und ich will überhaupt keinem meiner Freunde die geringſte Unruhe verurſachen. Ich will in meinem alten ſchwarzen Adler wieder abſteigen, wo ich niemanden beläſtige, und wo ich um ſo viel mehr Herr von meiner Zeit und von meinen Beſuchen bleibe. Deſto ſchlimmer, wenn ſich unſer Zirkel ſo ſehr erweitert hat. Beſſer iſt er dadurch gewiß nicht geworden, und weder der Hamburgiſche Adel noch die Hamburgiſchen Rathsverwandten ſind jemals ſehr nach meinem Geſchmacke geweſen. Am beſten alſo, wir machen ſodann einen ganz kleinen Ausſchuß von unſerm alten Zirkel, und bleiben unter uns.

Auf Madam Sch.[1] habe ich sechs Tage in Braunschweig gewartet, und ich würde sie sicherlich noch länger erwartet haben, wenn sie mir es nicht endlich abgeschrieben hätte. Ich hätte es voraus wissen können, daß aus ihrer Durchkunft nichts werden würde, da sie mit einem so ungefälligen Peter reisete. Reisen Sie, meine liebe Freundinn, immer lieber ganz allein, wenn Sie ja einmal wieder reisen müssen! Zwar wenn ich bedenke, daß es nicht immer ungefällige Reisegefährten sind, daß es öfters auch das eigene Hypochonder seyn kann, welches die besten Anschläge zu nichte macht — Wahrlich, Sie sind sehr grausam, daß Sie mir es nun erst hinten nach bekennen, es sey Ihr Wille gewesen, sich einige Tage länger in Braunschweig aufzuhalten! Und was trieb Sie denn also? An meinen Bitten hätte es gewiß nicht fehlen sollen, wenn ich nicht um Etwas zu bitten gefürchtet, was ganz wider Ihren Willen sey. Gleichwohl werde ich mich desfalls an Ihnen nicht rächen, sondern ich werde sicherlich bis auf den letzten Augenblick in Hamburg bleiben, als ich nur immer bleiben kann.

Mit künftiger Post muß ich schon einmal wieder an den V.[2] schreiben; denn wenn ich es, wie wir ausgemacht haben, nicht wenigstens immer auf seinen zweyten Brief thue, so bekomme ich nie einen wieder von ihm. Gänzlich mich aber um seine Correspondenz zu bringen, möchte ich nicht gern. Sie ist so lehrreich, so erbaulich — Wenn ihn nur nicht der verdammte Lottologist um alle seine gute Laune gebracht hat. Doch ich hoffe, er wird auch das bald abgeschüttelt haben; um so mehr, da ich sehr gewiß zu seyn glaube, daß man ihm von Str — —[3] aus nichs vorzuwerfen haben kann. Ihm aber das Schicksal seines Bruders mit aufzumutzen, das ist niederträchtiger, als beissend. Und auch daher schon halte ich es nicht für möglich, daß Sch —[4] an solchen Nichtswürdigkeiten Theil haben sollte.

Daß aber sein liebes G***[5] doch nun auch von der Lesegesellschaft ist, das muß er mir zu verschweigen seine Ursachen gehabt haben. Nun will ich auch gern um so viel weniger von der Gesellschaft selbst anders als mit der größten Hochachtung sprechen. Ehe ich mir es versehe, sind Sie, meine liebe Freundinn, wohl auch selbst davon? Und warum sollten Sie nicht? Lassen Sie sich von der alten B***[6] nicht abhalten. Die

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] [= Vetter] [3] [= Stralsund] [4] [= Johann Friedrich Schmidt] [5] [= Gustavchen, Gustava Knorre] [6] [= Frau Postdirektor Borgeest]

bey Klopſtocks Meſſias Naſe und Maul aufſperren zu ſehen, würde mir ſelbſt lächerlich vorkommen. Aber ich wette was, daß doch ihre Tochter Madam B.[1] unter die Mitglieder gehört: denn ihr Mann ſelbſt iſt eine viel zu große Stütze des Parnaſſes. Folgen Sie alſo immer dem Exempel der Tochter, und laſſen Sie die Mutter ſchmähen.

Der Kitt zum Porcellain beſtehet aus geronnener Milch und gelöſchtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm ſeyn, und durch ein Tuch rein ausgedruckt werden. Sodann nehmen Sie drey Theile dieſer geronnenen Milch, und ein Theil von dem gelöſchten Kalke, ſtreichen es mit der Meſſerſpitze gut durch einander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. — Wenn es ſo lange hält, als unſre Freundſchaft halten ſoll, ſo iſt es ein Kitt, den wir loben wollen.

Leben Sie recht wohl, meine Beſte; und Gott ſey Dank, daß unſere Briefe nicht mehr vierzehn Tage laufen dürfen!

Dero ꝛc.

Wolfenbüttel! — — — wegen des Datums. Ich datire immer recht. Aber der Fehler kann manchmal darinn ſeyn, daß meine Briefe in Braunſchweig liegen blieben, weil ich nur immer nachſehe, wenn die Briefe von Braunſchweig abgehen, und öfters vergeſſe, daß ich ſie einen Tag vorher dahin abſchicken muß. — Geſchrieben alſo auch dieſen Brief — zwar wirklich den 12. May. Doch ſtehe ich nicht dafür, daß Sie ihn nicht eher erhalten, als ob er einen Poſttag ſpäter geſchrieben wäre.

301. An Eva König.[2]

Braunſchweig, den 23. May 1771.

Meine liebſte Freundinn!

Ich danke Ihnen recht ſehr, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir verſuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eignen Glücke dadurch nur

[1] [= Frau Poſtdirektor Anna Dorothea Boſtel]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 142–146) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 390; Evas Antwort ebenda Nr. 395.]

nicht im Lichte ſtehen. Indeß will ich Ihnen bey der Gelegenheit nur auch ſagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19. 36. 45. 47. 69., welche Sie mir einmal aus Wien überſchrieben, zeither, aber ganz ſachte an, auf gemeinſchaftlichen Gewinn continuirt habe. Noch hat meine Ehrlichkeit keine Gefahr gelaufen, noch habe ich Ihnen nichts zu verſchweigen gehabt; es wäre denn der ſimple Auszug von voriger Ziehung, auf den ich den Einſatz wieder bekam. Aber wahrlich, ich ſehe nicht, was für Recht ich habe, mir mehr zuzutrauen, als Sie ſich zutrauen.

Damit auch ich ehrlich theilen *muß*, ſo wiſſen Sie nun hübſch, ob und wenn Sie auf Theilung zu bringen haben. Das Liebſte wäre mir, wenn es gleich diesmal geſchehen könnte. Denn Sie wiſſen es nun ſchon, welche Quaterne wir auf die Nummern gewonnen haben: wir aber erfahren es *hier* erſt morgen.

Hier, in Braunſchweig; denn ich ſchreibe dieſen Brief aus Braunſchweig, wo ich ſeit geſtern bin; erſtlich, um das Geld ſogleich in Empfang zu nehmen, und zweytens, um beyher der Herzogin von Weimar meine Cour zu machen. Nicht wahr, Sie müſſen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.

Dem K.[1] habe ich ſeine Interims-Sentenz vorgeleſen. Aber die Sache ſcheint ſich nun ins Weite zu ziehen, da Madam St** ſich nicht zugleich damit abgeben kann. Thun Sie indeß Ihr Beſtes: er iſt bereit, bey der geringſten anſcheinenden Hoffnung in Perſon überzukommen, und ich habe ihm verſprochen, ihn zu begleiten, es ſey auch wenn es wolle. Und wenn es auch noch vor dem Auguſt wäre, da ich ohnedem in Hamburg ſeyn will. Doch denke ich nicht, daß mir mein Ziel durch dieſe Sache ſehr ſoll verrückt werden.

Warum ich unmöglich eher in Hamburg ſeyn kann, habe ich Ihnen, meine liebſte Freundinn, glaube ich, ſchon mündlich geſagt. Ich muß, zu Ausgang des Julius, noch erſt einen Beſuch aus Leipzig abwarten; der zwar nicht eigentlich mir, ſondern der Bibliothek gilt, dem ich aber eben auch darum um ſo weniger aus dem Wege reiſen darf. Wie ungern ſchlage ich das Vergnügen aus, den Brunnen in Ihrer Geſellſchaft zu trinken! Ihn aber ſo lange zu verſchieben, das iſt auf keine Weiſe rathſam, weder für den Brunnen, noch für den, dem er helfen ſoll. Fangen

[1] [= v. Kunzſch]

Sie alſo immer je eher je lieber damit an, und ich will auf meinem Wolfenbüttelſchen Schloßwalle ein Gleiches thun. Werden Sie nur dadurch ſo geſund, als ich zu werden denke, ſo können wir das Waſſer, das wir mit einander nicht getrunken haben, mit einander in Wein nachholen. Nicht wahr, das iſt gerade eine Partie, wie man ſie einer Dame vorſchlagen muß? Doch es iſt ſo böſe nicht gemeint; denn ich will Ihnen bey dieſer Gelegenheit nur ſagen, daß ich mir den Wein ganz und gar abgewöhne; und daß ich alſo ſchon Einen Ort weiß, den ich in Hamburg nicht wieder beſuchen werde, den Keller.

Es wäre denn, daß ich mich einmal von dem V.[1] dahin ſchleppen ließe, um die ſcandalöſe Chronik des Jahres meiner Abweſenheit mit ihm durchzublättern — und um ihm zugleich den Text zu leſen, wegen ſeines Betragens mit Sch.[2] Dieſes iſt ſehr unartig; und wenn ſich die dadurch verurſachte Trennung indeß nicht wieder zuſammen zieht, ſo habe ich in Hamburg ein Vergnügen weniger, worauf ich mit gerechnet hatte. Aber ich kenne Jemand, der mich auch dafür ſchadlos halten ſoll.

Es iſt eine verfängliche Sache, wenn man auf ſich ſelbſt rathen ſoll; es ſey im Guten oder im Böſen. Indeß weiß ich nicht, wer es mir ſchon geſagt hatte, daß ich in leibhafter Perſon auf dem Theater in Hamburg ſeit einiger Zeit ſpielen ſolle. Nun iſt es mir um ſo viel lieber, von Ihnen zu hören, daß es doch in ſo gar leibhafter Perſon nicht iſt. Denn wahrlich, ich möchte meine Perſon doch lieber ganz und gar für mich behalten; mag ſie doch ſeyn, wie ſie will. Zwar, wenn dieſer mein Repräſentant gefällt, ſo bin ich eitel genug zu wünſchen, daß Sie nicht unter allen allein das ſchärfſte und beſte Auge gehabt hätten. Denn es iſt eine ſchlimme Sache, mit ſo ſcharfen und guten Augen zu thun zu haben. Und wiederum ſo gar ſchlimm doch auch nicht. Schlimm aber, oder nicht ſchlimm: wenn Sie nicht bald finden, daß ich ihm ähnlich ſehe, ſo mag ich ihm auch nicht ähnlich ſehen.

Bey Gelegenheit der Aehnlichkeit! Ich habe hier Ihr Portrait nicht zu ſehen bekommen. Haben Sie aber doch auch das nicht geſehen, was ich habe. Und mag Ihres doch auch noch ſo ähnlich ſeyn; ich weiß mir meines ganz gewiß noch weit ähnlicher zu machen.

Leben Sie recht wohl, meine liebſte Freundinn. Ich bin ganz der

Ihrige

Leſſing.

[1] [= Vetter] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]

302. An Karl Lessing.[1]

Braunschweig, den 26. May 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich weiß nicht, was Du für Ursachen kannst gehabt haben, so lange nicht an mich zu schreiben; aber warum ich Dir nicht geschrieben, weißt Du. Krank bin ich zwar nun nicht mehr; aber wenn ich sagte, daß ich deswegen so wäre, wie ich zu seyn wünschte, so müßte ich es lügen. Unter allen Elenden, glaube ich, ist der der Elendeste, der mit seinem Kopfe arbeiten soll, auch wenn er sich keines Kopfes bewußt ist. Doch was hilft alles Klagen?

Habe nur die Güte für mich, mein lieber Bruder, und besorge die Correctur noch weiter. In den letzten vier Bogen mußt Du ebenfalls des Bettels müde geworden seyn; denn es sind Fehler stehen geblieben, welche allen Verstand verderben. Als

p. 213. Z. 11. für Noch muß es heißen Nicht. p. 215. Z. 1. für Erwählung unzähliger Gegenstände — Erwähnung unzähliger. p. 255. Z. 3. für gesetzt — gesagt. Z. 13. für poliren — probiren. p. 259. Z. 19. für lateinischen Marmor — laconischen Marmor. p. 275. Z. 1. für indem das Spiel — indem das Schild. p. 278. Z. 1. für Zärtlichkeit — Zierlichkeit.[2]

Verschiedner Fehler in den nominibus propriis nicht zu gedenken. Ich weiß, Du nimmst es mir nicht übel, wenn ich Dich bitte, Dir lieber bey der Correctur das Manuscript vorlesen zu lassen; wenigstens bey der zweyten. Denn freylich, alle die Fehler, wo ein Wort für das andre gesetzt worden, sind sehr bald zu übersehen, wenn sich nur einigermaßen noch ein Sinn dabey denken läßt.

Herr Moses hat mir seine neue Ausgabe der philosophischen Schriften geschickt, und mir dadurch sehr viel Vergnügen gemacht. — Aber um so mehr betrübte mich sein Brief. Ich will hoffen, daß es sich seit der Zeit schon mit ihm wieder gebessert hat. Versichere ihn, daß ich seinetwegen recht sehr unruhig bin. Aber was ist denn das wieder für ein neuer Anfall von Lavater? Was sind denn das für Juden, die, auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit ihm, Christen sollen geworden seyn?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 116—119 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 118—121 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 389; Karls Antwort ebenda Nr. 394.] [2] [Vgl. oben Bd. XI, S. 265, Z. 24; S. 266, Z. 9; S. 283, Z. 25 und 32; S. 285, Z. 27; S. 293, Z. 11; S. 293, Z. 19]

Ich werde ihm nächstens selbst schreiben, wenn ich weiß, daß er sich besser befindet.

Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den er mir bey den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte.

Dein Urtheil über den neuen Amadis ist sehr das meinige. Inzwischen ist das Schlechteste darin doch unendlich besser, als das Beste in der Inoculation der Liebe. Die Uebersetzungen aus dem Homer und Sophokles in Klotzens Bibliothek habe ich noch nicht gelesen.

Die Nachricht von Koch, daß er nach Berlin gehen werde, habe ich der Herzogin von Weimar gesagt, die sie aber nicht glauben will. Sie versicherte, daß er sich anheischig gemacht, diesen Sommer wieder nach Weimar zu kommen.

Ist denn Döbbelin wieder in Berlin? Es liegt jetzt eine Aktrice, Madame Mecour, hier müßig, die von Ackermann abgegangen ist, und mit der er seine Truppe sehr verbessern könnte. Melde ihm doch das; entweder mündlich oder schriftlich, wenn Du weißt, wo er sich aufhält. Die Frau ist sehr gut, und ich wünschte sehr, daß sie in Deutschland bliebe, da sie sonst nach Rußland zu gehen gesonnen ist.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

303. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 3. Jun. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Eben erhalte ich einen Brief von Madam Sch.,[2] aus welchem ich sehe, daß Sie schon wieder einen schlimmen Fall gethan haben. Aber was heißt denn das, daß Sie so oft fallen? Und warum setzen Sie

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1769 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 147 f.) mitgeteilt. Evas Antwort in Bd. XX, Nr. 395.] [2] [= Johanna Christina Schmidt]

mich ſelbſt nicht geſchwind aus der Unruhe, in der ich mich wegen dieſer Nachricht befinden muß? Ich will nicht hoffen, daß Folgen dieſes Falles Sie daran verhindern. Das wäre allzuarg; und ſo arg macht es mir Madam Sch.[1] doch nicht, wenn ſie mir anders das Schlimmſte nicht lieber hat verſchweigen wollen.

Sie waren ſo geſchwind, mir zu melden, daß Sie ein Glück mit mir theilen wollten. Wenn die weit langſamere Meldung, daß Sie keines mit mir zu theilen haben, nicht Ihre Unpäßlichkeit zum Grunde hat, ſo danke ich Ihnen auch dafür. Und doch würde mir die eben ſo geſchwinde Verſicherung, daß Sie mich eben darum für kein Unglückskind halten, weil man in meiner Geſellſchaft ſein Geld verſpielt, nicht weniger willkommen geweſen ſeyn.

Eine einzige Zeile, meine liebſte Freundinn, ſo bald es Ihnen möglich iſt! Ich bitte Sie recht ſehr darum. Die Weimariſche Herrſchaft kömmt dieſen Nachmittag, die Bibliothek zu beſehen: und ich wollte, dieſer Beſuch wäre ſchon vorbey. Es ärgert und kränket mich jetzt ohnedem ſchon ſo Vieles, daß ich, um fremden Leuten ganz unausſtehlich vorzukommen, nicht noch nöthig habe, Sie krank zu beſorgen. Aber Sie ſind es auch nicht. Nicht wahr, Sie ſind es nicht?

Dero

ergebenſter

Leſſing.

---

304. An Gleim.[2]

Liebſter Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geſchenk Ihrer Eliſe etwas lange ſchuldig. Aber Sie kennen meine Nachläßigkeit im Schreiben ſeit langer Zeit, und haben nie etwas nachtheiliges daraus geſchloßen. Sollten Sie nun erſt anfangen, an meiner Freundſchaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Eliſe hat mir ſehr wohl gefallen; und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht ſo ſelten mit dem Tone ſolcher Gedichte gleich geſtimmet wären. Der Bücherſtaub

---

[1] [= Johanna Chriſtina Schmidt]

[2] [Handſchrift im Beſitz des Herrn R. Leſſing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf den erſten 2 Seiten mit deutlichen, ſaubern Zügen beſchrieben; 1784 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 173—175 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 173—175 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 384.]

fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden ſie gewißer feinen Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig ſeyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergeßen. Ich werde, weil ich ſtumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht ſind: ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weiſe verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir ſage, als was die Wahrheit iſt, davon wird Sie mein Scultetus ſehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mir ſelbſt mehr als einmal geſagt, daß es ſehr wenig Geſchmak verräth, die Reime eines ſolchen Schulfuchſes itzt wieder drucken zu laßen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entſchuldigen, für den er eigentlich beſtimmt war; für Zachariäs Sammlung. Aber ich will doch lieber geſtehen, daß ich nun einmal leider[1] ſo weit heruntergekommen, daß ich an Dingen Luſt und Nahrung finde, die ein geſundrer Magen für ſehr ſaftlos und unverdaulich erkläret.

Haben Sie die Güte, liebſter Freund, das zweyte Exemplar des Scultetus dem H. Benzler in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der erſten Ausgabe von Logaus Sinngedichten ſehr angenehm überraſcht hat. Verſichern Sie ihn meines verbindlichſten Danks, den ich ihm ſelbſt abzuſtatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo[2] er wäre. Aber er bezieht ſich auf Sie, und ich erwarte, daß Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie recht wohl, liebſter Freund, und vergeßen Sie nicht, daß Sie mich, ſchon vor dem Jahre, einmal zu überfallen verſprochen.

Dero

Wolfenbüttel den 6 Junius 1771.

ganz ergebenſter Fr. u. Diener Leſſing.

---

305. An Karl Leſſing.[3]

Wolfenbüttel, den 4. Julius 1771.

Mein lieber Bruder,

Wenn Dir um ſonſt nichts bange iſt, als daß ich mich durch das ſchale Lob der Theologen dürfte verführen laſſen, mich mehr mit ihren

[1] [dahinter] an Di [= Dingen, durchſtrichen] [2] wor [verſchrieben Hſ.]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften,

Quisquilien und Ungereimtheiten zu beschäftigen: so kannst Du meinetwegen ganz ohne Sorgen seyn. Aber ich muß Dir leider sagen, daß das Unglück sonst sein Spiel mit mir hat. Ich bin, seitdem ich Dir das letztemal geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige, daß ich etwas Gescheidteres vorzunehmen fähig gewesen wäre. Selbst diesen Brief schreibe ich, wie halb im Traume. Ich habe schlechterdings die ganze Zeit wieder[1] meine Gedanken nicht eine Viertelstunde auf die nehmliche Sache fixiren können; und jede Zeile, die ich, auch nicht zum Drucke, schreiben müssen, hat mir Angstschweiß ausgepreßt: so wie es wirklich auch von diesen Zeilen noch wahr ist. Acht Tage habe ich dazu einen Ausschlag über den ganzen Körper gehabt, daß ich mich kaum vor jemanden sehen lassen konnte; und nun habe ich seit vier Tagen den Pyrmonter-Brunnen zu trinken angefangen, wobey mir mein Arzt schlechterdings gerathen, mich so viel, wie möglich, ernstlicher Beschäftigungen zu entschlagen.

Wundre Dich daher nicht, daß das Bißchen Manuscript, welches hierbey folgt, alles ist, was ich indessen habe zusammen stümpern können. Noch weniger wundre Dich, wenn ich die noch übrige Zeit, da ich den Brunnen trinke, nicht viel mehr zu Stande bringe. Ich glaube wohl, daß es Herrn Voß unangenehm seyn wird; aber Gott weiß, er thut mir Unrecht, wenn er meynt, daß Gemächlichkeit oder gesellschaftliche Zerstreuungen die wahre Ursache meines Unfleißes sind. Ich komme hier zu keinem Menschen, und nie von meiner Stube, als wenn ich auf die Bibliothek gehe. Noch weniger darf er sich einbilden, daß ich für Andre an etwas anderem arbeite. Ich verspreche ihm vielmehr, daß ich sicherlich nicht die geringste Kleinigkeit eher annehmen will, als bis ich mit den vermischten Schriften zu Stande bin. Nur muß er mich wieder zu mir selber kommen lassen, und nicht ungeduldig werden. Ich versichere Dich, die Vorstellung, daß er es manchmal seyn möchte, ist eine der unangenehmsten, die ich habe, und nichts als das Gefühl der Unmöglichkeit, ihm besser zu dienen, kann mich desfalls beruhigen.

Es wird mir äußerst sauer, mehr zu schreiben. Laß Dich dieses aber nicht abschrecken, mir recht oft und recht viel zu schreiben. Du erzeigst mir eine wahre Wohlthat damit; denn jeder Brief, den ich von

---

Bd. XXX, S. 128—131 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 130—133 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 394 und 397; Karls Antwort ebenda Nr. 400.] [1] über [Lachmann]

einem Bekannten oder Freunde bekomme, verſchafft mir ein ſehr erſprießliches Intervallum.

Wie befindet ſich unſer Moſes? An Ramler habe ich ſeit vierzehn Tagen einen Brief angefangen, aber noch nicht über die erſte Seite kommen können. Lebe wohl, mein lieber Bruder — beſſer als ich, würde nicht viel ſagen.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

306. An Juſtina Salome Leſſing.[1]

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem H. von Carlowitz geſchrieben haben, wenn ich bey ſeiner Abreiſe im Stande geweſen wäre, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Aber dieſes thun zu können, habe ich erſt meine zu Johannis gefällige Beſoldung heben müßen, womit es ſich dieſesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es alſo vergeben, daß die zugeſagten 50 ℳ erſt nunmehr hierbey erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich geweſen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein beſtes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schweſter nöthig haben werden, kann ich mir ſehr leicht vorſtellen: und Gott iſt mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal ſetzen wollte, wenn ich mich nur ſelbſt noch zur Zeit in beßern Umſtänden befände. Haben Sie alſo mit meinem Unvermögen Geduld, und ſeyn Sie verſichert, daß ich dieſes Unvermögen nicht blos vorwende.

Es iſt allerdings unſere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein ſo guter Vater durch ſeine Kinder gerathen iſt, auch von ſeinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch ſchon mehr als einmal erbothen, ſie ſämtlich über mich zu nehmen: das iſt, ſie ſchriftlich über mich zu nehmen und eine Obligation oder Wechſel dagegen auszuſtellen. Wem von unſern Schuldnern dieſes gefällig iſt, der kan zu der Zeit, die ich ihm feſt ſetzen will, ſich gewiße Bezahlung verſprechen. Wer aber aus

[1] [Handſchrift im Beſitz des Herrn Ernſt v. Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit deutlichen, ſaubern Zügen beſchrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 370 und 398; Antwort der Mutter ebenda Nr. 403.]

Grobheit oder Eigenſinn ſogleich baar bezahlt ſeyn will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten iſt kein Menſch verbunden. Es bekümmert mich auch wenig, was die Leute indeß ſagen. Ich bin bey mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters rechtſchaffen meine, und kein Menſch ſoll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir laßen: oder man ſage mir, wie ich es ſonſt anfangen ſoll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, ſo will ich mit nächſten[1] an Theophilus weitläuftig darüber ſchreiben. So wie es Theophilus aufgeſetzt hat, iſt es recht gut: aber ich ſehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu gefallen, gedruckt werden muß. Eben ſo vollſtändige Nachrichten von unſers Vaters Leben ſind ſchon an mehr als einem Orte gedruckt, und es iſt immer noch Zeit, der Welt zu ſeinem Lobe etwas zu ſagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe ſeyn, wie er nach der Leichenpredigt abgeleſen wird. Ich habe mir es feſt vorgenommen, etwas aufzuſetzen: aber es ſoll etwas ſeyn, was man weiter als in Camenz, und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbniße lieſet. Dazu aber brauche ich Zeit und Geſundheit, woran es mir leider itzt fehlet.

Beruhigen Sie ſich alſo immer, meine liebſte Mutter, über dieſen Punkt! Die beſte Ehre, die wir unſerm verſtorbnen Vater erzeigen können, iſt, daß wir Sie um ſo viel mehr lieben, und ſo ſehr als möglich iſt unterſtützen. Beides dieſes gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß ſie[2] ſich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schweſter, die ich vielmals grüße, recht wohl, und verſichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in gutem an mich denken.

Dero

Wolfenbüttel gehorſamſter Sohn
den 7 Julius 1771. Gotthold.

307. An Johann Jakob Reiske.[3]

Wolfenbüttel, d. 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hofnung nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Euer Wohlgebohrnen und Dero Frau

[1] [ſo Hſ.] [2] ſie [nachträglich eingefügt]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (Gelehrter Briefwechſel, Bd. II,

Gemahlinn allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier unbeschwert zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Euer Wohlgebohrnen durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich vor jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

308. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1771.[2]

Meine liebste Freundinn!

Ich habe mir sehr lange das Vergnügen, an Sie zu schreiben, versagen müssen. Aber schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie die Ursache davon zu wissen verlangen?

Ich bin in allem Ernste seit sechs Wochen so krank gewesen, als nur immer ein Mensch seyn kann, der nicht im Bette und nicht auf den Tod liegt. Besonders ist es mir bey meinem ganz unerklärlichen Zufalle schlechterdings unmöglich gewesen, das Geringste zu schreiben. Bey jeder Zeile, die ich anfing, trat mir der Angstschweiß vor die Stirne, und ich verlor alle Gedanken. Ich könnte Ihnen mehr, wie einen Brief an Sie, mit beylegen, die ich alle auf der ersten halben Seite wieder abbrechen müssen. Nach dem Pyrmonter Brunnen, den ich gestern beschlossen, nachdem ich ihn 18 Tage getrunken, scheinet mir ein wenig besser zu werden. Aber doch nur ein wenig, und Sie sehen es diesem Anfange eines Briefes wohl nicht an, daß ich schon länger als eine halbe Stunde

S. 75 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 410 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 388; Reiskes Antwort ebenda Nr. 402.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel Bd. I, S. 155–160) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 395 und 396; Evas Antwort ebenda Nr. 404.] [2] [Die ersten Sätze des Briefes (bis S. 394, Z. 2) sind schon am 24. Juli geschrieben; das Datum stand in der Handschrift augenscheinlich am Schlusse des Briefes.]

darauf zubringe. Nach jeder halben Zeile faſt muß ich einmal aufſpringen, um — friſch Athem zu holen.

— So wie[1] es auch bey dieſem Striche thun mußte. Nur daß ich leider wieder eine ſehr lange Pauſe machen müſſen. Denn es war den 24. dieſes, als ich mit Mühe und Noth bis an dieſen Strich geſchrieben; und heute iſt der 29te, da ich es verſuchen will, weiter fortzufahren. — Es wäre kein Wunder, ich verlöre alle Geduld. Das Einzige, was mich noch in der Faſſung erhält, iſt, daß es mit meiner Reiſe nach Hamburg demohngeachtet ſein Bewenden behält. Mein Arzt dringet darauf, mir eine Veränderung zu machen, und glaubt, daß meine Umſtände nichts als eine Folge von meiner zeitherigen Lebensart ſind, die von meiner vorigen allzuſehr abgefallen. Aber ich muß mich ſchämen, ſo viel Geſchwätz von mir ſelbſt zu machen. — Statt alles Mitleids, meine liebſte Freundinn, bitte ich Sie um baldige Nachricht, daß Sie ſich um ſo viel beſſer befinden, als ich.

Wenn ich dieſe Nachricht länger entbehren könnte, ſo würde ich Ihnen auch noch dieſen Brief nicht ſchreiben. Ich würde es eher darauf ankommen laſſen, daß Sie mein Stillſchweigen erklärten, wie Sie wollten, als daß ich Ihnen einen Brief ſchreibe, der Ihnen eben ſo verwirrt vorkommen muß, als ſauer er mir geworden. Aber ich ſehe wohl, ich muß Ihnen dieſen Brief ſchreiben, wenn ich anders einen Buchſtaben von Ihnen noch vor meiner Abreiſe erhalten will. Und den muß ich doch noch haben; denn ich glaube weder ſicher noch ruhig reiſen zu können, wenn Sie mir es nicht nochmals verſichern, daß ich Ihnen noch immer eben ſo willkommen ſeyn werde, als Sie mich es in Ihren Briefen dann und wann hoffen laſſen. — Eben, da ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein, ob meine jetzigen Umſtände auch wohl Hypochonder ſeyn ſollten? Aber das habe ich ja niemals gehabt: und ich wüßte gar nicht, wie ich nun erſt dazu käme? — Ich habe die Zeit über, da ich glaube, daß Sie den Brunnen getrunken, zwanzigmal des Tages an Sie gedacht. In dem Jungfernſtiege, und bey ſo unangenehmer Witterung! Wenn er Ihnen denn nur recht bekommen iſt. Aber Sie werden fragen, ob ich nicht noch öfters bey der großen Waſſersgefahr an Sie gedacht, in der Hamburg geſtanden? Zu meinem Glücke habe ich erſt vor einigen Tagen etwas davon erfahren; denn ich leſe keine Zeitung. Wahrlich, da muß doch

[1] [dahinter] ich [von Lachmann ergänzt]

keine angenehme Zeit in Hamburg gewesen seyn! Und wie traurig muß es noch um Hamburg aussehen! Der liebe E.[1] will deswegen dieses Jahr gar nicht hinkommen. Er denkt mit traurigem Herzen an die Gärten, in welchen er dasmal doch nicht traktiret werden könnte. — Eben so glücklich, wer gar keinen Garten hat! Aber Schelmenglück muß der haben, der seinen Garten so zu rechter Zeit noch verkaufen können, als unser V.[2] Denn ich denke doch, daß sein gewesener Garten auch ganz artig unter Wasser wird gestanden haben.

Ich danke Ihnen recht sehr für das Neue vom Jahre.[3] Aber wie angenehmer würde es mir gewesen seyn, wenn wenigstens nur die Addresse von Ihrer eignen Hand gewesen wäre. Denn freylich, daß Sie es auch mit ein Paar Worten begleiten sollen — das war zu viel verlangt, da ich Ihnen noch auf zwey Briefe Antwort schuldig war. Sie sind eine harte schlimme Frau!

Auch Madam Sch.[4] hat mir ein gleiches Präsent zu schicken die Güte gehabt, wofür ich ihr meinen Dank noch schuldig bin. Haben Sie die Freundschaft, mich deshalb bey ihr zu entschuldigen. Es soll in der ersten guten Stunde geschehen, die ich nun wieder haben werde. Heute ist mir es unmöglich: und Gott sey Dank, daß ich nur mit diesem Briefe so weit gekommen. Ich weiß es vollkommen wohl, wie geschwind ich darauf Antwort haben kann. So viel Posttage, als Sie mich länger darauf warten lassen, so viel Posttage, werde ich denken, ist Ihnen mein Brief auch noch immer zu früh gekommen. Wollen Sie mich das wirklich denken lassen?

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn. Ich bin auf immer

Dero

ergebenster Freund und Diener

Lessing. 52

309. An Christian Gottlob Heyne.[5]

P. P.

Schon hatte ich, wertheſter Freund, den zweyten Theil Ihres Virgils gelesen, und hatte mir eben gesagt, wie nothwendig es sey, Ihnen für die darinn gethane Erwähnung meiner, zu danken: als ich Dero Letztes

[1] [= Ebert] [2] [= Vetter] [3] [frische Häringe] [4] [= Johanna Christina Schmidt]

[5] [Handschrift im Besitz der Frau Helene Meyer Cohn zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2¼ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 430—433 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 899.]

mit dem Geschenke des Buches selbst[1] erhielt. Empfangen Sie also für beides hiermit meinen doppelten Dank, mit welchem ich noch den dritten für das Vergnügen und die Belehrung überhaupt verbinden muß, die ich in Ihren Anmerkungen so reichlich gefunden. Ueber die Stelle vom Laokoon, sehe ich, sind wir so ziemlich einig. Ich fürchte, daß wir es über die vom Schilde weniger seyn werden. Vielleicht bin ich auch wirklich für die Manier des Homers zu partheyisch gewesen: und es kann nicht fehlen, daß Sie für die Manier Ihres Virgils nicht manches werden zu sagen wißen, was meiner Aufmerksamkeit entgangen.

Zu den Virgilschen Catalectis ist in unserer Bibliothek nicht viel vorräthig. Ein einziger kleiner Codex ist vorhanden, in welchem sich die Copa und das Moretum befinden. Das beste aber, was Sie in dieser Absicht werden brauchen können ist mir nur erst kürzlich unter den Büchern, welche der Prof. Baudis anher vermacht, in die Hände gekommen. Nehmlich ein Exemplar von Lindenbruchs Appendice Virgilii, mit dieses eigenhändigen Verbeßerungen und Vermehrungen, auch angestellten Vergleichungen mit verschidnen Manuscripten. Unter andern ist das Moretum mit einem Florentinischen Manuscripte verglichen, deßen häufige Varianten mir zum Theil von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Beides, sowohl jener Codex, als diese Lindenbruchsche Ausgabe, stehen auf den ersten Wink zu Ihrem Befehle.

Künftige Woche erwarte ich den Hn. Reiske. Wie sehr wünschte ich, daß ich mir hätte Hoffnung machen können, auch Sie, werthester Freund diesen Sommer einmal hier zu sehen. Aber H. Boie schon hat mir diese Hoffnung schlechterdings abgesprochen. H. Reiske ist Willens von hier nach Göttingen zu gehen, und wie gern möchte ich diese Reise mit ihm machen. Doch eine andere, meiner kleinen Angelegenheiten wegen nothwendige Reise kömmt dazwischen.

Ich bedenke noch, daß ich vor allen Dingen meine Saumseligkeit, Ihnen zu antworten, hätte entschuldigen müßen. Aber wenn ich Ihnen klage, daß ich nun fast seit sechs Monaten so schlecht bin, daß mir bey der geringsten Anstrengung alle Gedanken vergehen, daher ich vor allem was Schreiben heißt, eine ordentliche Wasserscheu, wenn ich es so nennen darf, habe: so, weiß ich, werden Sie Mitleiden mit mir haben und mir verzeihen. Wenn mich meine Reise nicht wieder herstellt, so bin ich fähig, alle Geduld zu verlieren.

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

Ich hätte noch itzt Ihnen eins und das andere zu schreiben, aber eben mein seltsamer Schwindel nöthiget mich abzubrechen. Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Fr. Gemahlin.

Dero

Wolfenbüttel den 29 Jul. 1771

ganz ergebenster ꝛc.
Lessing.

310. An Johann Arnold Ebert.[1]

[Wolfenbüttel, August 1771.]

311. An Eva König.[2]

Braunschweig, den 22. Aug. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Nur erst gestern bin ich meinen Besuch aus Leipzig losgeworden, der mir fast ein wenig zu lange dauren wollen, so lieb er mir auch sonst gewesen. Und nun denke ich an nichts, als an meine Abreise nach Hamburg, die jedoch, so sehr ich sie auch beschleunige, nicht eher als künftigen Mittwoch, welches der 28. dieses seyn wird, vor sich gehen kann. Und auch dann noch muß ich noch erst nach Hannover, von wannen ich weiter, mit der daselbst neu angelegten Postchaise, über Zelle nach Hamburg abzugehen gedenke. Schwerlich also dürfte ich noch diesen Monat in Hamburg eintreffen; aber die ersten Tage des folgenden ganz unfehlbar. Das ist es alles, was ich Ihnen Zuverlässiges von meiner Ankunft jetzt melden kann. Wenn Sie aber erlauben, so melde ich Ihnen den eigentlichen Tag derselben noch aus Hannover. Haben Sie die Güte, unserer lieben Sch.[3] dieses auch zu sagen, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr wiederum nicht antworte. Die Versöhnung zwischen ihrem[4] und dem K . . . schen[5] Hause ist mir recht sehr angenehm, und ich hoffe, daß der V.[6] auf die Zukunft artiger seyn wird.

— In einer Stunde soll ich noch nach Vechelde zu dem Herzog

[1] [Wie sich aus Eberts Antwort (Bd. XX, Nr. 405) ergibt, hatte ihn Lessing in einem jetzt verlorenen Briefe, der vermutlich vom 6. oder 7. August datiert war, eingeladen, nach Wolfenbüttel zur Begrüßung Reiskes und seiner Gattin herüberzukommen.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 167—169) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 404 und 407.] [3] [= Johanna Christina Schmidt] [4] Ihrem [1789] [5] [= Knorreschen] [6] [= Vetter]

Ferdinand. Ich ſchreibe dieſes aber in Braunſchweig, wo ich geſtern der erſten Ziehung des Lotto beygewohnet habe. Und wiſſen Sie ſchon, daß wir auf unſer Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Ambe gewonnen haben? Nehmlich auf 69 und 47. Schade nur, daß ich ſie ſo lumpicht beſetzt. Indeß iſt doch auch dieſe Kleinigkeit gut, den Spaß wieder eine Weile mit anſehen zu können.

Leben Sie recht wohl, meine liebſte Freundinn. Sie glauben nicht, wie ſehr ich mich auf Sie freue.

Dero

ganz ergebenſter
Leſſing.

312. An Eva König.[1]

Braunſchweig, den 30. Aug. 1771.

Meine liebſte Freundinn!

Die Geſellſchaft, mit der ich vorgeſtern über Hannover nach Hamburg reiſen wollte, hat ſich zerſchlagen. Ich reiſe alſo erſt morgen von hier ab; aber nunmehr auch den geraden Weg, und bin künftigen Dienſtag bey Ihnen. Wünſchen Sie mir gutes Wetter; guten Weg zu wünſchen, wäre doch nur vergebens. Hier regnet es Tag vor Tag; und wenn Braunſchweig den Regen über Hamburg bekömmt: ſo iſt das eine naſſe Ausſicht für mich. Aber das Vergnügen, Sie zu ſehen, wird mich für alles ſchadlos halten.

Leben Sie bis dahin noch recht wohl.

Dero

ganz ergebenſter
L.

313. An Karl Leſſing.[2]

Braunſchweig, den 30. Auguſt 1771.

Mein lieber Bruder,

Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am beſten iſt, den erſten Theil meiner vermiſchten Schriften zu vollenden. Ich habe mit

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 169 f.) mitgeteilt.]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 137—140 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 139—142 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 406; Karls Antwort ebenda Nr. 408.]

den kritiſchen Unterſuchungen ſchlechterdings abbrechen müſſen; und ohne Zweifel iſt es für die Schriften ſelbſt um ſo viel beſſer. Denn dieſe kritiſchen Alfanzereyen ſind doch nur nach weniger Leſer Geſchmack; da es hingegen ungleich mehreren angenehm ſeyn wird, auch die Lieder in dem Bande zu finden, zu welchen ohnedies keine Abhandlungen kommen können, weil ich über die ganze Gattung nichts zu ſagen weiß, als was ſchon tauſendmal geſagt worden iſt. Du bekommſt alſo hiermit, außer dem Beſchluſſe der Abhandlung über die griechiſche Anthologie, ein corrigirtes Exemplar der Lieder, bey deſſen Abdrucke Folgendes zu beobachten iſt:

I. Die zwey Bücher ſollen in Eins gezogen werden, und die Lieder ſelbſt können in der Ordnung auf einander folgen, wie es der Raum leidet, oder Herr Ramler es für gut findet.

II. Die mit einem Pfeile bezeichneten, und durchſtrichenen Stücke bleiben gänzlich weg, weil es nichts als elende Reimereyen ſind.

III. Die mit einem Haken bezeichneten würde ich ebenfalls ganz weglaſſen, wenn nicht auf dieſe Weiſe zu wenige übrig blieben. Herr Ramler mag ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thun, ſo viel es ſeine Zeit erlauben will.

IV. In denen, welche Herr Ramler in ſeine Lieder der Deutſchen aufgenommen hat, und in den zweyten Theil derſelben aufzunehmen geſonnen iſt, adoptire ich alle von ihm gemachte Aenderungen und Verbeſſerungen: ausgenommen die einzige Weglaſſung der letzten Strophe in dem Liede, die Geſpenſter, welche durch die doppelte beygeſchriebene Veränderung (wovon er die beſte wählen mag) ungleich beſcheidener und erträglicher geworden. Ich habe meine eigene Urſachen, warum ich dieſe Strophe der Kritik nicht aufopfern will.

Entſchuldige mich nochmals bey Herrn Ramler, daß ich ihm nicht ſelbſt bezeuge, wie ſehr ich ihm für die Mühe, die er ſich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe itzt, wenn ich es ſo nennen darf, eine eigentliche Waſſerſcheu vor allem, was ſchreiben heißt. Aber morgen reiſe ich nach Hamburg, und wenn ich da, in anderer Geſellſchaft und anderer Luft, meine alte Laune und Heiterkeit wiederfinde, ſo ſoll ein Brief an ihn das Erſte ſeyn, was ich vor die Hand nehme. Nachdem es mir in Hamburg gefällt, oder nicht, bin ich viel-

leicht im Stande, auf einige Tage nach Berlin zu kommen. Lebe bis dahin wohl, und empfiehl mich Herrn Voß, dem ich eine kleine Vorrede zu dem ersten Bande nächstens aus Hamburg senden will, in der es am schicklichsten seyn wird, etwas von dem Nachdrucke zu sagen. Indeß mag er in seiner Zeitung davon bekannt machen lassen, was er will. Es soll mir alles recht seyn.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

314. An Eva König.[1]

Berlin, den 29. Sept. 1771.

Meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. — Aber nicht befinden *sollten*. Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß — Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung, bey dem allen noch *eine* Person in der Welt zu wissen, die Sie über alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben seyn soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie gerne wäre ich eher wieder bey Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bey Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise nicht so nothwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V.[2] hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 171—178) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 409 und 411.] [2] [= Vetter]

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen: aber wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten; wenn der B.[1] gar darauf bestehet, den Weg über Ludwigslust im Meklenburgischen zu nehmen: so werden wir schwerlich vor künftigem November in Hamburg wieder eintreffen. Wie sehr wünschte ich, daß mir alles, was mir in Hamburg lieb und werth ist, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen von Potsdam oder Ludwigslust aus, den Tag unserer Ankunft noch positiver melden. —

Aber, daß ich nicht eher an Sie geschrieben habe? Wahrlich, ich bin den ganzen Tag immer so belagert, und des Abends so lange in Gesellschaft gewesen, daß dieses der erste freye Augenblick ist, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlassen. An Sie gedacht habe ich stündlich, und Sie würden mich auf das äußerste betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

K . . s[2] empfehlen sich Ihnen. Die Vorsprache wegen St —[3] will ich bis nach Hamburg, aus guten Ursachen, versparen.

Leben Sie indeß recht wohl! Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Lessing.

---

315. An Eva König.[4]

Braunschweig, den 31. Oktobr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und gesund, obschon erst am Dienstage früh, in Braunschweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten stürmischen Winde habe ich die erste Nacht mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch reisen muß. Ich bleibe bis Morgen noch hier in Braunschweig; und alsdenn will-

[1] [= Vetter] [2] [= Knorres] [3] Sch — [1789; gemeint ist der Notar Johann Christian Steinbrück]
[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 180—183) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XX, Nr. 415; Evas Antwort ebenda Nr. 416.]

kommen in mein liebes einſames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wiſſen ſchon, wer ſeyn wird. Möchte ich jetzt dieſen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wiſſen, wie Sie ſich befinden! Wohl, recht wohl: das wünſche ich, und hoffe ich. Laſſen Sie mich ja von Ihnen alles — wichtiges und unwichtiges — wiſſen. Doch nichts iſt mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen laſſen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig ſind. Nicht daß Sie mir es verſchweigen ſollen, wenn Sie es wirklich ſind — denn das würde für mich eine Kränkung mehr ſeyn — ſondern, daß Sie es in der That nie ſeyn wollen. Ich ſage wollen; weil wirklich bey beyden Punkten mehr auf unſer Wollen ankömmt, als man ſich öfters einbildet. Wie ſchön wäre es, wenn ich meine Geſundheit und meinen Leichtſinn mit Ihnen theilen könnte! — Ich ſage Ihnen von unſern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon ſagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß ſo ein einziges Wort bey Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieſes auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird ſich endlich alles nach unſern Wünſchen bequemen.

Nächſter Tage, meine Liebe, ein Mehreres! — Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überſchüttet — ob ich ſchon weiß, daß Sie mir dieſen Dank gern ſchenken. — Meinen beſten Empfehl an alle unſere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel ſchreiben kann. — Ich bin mit Empfindung der aufrichtigſten Zärtlichkeit

ganz der Ihrige

Leſſing.

N. S. Noch eine Kleinigkeit! Ich habe mich unterweges erinnert, den Fuhrmann für die letzte Stunde, die ich Abſchied zu nehmen herumgefahren, in meinem Quartier nicht bezahlt zu haben. Es kann höchſtens zwey Mark betragen. Haben Sie die Güte, meine Liebe, und ſenden Sie dieſe zwey Mark in meinem Nahmen in den ſchwarzen Adler: Sie ſollen ſie bey mir zu gute haben. — Weiße Bohnen habe ich für Sie bereits.

316. An Karl Leſſing.[1]

Braunſchweig, den 31. October 1771.

Ich habe nicht eher an Dich ſchreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es faſt. Denn ich befinde mich ſeit geſtern wieder in Braunſchweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehn, um wieder einmal einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Geſund genug fühle ich mich dazu, und zu dem übrigen, was dazu nöthig iſt, wird wohl auch Rath werden.

Ehe ich aber weiter ſchreibe, danke ich Dir erſt für alle Liebe und Freundſchaft, die Du mir in Berlin erwieſen. Ich denke, Du biſt von mir überzeugt, daß Du in allen Fällen ein gleiches von mir fordern und erwarten kannſt. Meine Umſtände, wenn ich geſund bleibe, müſſen ſich ſehr bald wieder ins Reine bringen laſſen, und ich werde die Verbindlichkeiten gewiß nicht vergeſſen, die ich gegen Dich habe. Nur jetzt wird mir noch vieles äußerſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, was ich ſonſt mit dem größten Vergnügen thun würde. Als: eben habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unſerer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag leider mehr Mangel leiden, als ſie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas ſchicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich ſchätzen, wenn nur noch zu Weyhnachten etwas daraus werden kann. Wenn Du ihr indeß mit etwas helfen kannſt — ſo brauche ich Dich nicht erſt zu bitten, es zu thun. Stelle ſie wenigſtens ſo bald als möglich zufrieden, und verſichere ſie, daß meine Schuld bey ihr gewiß die erſte ſeyn ſoll, die ich abtragen werde. Selbſt kann ich unter dieſen Umſtänden unmöglich an ſie ſchreiben.

Die Exemplare von den vermiſchten Schriften habe ich erhalten. Allein Herr Voß muß ſo gut ſeyn, und mir noch einige (worunter ein Paar auf feinerem Papier) anher ſenden. Bitte ihn in meinem Namen, den Plinius mit bey packen zu laſſen, wozu Du auch das Exemplar von Sulzers Theorie legen kannſt. Mit der Poſt aber ſchicke mir dieſe Sachen nicht, weil das preußiſche Poſtgeld gar zu exorbitant iſt; ſondern nur mit einem Fuhrmanne: etwa unter Einſchluß der Wayſenhausbuchhandlung.

Daß aber durch die Ausgabe dieſer Schriften der Nachdruck doch

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1794 von Karl Leſſing in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 145—148 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 147—150 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 418; Karls Antwort ebenda Nr. 418.]

nicht hintertrieben werden können, das thut mir leid: ob ich schon glaube, daß er wenig Liebhaber finden wird, da er so elend gedruckt ist, und auch die dramatischen Stücke enthält, die schon längst correkter und besser in den meisten Händen sind.

Versichere übrigens unsern Freund, daß er auf den zweyten Theil und auf den Band der Trauerspiele diesen Winter zuverlässige Rechnung machen kann. Ich schreibe ihm darüber, so bald ich in Wolfenbüttel bin, selbst das Nähere.

Was macht unser Moses? Ist er gesund? Hat er bloß Fritschen, oder auch den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selber schreiben, wie auch Herrn Ramler und Nicolai, denen Du mich indeß empfehlen wirst.

Dein

treuster Bruder,

Gotthold.

---

317. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 3. Novembr. 1771.

Meine Liebe!

Mein vorläufiger Brief aus Braunschweig wird Sie wegen meiner Ueberkunft beruhiget haben. — Aber Sie sollen sich meinetwegen nie beunruhigen. Als ob Sie der Sorgen und Unruhe nicht ohnedem schon genug hätten! Sie sollen an mich nur immer mit den heitersten zufriedensten Vorstellungen gedenken. — Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen, sondern sitze nun auch schon wieder seit zwey Tagen auf meiner Burg in Wolfenbüttel, und bin gesund und vergnügt. Freylich würde ich unendlich vergnügter seyn, wenn meine Einsamkeit durch den Umgang der einzigen Person belebet würde, nach deren beständigem Umgange ich jemals geseufzet habe. Aber schon die Hofnung, daß mir dieses Glück noch aufgehoben, macht mich vergnügt; und soll man darum mißvergnügt seyn, weil man nicht so vergnügt ist, als man zu seyn wünschet?

Meine Liebe, erhalten Sie sich ja bey Ihrem alten Muthe. Es wird gewiß noch alles für Sie so gehen, als Sie es verdienen. Es

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 187—190) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 415; Evas Antwort ebenda Nr. 419; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 416 ebenda.]

wird ſich eine Schwierigkeit nach der andern verlieren, und mich dünkt bereits die erſte in der Aeußerung Ihres Schwagers gehoben zu ſehen. Da er Ihnen einmal bekennt, daß es mit ſeiner Frankfurtſchen Hofnung nichts iſt, ſo ſeyn Sie gegen ihn nicht zu kalt und zurückhaltend. Dringen Sie nun in ihn, wie Sie in ihn zu dringen Recht haben. Er iſt doch immer ein Mann, der Ihres Vertrauens werth iſt, und der vielleicht nur zweifelt, ob Sie ihn wirklich dafür halten.

Die Antwort aus Salzburg hätte freylich für die nähere Erfüllung unſerer Wünſche beſſer ausfallen können. Aber ohne Grund mag ſie doch wohl nicht ſeyn. Mein Rath kann in dieſer Sache ſo viel als nichts gelten: und gleichwohl dünkt mich auch, daß Sie ein Geſchäfte nicht ſo platterdings abgeben müſſen, welches Ihnen ſo viel Mühe und Sorge gekoſtet, wenn es ſich anders anläßt, dieſe Sorge und Mühe einmal zu belohnen. Sich weiter derangiren müſſen Sie freylich nicht; Sie müſſen nicht noch mehr hineinſtecken: aber es auf den Fuß zu continuiren, auf dem es ſich bereits befindet, das, ſollte ich meinen, müßte doch möglich und vortheilhaft ſeyn. Es kömmt alles darauf an, daß Sie einen Mann finden, der Ihnen die Arbeit dabey erleichtert: und ich hoffe, daß Ihnen der in Ihrem Schwager nun ſchon gewiß iſt.

Wie ſehr wünſchte ich, daß ich es ſelbſt ſeyn könnte, der Ihnen alle dieſe Laſten abzunehmen im Stande wäre! Oder noch mehr, daß ich Sie antreiben könnte, alle dieſe Laſten nicht abzulegen, ſondern abzuwerfen, in der Verſicherung, Sie dafür ſchadlos zu halten! —

Ich denke auf Neues, was ich Ihnen zu unſerer Beyder Zerſtreuung ſchreiben könnte. — Herr W***[1] iſt hier ganz durchgefallen. Er ſchmeichelt ſich vergebens, wenn er ſich die geringſte Hofnung macht, daß ſeine Vorſchläge wegen einer Bank noch Statt finden werden. Sie ſind lediglich von ihm ſelbſt und den mit ihm verwandten Familien in Braunſchweig gekommen; und der Hof hat ſich ganz leidend dabey verhalten. Ich will wünſchen, daß ihm andere Projecte beſſer gelingen mögen. Wegen ſeiner Akademie hat er, ich weiß nicht ob im Spaße oder Ernſte, Zachariä Vorſchläge gethan, und ihm die Direktion davon mit 1000 Dukaten angetragen, wenn er zugleich eine Art von Protection von Seiten des Hofes dafür auswirken könnte. Schreiben Sie mir doch, ob es ſich beſtätiget, daß er ſie demohngeachtet nun will auffliegen laſſen. —

[1] [= Friedrich Chriſtoph Wurmb]

Oder ſchreiben Sie mir lieber, was mich mehr intereſſiret. Denn was gehen uns fremde Angelegenheiten an? Sie können mir es nicht oft genug ſchreiben, daß Sie mich lieben, und ſich von meiner Liebe überzeugt halten. Die Antwort auf den Brief Ihres Herrn Bruders lege ich das nächſtemal bey. Leben Sie indeß recht wohl. Ich umarme Sie tauſendmal und empfinde in Gedanken alle dieſe Umarmungen erwiedert.

Dero

getreueſter

Leſſing.

---

318. An Karl Leſſing.[1]

Wolfenbüttel,[2] den 14. Nov. 1771.

Mein lieber Bruder,

Da ich heute an Herrn Voß den Anfang zum zweyten Theile der vermiſchten Schriften ſende: ſo will ich auch zugleich auf Deinen letzten Brief, und beſonders den vornehmſten Punkt deſſelben, antworten.

Ich ſage Dir alſo kurz und gut — Ob ich ſchon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Urſache habe, unzufrieden zu ſeyn, auch wirklich nicht bin; ſo ſehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabey in die Länge nicht dauern kann. Beſonders würde ich die Einſamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel nothwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt geweſen, auf mehrere Jahre ſchwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich ſelbſt überlaſſen, an Geiſt und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben ſeyn, dünkt mich wenig beſſer, als im eigentlichen Verſtande begraben zu ſeyn. Folglich, wenn ich vorausſetze,[3] daß eine Veränderung mit mir endlich doch nothwendig ſeyn würde: ſo wäre es freylich eben ſo gut, wenn ich je eher je lieber dazu thäte; beſonders, wenn dieſe Veränderung wirkliche Verbeſſerung meiner äußerlichen Umſtände ſeyn könnte, die nach dem, was mir alles auf dem Halſe liegt, viel zu kümmerlich ſind. — Aber ein Vorſchlag nach Wien? Was kann

---

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift teilweiſe (und zwar in indirekter Rede) 1793 von Karl Leſſing (G. E. Leſſings Leben, Bd. I, S. 323—325), vollſtändig 1794 in den ſämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 150—153 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 152—155 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 418; Karls Antwort ebenda Nr. 420.] [2] [vielleicht nur verſchrieben oder verdruckt für] Braunſchweig, [vgl. den Anfang des folgenden Briefes Nr. 319] [3] wenn er vorausſähe, [1793]

das für einer ſeyn? Wenn er das Theater betrifft: ſo mag ich gar nichts davon wiſſen. Das Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impreſſario ſteht, möchte ich vollends nichts zu thun haben. Die ſchönſten Verſprechungen, die bündigſten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Verſprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier ſeyn, und man müßte mir es hier ſehr verdenken, wenn ich eine gewiſſe dauerhafte Verſorgung ungewiſſen Ausſichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorſchlag das Theater nicht, wenigſtens nicht unmittelbar; und in dieſem Falle, geſtehe ich Dir, würde ich mich nicht ſehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauſchen. Ich ſetze voraus, daß ich bey dieſem Tauſch in allem Betracht gewönne.

So viel kannſt Du dem Herrn Profeſſor Sulzer in meinem Namen verſichern, mit dem verbindlichſten Danke für ſeine gütige Verwendung bey dieſer Sache. Ich erwarte ſodann ſeine weitere Aeußerung, und zwar je eher je lieber, weil ich ſonſt hier gewiſſe Dinge allzulange verzögern müßte, die mich hernach mehr binden würden, als ich im Grunde itzt gebunden bin. Ueberreiche zugleich Herrn Sulzer ein Exemplar vom erſten Theile der vermiſchten Schriften.

Was den Abdruck des zweyten anbelangt, ſo bitte ich Dich recht ſehr, die Correctur ſo genau wie möglich zu beſorgen. Ich ſende heute den Abſchnitt der Oden, an der Zahl IX Stück, und den Abſchnitt der Fabeln und Erzählungen, an der Zahl 14 Stück, welche in der Ordnung ſo folgen müſſen, wie ſie numerirt ſind. Wenn Herr Ramler auch von dieſen Bogen die letzte Reviſion übernehmen wollte, ſo wäre mir es um ſo viel lieber. Er kann in der Geſchwindigkeit gewiß Manches glücklicher ändern, als ich es im Stande bin; zudem würde die Rechtſchreibung auch übereinſtimmender. Bitte ihn alſo darum in meinem Namen. Das letzte Stück unter den Oden iſt in der Voſſiſchen Zeitung benannten Jahres gedruckt, welche Du nachſehen kannſt, wo das Geſchriebene nicht deutlich ſeyn ſollte.

Lebe wohl und ſchreibe mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

319. An Eva König.[1]

Braunschweig, d. 15. Nov. 1771.[2]

Meine Liebe!

Ich bin seit drey Tagen in Braunschweig, wo ich allerley zu thun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hieraus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen nothwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des Pr. S.[3] und des jungen B. von Sch.,[4] welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bey mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe, und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz anders im Werke ist.

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? — Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabey seyn kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. — Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt — an dem Orte, von welchem Sie so gern los seyn möchten, und von welchem Sie vielleicht nie loskommen sollen. — Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht wieviel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß.

Nächstens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein mehreres. Seyn Sie indeß wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas neues zu melden; nicht

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 21—23) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 416; Evas Antwort ebenda Nr. 421; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 419 ebenda.] [2] 1772. [1789] [3] [= Professor Sulzer] [4] [= Baron von Schwieten, genauer van Swieten]

aber, um Ihnen etwas altes zu wiederhohlen. Ich bin, meine liebſte, beſte Freundinn,

ganz der Ihrige
L.

320. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 20. Nov. 1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überſchrieben, nicht ſo geeilet haben, wenn ich hätte vermuthen können, was für eine Nachricht indeß in Ihrem Briefe an mich unterweges wäre. Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! — Aber iſt denn das eben dieſer W.,[2] von deſſen Freundſchaft gegen unſern ſeligen Freund Sie mir wohl ſonſt ſo viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen dieſe Freundſchaft noch nach ſeinem Tode ſehr theuer bezahlen laſſen. Denn es iſt natürlich, daß Sie ſehr viel verlieren müſſen, wenn er Sie zwinget, das Werk ſo auf den Platz, vielleicht für das erſte beſte Geboth, zu verkaufen. — Indeß, meine Liebe, Sie müſſen auch ſchon dieſes über ſich ergehen laſſen. Halten Sie ſich an Ihrem Troſte, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld ſind. Erhalten Sie ſich nur heiter, um ſich geſund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müſſen; erhalten Sie für Ihre Kinder ſo viel, als Sie erhalten können; und überlaſſen Sie ruhig alles Uebrige der Vorſicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu ſuchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: ſo iſt auch mir Wien ein ſehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervortheilhafteſten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauſchen wollte. Ich werde alſo ſicherlich alle Vorſchläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbeſſerung zu verſchaffen ſuche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendſten Winkel, lieber bey Waſſer und Brod leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: ſo iſt Wolfenbüttel

[1] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 195—199) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 419; Evas Antwort ebenda Nr. 423; Leſſings Brief kreuzte ſich mit Nr. 421 ebenda.] [2] [= v. Wagener]

Winkels genug, und an Waſſer und Brod, auch noch an etwas mehr, ſoll es uns gewiß nicht fehlen. —

Fahren Sie indeß ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umſtänden zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir andere ſchreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zuſtoßen, kann meine Liebe unmöglich erkalten. Eher, fühle ich, daß ſie das könnte, wenn Sie ſehr glücklich wären. —

Der gute Ackermann! — er thut mir leid. Bſt.[1] hatte die Nachricht mitgebracht, daß er ſich das Bein wirklich abnehmen laſſen, oder doch feſt entſchloſſen geweſen, es thun zu laſſen. Man fragte mich ſchon, ob er mit dem Stelzfuße auch noch den Wachtmeiſter ſpielen könnte? Aber mir war um die Franciska bange, ſo viel ich ihrer Zuneigung auch ſonſt trauen würde. —

Ich glaube es nicht, daß W.[2] in Angelegenheiten der Bank hier geweſen. Denn er hat in Braunſchweig niemanden geſprochen, als die Familien, mit welchen er ſich verſteckt hat. Ich will wünſchen, daß auch Sie mit ihm aufs Reine ſeyn mögen.

Vor einigen Tagen habe ich hier einen Beſuch gehabt von dem W.,[3] den Bb.[4] nach Wien geſchickt hatte, um ihm das bewußte Privilegium auszuwirken. Er ſagte mir, daß ihm Bb.[4] die ganze Sache nunmehr abgetreten habe, und daß er auf Oſtern wieder nach Snoim reiſen werde, um die Fabrik auf einem nicht weit davon gelegnen Schloſſe des Fürſten von Lichtenſtein einzurichten. Ich glaube aber, es iſt lauter Wind: denn eigentlich reiſet dieſer W.[3] für die E . . . ſche[5] Lotterie. —

Ich bedaure, meine Liebe, daß ich das Verlangte noch nicht abſenden können. Um die Linſen und Erbſen recht gut zu haben, verſprach mir der G. K. v. H., ſie mir von ſeinem Gute kommen zu laſſen. Ich ſehe ihnen alle Tage entgegen. —

Auch habe ich Malchen nicht vergeſſen: aber ich habe nicht nöthig, die Salbe erſt zu ſchicken; Sie können ſie leicht ſelbſt machen. Die Hauptſache kömmt darauf an, daß ſie ſich an den erfrornen Fingern recht oft mit ganz kaltem Waſſer, oder lieber mit Schnee wäſcht, und ſodann die Hände mit der Salbe überſtreicht, und Handſchuh darüber zieht.

---

[1] [= Johann Joachim Boſtel] [2] [= Wurmb] [3] [= Wagener] [4] [= Tapetenfabrikant Adolf Siegmund Bubbers] [5] [= Eutiniſche]

Die Salbe ist nichts, als Provenceröl mit weißem Wachs über einem gelinden Kohlfeuer gut vermischt. —

Ist die kleine Kiste mit den Büchern bereits abgegangen? Es sind einige darinn, die ich bald brauchen dürfte.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundinn. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch noch nicht fort; und ich kann sie auf keine bessere Weise schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

---

321. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel, den 1sten Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich sende heute an Herrn Voß die corrigirte Sara. Eine Veränderung habe ich mit dem Namen des Vaters machen müssen. Die Engländer brauchen das Sir nie, als vor dem Taufnamen. Er kann also nicht schlechtweg Sir Sampson heißen; sondern muß in der Anzeige der Personen, und in dem Stücke selbst, wo er vorkommt, Sir William Sampson, verkürzt Sir William, heißen. Ich habe es überall corrigirt, und Du wirst schon Acht geben, daß der alte Fehler nicht irgendwo stehen bleibt.

Von Herrn Sulzer hast Du wohl noch keine nähere Antwort? — Du hast sehr Recht: mit 1500 Rthlrn. würde ich mich in Wien noch nicht viel verbessert haben; 2000 Rthlr. müßten es wenigstens seyn. Doch, wie kann ich[2] Forderungen machen, da ich noch[3] nicht weiß, was man von mir erwartet![4] Mich verlangt nach der weitern Erklärung sehr;

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift teilweise 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 325), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 155—157 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 157—159 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 420; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 433. Der Brief war vermutlich der folgenden Nr. 322 beigeschlossen.] [2] Was kann ich für [1793] [3] noch [fehlt 1793] [4] verlangt? [1793; die folgenden sieben Worte fehlen]

denn durch ungewisse Hoffnungen möchte ich mich hier[1] nicht gern an diesem und jenem hindern lassen, was ich gleichwohl auch nicht unternehmen und anfangen möchte, wenn mich eine gänzliche Veränderung außer Stand setzte, es zu vollenden.

Auf etwas Englisches, das Du übersetzen könntest, will ich denken; und sobald ich nach Braunschweig komme, Prof. Eberten mit darum zu Rathe ziehen, welcher das Beste und Neueste nicht allein kennt, sondern größtentheils auch bekömmt. Lebe indeß recht wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

322. An Christian Friedrich Voß.[2]

[Wolfenbüttel, 1. Dezember 1771.]

323. An Christian Friedrich Voß.[3]

Liebster Freund,

Ich habe Ihren Brief mit den ersten Aushängebogen des zweyten Theils erhalten; und indeß, glaube ich, werden Sie auch meinen Brief mit der corrigirten Sara bekommen haben, woraus Sie sehen können, daß es mir mit dem Bande Tragödien Ernst[4] ist. Wenn er Ihnen so angenehm und vortheilhaft ist, als ich es wünsche: so ist es das geringste, was ich zu Vergeltung Ihres freundschaftlichen Beystandes thun kann und thun werde, ohne welchen es mir schlechterdings nicht möglich seyn würde, mich mit dergleichen Arbeit, welche Ruhe und Heiterkeit erfodert, abzugeben.

Damit ich Ihnen nun aber reinen Wein einschenke, und Sie genau

[1] hier [fehlt 1793]

[2] [Wie sich aus dem vorausgehenden und aus dem folgenden Briefe (S. 411, Z. 18 und S. 412, Z. 17 f.) ergibt, sandte Lessing am 1. Dezember 1771, wahrscheinlich zusammen mit Nr. 321, an seinen Verleger Voß ein jetzt verlorenes Schreiben, das sich mit Bd. XX, Nr. 425 gekreuzt zu haben scheint. Lessings Brief begleitete ein für die geplante Ausgabe der „Trauerspiele" durchkorrigiertes Exemplar der „Miß Sara Sampson" und deutete vielleicht auch schon vom Inhalt des folgenden Schreibens Nr. 323 etwas an.]

[3] [Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Breslau; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1874 von Rudolf Prinz im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. III, S. 473 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 425; über Vossens Antwort vgl. ebenda Nr. 432.] [4] [vorher] mein [durchstrichen]

wißen, wie weit meine Verlegenheit gehet, so muß ich Ihnen sagen, daß ich um ein ganzes Jahr meines Salarii zurück bin; das ist, daß ich nahe an die 600 ℔ brauche, und sie zu instehendem Neuen-Jahre brauche, wenn ich meinen Schulden Genüge thun will, worunter der größte Theil Wechselschulden sind. Nun ist es aber niemals mein Gedanke gewesen, diese Summa als einen bloßen Vorschuß auf ungewiße Arbeiten von Ihnen zu verlangen: sondern mein Gedanke war bloß, sie, durch Ihre Vermittelung, auf meine Wechsel oder Obligationen aufzunehmen, und alljährlich 200 ℔ wieder darauf abzutragen. Daß ich dieses in[1] Stande seyn würde, weiß ich gewiß, auch ohne dabey auf eine gewiße Verbeßerung meiner Umstände zu sehen, die jedoch vielleicht näher und gewißer ist, als ich Ihnen sagen kann. Das ganze Risico wäre nur dabey dieses, ob ich auch wohl noch drey Jahr leben dürfte. Doch auch auf diesen Fall wollte ich wohl versprechen, Sie, der Sie für mich gut gesagt hätten, auf eine andere Weise mehr als schadlos zu halten. Ich wollte Ihnen nehmlich ein Mspt hinterlaßen, wovon ich, zwar[2] nicht selbst Verfaßer, aber der einzige Besitzer bin, und das Ihnen und Ihrer Familie auf lange Zeit ganz gewiß ungleich mehr werth seyn sollte, als alles, was Sie mit mir könnten verloren haben.

Ich gestehe es, daß zu unsern Zeiten, da man für sein Geld nicht Sicherheit genug haben zu können glaubt, auch dieser mein Plan mir zu helfen, noch sehr mißlich ist. Doch etwas soll Ihre Freundschaft allerdings dabey auch auf sich nehmen, die ich freylich nicht auf alle mögliche, sondern nur auf die gewöhnlichsten Fälle sicher zu setzen, und schadenfrey zu stellen im Stande bin.

Haben Sie nunmehr[3] nur vors erste die Güte, mir mit dem allernächsten zu melden, ob und wie weit ich bey sothanen Vorschlägen auf Sie rechnen kann. Daß Sie Ihr möglichstes thun werden, bin ich schon versichert: nur muß ich Ihnen noch bekennen, daß mir gar nicht geholffen ist, wenn mir nicht b a l d geholffen wird.

Leben Sie indeß recht wohl. Ich bin ganz der Ihrige ꝛc.

Wolfenbüttel den 6tn December 1771.

Lessing.

---

[1] [so Hs.] [2] zwar [nachträglich eingefügt] [3] numehr [Hs.]

324. An Eva König.[1]

Braunschweig, den 6. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweyten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten, und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, nothwendig schreiben. — Der Vorschlag nach W.[2] betrift das Theater nicht; und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von W.[2] gänzlich trennen müssen: so bleibt es bey meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W.[2] gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur,[3] daß ich auf zwey tausend Thaler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W.[2] doch wenigstens immer so gut seyn, als sechs oder acht hundert Thaler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr seyn würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde; so wäre es thöricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bey der so weit ausscheinenden[4] Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert seyn kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden.

— Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 210—212) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 423; Evas Antwort ebenda Nr. 428.] [2] [= Wien] [3] [vielleicht nur verlesen für] mir [4] aussehenden [Redlich und Schöne]

nimmermehr ſo grauſam geweſen ſeyn, und auch nicht geſchrieben haben? — Die gute Z.![1] wahrlich, ſie dauert mich; aber ich denke, es wird ſo gefährlich noch nicht ſeyn. Wenn es eine hitzige Krankheit iſt, ſo bleiben Sie aber lieber von ihr weg. — Eben werde ich durch einen überläſtigen Beſuch geſtöret. Ich umarme Sie tauſendmal, meine liebſte Freundinn, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige
Leſſing.

325. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 11. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich werde ſobald keinen Poſttag wieder überſchlagen; denn ich ſehe, Sie laſſen die Strafe zu geſchwind nachfolgen. Doch können Sie nicht auch Abhaltungen oder andere Urſachen gehabt haben, ohne mich eben ſtrafen zu wollen?

Mein voriger Brief war abermals aus Braunſchweig. Sie werden nicht wiſſen, was ich ſo oft in Braunſchweig mache. Ich will Ihnen alſo nur die Wahrheit geſtehen, daß ich dieſesmal blos der Komödie wegen da war. Döbblin mit ſeiner Truppe hat ſchon vierzehn Tage geſpielt, und ich mußte ihn doch wohl einmal ſehen. Er hatte ſich ohnedem ſchon eingebildet, daß ich etwas gegen ihn hätte, weil ich zu keinem von den Stücken hereingekommen war, die er von mir aufgeführet. Und doch würde ich mir den Weg um ihn auch noch nicht gemacht haben, wenn er mich, nebſt ſeiner Frau, nicht ausdrücklich ſelbſt abgeholet hätte. Nun habe ich ihn dreymal ſpielen ſehen, und bin wieder hier. Seine Frau iſt hübſcher, als die Ackermannin, und doch will ich die Ackermannin unendlich lieber ſehen.

Apropos der Komödie! Sie verſprachen mir ja, ſie dort fleißig zu beſuchen, und mir alle die neuen Stücke zu melden, die Ackermanns aufführen würden. Das iſt kein einzigesmal geſchehen, und ich will doch nicht hoffen, daß Sie ſeitdem auch kein einzigesmal wieder hineingekommen? Auch nicht einmal Brockmannen zu Gefallen? —

[1] [= Sophia Maria Zink]

[2] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 220—224) mitgeteilt. Der Brief kreuzte ſich mit Bd. XX, Nr. 428, 429 und 430; Evas Antwort ebenda Nr. 434.]

Künftige Woche, die erſten Tage, ſchicke ich den Vorrath, den ich für Sie bereits eingekauft habe, theils morgen oder übermorgen noch erhalte, unfehlbar ab. Wenn ich es auf dem Markte hätte wollen einkaufen laſſen, ſo würde ich ſchlechte Ehre damit eingelegt haben. So aber, denke ich, ſollen Sie zufrieden damit ſeyn. Ich will das Faß, worein ich es packe, von hier nach Tober Horſts in Braunſchweig ſchicken, die es dann weiter expediren mögen. Ich will ihnen aber ſchon dabey ſchreiben, daß ſie es nicht ſo damit machen ſollen, als mit meiner Kiſte, die ſie ſo lange in Braunſchweig liegen laſſen. Gut nur, daß ich ſie doch endlich habe, und die Bücher von der Näſſe nicht gelitten haben.

Von meiner Wiener Angelegenheit erwarte ich das Nähere täglich. Auch beſtärkt ſich mein Vorſatz immer mehr und mehr, dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu laſſen. Beſonders da ich nun auch ungefähr weiß, worauf es ankömmt.

Es kömmt doch zu Stande, wovon man ſchon vor zwey Jahren in Hamburg geſprochen; daß nehmlich der Kaiſer eine Akademie der Wiſſenſchaften in Wien anlegen will. Und ich höre ſchon von einigen Andern, die er gleichfalls berufen läßt.

Iſt es wahr, was man hier erzählet, daß Mamſell Ackermann ihrem Vater eine ſo ſchöne und herzbrechende Parentation auf dem Theater gehalten, daß man die Wirkung, die ſie auf die ehrlichen Hamburger gehabt, des andern Tages an der Einnahme ſehr merklich geſpüret hätte? Es ſind doch ſonderbare Leute, die Hamburger, die lieber jeder andern Urſache wegen in die Komödie gehen wollen, als des Geſchmacks wegen!

Und Madam Z.[1] befindet ſich beſſer? — So ſchreibt mir wenigſtens Madam Sch.,[2] von der ich eben einen Brief erhalten, den ich den nächſten Poſttag beantworten will. Sie ſprechen ſich wohl jetzt weniger, als jemals?

K.[3] klagt, daß es mit der Lotterie nicht ſo recht fort wolle; und daß ſie ſeit Kurzem über 150,000 Mk. verloren hätten. Ob es wohl wahr iſt? Ich ſehe aus ſeinem Brief zugleich, daß der arme W.[4] nun auch ſeinen Poſten bey dem Lotto verloren hat. Aber haben ſie ihm dieſen denn ſo nehmen können? Wenn mir recht iſt, ſo hörte ich einmal, daß Ihr Herr Schwager von dem Eintrage deſſelben noch ſeinen Antheil

[1] [= Zink] [2] [= Johanna Chriſtina Schmidt] [3] [= Knorre] [4] [= Wurmb]

gehabt. Es ſollte mir leid thun, wenn er nun auch darum mit ihm wäre! Sie, meine Liebe, werden mit ihm wohl gleichfalls hängen geblieben ſeyn? K.[1] ſchreibt mir, daß er noch gut weggekommen. Er wird alſo auch ſchon damals ſeinen Rückenhalter gehabt haben, als Sie ſich wunderten, daß er ſo viele Wechſel für ihn giriret hätte. —

Wenn ich Ihnen ſage, meine Liebe, daß ich dieſes bey Licht in der Stunde der Mitternacht ſchreibe: ſo werden Sie mir verzeihen, daß es ſo unleſerlich geſchrieben iſt. Ich kann es kaum ſelbſt erkennen, was ich geſchrieben habe; ſo wenig will es mit meinen Augen wieder fort. Und doch brauche ich ganz und gar nichts, als liebes kaltes Waſſer.

Ich bin dieſen ganzen Abend bey Ihnen geweſen, und nun will ich mich mit Gedanken an Sie niederlegen.

Leben Sie recht wohl, meine beſte, meine liebſte Freundinn.

Der Ihrige

L.

326. An Otto Heinrich Knorre.[2]

[Wolfenbüttel, Dezember 1771.]

327. An Eva König.[3]

Wolfenbüttel, den 16. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ihr Brief vom 10ten ſetzte mich in die äuſſerſte Bekümmerniß; mehr wegen Ihrer Geſundheit, als wegen alles andern. Ich erkenne es daher mit tauſend Dank, daß Sie unverzüglich ein Paar Zeilen nachfolgen laſſen, die mich wieder beruhigen ſollen; aber noch lange nicht mich völlig beruhiget haben. Denn auch nach dieſen ſind Sie nicht wohl — und wenn nur nicht ſchlimmer, als Sie mir melden mögen! O, meine Liebe, laſſen Sie ſich ja Dinge nicht ſo nahe ans Herz gehen,

[1] [= Knorre]

[2] [Wie ſich aus dem Brief Eva Königs vom 19. Dezember 1771 (Bd. XX, Nr. 434) und aus Leſſings Antwort darauf (vgl. unten S. 425, Z. 4 ff.) ergibt, hatte Knorre kurz vorher ein jetzt verlorenes Schreiben Leſſings, die Antwort auf Bd. XX, Nr. 426, erhalten, worin unter anderm auch von den Wiener Ausſichten in allgemeinen Ausdrücken die Rede geweſen war.]

[3] [Nach der jetzt verſchollenen Handſchrift 1789 von Karl Leſſing (a. a. O. Bd. I, S. 230—233) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 428, 429 und wohl auch 430; Evas Antwort ebenda Nr. 434.]

die nun einmal nicht zu ändern ſind. Bedenken Sie, daß Ihre Geſundheit das Koſtbarſte iſt, was Sie Ihren Kindern erhalten können.

Sonſt iſt ja der Schritt, den Sie gethan haben, recht gut, ſo ſauer er Ihnen auch geworden. Sie haben Luft, und können Ihre Anordnungen mit Gemächlichkeit machen. Auch iſt es allerdings ein Glück, daß Sie in allen Fällen einen einſichtsvollen, ehrlichen Mann nunmehr zu Rathe ziehen können.

Ich hoffe, es wird alles noch beſſer gehen, als Sie glauben. Wenn aber in Kurzem Ihr Herr Schwager, oder Sie, nach Wien müſſen: ſo wünſchte ich doch, daß Sie ſelbſt die Reiſe dahin thäten; verſteht ſich, wenn es Ihre Geſundheit erlaubt, und es bis zum Frühjahr verſchoben werden könnte. Denn ich denke, daß Sie ſelbſt mehr ausrichten würden, als jede andere Mannsperſon, auch außer Ihrem Schwager. — Und dann wünſchte ich dieſes auch meinetwegen. Ich fände Sie ſonach wohl ſchon in Wien, und — doch, ich will mir mein Glück nicht gar zu gewiß vorſtellen. Laſſen Sie uns ruhig ſeyn, und das Beſte hoffen, und jeden Augenblick nur immer das thun, was Rechtſchaffenheit und Klugheit für das Gegenwärtige von uns fordern.

Rechtſchaffenheit und Klugheit — beyde zugleich, meine Liebe! Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie bey der gegenwärtigen Lage Ihrer Sachen nur allzu geneigt ſind, die erſtere zu überſpannen. Auch daher iſt mir es lieb, daß ſich nun ein Mann dabey intereſſirt, der hoffentlich von dieſer Seite mehr Kaufmann iſt, als Sie. Ich wollte Ihnen um alles in der Welt nicht rathen, ſich eine unredliche oder auch nur zweydeutige Handlung zu erlauben, wenn Sie auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es werth, mich um alle Achtung damit bey Ihnen zu bringen. Aber ich ſorge nur, daß Sie ſich über Dinge Bedenklichkeiten machen könnten, nicht, weil ſie Ihnen unredlich, ſondern weil ſie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen.

— Schreiben Sie mir ja bald wieder, meine Liebe, wenn es auch nur ein Wort ſein ſollte. — Mein voriger Brief reuet mich. Denn ſo viel ich mich erinnere, habe ich Ihnen nichts als Thorheiten darinn geſchrieben, die Ihnen ganz zur Unzeit werden gekommen ſeyn. Ich glaubte Sie eben ſo ruhig, als mich. — Ich muß Sie noch auf unſere gute B.[1] verweiſen! Wollten Sie mit ihr tauſchen? Wollten Sie lieber ein

[1] [= Bint]

einziges Kind verlieren, als in der Verwirrung noch einige Zeit fortleben, in der Sie ſich jetzt befinden? — Denken Sie daran, meine Liebe, und leben Sie recht wohl.

Der Ihrige
L.

328. An Johanna Chriſtina Schmidt.[1]

[Wolfenbüttel, Dezember 1771.]

329. An Johann Georg Büſch.[2]

Mein lieber Herr Profeſſor,

Sie bilden ſich meine Nachläßigkeit und Faulheit auch ein wenig gar zu arg. Es mag wohl ſeyn, daß ich nicht der fleißigſte Briefſchreiber bin, wenn Briefe nur Briefe ſeyn ſollen: aber die geringſte Commiſſion von meinen Freunden iſt mir jeder zeit mehr, als ein bloßer Brief geweſen.

Wenn ich mir nur aber mit Ihrer Commiſſion viel Ehre machen könnte! Wahrlich ich bin ganz beſchämt, daß ich vor den Herren Hamburgiſchen Scholarchen ſo kahl beſtehen ſoll.

Die Wolfenbüttelſche Bibliothekordnung wollen die weiſen Herren haben. Erſt möchte ich fragen, was für eine Ordnung? Die Ordnung, nach welcher die Bücher in ſelbiger vertheilet und geſtellet ſind? Die wohl ſchwerlich:[3] und deſto beßer; denn die macht der Bibliothek eben nicht viel Ehre, und H. D. Schüze wird ſie[4] ohngefehr eben ſo gut zu machen wißen. Alſo vielmehr die Ordnung, was ein jeder der dabey angeſtellten Leute in ſeinem Amte zu thun und zu laßen hat. Aber leider mit der ſieht es noch windiger aus. Und warum bilden ſich auch

[1] [Wie ſich aus dem Brief Eva Königs vom 23. Dezember 1771 (Bd. XX, Nr. 436) ergibt, hatte ihr Frau Schmidt am 21. Dezember ein jetzt verſchollenes Schreiben Leſſings gezeigt, das unter anderm die Bitte enthielt, Frau Schmidt möge durch ihre freundſchaftliche Fürſorge mit dahin wirken, daß ſich Evas angegriffene Geſundheit bald beſſere. Leſſings Schreiben an Frau Schmidt ſetzt Evas Briefe vom 10. und 11. Dezember voraus, die Leſſing am 16. Dezember (vgl. Nr. 327) beantwortete; es war anſcheinend am 21. Dezember, als Frau Schmidt es der Freundin zeigte, eben erſt nach Hamburg gelangt, dürfte alſo etwa vom 17. oder 18. Dezember ſtammen.]

[2] [Handſchrift in der Stadtbibliothek zu Hamburg; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit ſaubern, großen, deutlichen Zügen beſchrieben; 1854 von Guhrauer (G. E. Leſſing, ſein Leben und ſeine Werke. Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer, Bd. II, Abteil. II, Beilagen, S. 46 f.) nach einer Abſchrift J. M. Lappenbergs ungenau mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 431.] [3] (dahinter) denn die [durchſtrichen] [4] ſind [verſchrieben Hſ.]

die Herren Scholarchen ein, daß überall ein jedes Ding ſeine niedergeſchriebene Ordnung hat, wie in Hamburg? Hier geht es in vielen Stücken, ohne dergleichen Ordnungen, eben ſo ordentlich oder unordentlich zu, wie bey ihnen.

Im Ernſte, wertheſter Freund, ich wüßte nicht das geringſte, was ich Ihnen zu dem geäußerten Behufe ſchicken, oder abſchreiben laßen könnte. Ich, als Bibliothekar, habe gar keine geſchriebene Inſtruction: der Sekretär, der Regiſtrator und der Pedell haben zwar eine, aber jede derſelben enthält nichts als einige wenige Punkte, die ſchlechterdings nur auf hier paſſen. Auch wie es mit dem Ausleihen der Bücher, mit Zeigung der Bibliothek an Fremde, und dergleichen Dingen hier[1] gehalten wird, kann ihnen dort zu nichts helffen.

Entſchuldigen Sie mich alſo ja beſtens bey den Herren Scholarchen — — oder vielmehr entſchuldigen Sie mich nur bey Sich ſelbſt, und glauben Sie nicht etwa, daß meine Bequemlichkeit oder wohl gar mein Neid dabey mit im Spiele iſt. Alles was in unſerer Bibliothek iſt, ſteht jedem zu Dienſte, der es brauchen kann: und wenn Sie wollen, ſo will ich Ihnen mit eigner Hand den ganzen Oceanum Juris abſchreiben.

Mich dünkt, Ihre Hamburgiſchen **Patres conscripti** wollen nun auf einmal mit aller Gewalt den Wißenſchaften unter die Arme[2] greiffen. Aber, hilf Himmel, wie iſt ihnen eingekommen, das **Theatrum Anatomicum** auf das Einbekſche[3] Haus zu verlegen? Auf das Einbekſche[3] Haus! Ich wette daß **Zinck** und **Knorr**[4] nun keinen Schritt mehr hinthun. Sie haben auch Recht. Denn es kömmt mir damit eben ſo vor, als ob jemand, den Sommer über, in dem Knochenhauſe auf dem Kirchhofe Limonade ſchenken wollte. —

Daß es mit Ihrer **Academie** gut geht, freuet mich recht ſehr. Und warum ſollte es unter Ihrer unmittelbarern Aufſicht nicht auch noch beßer gehen, als es bis her gegangen iſt? Ich wünſche Ihnen nur recht dauerhafte Geſundheit dazu, und die Gabe ſich ſchlechterdings über nichts zu ärgern.

Dieſe letztere hätte ich für mein Theil ſo ziemlich: aber ich bin darum doch nicht geſund. So geſund, meine ich, wie ich es vierzig Jahre zu ſeyn gewohnt geweſen. Bald ſollte ich glauben, es liegt an den ver-

[1] hier [nachträglich eingefügt] [2] Armen [Of.] [3] [richtiger: Eimbeckſche] [4] [richtiger: Knorre]

zweifelten vierzig Jahren. Wenn das ist, so danke ich für die andern vierzig, die mir noch übrig wären.

Madame Zinck betaure ich, wegen ihres Verlustes, recht sehr. Sie wird sich, als eine vernünftige Frau, freylich zu trösten wißen; aber Gott gebe nur, daß sie gleich auf den rechten Trost fällt!

Meinen besten Empfehl an Ihre Frau Gemahlin! Sie haben gut scherzen: in einem Briefe kömmt k. und gr.[1] auf eines hinaus. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihrer beiden

Dero

Wolfenbüttel den 20ten Xbr. 1771.

ganz ergebenster ꝛc.
Lessing.

330. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 23. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, zwey Briefe zugleich von Ihnen zu erbrechen. Aber wie gern hätte ich Ihnen den einen geschenkt; die Nachricht von Ihrer Gesundheit darinn ausgenommen. — Sie glauben nicht, wie sehr mir der Unfall des C. R. S***[3] durch die Seele geht. Um so mehr, da ich glauben muß, daß es allerdings Unvermögen ist, was ihm denselben zugezogen. Gott, wie soll es der armen Frau gehen? und einer so zahlreichen unerzogenen Familie! Wenn sie von ihren Freunden noch Etwas zu erwarten hat, so werden sie es ihr sauer genug machen, und ihr sicherlich den Schritt, den sie wider ihren Willen gethan, auf jedem Bissen vorwerfen. Das ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. — Ich bin ihm, Sch**,[3] noch einige hundert Mark schuldig. Ich will mein Möglichstes thun, sie ihm nächstens zu übermachen. Ich weiß wohl, daß ihn diese Lumperey nicht retten kann; aber ich mag ihm doch auch unter diesen Umständen nicht länger schuldig seyn. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und mir es ausdrücklich überlassen, ihm das, was ich ihm bey meiner Verlassung seines Hauses

[1] [wohl = küssen und grüßen]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 343—345) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 434 und 435; Evas Antwort ebenda Nr. 438; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 436 ebenda.] [3] [= Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt]

schuldig blieb, nach meiner Bequemlichkeit abzutragen. Ich habe es auch zum Theil gethan; würde aber doch emsiger darinn gewesen seyn, wenn ich mir seine Verlegenheit so dringend vorgestellet hätte. Ich glaubte, bey meiner letzten Ausflucht von Hamburg nach Berlin, ihn ganz befriedigen zu können: aber es schlug mir fehl, und was ich damals dort einzubekommen hoffte, bekomme ich nun erst dieses neue Jahr, und wer weiß auch, ob noch alles. —

Ich gehe morgen nach Braunschweig; und ich schreibe Ihnen von da aus den nächsten Posttag ausführlicher. Ich habe diesen nur nicht vorbey lassen wollen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die guten Nachrichten von Ihrer sich wieder einstellenden Gesundheit erfreuen. Ganz gewiß wird sich auch alles Uebrige finden. — Leben Sie indeß recht wohl, meine Beste.

Dero

ergebenster

L.

331. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster, bester Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihr gütiges Versprechen, mich diesesmal wieder, so viel Ihnen möglich ist, aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Ich glaube freylich, daß es Ihnen, in diesen verdienstlosen Zeiten, keinen kleinen Effort kosten wird: doch gewiß, auch das soll Ihnen am Ende nicht gereuen.

Sie können vors erste darauf rechnen, daß Sie noch vor Ablauf der[2] ersten Hälfte des Januars meine neue Tragödie in Händen haben sollen. Ich bin wirklich so gut als fertig damit; fertiger, als ich noch mit keinem Stücke gewesen, wenn ich es habe anfangen laßen zu drucken. Laßen Sie nur fleißig in dem Bande der Trauerspiele drucken; und wenn die Sara fertig ist, nur gleich mit dem Philotas fortfahren; an

[1] [Handschrift früher im Besitz von Robert Prutz, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Büttenpapiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; zu Ostern 1901 von Anton Jonas im XXXII. Programm des Stadtgymnasiums, ehemaligen Ratslyceums zu Stettin, S. 3 f. mitgeteilt. Mit ganz verblaßten Bleistiftzügen ist auf der Handschrift bemerkt: „Herrn Prof. Dr. Prutz zur Erinnrung an seinen enthusiastischen Verehrer den Hofphotographen Rod. Weigelt zu Breslau 27/3 68." Antwort auf Bd. XX, Nr. 432; über Voßens Antwort vgl. ebenda Nr. 440.] [2] [verbessert aus] des [die 3 folgenden Worte sind nachträglich eingefügt]

dem ich nichts zu ändern habe. Mit meinem neuen Stücke hätte ich vor, es auf den Geburthstag unsrer Herzogin, welches der 10te März ist, von Döbblinen hier zum erstenmale aufführen zu laßen. Nicht Döbblinen zu Gefallen, wie Sie wohl denken können: sondern der Herzoginn, die mich, so oft sie mich noch gesehen, um eine neue Tragödie gequält hat. In diesem Falle müßte ich Sie aber bitten, es zu verhindern, daß Koch sie nicht etwa vor besagten[1] 10tn März spielte. Denn sonst würde das Kompliment allen seinen Werth verlieren.

Ich kann itzt meine Arbeit mit aller Zuversicht zusagen: denn ich fühle mich gesund, und hoffe, daß es eine Weile damit dauern soll. Auch bin ich über diese neue Tragödie fast wieder in den Geschmak des Dramatischen gekommen, und wenn die Lust anhält (und eine einzige ganz eigne Verhinderung nicht dazu kömmt) so verspreche ich Ihnen auf den Sommer einen ganzen neuen Band zu den Lustspielen.

Kurz, seyn Sie versichert, mein lieber Freund, daß ich Gefälligkeiten, wie Sie mir erzeigen, zu erkennen weiß; und wenn Ihnen nur mit meinen Arbeiten gedient ist, so soll gewiß keiner über den andern zu klagen haben. Zu dem zweyten Bande der vermischten Schriften sollen Sie zuverläßig auch alles vor der Mitte des Februars haben.

Nun noch ein Wort. Ich wünschte sehr, daß ich die 400 ℔ gegen den 3tn oder 4tn Januar schon hier haben könnte: denn gleich darauf sind meine Wechsel verfallen. Und wenn es Ihnen doch möglich seyn sollte, mir auch noch den Rest zu schaffen! Ich muß sonst, um ein Loch zu stopfen, ein anderes wieder aufmachen, das mich in kurzem nicht weniger incommodiren dürfte. Und diese Art zu bezahlen ist es eben, die mich größten Theils in meine gegenwärtige Verwirrung gebracht hat. Ich sage Ihnen nichts mehr davon; denn ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Bestes thun werden.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyen Sie nochmals versichert, daß ich in allen,[1] was ich Ihnen hier versprochen, Wort halten werde.

Meinem Bruder schreibe ich mit der nächsten Post, welches Sie ihm so gut seyn wollen zu sagen.

Dero

Wolfenbüttel den 24 Xbr. 1771.

ergebenster ꝛc.
Lessing.

[1] [so Bl.]

332. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 26. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich wollte gestern nach Braunschweig, bin aber nicht weiter, als bis auf das Weghaus[2] gekommen. Da fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittage und Abend, plauderte mich mit ihm aus, und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunschweig nichts, als mich einmal zerstreuen: und da ich diese Zerstreuung auf halbem Wege fand, so hatte ich dort weiter nichts zu suchen.

Was ich mit dem ersten Posttage von dort aus thun wollte, thue ich also von hier — an Sie schreiben, meine Liebe. Und damit will ich mir den zweyten Feyertag recht angenehm vertreiben. Freylich wäre ich lieber eine Stunde bey Ihnen! Die Sonne hat gestern und heute so schön geschienen, und es ist so angenehmes Wetter gewesen, daß wir, wenn es bey Ihnen auch so ist, sicherlich einen Spaziergang auf den Wall gemacht hätten. Aber Sie haben ihn doch auch gewiß ohne mich gethan? Halten Sie ja heilig, was Sie dem Doktor versprochen, und Ihrer eignen Gesundheit so schuldig sind! Ich bin versichert, daß, wenn es nur erst mit der wieder recht gut stehet, alles Uebrige Ihnen ein Spiel seyn wird; — ein Spiel, ob schon nicht mit den besten Karten, doch aber immer noch gut genug, die Partie hinzuhalten. Endlich kommen denn wieder einmal gute Karten; und die Erinnerung ist angenehm, auch einmal unglücklich gespielt zu haben.

Ich habe die Tage her Sch . . s[3] nicht eine Stunde aus den Gedanken verlieren können; und mich verlangt äußerst, aus Ihrem nächsten Briefe zu ersehen, ob und wie dieses Ungewitter vorübergegangen. Ich denke, daß F***[4] noch Geduld haben wird. Lieb ist mir dabey, daß das Lotto-Comtoir unter M.[5] Namen geht: denn ich habe dieses den Interessenten der hiesigen Lotterie, an die Stelle des jungen T. H.,[6] bestens empfohlen, und es ist mir noch Hoffnung gemacht, daß es die dortige General-Collecte für Braunschweig erhalten soll. Wenn es aber nur nicht auch mit auffliegt! Denn in Hamburg weiß es doch jedermann,

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 253—253) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 434 und 435; Evas Antwort ebenda Nr. 439; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 436 und 438 ebenda.] [2] Waghaus [1789] [3] [= Schmidts] [4] [= Faber] [5] [= Mannes'] [6] [= To der Horst]

wer eigentlich der Unternehmer davon ist, und es kann leicht, wenigstens dort, an seinem Kredit vieles verlieren.

In meiner Wiener Sache, schreibt man mir aus Berlin, habe ich nun nächstens unmittelbar von dorther Briefe zu erwarten. K..n[1] habe ich nur so viel davon geschrieben, daß eine Veränderung mit mir im Werke sey; ohne die geringsten weitern Umstände. Ich war dieses schuldig zu thun, weil er sonst mit seinen Söhnen, die er auf die Schule anher nach Wolfenbüttel thun wollte, auf mich gerechnet hätte; und es wäre unartig gewesen, wenn ich ihn bis auf die letzte Stunde in seiner Meinung, daß ich hier bliebe, gelassen hätte. Ich hoffe, daß er auch nur gegen Sie so indiscret wird gewesen seyn, sich von der Sache etwas merken zu lassen. Ich habe ihn ernstlich gebeten, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und es wäre mir sehr unangenehm, wenn öffentlich in Hamburg davon gesprochen würde. Zwar stehet von dem Vorhaben des Kaisers selbst bereits etwas in verschiedenen politischen und gelehrten Zeitungen, wo auch einer und der andere nahmhaft gemacht wird, der in dieser Absicht nach Wien berufen worden. Ich wollte aber dennoch, daß meiner dabey so spät als möglich gedacht würde; und ja nicht eher, als bis ich hier selbst dem Herzoge davon hätte Meldung thun können. Aus Berlin hat man den Professor Sulzer, und einige andere von der Akademie, dahin verlangt, und aus Leipzig einen gewissen Professor Garve. Aber was mich wundert, so hat auch Professor Riedel aus Erfurt, ein sehr schlechter Mann, den Ruf dahin erhalten: daß mir also bange ist, die guten Wiener werden nicht immer die beste Wahl treffen. Erkundigen Sie sich doch, meine Liebe, bey dem Doktor Mumssen,[2] (Tobias, meine ich, denn der ist es doch wohl, den Sie brauchen?) ob an Klopstocken kein Antrag geschehen? Sie dürfen nur sagen, daß Sie in den Zeitungen davon gelesen.

Wenn etwas aus der Sache werden soll, so wissen Sie wohl, was ich zugleich wünsche, und ohne welches mir wenig oder nichts daran liegt. Wien muß Ihnen auf keine Weise ein fataler Ort geworden seyn; und ich denke auch, daß er es nicht werden wird: ob ich schon aus Ihrem Widerwillen, selbst die Reise dahin zu thun, fast schließen sollte, daß er es bereits ist. Doch auch das giebt sich denn wohl wieder, und ich will mich in das Zukünftige nicht zu tief einlassen.

[1] [= Knorren] [2] M., [1789]

Bey Ihrem Hamburger Waarenlager, meine Liebe, ist mir eingefallen, ob Sie nicht hätten versuchen sollen, es in das Oestreichsche einführen zu dürfen. Ich glaube gewiß, man würde Ihnen die Erlaubniß dazu, in Betrachtung der Fabrik, nicht versagt haben. Doch wenn es thunlich wäre, so würde es Ihnen schon längst eingefallen seyn; und es ist nur lächerlich, wenn ich Ihnen in solchen Dingen einen Rath geben will.

Mit T. H.[1] auf der Höhe, glaube ich, mag es freylich wohl auch nicht zum Besten stehen. Doch weiß man von einem Moratorio, das sie erhalten hätten, in B.[2] nichts.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erfreuen Sie mich doch ja recht bald wieder mit guten Nachrichten von Ihnen. Das Beywort g u t geht lediglich auf Ihre Gesundheit. Ich bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

333. An Karl Lessing.[3]

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß Dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es seyn würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug seyn, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nehmlich, daß ich mich in Wien besehen wollte, ob es mir zu einem beständigen Aufenthalt da gefiele: was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon[4] genug davon; und in den

[1] [= To der Horst] [2] [= Braunschweig]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 326 f.), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 157—161 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 159—163 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX Nr. 433 Karls Antwort ebenda Nr. 444.] [4] nun schon [fehlt 1793

Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und[1] ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres[2] seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsres[3] Vaterlandes von größter[4] Wichtigkeit seyn würden."

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn[5] erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst[6] sagen, die Besichtigung sey für mich. Aber es kömmt[7] mir ganz so vor, als ob[8] sie eben sowohl für die Wiener seyn solle, wie[9] für mich. Kurz, wie gesagt: ohne völlige[10] Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich,[11] wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben so[12] lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es[13] lehren. —

Also von andern Dingen. — Es thut mir leid, daß ich Dir in Deinem Vorhaben, etwas aus dem Englischen zu übersetzen, weder rathen noch helfen kann. In die Bibliothek kömmt von neuen englischen Sachen gar nichts, und Ebert hat auch seit langer Zeit nichts bekommen. Von denen, die Du in Vorschlag bringst, würde ich am meisten für Dowe's Nachricht von Hindostan seyn, aus Gründen, die Du selbst berührt hast. Doch ich bin nicht vermögend, Dir die neue Ausgabe zu schaffen. An den Buncle wollte ich nicht, daß Du Dich machtest. Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht; und etwas Aehnliches aus ihm für deutsche Leser zu machen, das würde keine Meßarbeit seyn. Die Suffisance de la religion naturelle kenne ich nicht; aber, wenn sie so ist, wie Du sagst, so ist sie ein nützliches und gutes Buch, bey welchem ich bleiben würde.

Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich Dir die ersten drey Acte übersenden. Mich verlangt, was Du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden.

[1] auch [1793] [2] des künftigen Jahrs [1793] [3] unsers [1793] [4] von der größten [1793] [5] denn mir [1793] [6] Man wird [1793] [7] kommt [1793] [8] ganz vor, daß [1793] [9] soll, als [1793] [10] Kurz, ohne alle [1793] [11] Und wenn Riedel seinen ganzen Anhang nach sich zieht, [1793] [12] eben so [fehlt 1793] [13] wirds [1793]

Wenn im zweyten Theile der Schriften die Erzählung, das Muſter der Ehen, noch nicht abgedruckt iſt, ſo ſoll es mir lieb ſeyn. Denn ich kann nicht begreifen, wie vom Anfange an die letzte Zeile darin ſo ganz widerſinnig abgedruckt worden. Es muß nehmlich nicht heißen:

Die Frau war taub, der Mann war blind;

ſondern umgekehrt:

Der Mann war taub, die Frau war blind.

Aendre das alſo, wenn es noch Zeit iſt.

Bey meiner letzten Anweſenheit in Berlin habe ich Herrn Meil ein Paar alte geſchnittene Steine, als Ringe in Gold gefaßt, gelaſſen. Er verſprach mir, eine Zeichnung davon zu machen, und ſie zu radiren. Erinnere ihn daran, und laß Dir die Ringe wieder geben. Er braucht zur Zeichnung weiter nichts, als einen guten Abdruck in Siegellack, den er davon nehmen kann. Die Ringe ſelbſt aber ſchicke mir je eher je lieber; und da keine Fuhrleute hierher gehn, ſo ſchicke mir ſie, in Baumwolle wohl verwahrt, mit den Büchern, ſo viel deren ſind, gerade mit der Poſt. —

Lebe wohl und ſchreibe mir bald. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

334. An Johann Joachim Eſchenburg.[1]

Dem
Herrn Hofmeiſter Eschenburg
auf dem Carolino
iii
Fr. Braunſchweig.

Mein lieber Herr Eſchenburg,

Geſtern hatte ich es ſchändlich vergeßen, Ihnen meine Commissiones zu ſchicken. Aber Gott ſey Dank, daß heute Bußtag iſt, und daß man

[1] [Handſchrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen, feinen Papiers, nur auf der erſten Seite mit deutlichen Zügen beſchrieben — auf S. 4 die Adreſſe —; 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 3) mitgeteilt. Der undatierte Brief iſt, wie beſonders ſchon Redlich in der Hempel'ſchen Ausgabe, Bd. XX, Abteil. I, S. 843 nachwies, zwiſchen dem 7. Mai 1770, an dem Leſſing ſein Amt in Wolfenbüttel antrat, und dem Januar 1773, in welchem Eſchenburg zum Profeſſor ernannt wurde, geſchrieben. In dieſe Zeit fielen elf Bußtage: 30. Mai, 19. September und 19. Dezember 1770, 20. Februar, 15. Mai, 18. September und 18. Dezember 1771, 11. März,

gestern wohl schwerlich weiter als bis pag. 26 wird gekommen seyn. Auf beyliegendem Zettel werden Sie sehen, was ich von da an für die Bibliothek gern hätte. Haben Sie die Güte, entweder selbst oder durch einen zuverläßigen Mann darauf bieten zu laßen. An die beygesetzten Preise brauchen Sie sich so genau nicht zu kehren, besonders können Sie bey den unterstrichnen bis auf die Hälfte höher gehen. Leben Sie wohl!

Dero

Wolfenbüttel ergebenster

den — am Bußtage, wie gesagt! Lessing.

---

3. Juni, 16. September und 16. Dezember 1772. Da kaum dicht vor Weihnachten eine Bücherversteigerung stattfand, kommen die drei Dezembertage hier wohl nicht in Betracht; ebenso wenig der 18. September 1771, an dem Lessing von Wolfenbüttel abwesend war. An welchem der übrigen sieben Bußtage unser Brief geschrieben ist, läßt sich vorerst nicht genauer bestimmen.]

Digitized by Google

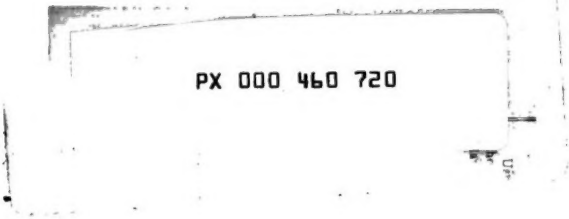
Digitized by Google

PLEASE RETURN TO
ALDERMAN LIBRARY

DUE	DUE
1-15-83	
4/2/85	
4-3-85	
1-21-87	

Digitized by

LC



Digitized by Google

Digitized by Google